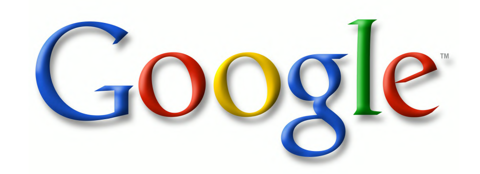


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

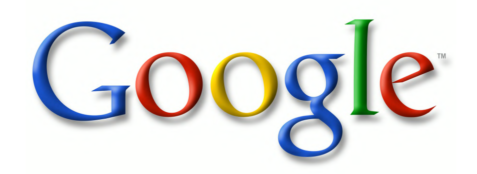
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

AH 5PDD /

Digitized by Google

103
Sintenis
Theological School
IN CAMBRIDGE.
The Bequest of
CONVERS FRANCIS, D.D.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

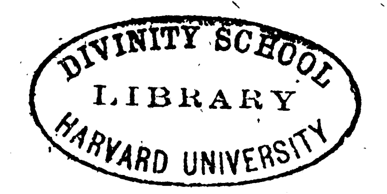
Digitized by Google

C. Francis. 1834.

Erster Anhang

zum

Elpizon


DIVINITY SCHOOL LIBRARY HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Anmerkung des Herausgebers.

Wer den zweiten Theil des Elpizon recht mit Nutzen lesen will, der thut wohl, wenn er vorher den Pistevon lieset. Beide Bücher gehören in der That zusammen. Im Pistevon ist das Dasein Gottes so bewiesen, wie es nur bewiesen werden kann; mit je gestärkterem Glauben an Gott man also zum Elpizon kommt, desto stärker wirken dann auch die Beweise desselben aus der Gottesidee für die menschliche Fortdauer.

Digitized by Google

Pistevon.

Oder

Ueber das Dasein Gottes.

Ein Anhang

zum

Elpizon.

Von Ch. F. Sintenis.

Herausgegeben

vom Herausgeber des Elpizon.

Dritte verbesserte Ausgabe.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern.
1809.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Der noch lebende Deutsche, welcher sich hier Pistevon nennt, empfing einst in religiöser Hinsicht eine ganz besondere Erziehung; die auch wohl allen andern vorzuziehen sein dürfte, wenn sie nicht so schwer zu bewerkstelligen wäre. Ein seltsames Gemisch von Unglück und Glück aber fügte es so, daß er sie erhielt.

Pistevon war das einzige Kind zweier Rechtschaffenen, welche ihrer Liebe gegenseitig die grössesten Opfer gebracht hatten. Seine Mutter war darüber, daß sie ihrer unschuldigsten Neigung treu blieb, von ihren unnatürlichdenkenden Eltern enterbt worden, und sein Vater hatte ihrentwegen eine der glänzendsten Aussichten verloren. Hierdurch nur noch mehr ein Herz und eine Seele geworden, harrten Beide innig der Stunde, welche allein noch

ihre

Digitized by Google

ihre Treue lohnen konnte, segneten solche, als sie auf das glücklichste schlug, mit elterlichen Freudenthränen, und fühlten sich durch sie für alle übrigen Verluste reichlich entschädigt. Mariane brachte ihr Kind so weit, daß es gehen konnte, damit es gleichsam Karln, wenn er zum ersten male ihr Grab besuchte, sofort dahin begleiten könnte. Ihr Tod erfolgte so plötzlich, daß sie nichts bestellen konnte; Karl aber bestellte sich Alles selbst. Allein in der Welt zu bleiben, war der Vorsatz, welchen er faßte, bis zur Unerschütterlichkeit faßte. Dieselbe weibliche Hand, welche er einst Marianens wegen ausgeschlagen, ward ihm nach einiger Zeit von neuem angeboten, und er gerieth in die Verlegenheit, zwischen ihr und der völligen Härte seines Schicksals zu wählen. Er wählte das letztere, und verlor auch den Posten, welchen er noch bekleidete. Ein kleiner Meierhof war nun Alles, was er hatte. Er bezog ihn, und machte sich's daselbst zu seinem Hauptgeschäfte, seinem Sohne, dem einzigen heiligen Angedenken Marianens, die edelste Bildung zu geben.

Er

Digitized by Google

Er pflegte den Knaben selbst; er lehrte ihm Alles selbst. Er hatte ihn immer unter seinen Augen, und ließ ihn nichts sehen und hören, als was er sehen und hören sollte. Besonders suchte er solche Anstalten zu treffen, daß selbiger schlechterdings nichts durch Andere über Gott und von Gott erfahren könnte. Seine Hauptabsicht dabei war allerdings, daß der Knabe weder zu früh Religionsideen überhaupt, noch gar falsche Religionsideen zuerst, bekommen sollte. Zur rechten Zeit erst wollte er ihm die wahren und richtigen selbst beibringen; damit sie dann sein Herz mit voller Kraft erwärmen, und es lebenslang für Gott und für die Tugend warm erhalten möchten. Er hatte aber auch noch die Nebenabsicht dabei, dahinter zu kommen, ob im Menschen selbst eine Anlage zum Glauben an Gott liege, von welcher Beschaffenheit sie sei, wenn dergleichen wirklich da sei, und wie sie sich alsdann entwickele. Der Knabe hatte daher weder Umgang mit andern Kindern, noch überhaupt irgend einen menschlichen Umgang weiter, als den seines Vaters. Sobald ein Fremder, oder auch nur einer von

den

Digitized by Google

den wenigen Hausgenossen, mit diesem reden wollte, ward er entfernt. Lesen sollte er auch zu seiner Zeit erst lernen; so, daß mithin nicht nur tausend Bücher um ihn her liegen konnten, sondern daß er auch getrost jede Papierdute aufnehmen konnte, ohne auch nur das Wort „Gott" daraus zu lernen. Wirklich befand sich daher auch in seinem Lexikon, als er schon das zehnte Jahr erreicht hatte, dieses Wort noch nicht. Dennoch hatte er schon die herrlichsten Vorkenntnisse aller Art, welche ihm sein Vater gelegentlich, meistentheils im Freien und bei dem Anblick der Gegenstände selbst, beizubringen pflegte.

Wie er nun unter solchen Umständen zur Religion gekommen sei, wird er selbst erzählen. Hier ist nur zu bemerken, daß sein Vater, der ihn genau beobachtete, von da an, als ihn der grössete aller Gedanken ergriffen hatte, deutlich gewahr ward, wie er sich Mehr geworden sei, und wie er in dem Maaße, in welchem er grösseren Werth auf sich setze, auch gesetzter, zufriedener und thätiger werde. Er lernte nun lesen, las Bücher, und kam unter

Men-

Digitized by Google

Menschen; doch Beides nur nach väterlicher Auswahl, der er so lange unterworfen blieb, bis er getrost sich selbst überlassen werden konnte. So ward sein Glaube an Gott der vernünftigste und herzlichste zugleich. Er hatte nichts zu schaffen mit jenen unfruchtbaren Dogmen, welche die Religion, diese schönste Gabe des Himmels, zu einer bloßen Menschenerfindung herabwürdigen; Niemand brauchte ihm selbige erst zu verleiden, oder auszureden; er konnte es vielmehr, wenn er bei seiner Lektüre auf dergleichen kam, oft nicht begreifen, wie es möglich gewesen sei, auf solche Vorstellungen nicht nur zu gerathen, sondern sie auch sogar öffentlich einzuführen. Er grübelte aber auch nicht über Gott, sondern glaubte an ihn aus wahrem Seelenbedürfniß, hielt sich an ihn, als an den unsichtbaren Einzigen, der mit unendlicher Macht, Güte und Weisheit über Alles, auch über ihn, walte, verehrte ihn durch ein unsträfliches Leben, und befand sich dabei äußerst glücklich.

Darüber begrub er seinen Vater, ward Mann und Bürger, und ließ sichs nicht einfallen,

Digitized by Google

fallen, daß er jemals aus dem Gleichgewichte seiner Ruhe gerückt werden könnte. Dennoch bewirkte dis ein Freund, den er in der Folge bekam. Dieser lieh ihm gewisse neuere philosophische Schriften, welche die unerwartetsten Eindrücke auf ihn machten. Er studirte sie mit allem Eifer, und ward dadurch gedrungen, seinen bisher gehabten Glauben vor sich selbst zu rechtfertigen. Er ergriff die Feder, um die Reihe seiner angestellten Betrachtungen desto besser immer vor sich zu haben. Er gab, als er seine Arbeit beschlossen hatte, das Manuskript jenem Freunde, der damit, wie mit seinem Eigenthume, machen könnte, was er wollte.

Erste

Digitized by Google

Erste Betrachtung.

Ich vermag's nicht über mich, daß ich die ganze Frage über Gott auf sich beruhen ließe.

Oft dacht' ich seither — wenn der Gottesglaube so weit her zu holen ist, und wenn man am Ende dann zwar wohl einen Gott erhält, aber selbst nicht weiß, wen man an ihn habe: so dürfte die ganze Sache wohl unter die Spekulationen gehören, an welchen subtile Köpfe ihre Denk- und Streitkraft üben mögen; und so wär's wohl besser, man überließe sie diesen, und bekümmerte sich nicht weiter darum. Freilich sträubte sich, so oft ich so dachte, immer ein gewisses Gefühl der Unentbehrlichkeit dieses Glaubens dagegen; zuweilen ward mir aber auch dieses Gefühl sogar verdächtig, und bekam den Schein einer Täuschung, die ich vielleicht

leicht an mir selbst beginge. Worauf verfällt man nicht, wenn man in seinem ganzen Seelengange erschüttert wird? Ja, mußte dis nicht dasjenige sein, worauf sich auf solche Weise am natürlichsten fiel?

Ich mache also kein Hehl daraus, daß ich wohl zu mir selbst sprach: — „Wie, wenn es wahr wäre, daß du dir blos aus Gewohnheit einbildetest, dein Eifer im Guten werde durch das Bewußtsein eines göttlichen Beifalls gestärkt? Analysire diesen nur recht; er ist dein eigener Beifall. Dein gutes Gewissen stärkt dich; und, wer wärst du auch, wenn du, um gut zu sein, noch eines fremden Beifalls bedürftest? — Wie, wenn es wahr wäre, daß du dir blos aus Gewohnheit einbildetest, du genössest deine Freuden herzlicher, wenn du sie einer göttlichen Vorsehung zu danken hättest? Du hast sie dir selbst zu danken, und die Sache ist, daß du wissest, du verdienest sie. — Wie, wenn es wahr wäre, daß du dir blos aus Gewohnheit einbildetest, dein Mißgeschick werde dir erträglicher, wenn du es für eine göttliche Schickung ansähest, Bring diese

dunkle

Digitized by Google

dunkle Meinung ins Klare, so bleibt nichts übrig, als deine eigene Ueberzeugung, daß du das Mißgeschick nicht verdient habest. Dein eignes Herz verrichtet das Alles an dir, was du für göttliche Verrichtung hältst. Du bist dir selbst Gott und mußt dir's sein. Ist dis nicht, so hilft dir kein sogenannter Gott etwas. Er kann dir auf allen diesen Seiten nichts geben, was du dir nicht selbst giebst; gibst du dir's aber, so braucht er dir's nicht erst zu geben, wenn er auch könnte — wozu also Ihn noch?"

Indem ich dieses mein Selbstgespräch niederschreibe, nach welchem Alles auf Gewohnheit hinauslaufen soll, drängt sich mir die Frage auf — wie bin ich denn aber erzogen worden? Hat mich mein Vater von Kindesgebeinen an zum Schulmeister im Dorfe geschickt, daß solcher mich früher, als ich es selbst wußte, an Gott glauben lehrte, und daß mir daher dieser Glaube nun blos aus Gewohnheit unentbehrlich sein könnte? Ich weiß ja den Tag noch, an welchem ich an Gott glauben lernte; ich weiß noch, wie mir vorher

war,

stehen kann. Sobald ich also etwas, das in meinen Kräften ist, zu thun, für Gutes, d. h. für etwas, das dis allgemeine Beste befördert, oder doch zu befördern im Stande ist, deutlich erkenne, so braucht's auch weiter nichts, um mich in Thätigkeit dazu zu versezen. Ich höre dann das Gesez in meinem Innern, und thue gern, wie mir mein Gewissen sagt. Noch in diesem Augenblick prüfe ich mich, ob es wirklich so mit mir stehe, und mein Herz gibt mir das erfreulichste Zeugniß davon.

Ich will mich aber auch nicht besser von mir selbst machen, als ich bin; wozu sollte ich auch dis thun? Gewinn und Vortheil für mich braucht, wie gesagt, eine rechtschaffene Handlung mir nicht erst vorzuspiegeln, ehe ich mich zu ihr bestimme; wie aber, wenn ich offenbar sehe, daß ich auch den grössesten Verlust und Schaden von ihr hätte? Wird da das Gesez in meinem Innern, das sie mir, als das allgemeine Beste befördernd, gebietet, im Stande sein, sich selbst bei dem Ansehen zu behaupten, das es haben muß, wenn ich dennoch sein Gebot ausüben soll? Das Ja

hier-

Digitized by Google

hierauf ist bald hingesagt; man sagt es in Stunden, wo man in dergleichen Lagen nicht ist — dis ist der Fehler, den man begeht, ohne auch nur zu ahnen, daß es zu seiner Zeit mit der Praxis wohl anders stehen könne. Und, wenn ich keiner Leidenschaft fröhne, wenn ich mich auch von aller groben Sinnlichkeit losgewunden habe: so bin und bleibe ich doch ein Wesen, das sich von dem Zustande des Nichtwohlseins zurückzieht und zurückziehen muß. Wenn es nicht so mit dem Menschen stände, so hätte ja das Gesetz in mir, das allgemeine Wohlsein zu befördern, gar keinen Sinn. Wozu alsdann noch allgemeines Wohlsein befördern, wenn allgemeines Nichtwohlsein kein Zustand wäre, von dem sich die Gesellschaft zurückzöge? Wie es nun aber mit der Gesellschaft steht, so stehts auch mit mir. Ich muß als Mensch Schmerz und Verlust verabscheuen; dieser Abscheu ist nicht mein Werk, er ist mir schlechthin gegeben, natürlich-eigen. Ihn überwinden sollen ist weit Mehr, als blos das entgegengesetzte Verlangen nach Vergnügen und Gewinn überwinden und der

Tugend aufopfern sollen. Es ist mir unmöglich, zu denken, daß irgend ein Mensch, der nur einigermaßen mit sich selbst bekannt ist, dis ableugnen könne. Ich höre ja vielmehr auch, daß man nach allem langen und seltsamen, ja fast possirlichen Herabwürdigen des Genusses dennoch zugesteht, daß der Mensch ein Wesen sei, das nach Wohlsein strebe und streben müsse. Nun, so Viel brauche ich nicht einmal zu meiner Rechtfertigung; wenn aber der Mensch nach Wohlsein streben muß, so folgt ja wohl unmittelbar daraus, daß er noch weit mehr von Nichtwohlsein sich zurückziehen müsse. Gesetzt nun also, ich hätte von einer rechtschaffenen Handlung großen Verlust, großen Schaden zu befürchten; was kann mich zu ihrer Ausübung bewegen? was kann mich unwiderstehlich und ausdauernd zu ihr bewegen? Das Gesetz in meinem Innern an sich selbst etwa, das sie mir als Beytrag zum allgemeinen Besten gebietet? Hier ist nun aber auch ein Gesetz, das mir gebietet, mir nicht großen Schaden zuzufügen. Beide gründen sich auf einen gemein-

schaft-

Digitized by Google

schaftlichen Grund — auf Vernunftmäßigkeit; das letztere hat sogar den großen Vorzug, daß es vermöge meiner Sinnlichkeit lebhafter spricht, und daß es noch früher, weit früher von mir gehört und befolgt worden ist, als das Erstere. Ja, die Vernunft sagt mir wohl klar, daß ich, wenn ich es nicht befolge, außer Stand gesetzt werde, das Gesetz, welches mir das Gute, das das allgemeine Beste befördert, gebietet, hernach in vielen andern Fällen zu befolgen. Und — so bekommt es gar das Ansehen der höheren Vernunftmäßigkeit. Bin ich nun wohl in solchen Kollisionsfällen beider Gesetze — ich will nur das Geringste sagen — bin ich vor Sauwseligkeit, oder Unherzlichkeit zum Guten sicher? Wie widersprechend vollends muß mir mein Wesen werden, wenn zwei Gesetze mir gebieten, die einander aufheben, und deren eins, es sei von beiden, welches es wolle, ich nicht befolgen kann, ohne das andere zu übertreten! Gern, gern will ich ja dem Gesetze der Gemeinnützigkeit den Vorzug geben; werde ich es aber immer können, ausdaurend können? Und—

 wozu

Digitized by Google

wozu alsdann das Selbsterhaltungsgesetz, das doch jedes lebendige Wesen befolgt, und das doch in der That die Grundlage der Möglichkeit der Haltung jenes Gesetzes ist? Hier, hier ist's dann also, wo mir der Gottesglaube aus der Verwirrung hilft, mir wenigstens allein nur hilft, und auch mir wenigstens allein nur Stärke genung gibt, nicht nur auf Gewinn bei meinen Pflichterfüllungen Verzicht zu thun, sondern auch den größesten Verlust ihrentwegen zu ertragen. Nun ists irgend ein Höchstes, dessen Stimme beide Gesetze sind; nun erkenne ich nicht nur deutlich, daß das Sittengesetz dennoch unter Beiden das höhere sei, nun darf ich auch hoffen, daß irgend einmal beide Gesetze sich mehr vereinbaren werden, und daß ein Zustand bevorstehe, in welchem die Befolgung des höhern Gesetzes auch Befolgung des niederern Gesetzes jederzeit sein werde, oder kurz, wo das Widersprechende in meinem Wesen gehoben werden werde. Und nun — leide ich unerschütterlich für die Pflicht.

Wollte

Wollte Jemand sagen — so sei meine Tugend noch nicht ächt, wenn sie *dieser Hoffnung* bedürfe: so erwiderte ich ihm mit gleichem Rechte, daß mir seine Tugend, wenn sie derselben *nicht* bedarf, *romanhaft* vorkomme. Ein *vernünftiges* Wesen, das den großen Widerspruch an sich erblickt, bedarf, wie ich glaube, einer solchen Hoffnung schlechterdings. Eine harte Beschuldigung aber wär's, die ich nicht auf mir behalten kann, wenn man sagte, ich glaubte also darum nur an Gott, weil ich *nach seinen Himmeln* verlangte: wie, wenn auf den Fall, daß ein Gott ist, mir *sein Beifall* schon *Himmels genug* wäre? Soll ich denn etwa auch *nach diesem* nicht einmal verlangen können, ohne dadurch hab- und gewinnsüchtig zu erscheinen? Ueberhaupt — sollte es nicht ein Widerspruch sein, wenn man auf der einen Seite den Menschen für ein Wesen anerkennt, das nach Wohlsein streben muß, und auf der andern von ihm fordert, nur immer rechtschaffen zu sein, ohne daran zu denken, daß seine Rechtschaffenheit *auch ihn* segnen möge?

verliert die Ehre des Sittengesetzes nicht selbst hierbei? Wird dieses nicht vollkommener, wenn es dem Rechtschaffenen, der unabläſſig das allgemeine Wohlsein beförderte, dadurch, daß er dis befördert, am Ende selbst auch Wohlsein verschafft? Der Irrthum steckt doch wohl nur darin, daß man dem Menschen eine über alle Sinnlichkeit erhabene Bestimmung zutheilt, womit man dann den Begriff des Wohlseins nicht recht vereinigen zu können glaubt; versteht man sich aber auch wirklich wohl selbst, indem man so spricht? Was sollte das für ein Zustand für uns sein, in welchem wir nicht sinnlich wären? Wenn es wahr ist, daß keine Kraft ohne Organ ist, und daß kein Geist ohne Körper wirken kann, so werden wir, wenn wir ewig fortdauern, auch ewig sinnlich fortdauern. Wo könnten wir denn auch wohl anders wirken, als in einer Sinnenwelt? Wird diese aber, sie sei von welcher Art sie wolle, nicht eben so auf uns zurück wirken, wie die gegenwärtige? Und — wird sie dadurch etwa vollkommener, als diese, wenn sie so auf uns

zurück

Digitized by Google

zurück wirkt, daß sie kein Wohlsein für uns hat? Dennoch beschreibt man auch den Zustand im Reiche Gottes so — daß es Jedem darin nach Wunsch und Willen gehen werde; und so gestehe ich aufrichtig, das ich dis so wenig mit einer über alle Sinnlichkeit erhabenen Bestimmung zusammenreimen könne, als ich das gegenwärtige Verschreien alles Genusses, also auch des unschuldigsten, für natürlich zu finden vermag. Gott wird dadurch gewiß nicht zu einem Gott, der der Begier dient, wenn man bei treuer Befolgung des Sittengesetzes die Befriedigung seines Strebens und Strebenmüssens nach Wohlsein von ihm erwartet. Warum muß denn gleich der grellste Ausdruck gewählt werden, um auch das Natürlichste und Unschuldigste zugleich herabzuwürdigen? Begier zeigt Zügellosigkeit in Wünschen und Verdienstlosigkeit zugleich an, kurz — Genußverlangen ohne Pflichttrieb; warum denn nun aber auch gerade Pflichttrieb ohne Genußverlangen? Sind beides nicht die Extre-

Digitized by Google

Extremen, zwischen welchen, wie immer, die Wahrheit inne liegt? Doch — ich eile zur Hauptsache zurück.

Bei der Ausübung meiner Pflichten kommt oft noch dazu, daß die Gesellschaft mir selbige sehr erschwert. So unglaublich dies klingt, weil diese doch um so größern Nutzen davon hat, je eifriger ich jene erfülle: so macht doch jeder Rechtschaffene mit mir die traurigsten Erfahrungen der Art. Es ist oft, als wollte die Welt das Gute nicht, das man für sie stiften will. Nun weiß ich zwar sehr wohl, daß ich um so vernunftmäßiger handle, wenn ich auch die mir schwergemachten Pflichterfüllungen leiste; ich weiß auch, daß mich der schwärzeste Undank der Welt nicht abhalten müsse, mein Gutes zu stiften, sobald ich nur weiß, daß ich Gutes dadurch stifte; — wenn nun aber der Fall eintritt, daß ich offenbar sehe, daß schon Mächtigere, als ich, auflauren, um das Gute, das ich stifte, gleich wieder zu vernichten, so, daß ich völlig vergebliche Arbeit damit thäte — wenn der Fall eintritt, daß ich offenbar sehe, daß Andere mein

Digitized by Google

mein Gutes sogar in Böses verwandeln werden, daß ich also statt des Guten gleichsam Böses stiften, und durch meine Pflichterfüllungen nicht nur nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich, wohl gar gemeinschädlich, werden würde — — werden mir da nicht meine Pflichten etwas Unbegreifliches, und muß mich diese ihre Unbegreiflichkeit nicht von ihrer Erfüllung zurückhalten?

Auch hier weiß ich für mein Theil nichts, das mich stark genug machen könnte, die Pflicht dennoch zu thun, als — den Gottesglauben. Nur die Vorstellung, daß ein Höchstes sei, dem ich, wie Alles, subordinirt bin, dessen Werkzeug ich bin, unter dem und mit dem ich für das Beste der Welt arbeiten, und nur durch Erfüllung meiner Pflichten arbeiten, solle — daß also auch jede noch so verunglückt scheinende Pflichterfüllung wenigstens eine verrichtete Mitarbeit von meiner Seite sei, daß sie aber auch als eine solche schlechterdings nicht vergeblich, noch weniger verderblich, sein könne, wenn sie auch so schiene, oder doch nicht bleiben könne, wenn sie auch so

wäre

Digitized by Google

wäre — nur diese Vorstellung gibt mir Herz und Muth, jede Pflicht auch alsdann freudig zu vollbringen, wenn ich nicht nur keinen Nutzen, sondern sogar Schaden, für Andere und für die Welt davon sehe. Nun steht der Erfolg meiner edlen Thätigkeit unter höherer Gewalt, und wird also auf keinen Fall ganz fehlschlagen.

Aber wie? geht mich denn der Erfolg etwas an, daß mir ihn ein Gott erst sichern müsse? Arbeiten ist ja wohl nur meine Sache, aber das Gelingen nicht? Jenes fordert ja wohl das Sittengesetz schlechthin, und ohne mir frei zu lassen, vorher erst guten Erfolg davon verbürgt wissen zu wollen? — Auch diese Fragen können mich nicht irre machen; es liegt nur ein täuschender Doppelsinn in ihnen, den ich entwickeln muß. Ein Anderes wäre es, wenn ich gerade diesen oder jenen gewissen Erfolg einer Pflichterfüllung erst verbürgt wissen wollte, ehe ich an sie ginge, z. E. den ich verabzweckte, oder der gewünscht würde, oder der sonst der gewöhnliche davon wäre, u. s. w. So meine

ich's

Digitized by Google

ich's aber auch nicht; sondern auf guten Erfolg überhaupt, auf irgend einen guten Erfolg davon, es sei wie, wo und wann es sei, muß ich rechnen dürfen. Dieses kann ich aber in dem vorhin erwähnten Falle nicht, ohne ein Höchstes anzunehmen, welches mir durch die Subordination, in der nicht nur ich unter ihm stehe, sondern in der auch Alles unter ihm steht, die Gewähr dafür leistet.

Soll ich denn wirklich ganz aufs Ungewisse mich anstrengen? Soll ich nur arbeiten, um zu arbeiten? Ich fordere getrost die edelsten Menschen auf, zu sagen, ob sie an so etwas genug haben. Es kann vermöge der Einrichtung unsers Herzens nicht anders sein, als daß wir schlaff und träge zum grossen und guten Wirken werden, sobald uns auch nicht einmal der Glaube übrig bleibt, auch nur den geringsten Nutzen dadurch zu stiften. Wozu soll ich denn wirken? fragt da auch der beste Mensch, und muß, weil er nur vernunftmäßig handeln soll, so fragen. Ich für meine Person möchte nicht einmal den Mund aufthun, und nur reden, um zu reden. Das Trachtensollen

nach

Digitized by Google

nach dem Reiche Gottes, unbekümmert darum, ob am Ende so ein Reich komme, oder troz des Trachtens der ganzen Christenheit dennoch außenbleibe, kommt mir gar seltsam vor. Zu hoch für mich vollends ist's, wie ein Mensch, der wirklich wüßte, daß ein solches Reich Gottes eine wahre Unmöglichkeit sei und bleibe, dennoch, ohne den Karakter der Vernunftmäßigkeit zu verleugnen, fortfahren könne, so zu handeln, als wenn er es möglich machen wollte. Sollte ein solcher Mensch nicht wirklich Aehnlichkeit mit einem Kinde haben, das nach seinem eigenen Schatten läuft? Garve sprach — es ist ein großer Bewegungsgrund, an einer Sache zu arbeiten, wenn man weiß, oder glaubt, es werde etwas daraus; hier würde er sprechen — es ist der größeste Bewegungsgrund, an einer Sache nicht zu arbeiten, wenn die wirkliche Unmöglichkeit derselben erwiesen werden kann. Ich will des Spiels nicht erwähnen, welches auf solche Weise, wie mit dem Menschen, so mit Gott, getrieben werde — es soll ja nun einmal von Fähigkeit zum Philosophiren zeigen, wenn man auch über das Heiligste zuweilen

lachen

Digitized by Google

lachen könne; ausgemacht ist's dann aber doch, daß man, wenn man erst von einem Reiche Gottes spricht, und dann wieder das Kommen dieses Reichs in Zweifel stellt, Gott mit der einen Hand uns nur geben wolle, um ihn mit der andern uns wieder zu nehmen. Vielmehr liegt mir's an, die unverantwortliche Erklärung zu rügen, welche man bei dieser Gelegenheit der Stelle gibt, in welcher der Weise, der nur menschliche Tugend lehrte, vom Trachten nach dem Reiche Gottes sprach. Das Reich Gottes, welches er meinte, war kein anderes, als dasjenige, wovon er einst sagte, daß es im Menschen selbst sein müsse; es wird gleich von ihm mit der göttlichen Gerechtigkeit verwechselt, und bedeutet also herrschende gute Gesinnung. Seid gute Menschen — dis wollte Jesus sagen, und nichts weiter. Hätte er aber auch wirklich von dem Reiche Gottes, welches man meint, oder von einem Weltzustande, in welchem das Gute völlig das Böse besiegen werde, geredet: so ist's doch unbegreiflich, wie man ihn sagen lassen könne — man solle nur trachten nach

Digitized by Google

diesem Reiche, ohne darnach zu fragen, ob es kommen werde; wenn es kommen solle, werde es wohl von selbst zufallen. In der That, dieser Verstoß gegen die Exegese kann nicht anders, als durch eine unzubezwingende Vorliebe zu einer Hypothese, die nun auch der Prophet von Nazaret schon gehabt haben sollte — der aber, im Vorbeigehen gesagt, zu innig dazu an Gott glaubte, und zu viel Ehrfurcht dazu gegen Gott hatte — entschuldigt werden. Trachtet nach dem Reiche Gottes, sprach er; so wird euch — solches alles zufallen. Vorher hatte er von den Erhaltungsmitteln des menschlichen Lebens geredet; diese, also nicht das Reich Gottes selbst, sondern Nahrung und Kleidung, sollten dem, der nach diesem Reiche trachten würde, zufallen. Summa — seid gute Menschen, hieß es, übet eure Pflichten insgesammt wacker aus, so könnet ihr um des Leibes Nahrung und Nothdurft unbekümmert sein; diese sind an sich schon im Gefolge eines thätigen und wirksamen Lebens. Dis ist der sonnenklare Sinn jener Worte, und — so dürfte diese Stelle wohl

viel-

Digitized by Google

vielmehr ein Beweis dafür sein, daß Jesus der Tugend auch sinnliches Glück und Genuß, den jetzt so unnatürlich verschrieenen Genuß, verheißen habe.

Von gleichem Gelichter ist die Erklärung jener Stelle — „wer seine Hand an den Pflug legt, und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes" — wenn man durch sie beweisen will, daß vom Erfolge unserer Pflichtleistungen nicht die Rede sein dürfe. Dachte man denn gar nicht daran, daß der Erfolg noch vor uns sei, und daß er also unmöglich mit dem zurück- oder hinter sich sehen gemeint sein könne? Die zurückgelassene Familie war es, von welcher der, zu dem dis gesagt ward, erst noch Abschied nehmen wollte, ehe er sich ganz an Jesum anschlösse; und wie wahr war es da, daß man damals ohne Vergessen aller weltlichen Verbindungen schlechterdings nicht die Beschäftigung, das Reich Gottes unter den Menschen bekannt zu machen, geschickt übernehmen konnte! — —

Doch wie, wenn es dennoch nicht unvernünftig wäre, zu streben und zu wirken, obgleich

gleich an gar keine Bürgschaft für Erfolg davon zu denken wäre? Wie, wenn das Streben und Wirken an sich selbst der Zweck wäre — wenn nicht gegangen würde des Ziels wegen, sondern wenn das Ziel gesetzt wäre des Gehens wegen — oder wenn wohl ganz und gar kein Ziel wirklich da wäre, sondern ein solches blos von uns gedacht werden sollte??? Ich gestehe es, daß ich, indem ich dis niedergeschrieben habe, es auch gleich wieder wegstreichen wollte; so etwas heißt — die Tugend tief herabwürdigen, mit sich selbst Spott treiben, und das Bild der verkehrten Welt entwerfen, in der ich das Bürgerrecht nicht mag, und wenn das ganze Direktorium darin aus den ersten Philosophen meines Zeitalters bestände. Nur dem, der einmal schlechterdings will, daß kein Gott sein solle, steht es meinem Gefühle nach an, zu dergleichen schlüpfrigen Raisonnement über die Bestimmung des Menschen seine letzte Zuflucht zu nehmen, und sich dabei über die offenbar widerstreitende Einrichtung aller übrigen Naturwesen wegzusetzen.

Daß es bey allem dem, was ich bisher gesagt, keineswegs meine Meinung sei, als sei

der

der Glaube an ein Höchstes, dem ich und Alles subordinirt sind, das Fundament aller Moralität, oder gar das einzigmögliche Fundament derselben, brauche ich sonach kaum noch hinzuzusetzen. Nein, ich schliesse keineswegs so — es ist ein Gott, darum, und darum allein mußt du tugendhaft sein; so wenig, als ich jemals schließen würde — du sollst tugendhaft sein, darum, und darum allein mußt du glauben, daß ein Gott sei. Und nie, nie wird es mir einfallen, daß es nicht auch tugendhafte Atheisten geben könne; nur glaube ich, daß es mit den wirklichen Beispielen, welche in dieser Hinsicht aufgestellt werden, nicht immer so klar sei, wie man denkt. Nicht, als wenn ich an der Tugend dieser Atheisten zweifelte; sondern ich zweifle an dem Atheismus dieser Tugendhaften. Sie wurden ihrer sonderbaren Meinungen über Gott wegen vielleicht mißverstanden, und waren so gut Theisten, wie ihre Mißversteher; oder sie mißverstanden sich wohl gar selbst, und hielten sich für Atheisten, ohne es zu sein. Meine Meinung ist nur diese — wie ich gern zugebe, daß

Digitized by Google

ein moralischguter Mensch Gott sich nicht lange erst weitläuftig beweisen lasse, sondern ihn gern glaube und habe: so behaupte ich auch, daß der Gottesglaube erst vollkommene und unerschütterliche Pflichttreue in allen Lagen gewähre. Mein Herz zwingt mir diese Behauptung ab, und, da es solchergestalt in seiner eigenen Sache wider sich zeugt, was könnte ich seinem Zeugnisse entgegensetzen? So also, so ist mir der Gottesglaube für meine Rechtschaffenheit unentbehrlich. „Wer fällt, wenn er Gott verliert, der hat noch nie gestanden" — schreibt man zwar, und es klingt heroisch; ich aber kann mich nicht enthalten, dabei zu schreiben — „wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle." Wie es mir nun geht, so glaube ich auch, daß es vielen Andern geht. Es liegt mir sogar Alles daran, so zu glauben, und nie würde ich mich in eine bürgerliche Gesellschaft von Atheisten begeben, wenn dergleichen wirklich existirte, und wenn ich's wüßte, daß sie eine solche wäre. Nicht darum also würde ich mich nicht in sie begeben, weil sie mit

nicht

nicht Treue schwören konnte — geschworen sollte eigentlich gar nicht werden, und die geschworne Treue ist ja auch oft mitten unter Christen nicht weit her; sondern darum, weil es ihrer Treue meinen Gedanken nach an der festesten Stütze fehlte, und ich also nicht ganz unumschränkten Verlaß auf sie nehmen konnte. Meine Antwort konnte also auch nicht anders, als verneinend, ausfallen, wenn mich Jemand fragte, ob ich's für erlaubt hielte, daß Atheismus öffentlich gelehrt würde. Wohl aber würde sie bejahend ausfallen, wenn ich gefragt würde, ob ich's für recht hielte, daß der Staat dis nicht dulden wolle. Ich habe auch bemerkt, daß man bei aller noch so liberalen heutigen Denkart über die Sache des Gottesglaubens in diesem Punkte dennoch meiner Meinung sei. Man will zwar nicht, daß die Religion ein Werkzeug des Staats, sondern vielmehr, daß der Staat ein Werkzeug der Religion sei; man gesteht doch aber dem Staate das vollkommene Recht zu, von seinen Lehrern zu fordern, daß sie in ihrem Unterrichte

richts von theistischen, und nicht etwa von atheistischen Principien ausgingen. Freilich will man hierunter nur die Lehrer in Kirchen und Schulen verstanden wissen: ich sollte aber glauben, daß die Lehrer auf Universitäten, weil sie die Lehrer an Kirchen und Schulen bilden, noch weit mehr dazu gehörten, und daß auch die Schriftsteller, welche das mündige und unmündige Volk lieset, keineswegs davon auszuschliessen wären. — —

Ich komme nun von meinen Pflichten auf meine Schicksale. Ein großer Theil derselben hangt offenbar mit meinem Thun und Lassen gar nicht zusammen. Was nun die guten und erfreulichen Schicksale dieser Art betrift, so kann's wohl sein, daß Viele sich darüber wegsetzen, wenn sie keinen für sich ehrenvollen Zusammenhang des Guten, das ihnen widerfährt, einsehen, sondern sehr zufrieden sind, wenn sie es nur haben und genießen. Mir aber ist dis nicht gleich. Ich schäme mich vor mir selbst, wenn ich auch nur das geringste Gute genieße, das ich nicht verdient habe, und weiß vollends nicht,

Digitized by Google

nicht, wie mir werde, wenn Andere mich es geniessen sehen. Den Eindruck macht es dann freilich bald auf mich, daß ich, wenn es Gutes von Belang ist, den Vorsatz fasse, es wenigstens nun noch zu verdienen zu suchen. Wird dieser Eindruck aber nicht unendlich stärker, wenn ich es nicht für eine blosse Folge des Weltlaufs, dessen erwiesene Regel ja Unvernunft sein soll, sondern für eine höhere Schickung, halte, durch welche derselbe ausdrücklich auf mich gemacht werden sollte? Wer wäre ich, wenn ich nun nicht auf das ehrfurchtvollste auf ihn achtete? Wer wäre ich, wenn ich nun nicht allemal dann besonders ihn von neuem auf das tiefste empfände, so oft ich Gutes, das mit Gefahr, oder mit wirklichem Verlust, verknüpft ist, bewirken soll? Daß ich aber wirklich so thun, und mein unverdientes Glück noch vollkommen zu verdienen suchen möge, daran liegt mir zur Ehre, oder zur Ruhe meines Herzens — Beides ist hier Eins — Alles. Mithin empfängt auch hierdurch der Gottesglaube eine hohe Wichtigkeit für mich. Wie gut wäre es doch für die Welt, wenn ihn alle

dieje-

Digitized by Google

diejenigen recht innig hätten, welche vom Schicksale so ganz außerordentlich begünstigt und ausgestattet wurden, ehe sie sich auch nur das geringste Verdienst erworben hatten! Wie würden sie sich bestreben, lebenslang sich bestreben, die gemeinnützigsten und zu Aufopferungen bereitetsten Menschen zu sein; statt, daß sie jetzt oft nichts, als Verzehrer, Unthätige, Wollüstlinge, und wohl gar Grausame noch obendrein sind! Ja, ja, so ist's, und man bebt alsdann vor der Unverschämtheit zurück, welche sie dabei öffentlich zur Schau ausstellen.

Bei widrigen und traurigen Schicksalen aber, die mit meinem Thun und Lassen in gar keiner Verbindung stehen, wird die Sache noch unweit wichtiger. Daß sie keine Folgen meiner Pflichtübertretungen sind, darüber bin ich dann freilich sehr zufrieden; wenn sie aber nur doch Folgen meiner Pflichterfüllungen wären! So sähe ich, der ich die Welt kenne, doch wenigstens Zusammenhang, so ungerecht er auch wäre. Was soll ich aber sagen, wenn sie blos feindselige Anstalten der Natur und des Laufs der Dinge sind? Wie ohnmächtig bin ich

gegen

Digitized by Google

gegen Beide! wie noch ohnmächtiger gegen sie werde ich, je älter ich werde! Der Lauf der Dinge reißt mich immer unaufhaltsamer mit sich fort; die Natur rafft mich am Ende gar hin. Nur der Glaube an ein Höchstes, das der Natur gebietet und über den Lauf der Dinge waltet, kann mich da trösten. Er lässet mich ahnen, daß nach denselben Regeln, nach welchen ich ihrer Vernunftmässigkeit wegen in meiner kleinen Welt handle, auch die große Welt, und in derselben auch der von meinen Handlungen ganz unabhängige und doch bei weitem beträchtlichste Theil meines Schicksals regiert werde. Er reicht mir die Hoffnung dar, daß ich auch in dem allerungleichsten Kampfe, sei es mit Menschen, oder mit Elementen, nicht ganz verlassen sei, nicht ohne Zweck unterliege, wenn ich unterliegen muß, und nie bis zur völligen Zerstörung unterliegen werde. Er weiset mich auf ein Steuerruder hin, durch das ich aus dem ungeheuren und ungestümen Ocean endlich doch in einen sichern Hafen gelangen werde. Ohne diesen Glauben — womit soll ich mich beruhigen? Mit dem Gedanken an

schlichte

Digitized by Google

schlichte Nothwendigkeit etwa? mit dem Gedanken — es kann nicht anders sein — ? O ihr, die ihr so sprechet, kommet doch erst in äußerstpeinliche Lagen, die ihr nicht verdientet; kommet erst in die Lage des Vergangs Himmels und der Erde für euch, und dann saget uns, ob das „es muß schlechthin so sein" euch den geringsten Trost gewähre. Wie, wenn ihr dann sprächet — Verdammt, daß es schlechthin so sein muß!? Ginget ihr gar so weit, daß ihr jetzt schon zugäbet, daß ihr nicht für euch ständet, daß dis geschähe: so müßte man denken, daß ihr jetzt schon nicht mehr bei euch wäret. — —

Daß ich, der ich um mich her und an mir selbst nichts, als Veränderlichkeit und Hinfälligkeit erblicke, gar keine Rast eher habe, bis ich mir irgend Etwas denke, das bei der allgemeinen Veränderlichkeit und Hinfälligkeit aller Dinge bleibt, und bleibt, wie es ist — daß der ganze Prospekt der Welt mit allen ihren Ereignissen nicht anders die gehörige Wirkung auf mich thun könne, bis ich einen gewissen Augenpunkt, den doch für alle Prospekte die

Per-

Digitized by Google

Perspektive vorschreibt, gefaßt habe — — will ich nicht einmal erwähnen. Erwähnenswerth wäre es aber doch gewiß; ein vernünftiges Wesen läuft ja in der That in der Welt wie in einem Irrgarten umher, wenn es nicht in der Totaleitelkeit der Dinge etwas findet, das beständig ist, und sieht nichts, als abgerissene Stücke, die noch dazu nicht einmal zusammen zu gehören scheinen, wenn es nicht auf ein gewisses Centrum sein Augenmerk richten kann. — Genug, mir ist der Gottesglaube unaussprechlich wichtig, und so kann ich die ganze Frage über Gott unmöglich auf sich beruhen lassen.

Zweite

Digitized by Google

Zweite Betrachtung.

Einige Einwürfe, die ich mir selbst noch vorher mache, ehe ich meine große Untersuchung anfange.

Werde ich aber nicht eben dadurch, daß es so mit mir steht, zur Untersuchung darüber, ob ein Gott sei, oder ob meiner Idee von etwas Höchstem ein wirklicher Gegenstand entspreche, ungeschickt? Kann man mir nicht sagen, muß ich mir nicht selbst sagen — du wünschest, daß ein Gott sei, weil er dir so wichtig ist, du wünschest es sehr, du hast also schon Parthei ergriffen — was du sehr wünschest, bist du auch geneigt zu glauben — dein Wunsch nach Gott wird sich also allenthalben bei der Untersuchung einmischen, und auch dem blos scheinbaren Beweise Ueberzeugungskraft geben . . . .

Leugnen

Digitized by Google

leugnen kann ich's freilich vermöge der Einrichtung des menschlichen Herzens nicht, daß in diesem Einwurfe viel Wahres enthalten sei; auch zeugt im Geschichtbuche der Untersuchungen, welche für das Herz Interesse haben, fast jedes Blatt davon. Getrost darf ich aber doch auch wohl fragen, ob ich, wenn der Gottesglaube mir nicht wichtig wäre, es der Mühe werth halten würde, die geringste Untersuchung über ihn anzustellen. Ein Thor wäre ich ja, wenn ich mich mit Untersuchungen abgeben wollte, die kein Interesse für mich hätten. Die Wichtigkeit an sich also, welche der Gottesglaube für mich hat, kann mich zu seiner Untersuchung nicht ungeschickt machen; oder, wenn dis sein sollte, so kann mir der Beweis nicht schwer fallen, daß derjenige, welchem er entbehrlich ist, und der ihn blos für Etwas hält, woran sich die Spekulation üben möge, eben so ungeschickt dazu sei. So dürfte dann also gar keine Untersuchung darüber Statt finden; denn, wenn ein Theil dazu so ungeschickt ist, als der andere, warum sollte der Eine von ihnen nur das Recht dazu haben? Wie, wenn ich obigen Einwurf

gegen

Digitized by Google

gegen mich umkehrte und spräche — „dir ist Gott entbehrlich, du schämest dich sogar seiner zu bedürfen, du hast also schon Parthei ergriffen — wessen du nicht zu bedürfen meinst, wessen zu bedürfen du dich sogar schämst, das zu glauben bist du auch abgeneigt — deine Abgeneigtheit gegen Gott wird sich also allenthalben bei der Untersuchung einmischen; du wirst die Beweise nicht gehörig würdigen, und auch den stärksten durch Sophisterei zu entkräften suchen, oder durch die kleinlichsten Einwürfe sogar vernichtet zu haben meinen" —? Was wollte, was könnte man mir hierauf erwidern? Also — auf meiner Hut muß ich freilich immer sein, daß sich die Wichtigkeit, welche der Gottesglaube für mich hat, mich bei der Untersuchung nicht voreingenommen für seine Wahrheit mache; weiter sehe ich doch aber in der That nichts, was für Ungeschicktheit zur Untersuchung über ihn daraus für mich folge.

Doch — ich stoße auf eine neue Schwierigkeit. Ich will also wissen, ob ein Gott sei; wie wird mir dabei? Auf dem Wege des Wissens soll ja hier gar nichts zu erlangen, und

und Gott soll ein Gegenstand sein, dessen Dasein sich nicht wissen, sondern einzig und allein nur glauben lasse. Ich könnte ganz ruhig antworten, daß ich auch nur vom Gottes glauben seither gesprochen hätte; ich sehe aber doch nicht ein, warum man nicht auch noch vom Gotteswissen solle reden dürfen. Beider Ausdrücke bediente man sich wenigstens ohne Scheu in der ersten Kirche; man muß glauben, daß ein Gott sei, hieß es, vielleicht aber war er derselbe Mann, welcher auch schrieb, weil sie wußten, daß ein Gott sei und haben ihn nicht gepreiset als einen Gott, darum u. s. w. Es freuet mich daher, wenn sich auch Reinhold nicht irre machen läßt, sondern kräftig ausruft — „Der Glaube, der das Wissen verschmäht und verwirft, ist sicher nicht aus Gott; er ist nichts besser, als dasjenige Wissen, welches Unglauben gebiehrt — wer die Vernunft lästert, der lästert Gott." Unstreitig ist es doch nur jene willkührliche Definition des Wissens, vermöge welcher er sich blos auf äußere Erfahrung einschränken soll, die hier eine Art von bloßem Wortstreit veranlasset.

Ich

Digitized by Google

Ich lasse gern Jeden definiren, wie er will; es muss mir aber auch erlaubt sein, an die Bedeutung zu erinnern, welche das Wissen von jeher hatte. Man dachte dabei in der That nicht immer an das Nihil est in intellectu, quod prius non fuerit in sensu, sondern man brauchte es von Allem, was man mit Gewißheit anerkannte, und wovon man überzeugt war. In diesem Verstande will ich also Gott wissen; ich will überzeugt sein, ich verlange nach einer Art von Gewißheit darüber, ob ein Gott sei, oder nicht. Ist dis noch anstößig, nun so nehme ich das Wissen im Sprachgebrauche des alltäglichen Lebens, und spreche — ich will wissen, ob der Gottesglaube Wahrheit sei, oder nicht. Ein Glaube, er betreffe, was er wolle, ohne ein solches Wissen, ohne solche Ueberzeugung ganz und gar — was wäre er? Aberglaube — antwortet Reinhold, und das mit Recht.

Sobald nun aber die Rede von Ueberzeugung ist, muß ja auch die Rede von Beweisen sein? Freilich, nicht anders! Diese sind ja der Grund der Ueberzeugung;

sind

Digitized by Google

sind dergleichen nicht da, so findet auch gar keine Ueberzeugung Statt, und, wenn diese nicht Statt findet, auch kein Glaube — wenn man nicht mit dem Glauben *spielen* will. Der Begriff des Glaubens kann nicht richtiger festgesetzt werden, als er dort festgesetzt ist — *daß man nicht zweifle an dem, was man nicht siehet*, oder was nicht angeschaut und empfunden werden kann; wodurch wird's denn aber bewirkt, daß man nicht daran zweifle? Ich weiß keine andere Antwort, als — durch *Beweise*: diese geben ein *intellektuelles* Anschauen.

„Du kannst aber in Ansehung *Gottes* doch eine Ausnahme machen, sagt man mir; es ist nicht Pflicht für dich, zu glauben, daß ein Gott sei, sondern nur so zu handeln, als wenn du's glaubtest." Hierauf lasse ich mich auf keinen Fall ein; wollen es Andere versuchen, ich habe nichts dagegen — ich aber käme mir dabei gerade so vor, als wenn ich mich *auf ein Rohr* lehnen wollte.

„Die Bibel, heißt es wohl weiter, beweise Gott auch nicht, sondern setze die Ueberzeugung

zeugung von ihm als etwas voraus, für dessen Mangel es „keine Entschuldigung gebe." Warum gibt's dann aber, nach der Meinung des Paulus, dem man diese Worte, wie ein abgerissenes Stück vom Ganzen, entlehnt, dafür keine Entschuldigung? Weil man Gott, setzt er ja selbst hinzu, wahrnehme in der Natur, als welche allenthalben sei.

„Aus einem grundguten Leben, heißt es endlich, gehe der Glaube an Gott hervor — durch einen herzlichguten Wandel könne man ihn bewähren — durch ein göttliches Leben werde man Gottes inne." Ja, für Andere geht mein Glaube an Gott aus meinem grundguten Leben hervor; Andern kann ich durch einen herzlich guten Wandel bewähren, daß ich ihn habe. Und — ehe ich inne werde, ob ich ein göttliches Leben führe, muß ich doch wohl Gottes schon inne sein; wie könnte ich denn sonst mein Leben ein göttliches nennen? Ich muß es ja erst, um dis zu thun, entweder mit Gottes Leben selbst, oder doch mit Gottes Gesetzen für mein

Leben,

Digitized by Google

leben, zusammengehalten haben. Wenn man noch spräche — „wer ein grundgutes Leben, einen herzlichguten Wandel, ein göttliches Leben, führt, der ist dem Glauben an Gott weit offner, als Andere“ — ja, dis unterschriebe ich, wie schon erwähnt, von ganzem Herzen.

Lässet sich denn aber Gott auch beweisen? — Nun, das will ich eben jezt sehen; ist dis nicht, so muß ich den Glauben an ihn aufgeben, so beseligend er für mich auch seyn würde. Dadurch aber lasse ich mich nicht abschrecken, daß man mir vorhalte, die Bibel selbst nenne den Glauben an Gott einen Glauben, der höher sei, als alle Vernunft, und daß man dann spöttisch mir zurufe — der Bibel wirst du doch glauben? Wo steht denn das in der Bibel, daß der Glaube an Gott höher sei, als alle Vernunft? Müßte man nicht allmälig wirklich unwillig über die Manier werden, auf welche jezt die Bibel citirt und zur Alliirten gemacht wird? Von einem Frieden Gottes lese ich wohl, der höher sei, als alle Vernunft,

 und

Digitized by Google

Rede, die den Beweis führen, und so könnten sie ihn auch höchstens nur streng für Menschen führen. Jede andere Intelligenzenart führt ihn nach ihrer Weise; und, um für die Seraphim ihn zu führen, müßte man erst Seraph werden. Hier fallen mir die älteren Juden ein, welche diese das Antliz Gottes sehen ließen. Dis wäre freilich ein sehr strenger Beweis Gottes für alle mögliche Jentelligenzen, wenn sie nehmlich — wohlgemerkt — auch Augen hätten; außer ihm wüßte ich keinen, der strenger sein könnte, als den, daß Gott, wenn er ist, sein eigenes Selbstbewußtsein ihnen mittheilte. Ich sage es mir selbst, daß ich nun Nonsense schreibe; möchte nur aber Jeder, der von einem strengen Beweise für das Dasein Gottes spricht, auf seiner Hut sein, daß er nicht den Anschein gewinne, als — wolle er auch das Antliz Gottes sehen. Hintennach sollte ja Moses nur Gott sehen; wer ihn aber in einer Wolken- oder Feuersäule sehen will, der kann ihn vielleicht immer noch zu Zeiten darin sehen. Gesezt nun also auch, Gott ließe sich nicht

streng

streng beweisen, so wäre es doch schon genug, wenn er sich dem Glauben streng empföhle. Wenn er so bewiesen werden könnte, daß es offenbar vernunftmäßiger sei, ihn zu glauben, als ihn nicht zu glauben: so müßten alle die, welche auf biedern Gebrauch der Menschenvernunft Anspruch machen wollen, ihn zu glauben sich gedrungen fühlen; und dann wären sie eben so weit, als wenn er ihnen sogenannt streng bewiesen worden wäre.

Noch gerathe ich an einen wichtigen Stein des Anstoßes, der dis wenigstens für mehrere Philosophen meines Zeitalters geworden ist. Ich habe bis jezt nur immer von Gott, oder von der Gottheit schlechthin gesprochen, und habe so das Höchste benannt, dem Alles subordinirt sei; dis ist nun in der Folge nicht mehr genug. Ich muß mir nun deutlicher sagen, wie ich mir dieses Höchste denke. Dis, dis soll etwas Unerlaubtes, etwas Ungeziemendes sein.

Habe ich denn nehmlich nicht gelesen, und sollte ich's mir nicht gleich wieder vorlesen, was Moses schon sprach, und worauf man neuerlich

so

so viel Gewicht legt — „du sollst dir kein Bild, noch Gleichniß machen?“ Ja, aber auch kein Verstandesbild, kein Gedankengleichniß, keine Vorstellung, keinen Begriff? Wie? dis wäre auch Götzenwesen? So war's in der That nicht gemeint; so konnte es auch nicht gemeint sein. Es war nicht so gemeint; denn der Zusammenhang zeigt klar, daß nur verboten ward, eine wirkliche Gestalt zu formen, die man für Gott halte. „Bete sie nicht an, heißt's ja ausdrücklich, und diene ihnen nicht; denn Ich bin der Herr, dein Gott.“ Vorstellungen von Gott aber hat ja Moses selbst gegeben, wie z. E. hier gleich — ich bin der Herr, Jehova. Es kann auch nicht so gemeint sein; denn wie könnte vom Glauben an Etwas für mich die Rede sein, das ich mir gar nicht denken soll? Ist es nicht völlig unbegreiflich, so eine sogenannte geistige Deutung den mosaischen Worten zu geben? All das gegenwärtige Verwirrung anrichtende Fordern, daß Gott nicht gedacht werden solle, daß man sich keinen Begriff, keine Vorstellung von ihm machen solle

— wo-

Digitized by Google

— woher kommt es oft anders, als blos von der willkürlichen Behauptung, daß Gott dadurch zu einem Gegenstande der Anschauung, oder Empfindung, mithin zu einem sinnlichen Wesen, werde? Wer unterschreibt denn diese Behauptung aber? Und — widersprechen sich ihre Häupter nicht selbst? Geben sie nicht auch unsinnliche Anschauung zu? Reden sie nicht selbst von einem Begriffe der Gottheit? Geben sie nicht sogar an, was die Gottheit der Materie nach sei? Thäten sie aber auch dis nicht, so lehrt doch der schlichte Menschenverstand schon, daß man nicht eher eine Untersuchung über das Dasein Gottes anstellen könne, bis man sich gegen sich selbst und andere über das, was man bei Gott denkt, erklärt habe. Wovon sprechet ihr denn sonst, wenn ihr von Gott sprechet? Worüber streitet ihr eigentlich, wenn ihr über ihn pro und kontra disputirt? Ihr verstehet ja solchergestalt einander nicht; ihr verstehet euch selbst nicht.

Weiß ich denn aber nicht, daß alles Denken ein Beschränken sei, und daß also Gott, wenn ich mir einen Begriff von ihm bilde, auf-

höre,

Digitized by Google

höre, der Unendliche zu sein, der er doch wohl sein soll? Dis kommt mir bald so vor, als wenn ich die alten Scholastiker wieder hörte, welche Gott deshalb nicht definiren wollten, weil Definiren von Finis abstamme.

Muß ich jedoch nicht, wenn ein Gott ist, selbst zugestehen, daß er der Unbegreifliche sei? wie will ich den Unbegreiflichen begreifen? ... Dis will ich ja auch nicht; ich will ihn nicht begreifen, sondern mir nur einen Begriff von ihm bilden. Ja, wenn ich einen vollständigen Begriff von ihm zu bilden versuchen wollte, dann träfe mich der Vorwurf mit Recht; dis kommt mir aber nicht in den Sinn. Irgend einen Begriff muß ich jedoch von ihm haben; oder ich käme mir selbst lächerlich vor. Es kümmert mich nicht, wenn man mit Fingern auf die Grenzen meines Verstandes weiset; ich erkenne diese ja an, eben darum will ich mir aber in selbigen Gott wenigstens denken, so gut ich kann. Gott, wenn er ist, verliert nichts dabei; ich aber gewinne. Der Unendliche wird dadurch nur für mich endlich, an und für sich selbst bleibt er doch unendlich.

Wird

Wird aber die Vorstellung, welche ich mir von Gott mache, wohl anders, als menschlich, ausfallen? — Nun, so sei dis! Wie soll sie denn anders ausfallen können? Ich bin ja ein Mensch; so wird freilich meine Vorstellung von Gott keine andre sein, als wie sie sich ein Mensch machen kann. Sollt's eine andere sein, so müßte ich erst ein anderes Wesen werden. So lange ich aber Mensch bin, kann mir auch keine andere Vorstellung von Gott etwas nützen, als die, welche ich mir als Mensch von ihm mache. Dem Tadel der menschlichen Vorstellung liegt doch nur eine Zweideutigkeit zum Grunde. Es ist ja ganz etwas Anderes, als ein Mensch sich Gott vorstellen, und etwas Anderes, Gott sich als einen Menschen vorstellen. Das leztere wäre unrecht, und das will ich auch nicht; das Erstere aber muß ich, und, wollte mir Jemand dis verargen, so sehe ich ihn wirklich darauf an, ob er blos in der ernsthaftesten Sache mit mir spielen wolle, oder ob er selbst Gottesglauben nur affektire. Doch — die Wahrheit hiervon wird auch tiefer gefühlt, als man sich's

oft

Digitized by Google

oft gestehen will. „Daß ich mich bemühe, das Unbegreifliche auszudrücken, so gut ich kann" — heißt's dann doch am Ende wohl; was heißt aber dis anders?

Werde ich mir aber dennoch nicht unvermerkt Gott als einen Menschen vorstellen, und ihm nur so etwas zueignen, was ich selbst bin und habe? Werde ich sein Bild nicht von mir abzeichnen? Und — kann ich im Grunde auch wohl anders? — Nun, wenn dis leztere wäre, brauchte ich wohl noch Mehr zu meiner Rechtfertigung darüber? Wenn ich nicht anders kann, nun, so muß ich so, wie ich nur kann. Ließe ich mich dadurch abhalten, bei Gott etwas zu denken — wollte ich also lieber gar nichts bei ihm denken, so würde er ja zu einem Undinge für mich. Doch, so gar übel steht's nicht mit mir. Eigentlich denkt sich derjenige Gott nur als einen Menschen, welcher ihm das, was der Mensch ist und hat, eben so eingeschränkt, und eben so in Unvollkommenheit, beilegt, wie es der Mensch ist und hat. Daß ich hier nur von der höheren Natur des Menschen rede, versteht sich von selbst; die neuer-

Digitized by Google

neuerlich wieder gegebene Erlaubniß, mir Gott auf gutheidnisch auch mit überlangen Armen und Füßen zu denken, weise ich von der Hand — es war nicht nöthig, daß sie mir gegeben wurde, ich bedarf ihrer nicht. Ich bedarf ihrer so wenig, als jener hebräisch poetischen Vorstellung, vermöge welcher der Himmel Gottes Stuhl, und die Erde seine Fußbank ist. Ist es denn aber nicht schon möglich, solche Wesen zu denken, die alles das Höhere, was der Mensch ist und hat, in weiteren Schranken, und mit geringerer Unvollkommenheit begleitet, haben? Warum sollte ich mir denn nun nicht auch so ein Wesen denken können, daß dis Alles ist und hat ohne alle Schranken und ohne alle Unvollkommenheit? Involvirt etwa dieser Gedanke an sich einen Widerspruch? Wenn ich doch in Gedanken die Schranken immer erweitern, die Unvollkommenheiten immer unmerklicher machen kann, so kann ich beide auch in Gedanken endlich ganz verschwinden lassen. Ich will jetzt noch nicht einmal sagen, daß meine Vernunft selbst vielleicht mich hierzu antreibe, wenn ich mich etwa in meinen Schran-

ken

Digitized by Google

ken gar nicht denken könnte, ohne ein Unbeschränktes zugleich zu denken.

Was sollte aber daraus werden, wenn ich in den Begriff Gottes gar nichts bringen dürfte, was der Mensch ist und hat? Den Fetischismus erklärt man ja selbst für eine Verirrung des menschlichen Verstandes; ich sehe aber nicht ein, was mir dann außer ihm weiter übrig bliebe, als — Gott als ein Nichts zu denken. „Das wird er auch für dich, ruft man mir zu, wenn du von seinen Eigenschaften alles Beschränkte und Endliche absonderst; das Nichts, das dann übrig bleibt, ist dein Unendliches, das du zu denken wähnst." Wie war es möglich, daß ein Philosoph so sprechen konnte!!! Ich höre einen andern sprechen — „ich habe das Bewußtsein Gottes geleugnet, aber nur in Rücksicht der Schranken, welche unser Bewußtsein hat, habe ich's geleugnet, Gott ist lauter Bewußtsein" — nun, dabei wird mir dann doch wieder besser zu Muthe, und so bin ich wieder auf dem Wege, wo ich war. Genug, wenn in den Begriff der Gottheit nichts, gar nichts kommen sollte, was der Mensch ist und hat: so müßte, so oft wir

über

Digitized by Google

über Gott sprechen wollten, unsere Sprache darin bestehen, daß wir einander blos ansähen und schwiegen. Ja, das Wort „Gott“ selbst würde ein sinnloser Ausdruck, ein bloßer leerer Schall. — Ich schreite also getrost zur Sache.

Dritte Betrachtung.

Begriff der Gottheit.

Das Höchste, dem Alles subordinirt sei, muß ich mir als etwas für sich Bestehendes denken. Hiermit muß ich schlechterdings anfangen, oder ich gerathe in ein Labyrinth, woraus für mich kein Rückkommen ist. Sollte ich mir es nicht so denken, so müßte ich mir es als die Bestimmung eines andern Dinges denken; denn etwas Drittes ist nicht zu denken. Wie? ein bloßes Accidens, ein bloßes Adhärens, und doch — das Höchste? Dis ist für mich Unsinn. Mag der edle Johannes immer sagen — Gott ist die Liebe; er meinte damit nicht, daß wir unter der Eigenschaft, welche wir Liebe

nennen,

nennen, Gott verstehen sollten, sondern deutete damit auf ein Subjekt hin, dem die Liebe wesentlich eigen sei. In der neuesten Sprache würde er sagen — Gott ist der Materie nach lauter Liebe. Setzte er denn nicht hinzu — lasset uns Ihn lieben, Er hat uns erst geliebt? — So könnte man auch sagen — Gott ist die Ordnung; Paulus aber sprach dafür lieber gleich — Gott ist ein Gott der Ordnung. Und so ist dann auch beim Johannes der Gott der Liebe gemeint. Dichter mögen Prädikate zu Subjekten, Eigenschaften zu Substanzen machen, und Tugenden personificiren — man versteht sie; das Höchste aber entsubstanziiren — wer vermag dis zu verstehen? Einen nicht substantiellen Gott annehmen ist so viel, als keinen Gott annehmen.

Spinoza sprach — Gott ist die einzige Substanz; jetzt spricht man — Gott ist keine Substanz. Auffallender können sich doch wohl die beiden Extremen in Meinungen nicht darzeigen, als hier. Von der Behauptung dieses verschrieenen und wieder ehrengeretteten Exisraeliten, in dem kein Falsch war, lässet

sich

Digitized by Google

sich jedoch eine Erklärung geben, bei der sich der gesunde Menschenverstand vollkommen beruhigt, ja, die zu den erhabensten Vorstellungen von Gott führt. Warum soll denn nun aber Gott nicht als Substanz gedacht werden? Darum, weil er dadurch zu einem materiellen Dinge, zu einem im Raume ausgedehnten Körper, kurz, zu Etwas würde, das sich hören, sehen, fühlen lasse. Warum aber dis wieder? weil Substanz nichts Anderes, als so etwas bedeute!!! Hiermit soll's abgethan sein. Es würde auch damit abgethan sein, wenn alle Philosophen sich dem willkürlichen Sprachgebrauche eines Einzelnen gleich gutwillig unterwürfen; und dann könnten sie sich über den ganzen Streit, den sie über die Substantialität Gottes geführt, allerseits satt lachen. Da dis aber nicht zu erwarten steht, auch gar nicht zu wünschen ist, weil sonst morgen vielleicht wieder ein Einzelner einen neuen Sprachgebrauch ebenfalls möchte eingeführt wissen wollen, und am Ende Jeder das Recht haben würde, sich seinen eigenen Sprachgebrauch zu wählen — woraus dann gar lustige Disputationen entstehen müßten:

Digitized by Google

ten: so lassen wir es lieber beim Alten, und definiren die Substanz so, daß sie ein Ding sei, das sein kann, ohne eine Bestimmung eines andern Dinges zu sein; so fallen alle Einwürfe dagegen, daß das Höchste eine Substanz sei, weg. Und — in diesem Sinne, aber auch nur in diesem Sinne denke ich mir Gott als Substanz. Uebrigens ist der ganze Hader nichts Neues. Die Scholastiker wollten auch Gott nicht als Substanz gedacht wissen, weil Gott der Einfachste sei; obgleich Einige unter ihnen fühlten, daß sie am Ende an Gott nicht Viel hätten, wenn er nicht wenigstens eine Substanz largo modo genannt würde. Man sieht also offenbar, daß sie auch den Begriff der Substanz verengten und ihn mit der ausgedehnten Materie verwechselten.

Die Scholastiker gingen in ihren seltsamen Verirrungen wohl noch weiter. Duns Skotus war unter ihnen doch noch so liberal gewesen, zuzugeben, daß man sich Gott als ein Ding denken könne; seine Nachfolger aber ließen auch dis nur in so fern gelten, wenn es nicht sensu

stricto

Digitized by Google

stricto geschähe. C'est tout comme chés nous, darf man hier wohl sagen; eine solche Grille muß Jeden, der sie annimmt, auch zu allen den übrigen führen. Wie wird aber dem Philosophen, der das Verständliche liebt, dabei zu Muthe? Das heißt doch wohl — sich überspekuliren? Es ist jedoch gleich vorauszusetzen, daß so scharfsinnige Männer wie die Scholastiker waren, nur durch Etwas von Belang in einen philosophischen Irrgarten von solcher Art gelangen konnten. Und — so ist's dann auch in der That; die Ursache davon liegt am Tage. Sie gingen von dem Grundsatze aus, daß dem, was das Höchste sei, und dem Uebrigen, oder der Gottheit und dem Endlichen, kein conceptus univocus zukomme, oder daß man Gott durch nichts bezeichnen könne, was eine Bezeichnung des Endlichen sei. Ja freilich, dann darf ich mir Gott auch nicht einmal als ein Ding denken; denn auch alles Endliche nenne ich Ding. Dann sind wir aber, wie ich vorhin sagte, wirklich so weit, daß wir, wenn wir uns mit einander über Gott unterhalten wollen, nur einan-

 der

Digitized by Google

der ansehen und schweigen müssen, und daß wir, wenn wir vor uns an Gott denken wollen, Nichts denken mögen, welches aber der größeste Philosoph erst noch zu denken versuchen mag.

Der enge Begriff, welchen man von der Substanz annahm, konnte nicht anders, als auch dazu führen, daß Gott nicht einmal als existirend gedacht werden könne. Alles, was existirt, hieß es, existirt im Raume; von Existenz gibt es nur einen allein möglichen — sinnlichen — Begriff. Allerdings, wenn dis wieder sich so verhielte, dürfte auch von Existenz Gottes nicht weiter die Rede sein, und aller Streit über sie wäre entschieden; wer unterwirft sich aber auch wohl diesem abermaligen willkürlichen Sprachgebrauche? Dennoch wird von einem Unendlichen geredet; fühlte man also die Limitation nicht, welche dem Satze — Alles, was existirt, existirt im Raume — wenn er Wahrheit enthalten soll, gehöre, die aber auch den Syllogismus offenbar zum Vierfüßler macht? Wenn von einem Unendlichen geredet wird, so fällt's wohl Jedem gleich von selbst ein, daß es mit dem Sein des

Digitized by Google

Unendlichen eine andere Beschaffenheit haben müsse, als mit dem Sein endlicher Wesen; ohne daß jedoch der Ausdruck „Existenz“ bei dem Unendlichen unstatthaft würde. Man gebe uns einen andern Ausdruck, wenn man kann! Ja, hier ist er — Gott ist kein Sein, sondern ein Handeln ... Aber um Alles in der Welt — kennen wir denn auch ein anderes Handeln, als im Raume? Gibt Handeln nicht wenigstens einen weit sinnlicheren Begriff, als Sein? Kann man sich aber dennoch wirklich ein Handeln denken, das nicht Handeln im Raume ist, so muß man sich ja noch weit leichter eine Existenz denken können, die nicht Existenz im Raume ist.

Inzwischen hat es so sein sollen, daß diejenigen, welche Gott nicht mehr als existirend gedacht wissen wollten, die Irrung der Gemüther, welche dadurch leicht hätte entstehen mögen, selbst verhinderten. Sie ließen nehmlich den nicht existirenden Gott doch von seinem Weltenthrone herabsteigen; sie ließen den Rechtschaffenen Gott gegenüber stehen ... Ohne des größesten aller

 Selbst-

Selbstwidersprüche, dessen sie sich hierdurch schuldig machten, zu gedenken — so sind dis doch wohl weit unstatthaftere Ausdrücke über Gott, als wenn man nur sagt, daß Gott existire. Dadurch schließt man ihn doch wohl recht in Raum und Zeit ein, wenn man einst den Rechtschaffenen Gott gegenüber treten, und Gott selbst in gewissen Augenblicken von seinem Weltenthrone herabsteigen lässet? Wird Gott hier nicht wirklich zur ausgedehnten Materie? wird er nicht ein völlig verkörperter Gott? Gut aber, daß es so kam! So haben dann diese Philosophen wider sich selbst gezeugt; sie haben das Zeugniß abgelegt, daß nicht nur auch sie, als Menschen, vom Göttlichen nicht anders, als menschlich, reden können, sondern daß man auch sogar von dem über Zeit und Raum Erhabenen, als von einem in Zeit und Raum existirenden Wesen, sprechen dürfe, ohne daß er dadurch nothwendig ein solches werde. Alle gute Menschen, die, wie billig, etwas Verständliches bei Gott denken wollen, können nun zufrieden sein; und ich selbst darf mir nun Gott wenigstens eben so gut als existirend

Digitized by Google

und als Substanz denken, wie man ihn sich zu denken erlaubt, daß er von seinem Throne herabsteige, und daß man ihm gegenüber stehen könne. Jene Vorstellung, welche meinem Denken die angemessenste ist, führt mich dann auch gleich in die Richte; nun kann ich doch weiter über Gott denken. Sollte ich mir ihn aber als bloße Bestimmung andrer Dinge denken, so müßte ich gleich die Feder niederlegen; und, daß ich ihn nicht so denke, dis will ich eben nur damit sagen, daß ich ihn mir als Substanz denke. Doch — man fängt auch schon an, wieder einzulenken; ein Ereigniß, daß in der philosophischen Welt leicht vorauszusehen war. Ueberhaupt gewährt es schon viel Genugthuung jedem ehrlichen Manne, dem seither der Verstand abgesprochen ward, oder der lieber in die Kirche gehen und da beten sollte, wenn er nun, wie es gleich zu vermuthen stand, gewahr wird, wie die neueren Philosophen unter sich selbst nicht eins sind. Der Eine z. E. spricht — „jeder vorgebliche Begriff von Gott ist nothwendig der eines Abgotts“ — der Andere spricht — „da aber mit

einem

einem unbekannten Gott sich Niemand begnügen mag, so bleibt nichts übrig, als ein Schema zu entwerfen, um sich in Ermangelung näherer Kenntniß damit zu behelfen; so etwas, wenn es nur auf gehörige Art geschieht, besteht unfehlbar vor dem Richterstuhle der strengsten Vernunft." Oder der Eine sagt — „wer Gott das Prädikat der Substantialität beilegt, der verfährt vernunftwidrig" — und der Andere sagt — „ich kenne überall keinen andern Gott, als einen substantiellen." Oder der Eine meint — „sobald der Mensch die Idee des Selbstständigen zu dem Begriffe eines Wesens bilden will, siehe, wie sie vor seinem Geiste zu einem in sich grundlosen Undinge sich entstellt" — und der Andere meint — „der Unendliche nimmt für uns die Prädikate der Selbstständigkeit, Persönlichkeit u. s. w. an." — —

Das Höchste, dem Alles subordinirt sei, denke ich mir ferner als einen Geist. Dabei denke ich mir aber nicht einen blaßen Sinn, oder eine bloße Ueberzeugung, die mir Muth und Kraft gäbe, zum Guten thätig zu seyn; dis hieße nicht nur mit Worten spielen, sondern

Digitized by Google

so dächte ich ja Gott ebenfalls nur als eine bloße Bestimmung eines andern Dinges, und dieses andere Ding wäre gar ich selbst. Ich weiß wohl, daß das Wort „Geist" hebraizirend eine solche Bedeutung zulasse, wie z. E. — wer Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein; aber nein, bei Geist denke ich mir so etwas, was Jesus damit meinte, wenn er sprach — Gott ist ein Geist. Im Vorbeigehen gesagt — Jesus sprach also nicht — denket euch, weil ihr einmal ein Schema von Gott haben wollet, Gott als einen Geist — sondern — Gott ist ein Geist. Brauche ich aber wohl erst zu beweisen, daß ich mir Gott nicht anders, denn als einen Geist, denken könne? Soll ich ihn mir denn etwa als Körper denken? Ich will mir ja das Höchste denken; und so wäre ich ja schon höher, als er. Uebrigens will ich mit Gerhard nicht streiten, der den Ausdruck „Geist," wie den Ausdruck „Substanz," nicht richtig für Gott findet; macht er ihn am Ende doch zum Spiritus spiritualissimus — worauf ich auch in gewissem Verstande hernach selbst kommen

werde.

Digitized by Google

werde. Eben so höre ich's auch ganz ruhig an, wenn ein neuerer Philosoph spricht — „Gott ist weder Einer, noch Viele, weder ein Mensch, noch ein Geist;" gibt er doch auch zu, daß man in demselben Zusammenhange des Denkens, in welchem man von der Menschenseele als von einem Geiste spreche, auch sage — Gott ist ein Geist, und definirt doch einer seiner Freunde die Gottheit ausdrücklich durch den erhabenen Geist, der die Welt nach moralischen Gesetzen regiere.

Was denke ich mir nun aber bey Gott, wenn ich mir ihn als einen Geist denke? Wie fange ich es überhaupt an, wenn ich mir einen Geist denken will? Wird nicht Alles auf negatife Begriffe hinaus laufen, so, bis am Ende Nichtkörper als Totalbegriff von ihm da steht? Und — weiß ich dann im geringsten von einem Dinge, was es sei, wenn ich weiß, was es Alles nicht sei? Freilich weiß ich dadurch im Grunde alsdann nichts von ihm; bezeichnet man denn aber mit dem Ausdruck „Geist" blos etwas Nichtsinnliches, oder auch etwas Uebersinnliches? Jenes gebe

also

Digitized by Google

also immerhin nur einen negativen Begriff, so gibt doch dieses einen positiven. Intelligenz — spricht man ja jetzt durchgängig selbst, ist denn nun das Intelligente nichts positives? Nein, fährt man dessen ungeachtet fort, ein Geist ist nicht — warum ist er nicht? weil er kein Gegenstand der Erfahrung ist, und außer der Erfahrung ist nichts. Dies kann nur in dem Verstande zugegeben werden, daß man sich von irgend einem Sein nicht ohne Erfahrung sinnlich überzeugen könne. Schließt sich denn aber nicht an das Gebiet der Erfahrung das Gebiet der Folgerung aus der Erfahrung unmittelbar an? Alle Sinnenwesen selbst sind ja nur Gegenstände unsrer Erfahrung, können wir die in ihnen wirkenden Kräfte dazu machen? Sind aber diese nicht das eigentliche Beharrliche und Bestehende, welches jenen, als Erscheinungen, zum Grunde liegt? Wenn nun Sein ein Bestehen, Beharren, bedeuten soll, so sind ja die Kräfte im eigentlichen Verstande, ohne im geringsten und je Gegenstand unserer Erfahrung werden zu können. Aber nein, — wir sollen bei Geist nicht an

Sein,

Sein, sondern an reines Handeln, denken, und der ganze Begriff „Geist" soll nur ein Nothbehelf unserer Schwäche sein, vermöge dessen wir das Handeln doch auf etwas, zwar nicht im Raume, aber doch in der Zeit, Ausgedehntes, auf eine fixirte Zeitlinie, übertragen, und diese fixirte Zeitlinie werde blos Geist genannt. Welcher unbefangene Mensch erwiedert nicht hierauf — daß das Handeln während einer gewissen Zeitlinie geschehen, und eine fixirte Zeitlinie ausmachen müsse, sehe ich wohl ein, was handelt denn aber während derselben? Es sind doch Aeußerungen von Kraft da; und, wenn ich mir auch die Kraft als das Subjekt selbst denke, muß sie, wenn sie sich wirklich äußert, nicht auch ein wirkliches Subjekt sein? Kann sie ein blos logisches sein? In der That, solche seltsame Hinstellungen der Sachen können es nicht dahin bringen, daß ich mir nicht unter „Geist" nach, wie vor, etwas wirkliches Kraftäußerndes, oder eine Kraft in selbstständigem Bestande, denken sollte. Scheinbarer klingt

aller=

allerdings folgender Einwurf — was für einen Begriff willst du dir aber von einer Intelligenz machen — einen rein nichtsinnlichen, oder nicht? Der leztere würde für deinen Gott, den du dir denken willst, nicht passen; willst du aber den Ersteren entwerfen, so wirst du mit allem Sinnlichen zugleich auch alles das aus dem Begriffe einer Intelligenz verschwinden sehen, was die Intelligenz selbst erst zu einer Intelligenz macht. Dieser Einwurf dient jedoch auch blos dazu, daß er mich nur zu der Frage führet, wie fange ich's an, wenn ich mir Gott als übersinnliches Wesen, als Intelligenz, als Geist, denken will?

Da weiß ich freilich keinen andern Rath, als daß ich mich, als Intelligenz, mir selbst denke — denn ich kenne weiter keine andere Intelligenzen, als die, welche man Mensch nennt — und daß ich dann alles das, was übersinnlich an mir ist, in Gedanken auf Gott übertrage.

Ist denn nicht aber alles Uebersinnliche am Menschen in sein Sinnliches aufs innigste eingewebt? Hier — ich gestehe es frei — ist

der

der gordische Knote. Doch, nun — und ich glaube dis mit Recht zu thun — berufe ich mich auf das, was man mir zum Vorwurfe machte, wenn ich mir einen Begriff von Gott bilden wollte; Gott ist der Unbegreifliche — sprach man, so erwiedere ich nun — hier, hier ist's, wo wir eigentlich von seiner Unbegreiflichkeit zu reden anfangen sollen; hier trete sie uns zur Hülfe ein, und heisse alle unsre Zweifel verstummen! Ausgemacht ist mir's, daß jeder andere Geist außer Gott einen Körper haben müsse, und — so ist Gott am Ende der einzig reine Geist — Spiritus spiritualissimus, wenn's anders Gerhard so gemeint hat.

Dis jedoch nun bei Seite — kopire ich denn, wenn ich jenen Weg einschlage, nicht blos mich, und nenne meine Kopie hernach Gott? Dis nun wohl nicht; denn es könnte ja am Ende doch wohl ein in seiner Art ganz einziges Original herauskommen, wenn meine Kopie nur das wäre, womit ich anfinge; aber das kann ich freilich nich leugnen, daß ich mit ihr anfangen muß. Gebt einen

bessern

Digitized by Google

bessern Rath, spreche ich da, wenn ihr ihn wisset; ich nehme ihn mit Dank an. Wenn ihr aber, wie ich sehe, keinen besseren wisset, so muß ich entweder ganz aufhören, über Gott zu denken, oder ich muß den Anfang, über ihn als Geist zu denken, so machen, wie ich ihn mache. Nun bin ich meines Bewußtseins, meines Verstandes, meines Willens, meiner Selbstthätigkeit vollkommen gewiß; so eigne ich dis Alles auch Gott zu.

Sind denn dis Alles aber nicht menschliche Vorstellungsarten? Ja doch, ja, das sind sie; ich kann mir nun aber einmal keine andere Vorstellungen machen, als menschliche, oder, wenn ich diese nicht haben soll, so habe ich gar keine. Warum soll ich denn aber gar keine haben? Warum soll ich nach dem alten Athen zurück und den unbekannten Gott wieder verehren? Man gesteht ja selbst zu, daß man sich mit etwas Unbekanntem nicht genügen lassen könne, und wenn es zehnmal das Höchste, dem Alles subordinirt ist, oder das Prinzip des Weltlaufs, genannt würde.

Ist

Digitized by Google

Allgenugsamkeit, Allfülle, Allkraft, bezeichnen: so hätte ich doch nur einen dunkeln Totalbegriff, den ich als Mensch mir durch mehrere Theilbegriffe erst wieder zu erhellen suchen müßte. Ich suche mir also lieber auf andere Art zu helfen — und warum sollte ich dis nicht? — ich setze nehmlich allem dem, was ich Gott beilege, das Wörtlein All vor. Und so steht vor mir die Idee eines Allbewußten, eines Allweisen, eines Allheiligen und eines Allmächtigen da. Ja, auch als Allseiender erscheint mir Gott, und seine Existenz wird mir eine unabhängige, nicht blos für sich bestehende, sondern selbstständige, ja, die einzigselbstständige Existenz. Gott, sprach der wackere Spinoza, ist die einzige Substanz.

Und — so brauche ich dann auch auf die Einwürfe nicht zu antworten, daß ich nun einen Gott hingestellt, hätte, der dächte und nicht dächte, der wollte und nicht wollte, der wäre, und nirgends und niemals wäre, u. s. w. Alle die Mängel, welche mein Sein, mein Wille und mein Verstand haben, denke ich

ja

Digitized by Google

ja bei Gott ausdrücklich hinweg. Ja, ich will noch nachgebender sein, und gern zugestehen, daß alle meine Eigenschaften, die ich Gott beilege, nicht allein dem Grade nach, sondern auch ihrer inneren Beschaffenheit und ihrem Grunde nach — weil Gott meiner Ueberzeugung nach als vollkommenster Geist auch der einzig reine Geist ist — gänzlich von der allumfassenden selbstständigen Kraft der Gottheit verschieden sind. Genug, daß sich die Aeußerungen dieser göttlichen Kraft zu dem, was da ist und geschieht, so verhalten, als das, was ich am Menschen Verstand, Wille und Thätigkeit nenne. Mag doch auch sogar Denken, Wollen und Thun bei Gott Eins sein — ja doch, ja; so, so sehe ich erst ganz ein, warum er der Unbegreifliche sei. Und nun mag meintwegen der Eine sagen — wenn Gott denke, so müsse er ohne Verstand denken, weil der Verstand erst Merkmale von den Objekten abstrahire und dann vermittelst der Vernunft zur Einheit bringe — und der Andere — Gott könne noch weniger ei-

 nen

Digitized by Google

nen Begriff von sich selbst haben, als ich von ihm, weil er sonst außer sich selbst sein müsse — und noch ein Anderer — Gott könne nicht überall sein, weil für die Welt sonst kein Platz bliebe — und noch ein Anderer wer weiß was; ich höre nicht mehr darauf.

Ich hätte nun also meinen Begriff von Gott, und ich mag denken, so lange ich will, so kann ich mir keinen andern, als diesen Begriff, von ihm bilden, wenn er Gott, oder das Höchste, sein soll. Oberster Geist — vollkommenste Intelligenz — und was ist dis anders, als was schon Anaxagoras lehrte?

Diesem Höchsten sei Alles subordinirt? was meine ich hiermit? auch hierüber muß ich mich gegen mich selbst deutlicher erklären. Es kann keinen andern Sinn haben, als den, daß Gott — von nun an nenne ich jenes Höchste schlechthin so — das Princip der Welteinrichtung und des Weltlaufs sei; nicht blos das Princip der Welteinrichtung, sondern auch des Weltlaufs, aber auch nicht blos

blos das Princip des Weltlaufs, sondern auch der Welteinrichtung. Unter Welt verstehe ich die sinnliche und die übersinnliche Welt zugleich.

Ich denke mir die Existenz aller Weltwesen, oder Formen, als abhängig von Gott, und in der unabhängigen Existenz Gottes gegründet, so, daß sie alle nicht wären, wenn Gott nicht wäre. Dieses Verhältniß Gottes zur Welt stelle ich mir unter dem Begriffe der Kausalität vor. Ich denke mir aber, wie das Entstehen, so auch das Bestehen aller Weltwesen, oder Formen, als abhängig von Gott. Von den Arten ist dis nach jener Voraussetzung gleich entschieden; denn was ist das Bestehen der Art anders, als das fortdauernde Entstehen neuer Individuen, die sie ausmachen? Aber auch von jedem Individuum denke ich so. Kein Sperling fällt auch nach meinem Glauben ohne Gott vom Dache. Das Bestehen oder Fortsein empfindender Wesen, wenn es vollkommen sein soll, heißt Wohlsein, und so denke ich mir auch alles Wohlsein in

Digitized by Google

der Welt als abhängig von Gott. In der übersinnlichen Welt denke ich mir vollends Gott als Alles in Allem. Ich denke ihn mir nicht nur als die Quelle des Sittengesetzes und alles Moralischen überhaupt; sondern ich denke mir ihn auch, wie er dieses Gesetz, das allgemein gültig ist, auch allgemein geltend machen werde, wie durch ihn sein wahres Reich endlich doch zu Stande kommen und blühend werden werde, und wie das Gute durch ihn endlich überall doch gelingen, und das Böse überall endlich doch zu Grunde gehen werde, so, daß Heiligkeit und Seligkeit, allgemein und vollkommen mit einander verbunden, sichtbar sein werden. Dieses fortdaurende Verhältniß Gottes zur Welt stelle ich mir unter dem Begriffe der Direktion vor. Ich habe keine andere Begriffe, als die der Kausalität und der Direktion, um mir faßlich zu machen, wie Gott das Princip der Welteinrichtung und des Weltlaufs sei, oder — wie ihm Alles subordinirt sei. Mögen es doch abermals menschliche Begriffe heißen!

Ich

Digitized by Google

Ich Mensch habe nur die Wahl, ob ich mir menschliche Begriffe davon machen will, oder gar keine. Ich wähle auf den kategorischen Imperatif meiner Vernunft das Erstere. — —

Indem ich diese Betrachtung schließe, wird mir nicht anders, als wenn alle Menschen, welche Gott interessirt, und die zugleich das Verständliche lieben, sie unterschreiben müßten. Doch — ich habe sie ja nur für mich selbst angestellt; mit mir selbst mußte ich erst über Alles, was meinen Gottesglauben betraf, einig sein, ehe ich zu den Beweisen für Gott fortginge. Mögen Andere darüber anders denken! Es steht freilich Jedem frei, zu denken, wie er will; nur muß das, was er sich bei Gott denkt, nicht offenbar unfähig sein, irgend so ein Höchstes anzuzeigen, dem Alles subordinirt sein könne, als welches doch die ganze Welt, die von Gott spricht, durch Gott andeuten will.

Digitized by Google

Vierte Betrachtung.

Digression auf einige neuerlichst aufgestellte Vorstellungsarten von Gott.

Man sagt z. E., das letzte Princip, dem der Naturforscher Alles unterwerfe, sei die Attraktions- und Repulsionskraft; nicht nur die Formen der Materie — sogar der Organismus des Menschen — sondern auch die Materie selbst, würden daher abgeleitet, und nichts nöthige mich, dieses Princip noch einem höheren zu unterwerfen. Sonach wären diese Kräfte das Höchste, dem Alles subordinirt ist; und, da ich dieses Gott nenne, so müßte ich mir Gott als die Attraktions- und Repulsionskraft denken. Niemand kann mich der Inkonsequenz hierbei beschuldigen; will man es aber inkonsequent finden, so gestände man ja selbst dadurch, daß man Gott geradezu ableugne

Digitized by Google

leugne. Wenn über diesen Kräften nichts Höheres ist, und sie doch nicht Gott sein sollen, so ist überall kein Gott.

Es ist hier der Ort noch nicht, zu untersuchen, ob sich diese Kräfte, wenn sich mit ihnen auch die Fabrik der Welt schlösse, dadurch zum letzten Princip eignen; wem entgeht nehmlich auf der Stelle der Doppelsinn des Ausdrucks „letztes Princip"? Hier will ich nur bemerken, daß ich, wenn ich mir Gott als die Attraktions- und Repulsionskraft denken soll, solchergestalt zwei Götter hätte, deren jeden ich mir noch dazu ganz entgegengesetzt vorstellen müßte. Wie? also ein zwiefaches Höchstes? Das Höchste kann nur Eins sein; nähme ich nun aber eine Kraft an, aus welcher diese beiden Kräfte entsprängen, dann, dann hätte ich das Höchste. Und — wie könnten Attraktions- und Repulsionskraft auch das Höchste sein, dem ich, wie Alles, subordinirt wäre? Bin ich denn nicht eine Intelligenz? Nun, so kann ich auch nur einer obersten Intelligenz subordinirt sein.

Man

Man sagt ferner, Gott sei ein Handeln, und man habe nicht nöthig, dem Handeln noch ein Handelndes vorauszusetzen, sondern das Handelnde sei das Handeln selbst. Hier darf ich doch wohl mit Recht fragen, ob nicht durch eine solche Vorstellungsweise der Unbegreifliche noch unbegreiflicher gemacht werde. Wie? der Akt wäre auch der Agent? Dis ist wider alle menschliche Denkweise. Selbst, wenn etwas durch Umstände geschieht, denken wir uns diese Umstände als die Agenten, und setzen sie dem, was durch sie geschieht, voraus. Handeln ist Wirksamkeit einer Kraft; ist denn aber die Wirksamkeit der Kraft und die Kraft selbst nicht zweierlei? wird der Wirksamkeit nicht die wirkende Kraft vorausgesetzt? bin ich im Stande, jene ohne diese zu denken? So wäre es dann Gott allein, bei dessen Vorstellung wirklich Grund und Boden aller menschlichen Vorstellungsweise umgekehrt würde; was hätte ich aber für Verpflichtung, einen Begriff von Gott, der wider meine, mir nothwendige Vorstellungsweise ist, einem andern vorzuziehen, der mit dieser übereinstimmt? Möchten

ten also die scholastischen Dogmatiker auch immerhin Gott auf solche Weise als ein Handeln gedacht haben, ohne dem Handeln ein Handelndes vorauszusetzen; sie haben mehr Abenteuerliches gedacht, und wir waren froh darüber, daß ihre Spitzfindigkeiten aus der Mode gekommen waren. Es ist aber kaum zu glauben, daß sie es so verstanden haben mögen, und man beruft sich vielleicht nur auf sie, um für eine der sonderbarsten und Verwirrung anrichtendsten Meinungen alte Gewährsmänner hinzustellen. Gott ist blos Handeln — dis kann auch heißen sollen, daß Gott in immerwährender Wirksamkeit sei, und dann ist's dasselbe, was Jesus sagte — mein Vater wirkt bisher. Gott ist blos Handeln — dis kann auch bedeuten sollen, daß Macht und Thätigkeit bei Gott, bei dem keine Succession ist, Eins sei, ob wir gleich jene uns nicht anders, als vor dieser, denken können, so, wie Wille und Willensausführung bei ihm Eins sind, ob wir uns gleich jenen auch vor dieser denken müssen; und dann ist's eben dasselbe, was der Psalmist sagt — Er

spricht,

spricht, so geschieht's; er gebeut, so steht's da. Aber auch bei Jesu ist's doch der Vater, welcher wirkt, und auch beim Psalmisten ist ein Sprecher, ein Gebieter, auf dessen Spruch und Gebot alles geschieht und da steht — also nicht blos ein Handeln, sondern auch ein Handelnder, und das Handeln ist nicht der Handelnde selbst, sondern das Handeln geschieht durch ihn. Und — so wollten dann die alten Dogmatiker auch gewiß verstanden sein. Sie nannten Gott ausdrücklich ein Wesen, und zwar das erste und höchste Wesen; schon dis allein rechtfertigt sie. Dieses höchste Wesen stellten sie sich bald als reinen actus, bald als immerwährenden actus, bald als lauter actus vor. Wer hört nicht gleich, daß sie dasselbe gesagt, was ich vorhin sagte? Und — so konnte auch Thomas von Aquino sprechen, der actus sei an keine potentia zu knüpfen, sondern sei das primum, ohne damit etwas Sinnlöses zu sprechen. So etwas hätte er aber gesprochen, wenn er gesagt, der actus sei Gott selbst. Es ist zweierlei, zu sagen — Gott ist reiner actus —

und

und — der actus ist Gott. Das letztere hat er nicht gesagt; das Erstere aber verstand er, wie Hutter, der es darum für unschicklich hielt, von einer bloßen Potenz Gottes, als solcher, zu sprechen, weil Gott ein immerwährender actus sei. Auf gleiche Weise dachte sich auch Scherzer den göttlichen Verstand als den reinsten actus; und so sieht man offenbar, daß sie nur der Vorstellung des Successifen bei Gott auszuweichen gesucht. Ein redender Beweis bleibt indessen dis Alles davon, daß man leicht Wirwar anrichten könne, wenn man sich von der gewöhnlichen menschlichen Vorstellungsweise entfernt, und schlechterdings unbeschränkt über Gott denken will. Mögen wir doch, da wir nicht anders können, immer hin beschränkt über ihn denken; es geht davon nichts in ihn über.

Man sagt auch auf eine andere Weise, Gott sei die moralische Weltordnung. Ob diese nicht zu Gott führe, ist eine andere Frage, die hieher noch nicht gehört; daß man sie aber als Gott selbst sich denken solle, klingt Jedem, der das

Ver-

Digitized by Google

Verständliche liebt, auf der Stelle wenigstens sonderbar. Und — warum denn nur die übersinnliche, moralische Ordnung, und nicht lieber gleich die Ordnung überhaupt? Was hat die sinnliche, physische verbrochen, ohne welche jene gar nicht einmal denkbar ist? Versteht man unter Ordnung die Geseze, nach welchen der Weltlauf bestimmt wird, wer vermag den erhabenen Gesezen der Natur seine Ehrfurcht zu versagen? Versteht man aber unter Ordnung den Weltlauf nach den Gesezen, die ihn bestimmen: so bedarfs wohl keines Beweises weiter, daß auf den heutigen Tag noch mehr physische, als moralische, Weltordnung anzutreffen sei. Es ist dis auch kein Wunder, weil bei der lezteren die Menschen zu sehr mitwirken; und so müssen diese erst in Masse göttlich denken lernen, ehe sich die moralische mit der physischen messen darf. Klagen denn nicht unsere Philosophen selbst auf das bitterste darüber, daß die böse Sache weit öfter über die gute Sache triumphire, als umgekehrt? Ich unterschreibe dis nun zwar nicht; denn hierüber ein richtiges Urtheil zu fällen, ist keine Sache

von

Digitized by Google

von funfzig Jahren, welche wir höchstens bei wahrer Vernunft verleben. Auch fühle ich keinen Beruf in mir, die Menschen, meine Brüder, zu verschreien; ich verschriee mich ja dadurch selbst mit, oder — wollte ich damit etwa eben sagen, daß ich der Heilige unter ihnen wäre? Ich glaube, wie schon gesagt, daß die Menschen noch mehr in Masse göttlich denken lernen müssen; sie aber schwärzer zu machen als sie sind, halte ich für Verrath, den ich an der Menschheit beginge. Es thut nichts, daß man mir zurufe — lies, was geschrieben steht — die ganze Welt liegt im Argen; ja, aber welche Welt? Dieselbe, welche Paulus die gegenwärtige arge Welt nannte. Das damalige höchstverdorbene Zeitalter war's, worüber Johannes, wie Paulus, klagte. Ein abermaliger Beweis, wie man in den gegenwärtigen Philosophenfehden die Schrift citirt, ohne der Schrift Meister zu sein. Doch — die bitteren Klagen über die Welt sind nun einmal geführt; und so hat man selbst den Beweis erleichtert, daß die physische Ordnung einstweilig

weilig und vor der Hand in höherem Grade da sei, als die moralische: — — Ich habe hiermit nur mein Befremden darüber rechtfertigen wollen, warum man blos die moralische Weltordnung zu Gott mache, und nicht die Weltordnung überhaupt.

Nun aber abgesehen hiervon — wie soll ich mir diese moralische Ordnung als Gott denken? Versteht man unter ihr das Ganze aller sittlichen Gesetze — wie könnte ich einen Inbegrif von Gesetzen, ein System, Gott nennen? Ist es nicht vernünftiger, einen allweisen Geist so zu nennen, der der Urheber dieses Systems ist? Versteht man aber unter ihr den Lauf der moralischen Welt nach diesen Gesetzen — wie könnte ich auch den Gang der Sittlichkeit mir als Gott denken? Ist es nicht wiederum vernünftiger, einen allheiligen Geist lieber so zu nennen, der den Gang der moralischen Welt leitet? Gott — eine Ordnung von Begebenheiten — wie? das wäre dann nun also die summa entitas Gerhards, auf den man sich beruft? Und dann — ich, als Intelligenz, wider ein

ein Glied dieser Ordnung — — und dann Gott auch wieder Princip dieser Ordnung, reine Intelligenz, der Materie nach lauter Bewußtsein — —; wer dis Alles fassen kann, der fasse es! Das sonderbarste ist, daß man die Vollkommenheit der moralischen Ordnung erst noch erwartet; wenn sie also Gott ist, so wartet man noch auf die Ergänzung und Vollendung Gottes. Ein Anderer gibt wohl gar die Hofnung auf die Vollkommenheit der Ordnung auf; so gibt ja dieser auch gar die Hofnung auf einen vollkommenen Gott auf. Nun, und so ist mir's dann plattunmöglich, die moralische Weltordnung als Gott zu denken.

Wie aber? spreche ich nicht auch oft von der Vorsehung und von ihren Anstalten, wenn ich eigentlich von Gottes Anstalten spreche? Verwechsele ich diese nicht auch oft mit Gott selbst? „Die Vorsehung hat's so beschlossen — die Vorsehung wird Alles wohl machen" — was ist gebräuchlicher als diese Redensarten? Kann ich also nicht auch sagen — die moralische Ordnung ist Gott, und Gott

ist

Digitized by Google

ist die moralische Ordnung? dieser Einwurf paßt nicht. Zuförderst sage ich, wenn ich so spreche, damit nicht, daß die Vorsehung Gott selbst sei; wohl aber denke ich mir dabei Gott als den, der sie, oder die Aufsicht, führt. Ich spreche auch oft — die göttliche Vorsehung, oder Gottes Vorsehung; spreche ich also blos Vorsehung, so meine ich's doch eben so, und denke dabei immer, undeutlich wenigstens, an ein Wesen, daß sie führt. Sodann gebe ich ja auch nicht zu, daß Vorsehung und moralische Ordnung Einerlei sind; ich behaupte, daß sie, wie Ursache und Wirkung, verschieden sind. Wenn ich mich also auch des Ausdrucks „Vorsehung" statt des Ausdrucks „Gott" bediene: wie könnte ich mich statt des Ausdrucks „Gott" des Ausdrucks „moralische Weltordnung" bedienen? Uebrigens spricht man wohl auch — der Himmel hat so gewollt; wem braucht aber wohl erst gesagt zu werden, daß auch hierbei Gott, der nach Judenbegriffen im Himmel wohnt, nach einer sehr bekannten Redefigur verstanden werde?

Doch

Digitized by Google

Doch — die moralische Ordnung soll ja eine lebendige und wirkende Ordnung sein... Eigentlich besagt eine lebendige und wirkende Ordnung nichts weiter, als eine so wohlangelegte Ordnung, daß sie auf das schönste fortdauert, Nutzen über Nutzen stiftet, und zu noch immer neuer Ordnung der Grund wird. Dann setzt man aber doch auch wohl irgend Einen voraus, der sie so wohl anlegte? Soll aber ordo ordinans damit gemeint sein, so sind darunter entweder die Regeln der Ordnung zu verstehen, wie unter natura naturans die wirkenden Kräfte; da wir uns dann wieder nach einer Quelle der Regeln, wie nach einer Quelle der wirkenden Kräfte, umsehen — oder wir bekommen dadurch wirklich Gott, und nennen ihn nur anders. Es ist wahr, wir haben ähnliche Redensarten im gemeinen Leben, wir sprechen — die Regierung hat's befohlen — das Amt hat's gethan — die Polizei hat's verfügt. Verstehen wir aber unter Regierung nicht das Regierungskollegium, unter Amt nicht den Amtsrath, und unter Polizei nicht den Polizeiinspektor? Wir sagen auch wohl gar —

Ich bin heute in der Regierung gewesen — ich komme eben aus dem Amte; da sind gar die Zimmer gemeint, in welcher die Regierungsräthe zusammenkommen, oder wo der Amtstag gehalten wird. Vielleicht hat das Wort „Ordnung" auch irgendwo eine ähnliche Bedeutung; man sagt z. E. wohl, die erste Ordnung ist eben beisammen, d. h. die Herren von der ersten Ordnung sind beisammen. Wollten wir also vermöge der Analogie die moralische Weltordnung G o t t nennen, so wäre die ordnende Ordnung doch nur in demselben Verstande Gott, in welcher die Regierung das Regierungskollegium, das Amt den Amtsrath, und die Polizei den Polizeiinspektor, bedeutet. Und — so hätten wir, wie gesagt, Gott doch wieder als e i n w i r k l i c h e s W e s e n. Wozu aber solche Verwirrung in r e l i g i ö s e n Begriffen, aus der sich das Volk ewig nicht herausfindet?

Es ist allerdings auffallend, daß man, indem man die moralische Ordnung für Gott ausgibt, Gott doch auch zugleich e i n e n G e i s t nennt. Man würde gern hierdurch auf die Vermuthung kommen, daß das Wort „Ordnung"

wirk-

Digitized by Google

wirklich so gebraucht werde, wie wir Ungewißhei= ten die Wörter „Regierung, Amt und Poli= zei“, zu gebrauchen pflegen, wenn nicht die= selben Philosophen zugleich mit dürren Worten sagten, daß es außer dieser Ordnung keines be= sondern Wesens noch, als Urhebers derselben, bedürfe; wodurch sie dann jene Vermuthung völlig niederschlagen. Uebrigens kann man diese mit Grund und Recht der größesten In= konsequenzen zeihen. Sie sprechen von Ver= fügungen der moralischen Weltordnung; sie sprechen von einem Plane, daß einem Jeden von uns seine Stelle angewiesen, und auf seine Arbeit gerechnet sei, und daß unsere Schicksale Resultate dieses Plans sind. Die eine Inkonsequenz, deren sie sich dadurch schul= dig machen, ist, daß ihre Ordnung dadurch wirklich zu einer ordnenden Ordnung im besten Verstande wird, und daß sie, indem sie auf der einen Seite ein besonderes Wesen, als Urheber davon, wegräumen, durch die Ausdrücke — verfügen, anweisen, Plan= machen — dasselbe auf der andern wieder hin= stellen; weil es unmöglich ist, diese Ausdrücke

 an=

anders, als auf ein besonderes Wesen, zu deuten, das verfügen, anweisen und Plane machen kann. Die andere Inkonsequenz besteht darin, daß sie, die durchaus nicht wollen, daß wir Gott von uns kopiren, oder uns nach menschlicher Vorstellungsweise ihn denken, durch diese Ausdrücke sich selbst sehr menschlicher Vorstellungsweisen bedienen. Räumen sie also hierdurch nur wenigstens ein, daß wir schlechterdings ohne menschliche Vorstellungen über Gott nicht fortkommen, warum sollen denn gerade die menschlichen Vorstellungen von Gott, daß er eine Substanz, ein Geist, der vollkommenste Geist, sei — diese Vorstellungen, welche unserem Denken die angemessensten sind, unstatthaft sein?

Fünfte

Digitized by Google

Fünfte Betrachtung.

Uebereinkunft des aufgestellten Begriffs von Gott mit der Bibel.

Nicht zum Beweise für das Dasein Gottes, sondern zum Beweise dafür, daß man in früheren, und in den allerfrühesten Zeiten, sobald man sich von Ohngötterei und Vielgötterei zu Gott erhub, eben so über Gott gedacht habe, wie ich, führe ich die Bibel an. Mein Urtheil über dieses Buch, oder über diese Sammlung von religiösen Urkunden, ist zwar nicht das Urtheil des Thomas von Aquino, oder das Urtheil der Hutter, Gerharde, Scherzer und Chemnitze, auf die man sich so gern beruft, wenn Gott keine Substanz, sondern ein bloßer actus sein soll; aber es sind und bleiben mir immer ehrwürdige Urkunden, theils, weil sie so alt und mitunter so uralt sind, theils, weil ich

ich von keinen andern Urkunden, mögen sein religiöse, oder nichtreligiöse, je gehört habe, daß sie mit solcher sorgfältigen Achtung ver- und aufbewahrt worden wären, als diese. Ich bin mir auch bewußt, daß ich sie nicht blos anführe, um absonderlichen und ungewöhnlichen Meinungen über Gott durch willkürliche Exegese derselben ein göttliches Ansehen zu geben; ich führe die Bibel an, wo sie am deutlichsten spricht, und wie sie offenbar verstanden sein will.

„So wahr ich lebe, spricht der Herr" — steht schon beim Moses; eben so war die Betheurung „so wahr der Herr lebt" eine der ältesten, welche Menschen gebrauchten. Auf gleiche Weise nennen Moses und alle Propheten Gott, um ihn als das Höchste, und als den alleinwahren Gott zu bezeichnen, den lebendigen Gott. Sei es immerhin, daß dis im Gegensatze der leblosen und unwirksamen Götzenbilder gesagt worden sei; so ist doch ein Gott, der nur subjektiv und in der Idee besteht — ein Gott, den man nur nennt, um sich kurz und rund über die

Bezie-

Beziehungen der moralischen Weltordnung auf sich und sein Handeln auszudrücken — ein Gott, der nichts, als die personificirte moralische Weltordnung selbst, ist, eben auch eine Art von Götze, ja, eine noch elendere Art, als jene Götzenbilder, die doch noch wirklich existirten, wenn sie auch nur als Holz, oder Stein, existirten. Ein lebendiger Gott schließt Existenz, Existenz für sich, Selbstbestehen, Substantialität eben so unmittelbar in sich, wie er immerwährende Wirksamkeit anzeigt.

„Ich werde sein, der ich sein werde" — so nannte Moses gegen sich selbst Gott. „Ich werde sein, der hat mich zu euch gesandt" — so nannte er ihn seinem Volke. Ero, übersetzt Kastellio, hat mich zu euch gesandt. Die Septuaginta gibt beide Stellen so — „ich bin der On" — „der On hat mich gesandt." Diese Uebersetzung gibt einen herrlichen Sinn, auf den sich Spinoza getrost berufen kann, wenn er Gott die einzige Substanz, oder das einzige selbstständige Wesen nennt. Auf jeden Fall liegt

aber in dem „Ich werde sein,“ wie im Jehova, die Idee des Unendlichen, des Unabhängigen, des Unvergänglichen und Unveränderlichen, das bei der Veränderlichkeit und Hinfälligkeit aller Dinge bleibt, und bleibt, was es ist. In der That — eine ganz unaussprechlich schöne Stelle, die dem philosophischen Genie des Moses jetzt noch Ehre macht!

„Ehe dann die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ „Ich bin eher, denn nie kein Tag ward“ — Hier ist dasselbe gesagt.

„Machet euch kein Bild von mir, das gleich sei einem Manne, oder Weibe, oder einem Vieh auf Erden, oder einem Vogel unter dem Himmel, oder einem Gewürme auf dem Lande, oder einem Fische im Wasser; sehet auch nicht die Sonne, oder den Mond, oder einen Stern, oder das ganze Sternenheer darauf an, daß Ich es sei“ — also Gott gehört weder zur Sinnenwelt, noch ist in der ganzen Sinnenwelt etwas, das sein Gleichniß sein könnte. „Den Menschen schuf Gott sich zum

Bilde,

Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn" — wie? und der Mensch sollte also seine höhere Natur, sein Geistiges, das hiermit doch offenbar nur gemeint sein kann, nicht zum Grunde legen dürfen, wenn er über Gott denken will? „Meinest du auch, daß Gott auf Erden wohne? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht fassen." — Hier ist Gott nicht nur als übersinnliches Wesen, sondern auch als höchstes übersinnliches Wesen.

„Ich bin der Allmächtige — wandle vor mir und sei fromm!" „Es ist kein Wort auf meiner Zunge, daß du, Herr, nicht wissest." „Du siehest meine Gedanken von fern." „Wohin soll ich fliehen vor dir? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich in den Scheol, so bist du auch da; flüchtete ich mich an das äußerste Meer, so ergriffest du mich schon da." „Dir, Herr, ist Niemand gleich, und du kannst's mit der That beweisen; es ist unter allen Weisen deinesgleichen nicht." „Unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel vor ihm; die Himmel sind

nicht

nicht rein von ihm; der Mond scheint nicht rein vor ihm, und die Sterne sind nicht rein vor seinen Augen." „Gott ist ein gerechter Richter." „Gott ist barmherzig und gnädig und geduldig, von großer Gnade und Treue." „Wenn wir noch so hoch rühmen was ist das? Er ist doch noch viel höher." Der Herr ist unaussprechlich groß. Kurz — er ist's gar — est *Omnia*." — — Wie viel Stellen müßte ich noch abschreiben, wenn ich Alles, was die ältere Bibel über Gott, als den Allervollkommensten, spricht, abschreiben wollte!

Und eben so ginge es mir, wenn ich Alles abschreiben wollte, was das alte Testament darüber sagt, wie diesem Höchsten Alles subordinirt sei. Es sei genug an Folgendem — „Gott sprach — es werde Licht! — und es ward Licht." „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und das ganze Sternenheer auch." „Du wollest deine Barmherzigkeit noch größer machen, die du schon an mir gethan hast, betete Abraham, und mich noch beim Leben erhalten."

„Leben

„Leben und Wohlthat hast du an mir gethan,“ danksagte Hiob, „und dein Aufsehen bewahrt noch meinen Odem.“ „Alle Menschen hat er in der Hand, sprach ein Freund Hiobs, und verschlossen, daß die Leute lernen sollen, was er thun kann.“ „Weißest du, wie der Himmel zu regieren ist, oder kannst du ihn meistern auf Erden?“ „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an; der Herr aber allein gibt, daß er fortgehe.“ „Wenn ich daran denke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet.“ „Gerechtigkeit soll wie ein Same aufgehen, und zu seiner Zeit soll die ewige Gerechtigkeit gebracht werden. Alle Thäler sollen erhöhet, alle Berge sollen erniedrigt werden; der Herr wird ein Reich aufrichten, in welchem Friede wohnt.“

So die ältere Bibel über Gott. Wie nun die neuere?

„Mich hat gesandt der lebendige Vater.“ „Ihr seid bekehrt zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott.“ „Ihr seid der Empfeh-

lungs-

bungsbrief Christi, geschrieben von uns nicht mit Dinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes."

„Gott ist ein Geist." „Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht; sein wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als wenn er Jemand bedürfe." „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid?"

„Niemand ist gut, als der Einzige, Gott." „Seid vollkommen, wie euer Vater vollkommen ist." „Der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige, der Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem Lichte, zu welchem Niemand kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann." „Tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag." „Gott kennt unser Herz." „Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer will ihn unterweisen?" „Dem Gott, der allein weise ist, sei Ehre in Ewigkeit!" „Wir rufen — Abba! lieber Vater!" „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung."

Digitized by Google

ordnung." „Der euch berufen hat, ist heilig, und richtet ohne Ansehen der Person."

„Ich danke dir, Vater und Herr Himmels und der Erden." „Der im Anfang den Menschen machte." „Er lässet seine Sonne aufgehen — er lässet regnen." „Der die Vögel ernährt und die Blumen kleidet, weiß auch Alles, wessen ihr bedürfet; trachtet nach seiner Gerechtigkeit, so fällt euch alles Solches zu." „Fürchtet euch nicht vor Menschen! Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig? Doch fällt keiner derselben auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet." „Dis ist eure Stunde, und die Macht der Finsterniß." „Du hättest keine Macht über mich, wäre sie dir nicht von oben gegeben." „Von oben herab kommt alle gute und alle vollkommene Gabe, vom Vater des Lichts." „Nun verkündige ich euch den unbekannten Gott — Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles, was drinnen ist, sintemal er ein

Herr

Sechste Betrachtung.

Untersuchung darüber, ob sich die Allgemeinheit des Glaubens an Gott zu einem Beweise für das Daseyn Gottes eigne.

Von nun an wage ich mich getrost in das Feld der Beweise für Gott. Auffallend ist es, den Gottesglauben unter der Menschheit so herrschend zu finden, wenn es auch übrigens noch so unendlich vielerlei Arten desselben gibt. Wie? sollte dis allein nicht schon hinreichend sein, Jeden, der nach Gott fragt, über sein Dasein vergewissern zu können?

„Was alle Menschen glauben und von jeher glaubten, ist wahr — atqui — ergo."

Ich will mit Beleuchtung des atqui den Anfang machen. An dem Ausdruck „alle Menschen" will ich nun zwar nicht nagen; alle und jede, oder alle einzelne Individuen,

sind

sind gewiß auch damit nicht gemeint — wie könnte man sich einfallen lassen, etwas, das offenbar falsch ist, für Wahrheit auszugeben? Alle Menschen — d. h. die Menschheit im Ganzen, so, daß damit das Prädominante des Theismus vor dem Atheismus überall auf dem Erdboden angezeigt werden soll. Wohl aber stoße ich mich daran, daß man behauptet — alle Menschen glauben und glaubten von jeher an Gott, oder an Göttliches. Wie soll das Letztere, in sofern es auch nur die Menschheit im Ganzen betrift, bewiesen werden können? Von lange her, und von so lange her, als wir glaubwürdige Nachrichten haben — dieses ließe ich noch eher gelten.

Lassen wir also den Gottesglauben der Menschheit von jeher, und reden lieber davon, daß die Menschheit, so lange man sie kennt, und so weit man sie jetzt kennt, dem Glauben an Gott zugethan erscheinet. — Ist aber auch dis wohl wahr? Wie kann ich mich dieser Frage enthalten, da man auch in neueren Zeiten mehr als ein Volk antraf, das

in seiner Sprache noch kein Wort hatte, welches die Idee „Gott" ausdrückte. Die Erzählungen hiervon verdienen doch wenigstens eben den Glauben, welchen wir den übrigen Nachrichten unserer Seefahrer geben. Den Wenigsten unserer Weltumsegler aber fällt es ein, die Völker und Völklein, welche sie entdecken, auf dieser Seite zu untersuchen. Bei denen, von welchen nichts zu erbeuten ist, verweilen sie ohnehin nicht lange; bei den übrigen ist's ihnen ja hauptsächlich um das zu thun, was von ihnen zu erbeuten ist. Ich für mein Theil aber glaube fest, daß, wenn einmal eine Religionsreise über die ganze Erde gemacht würde, oder wenn ein Missionair allenthalben mit ans Land stiege, oder mit ankäme, wo zum ersten male ausgestiegen, oder angekommen wird, sich noch weit mehr Völker finden würden, die noch auf den heutigen Tag im Punkte des Gottesglaubens Grönländer, oder Abiponer, sind.

Wie, wenn diese Völker, welche vor der Ankunft eines Mannes, der ihnen den

Namen

Namen des Herrn predigte, nicht bis auf Gott hinaus dächten, und noch auf einer zu niedrigen Stufe der Kultur standen, das Bild der Menschheit überhaupt in ihren Anfängen wären? So hätte es dann wohl eine Zeit gegeben, wo noch nirgends auf dem Erdboden ein Gottesgedanke von irgend einer Art gedacht worden wäre? Ich sehe nicht ein, was man hiergegen erwidern könnte; die Analogie schon ist wenigstens mit ihren Schlüssen gleich zur Seite.

Doch, gesetzt auch, die Menschheit im Ganzen jetzt und von jeher erschiene als dem Glauben an Gott zugethan, und der Untersatz jenes Schlusses wäre richtig, ist die Folge im Obersatze richtig — was alle Menschen glauben, ist wahr —? Alle Menschen glaubten auch einst, und glaubten's lange, daß sie die Beschaffenheit der sie umgebenden Dinge an sich wirklich empfänden; jetzt würde man die Achseln über den zucken, welcher mehr, als nur die Beschaffenheit, die, seiner organischen Einrichtung gemäß, die Dinge für ihn haben, empfinden wollte. Noch ein

 treffen-

treffenderes Beispiel! Alle Menschen glaubten einst, und glaubten's lange, daß die Sonne um die Erde sich bewege. Hier kann man im strengsten Verstande „alle" sagen; alle und jede glaubten dis wirklich. Der so ganz und gar allgemeine Glaube betraf sogar etwas Sinnliches, etwas, das in die Augen fiel. Alle Menschen fühlten nicht, daß die Erde sich bewege, auf der sie fest standen; alle Menschen sahen aber mit ihren eigenen Augen, daß die Sonne ihnen erst linker Hand, und dann rechter Hand, bald über ihnen, bald gar nicht da sei; sie konnten also nicht anders glauben, als daß, da sich eines von beiden schlechterdings bewegen müsse, die Sonne sich um die Erde bewege. Im gemeinen Sprachgebrauche drückt man sich durchgehends noch so aus, als wäre dis der Fall, und alle Welt spricht noch vom Aufgange und Untergange der Sonne; unstreitig wird dis auch so bleiben und der spätesten Nachwelt noch den Glauben verkündigen, welchem die graue Vorwelt zugethan war. Hier habe ich denn also einen Fall aller Fälle, daß es nicht folge — was

alle

alle Menschen glauben, oder glaubten, ist wahr. Wie lachte man, als vor einigen Jahren ein Schwärmer auftrat, der außer der Meinung, daß die Sonne wirklich nicht größer sei, als sie uns lasse, auch von neuem behauptete, die Sonne bewege sich um die Erde! Es bleibt aber dabei — Josua sprach: Sonne, stehe still; jezt müßte er sprechen — Erde, stehe still!

Also — die Allgemeinheit des Glaubens an Gott eignet sich auf keinen Fall zum Beweise für das Dasein Gottes selbst. Das aber ist wahr, daß man, wenn man sieht, daß die Menschheit im Ganzen auf Gott kam, und immer wieder auf ihn kam, auf die Vermuthung sich hingetrieben fühle, daß der Gedanke an Gott auf irgend eine Art der Menschheit sehr nahe liegen müsse; und — dis führt mich nun weiter.

Sie=

Digitized by Google

Siebente Betrachtung.

Wie steht es um das, was man *notitia Dei insita, s. ingenita*, nennt?

Diese Vermuthung war es unstreitig auch, welche die Meinung erzeugte, daß der Gottesglaube, oder der Gedanke an Gott, oder irgend etwas von Notiz Gottes, den Menschen von Natur eigen und angeboren sei.

Freilich — wenn dis wäre, näher könnte der Gedanke an Gott den Menschen nicht liegen, als so. Sollte aber der Knote der Herrschaft des Gottesglauben auf dem Erdboden hierdurch nicht vielmehr aufgehauen, als aufgelöset, werden? Ich bescheide mich gern, daß die Sache so zu verstehen sei, daß sich eine solche angeborne Gottesnotiz nicht eher an den Menschen zeigen könne, bis sie das dazu gehörige

Digitized by Google

rige Alter erreicht haben, aber — die Grönländer! die Grönländer! — die Abiponer! die Abiponer — — warum kamen denn diese nicht auf Gott? warum gestanden die Aeltesten und Klügsten unter ihnen, daß sie nie so weit hinaus gedacht hätten? Dis kann dann freilich nicht anders, als mich mißtrauisch auf die Sache machen.

Wäre die Rede nicht von einer angebornen Notiz Gottes, durch die es sogleich ausgemacht sein soll, wie die Menschheit zur Notiz Gottes komme, sondern wäre die Rede blos davon, wie die Menschheit zur Notiz Gottes komme und kommen müsse: so wüßte ich gleich, was ich zu antworten hätte. Ich würde sagen — sie kommt zur Notiz, daß ein Gott sei, eben so, wie sie zur Notiz alles Andern kommt, was sie nicht sieht, hört, fühlt u. s. w. Ich würde sagen — der Karakter der Menschheit ist Vernunftanlage — hebet eure Hände freudig auf, schlaget sie unter Entzückungen zusammen, so oft ihr dis Wort aussprechet! — Vernunftanlage, sehet da die Anlage zur gesammten Notiz des Uebersinnlichen! — Vernunft-

nunftanlage, sehet auch da die Anlage zur Gottesnotiz! — und wenn ihr hierbei die notitia Dei ingenita beruhen lasset, so verstehe ich euch wenigstens doch.

Und — was könnte ich nicht gleich zur Unterstützung dieser meiner Meinung aus der Geschichte der Religion auf dem Erdboden selbst sagen? Ich könnte sagen — wenn es nicht so um die Gottesnotiz und um ihre Entstehung stände, woher käme denn die so äußerst große Verschiedenheit unter den Vorstellungen von Gott? Gäbe es eine angeborne Notiz Gottes im eigentlichen Verstande, so müßte es nicht nur kein Volk geben, das ohne Gottesnotiz wäre, sondern die Gottesnotiz müßte auch unter allen Völkern dieselbe sein. Nun aber — von der erhabensten Vorstellung an — Gott ist ein Geist, Spiritus spiritualissimus — bis zu der kothigsten — Gott ist ein Stück Holz, dem wir eine Nase gedrechselt haben — welch eine unübersehbare Reihe von Vorstellungen über Gott! Diese Verschiedenheit aber, woher anders kann sie kommen, als von dem höheren, oder geringeren Grade von Kultur der Vernunft,

bei

Digitized by Google

bei welchem man sich seine Vorstellung von Gott bildet? lehrt denn nicht auch die Geschichte aller Völker wirklich, daß die Reinigung der Vorstellung von Gott mit der Kultur der Vernunft immer gleichen Schritt unter ihnen hielt? Wollte man, da man dis schlechterdings zugestehen muß, sich damit helfen, daß man sagte; die Vorstellungsart Gottes beruhe zwar auf den verschiedenen Graden der Vernunftkultur, der Gedanke an ein Göttliches überhaupt aber sei den Menschen angeboren: so gibt man sich ja selbst gefangen. Wenn die richtigere Vorstellung von Gott einen hohen Grad von Vernunftkultur erfordert, so erfordert auch der bloße allerdunkelste Gedanke an ein Göttliches überhaupt wenigstens schon einen gewissen Grad von Vernunftkultur. Daher eben, weil dieser noch ganzen Völkern fehlt, unter solchen Völkern auch aller Mangel an Notiz Gottes, der sonst völlig unerklärbar bliebe. Ueberlegt man denn auch nicht, daß, wenn es einmal eine angeborne Gotteskunde gäbe, diese nicht nur überall dieselbe, sondern auch — die rechte sein müsse? War eine angeborne einmal möglich,

Digitized by Google

möglich, so müßte auch eine angeborne rechte möglich sein. Warum empfingen wir also diese nicht? Darum dann doch wohl nur, daß — Gott ein ewiger Zankapfel der Menschheit bleiben sollte! Hilf Himmel, welch ein unübersehbares Heil wäre doch der Menschheit dadurch gestiftet worden, wenn der menschlichen Natur gleich die rechte Gotteskunde mitgegeben worden wäre! Versteht man nun vollends, wie ich voraussetzen darf, unter der angebornen eine angeschaffene — in welches Licht wird der Schöpfer gestellt, wenn er, da er einmal so Viel that, und seine Notiz der menschlichen Natur einwebte, nicht lieber noch ein wenig mehr that, und ihr gleich die rechte einwebte!

Ich setze hier noch Folgendes hinzu — — Kam auch unter hunderttausend Menschen, welche auf Gott kamen, allemal nur Einer blos aus sich und durch sich auf Gott? Ward nicht blos die Fähigkeit der Uebrigen, Gott aufzunehmen, oder ihre Vernunftanlage, von ihren Erziehern benutzt? Leiteten diese sie nicht erst auf Gott, und predigten ihnen

ihnen den Nahmen des Herrn? Die Allgemeinheit eines bestimmten Begriffs von Gott in ganzen Familien nicht nur, sondern auch unter ganzen Nationen, legt dis ja auch schon hell und klar an den Tag. Alle Menschen haben also wohl die Fähigkeit, Gott aufzunehmen; aber — welchen Gott nehmen sie auf? Den, der ihnen gereicht wird. Von wem gereicht? Von ihren Erziehern! Es ist also gar nicht einzusehen, wie man noch von angeborner Gottesnotiz auch nur reden könne, da man ihr, wenn sie auch da wäre, nicht einmal Zeit lässet, sich zu zeigen, und also gar nicht beweisen kann, daß sie wirklich da sei. Woher aber, da doch einmal Gotteskunde da ist, die erste gekommen sei — auf diese Frage werde ich hernach antworten.

Dessen ungeachtet wird in unsern Tagen die angeborne und eingepflanzte Gotteskunde wieder sehr urgirt; ich muß also noch ausführlicher mich darauf einlassen. Es gibt zweierlei Vorstellungsarten von selbiger. Die Eine ist — daß Gott wirklich der Menschenseele eingedrückt sei, d. h. daß jeder Mensch ohne fremden

Unter-

Digitized by Google

Unterricht sich selbst sagen müsse, daß ein Gott sei, daß nur ein Gott sei, und — ich weiß selbst nicht, was weiter. Es wird mir ewig unbegreiflich bleiben, wie Gerhard und Konsorten so etwas behaupten konnten; denn wenn sie auch von Grönländern und Abiponern nichts gewußt; so wußten sie doch von Griechen und Römern. Wenn also der Mensch sich selbst sagen müßte, daß nur ein Gott sei, woher denn die Vielgötterei? Ich will jedoch nur dabei stehen bleiben, daß es der Menschenseele überhaupt eingedrückt sei, daß ein Gott sei. Hier kann ich ein Wort mehr mitsprechen, als viel tausend Andere.

Ich mache gewiß eine große Ausnahme von der gewöhnlichen Erziehungsart, und gehöre zu den Wenigen, bei welchen die sogenannte notitia Dei ingenita, ganz sich selbst überlassen ward. Mein Vater war neugierig, zu erfahren, was für Anlage zur Gottesnotiz eigentlich im Menschen liege, ob es irgend mehr sei, als die Anlage zu allen andern Notizen, die Vernunftanlage; darum erzog er mich so, wie er mich erzog. Er war

in

Digitized by Google

in einer ächt protestantischen Schule erzogen worden, und hatte unter der Firma von Hutter, Gerhard, Melanchthon u. s. w. gehört, daß es eine vom *Mutterleibe* an jedem Menschen eingesäete, eingepflanzte, eingedrückte und eingegrabene Gottesnotiz gebe, oder, daß jedem Menschen angeboren sei, zu glauben, daß Gott sei, daß er einzig, gut, groß, zu verehren sei u. s. w. Nach den Anstalten, welche er für mich traf, mußte es herauskommen, ob dis alles Wahrheit, oder blos frommes Geschwätz, sei. Bei mir aber hat sich von dem Allen nicht das Geringste gezeigt. Alles, was geschehen ist, hat meine Vernunft gethan, nachdem sie von außenher durch meine Erfahrungen und durch allerlei Kenntnisse, die mir mein Vater mittheilte, bis zu einem beträchtlichen Grade ausgebildet worden war. Das *Verlangen nach Grund* ist es offenbar gewesen, das mir in dieser Hinsicht den ersten elektrischen Schlag gegeben hat; denn ich weiß noch sehr genau, daß ich von allem dem, was kein Mensch bewirkte, und das doch geschah, *die Sonne* für die Ursache hielt. Sobald

ich

Digitized by Google

ich etwas nicht meinem Vater, oder andern Menschen, zuschreiben konnte, schrieb ich's ohne Weiteres der Sonne zu. Dis kann von nichts Anderem hergekommen sein, als daß ich bei Allem, was geschah, irgend etwas haben zu müssen glaubte, dem ich's zuschriebe. Hume würde freilich über mich lachen, wenn er dis hörte; man hat ihn ja aber auch, wie mich dünkt, schon gründlich genug zurückgewiesen, und das Verlangen nach Ursache und Grund als ein eingeprägtes Bedürfniß unserer Denkkraft, und als ein nothwendiges Vernunftgesetz dargestellt, ob ich gleich nicht in Abrede sein will, daß bei mir die tausendmaltausend Erfahrungen, welche ich, wenn etwas geschah, von einer Ursache davon machte, allerdings sehr mit im Spiele gewesen sein mögen. Genug — die Sonne ward mir daher unaussprechlich mehr, als alle Menschen zusammen; weil ich unendlich mehr von Menschen nicht bewirkt werden, als bewirkt werden, sah. In der That war mir also die Sonne Gott, ohne daß ich das Wort „Gott" wußte. Alles auch, was bei Nacht geschah, und wovon

ich

ich die Ursache nicht kannte, schrieb ich ihr zu, und glaubte, daß es noch eine Nachfolge davon sei, daß sie am Tage geschienen habe. Es ist mir unmöglich, zu glauben, daß es im ganzen Sonnendienste eine Sonnenjungfrau gegeben habe, die die Sonne höher und reiner verehrt habe, als ich. Mein Vater merkte dis und — freuete sich. Aus dem Burschen, dachte er, kann etwas werden. Er ließ mich lange so mir selbst über, bis er endlich mich einmal belauschte, als ich auf meinen Knieen im Garten lag und meine Hände gegen die aufgehende Sonne hocherhoben hielt. Nun, dachte er, sei es Zeit, meinem braven Unwesen ein Ende zu machen. So hat er mir wenigstens selbst nachher, und oft noch lange nachher, gesagt, und er kann mich nicht damit belogen haben, weil ich schon alt genug war, um selbst zu wissen, was ich that, und es nicht zu vergessen. Was that er nun? Er benutzte eine sehr heitere Nacht zur Neumondszeit, ließ mich den majestätischen Sternhimmel sehen, und sagte vor der Hand weiter nichts, als — daß alle die unzähligen Sterne, welche

 ich

Digitized by Google

ich da sahe, einige wenige ausgenommen, eben solche Sonnen, und vielleicht noch größere Sonnen wären, als — meine Sonne. Da war's, als sollte mich der Schlag rühren — ich weiß es noch, wie heute. Um alle meine Ehrfurcht für die Sonne war's nun gethan; ich wußte nun aber auch mit der Ehrfurcht, welche ich ihr seither gezollt hatte, nicht, wohin. Das natürlichste wäre wohl gewesen, daß ich sie unter alle die Sonnen vertheilt hätte; dis schlug aber nicht in mein Fach — ich hatte meine ganze Ehrfurcht schon so lange nur einer Sonne gezollt. Diese war mir nun äußerst herabgesetzt worden; so verlor ich meine immer gehabte Heiterkeit. Mein Vater that, als merkte er dis nicht, sondern brachte mir nun wirkliche astronomische Kenntnisse bei. Ich horchte auf ihn, wie ich nur auf Gott selbst hätte horchen können; ich horchte auch wirklich auf diesen, ohne es deutlich zu wissen. Die erstaunenerregende Verbindung des unermeßlichen Universums zu einem Eins machte die tiefsten Eindrücke auf mich, und bereitete eine Frage vor, [illegible], als ich

von

von der zahllosen Menge von Sonnen hörte, darum noch nicht thun konnte, weil ich von ihrer allerseitigen Verbindung zu einem einzigen All noch nicht wußte. Was geschah also endlich? In einer äußerst hellen Vollmondsnacht, als mich mein Vater wieder in den Garten führte und mir die ganze Himmelslektion, welche ich schon inne hatte, abermals abfragte und noch mehr dazu beifügte, preßte sich die Frage aus meinem Innersten an ihn — „Vater, lieber Vater, die Sonne hast du mir heruntergesetzt — sie war's, an die ich mich hielt, und von der ich glaubte, daß sie mich, wie Alles, belebe, erfreue, segne — alle die Millionen und Miriaden Sonnen da oben stehen nun in der unaussprechlichsten Verbindung, so muß ja wohl eine von ihnen es sein, die — sag mir, o sag mir, welche unter allen den Sonnen ist's, die — die — die — oder — —"? Da fiel mein Vater ein, und lehrte mich die Sonne aller Sonnen, die Ursonne, den unsichtbaren Ewigen und Einzigen, als den Grund der Verbindung aller jener Sonnen, der in

keiner von den verbundenen Sonnen selbst liegen könne, und — kaum hatte er geredet, so sank ich ihm um den Hals, und er mit mir auf die Kniee. — — und von dem Augenblick an war ich so froh wieder, wie vorher, und noch froher, als je, und schien mir so klug wie ich noch nie gewesen war, und glaubte auch nicht, daß ich klüger werden könnte.

Dis ist mein Weg, auf welchem ich zu Gott gekommen bin. Ich danke meinem Vater im Grabe noch dafür, daß er mich auf diesem Wege zu Gott leitete. „Mit mir haben sie's dummer angefangen" pflegte er oft noch nachher mir zu sagen. Kann ich denn aber nun wohl zugeben, daß bei diesem Allen etwas Angebornes, Eingedrücktes und Eingegrabenes von Notiz Gottes in mir gewesen sei? Alles, Alles hat meine Vernunft gethan, der mein Vater zuletzt die Hand bot. — Die ganze Anlage zur Gotteskunde ist also gewiß keine andere, als die, welche der Mensch zur Kunde alles Uebersinnlichen hat — die Anlage zur Vernunft, welche er freilich

als Mensch mitbringt. Ich glaube auch, daß ich, wenn mein Vater noch angestanden hätte, vielleicht Tags drauf die Sonne aller Sonnen, Gott, selbst gefunden haben würde, — mit dem Oder war ich schon nahe daran; die unnennbare Weisheit, deren Stempel die Verbindung des Universums trägt, gab es mir ein — hätte ich Gott aber wohl gefunden, wenn meine Vernunft nicht durch so viel nützliche Kenntnisse, besonders durch die astronomischen, welche mir mein Vater mittheilte, dazu ausgebildet worden wäre? Und — eben so hat sich's dann auch gewiß mit denjenigen Menschen, welche unter allen zuerst auf Gott kamen, verhalten; als sie so glücklich gewesen waren, so viel andere Notizen zu acquiriren, daß die Gottesnotiz bei ihnen Platz finden konnte, da acquirirten sie auch diese. Nun konnte es freilich geschehen, daß unter verschiedenen Himmelsstrichen, oder auch nur unter verschiedenen Nationen, Einzelne zu gleicher Zeit zuerst auf Gott kamen, ohne daß Einer von dem Andern etwas wußte; so, wie es gewiß ist, daß Einzelne

Digitized by Google

unter verschiedenen Himmelsstrichen und Nationen, zu verschiedenen Zeiten zuerst auf Gott kamen, ohne daß der Spätere wußte, daß es schon irgendwo einen Früheren gegeben habe — der Gedanke an Gott entsprang allenthalben, wo er zuerst gedacht ward, aus der Vernunft. Wie lange es da mit ihm für jeden Theil der Menschheit, der abgesondert lebte, geworden sein möge, ist nicht anders zu bestimmen, als daß es so lange gewährt haben müsse, bis wenigstens Einer unter selbigem den Grad von Vernunftkultur erreichte, welcher dazu gehört. Der Fund, welchen der Mensch an Gott thut, ist der wichtigste, den er thun kann; kein Wunder also, wenn ihn Jeder, der ihn unter seinem Volke zuerst that, entweder selbst für eine Offenbarung ansah, oder doch seiner Nation dafür ausgeben zu können glaubte. Daher, daher so viel Offenbarungen, Bibeln und heilige Bücher auf dem Erdboden!

Es ist also gar nicht thöricht, zu sagen, daß durch Demonstration erst der Glaube an die Gottheit in den Menschen hineingebracht

werde;

Digitized by Google

werde; es ist vielmehr nichts gewisser, als dieses. Der Mensch, wenn er ohne Andere auf Gott kommt, demonstrirt sich ihn selbst, ohne sich bewußt zu sein, daß er demonstrire — sobald ihm schon viel Anderes demonstrirt worden ist. Ja, es kann auch wirklich ein Philosoph Gott geradezu Andern erst andemonstriren, weil Menschen vermöge ihrer Vernunft die Fähigkeit haben, Gott anzunehmen; und es ist ein seltsamer Ausruf — „arme Philosophie! wenn es nicht schon im Menschen ist, Gott zu glauben, woher nehmen denn deine Repräsentanten, die doch auch nur Menschen sind, das selbst, was sie durch die Kraft ihrer Beweise uns geben wollen?“ Der Philosoph, welcher Gott demonstrirt, braucht gar kein Wesen von höherer Natur zu sein, als die, denen er ihn demonstrirt. Er hat seine Vernunft nur mehr geübt, und so kann er nun auch Ungeübte anleiten. Freilich muß der Philosoph seinem Gottesglauben etwas Analoges in Andern voraussetzen, weil er sonst nicht Eingang bei ihnen finden und ihnen verständlich werden könnte; aber das Analoge liegt in der Fähigkeit, Gott

auf-

Digitized by Google

aufzunehmen, in der allgemeinen Menschenvernunft. Wäre mehr Analoges und etwas im eigentlichen Verstande Analoges ursprünglich im Menschen, so begreife ich eben so wenig, warum noch ganze Völker ohne Gott sind, als ich, wenn der Glaube an Gott Andern nicht andemonstrirt werden können soll, begreifen mag, wie diese Völker noch jemals auf Gott kommen sollen. Entweder ein fremder Apostel der Religion geräth unter ein solches Volk, und so demonstrirt er ihm auf irgend eine Art, es sei nun auf welche es wolle, Gott erst an, indem er selbigem Gott predigt; oder die Vernunft eines Einzelnen unter diesem Volke selbst ersteigt den Grad von Ausbildung, daß sie ihm Gott demonstrirt, und so sagt er seiner Nation das, was ihm seine gebildetere Vernunft sagte, oder demonstrirt ihn auch ihr an. Wenn aber in einem Lande, wo schon Religion ist, der Philosoph Gott demonstrirt, so will er ja Gott den Menschen nicht erst andemonstriren, oder ihnen Erkenntniß Gottes überall erst beibringen, sondern er will nur das, was sie seither blos obenhin, oder undeutlich erkann-

erkannten, dadurch daß er die Glieder des Zusammenhangs entwickelt, und Schritt vor Schritt geht, zur deutlichen Erkenntniß bringen. Da ist dann freilich das undeutlich Erkannte das gröͤsseste Analoge, das er bei den Menschen antrift; ist dis aber diesen ursprünglich eigen, oder ward's ihnen nicht erst durch Erziehung und Schulunterricht gegeben?

Die erstere Art von angeborner Gottesnotiz oder die, welche Gerhard und Konsorten behaupteten, und die Gott selbst geradezu betrift, ist also offenbar eine acquirirte, sobald man nicht jede andere Notiz, zu welcher der Mensch durch sein Vernunftvermögen gelangt, mit gleichem Rechte auch eine angeborne nennen darf. Dann wäre ja aber Alles, was wir von Erkenntniß haben, uns angeboren; wer würde aber wohl diesen Sprachgebrauch gelten lassen? Nein, es ist uns auch nicht eine einzige Notiz angeboren, wohl aber das Vermögen, Notizen bis ins Unendliche uns zu erwerben und aufzunehmen, und die erworbenen und aufgenommenen zu berichtigen, zu erweitern und zu vervollkommen. Durch

äußere

Digitized by Google

äußere Erfahrung bringt uns unser Verstand zur Notiz des Sinnlichen; durch Schlußfolgen aus den Erfahrungen führt uns unsere Vernunft zur Notiz des Uebersinnlichen; so wenig die Menschheit ohne Verstand jene erhalten könnte, so wenig kann sie auch diese ohne Vernunft erhalten. — —

Man redet aber auch noch von einer andern Art von notitia Dei ingenita, und diese ist es, auf die jetzt vorzüglich so viel gebauet wird. Communes notiones nobis innatae practicae, s. discrimen honestorum et turpium attinentes — ein angebornes sittliches Gefühl; und da dis nichts anderes sei, als das Gefühl von Gott selbst, so sei die Gottesnotiz den Menschen angeboren.

Ob nun sittliches Gefühl und Gottesgefühl Einerlei sei, davon soll hier die Rede noch nicht sein; die Frage ist jetzt nur, ob das sittliche Gefühl, das man mit dem Gottesgefühl für Einerlei hält, den Menschen wirklich angeboren sei, so, daß also, wenn beide Einerlei wären, eine notitia Dei ingenita dadurch bestätigt würde.

Wie

Wie will man darthun können, daß dem Menschen auch nur das geringste sittliche Gefühl angeboren sei? Ich halte es für platterdings unmöglich, und erstaune darüber, daß die Behaupter davon sich dis nicht selbst sagen. Daraus doch wohl nicht, daß man es an allen Menschen bemerke? Gesetzt, dis wäre — können nicht alle Menschen in der Regel auch sprechen? Wird ihnen aber die Sprache angeboren, oder nur daß Vermögen, sprechen zu lernen? Wie müßte man Menschen erziehen, wenn man auch nur dahinter kommen wollte, ob ihnen auch nur ein bloßes discrimen honestorum et turpium angeboren sei? Und — ist man im Stande, auch nur Einen so zu erziehen? Völlig thierisch müßte man so einen Menschen, an dem man einen einzelnen Versuch machen wollte, erziehen; sollte man so etwas nicht aber gleich darum für überflüssig halten, weil man doch häufig genug vor Augen hat, was aus einer halbthierischen Erziehung werde? Doch — so müßte man dann einen solchen Menschen einsperren, und ihn keinen andern Menschen auch nur sehen lassen. Es

wäre

Digitized by Google

wäre nicht genug, daß keiner mit ihm redete — auch sehen müßte er keinen; denn sobald er Menschen sähe, sähe er sie auch handeln, und würde ihre Handlungsweise annehmen, die man hernach fälschlich für ihm angeboren erklärte. So einsperren aber könnte man ihn doch nicht eher, als bis er sich körperlich selbst behelfen könnte; er käme sonst um, und so scheiterte der ganze Versuch. Wie lange aber muß der Mensch, ehe er dis kann, von Andern verpflegt werden! Beobachtet er denn nun während der Verpflegungszeit, wenigstens späterhin, nicht seine Verpfleger, und nimmt das, was er von Sitte an ihnen sieht, von ihnen an? Es ist also gar nicht möglich, dahinter zu kommen, ob das geringste sittliche Gefühl angeboren und Mitgabe der menschlichen Natur sei. Doch — es soll ja ein solcher Versuch einmal von ungefähr gemacht worden sein; wie fiel er für die Hypothese des angebornen sittlichen Gefühls aus? Wenn die Erzählung von dem Knaben, der von Bären erzogen ward, wahr ist, so liegt die ganze Hypothese schon längst überm Haufen.

Diese

Digitized by Google

Diese Art von Versuch konnte mein Vater also an mir nicht machen, und ich segne mein Geschick dafür, daß er ihn, wenn er ihn auch hätte machen können, nicht gemacht hatte; was für ein dummes und reißendes Geschöpf, was für ein Bär dürfte ich vielleicht jetzt sein! Da der Versuch nun nicht an mir gemacht worden ist, so bin ich auch nicht im Stande, einzusehen, daß mir das geringste sittliche Gefühl angeboren sei. Das weiß ich aber, daß mein Vater ein sehr sittlicher Mann war, und daß ich mit Keinem Umgang hatte, als mit ihm; auch erinnere ich mich noch an manche Unart, die er mir abgewöhnte. An nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften ließ er mir es auch nicht fehlen, und diese versittlichen ja alle, theils unmittelbar, theils mittelbar, den Menschen. Ich muß also vielmehr glauben, daß mein ganzes sittliches Gefühl acquirirt sei. Die Fähigkeit dazu mußte freilich in mir liegen, es aufzunehmen.

Wie es nun mir gegangen ist, so ist's allen Menschen gegangen, und so geht's noch allen Menschen. Jeder Mensch wird erzogen,

weil er erzogen werden muß, und kein Raupenei ist, das die Sonne ausbrütet. Jeder Mensch wird lange erzogen, weil er lange erzogen werden muß, und weil es mit ihm ein ganz anderes Ding ist, als mit dem Küchlein, oder auch mit dem Kalbe. Während seiner Erziehung nun sieht er seine Erzieher handeln und hört sie Urtheile fällen. Er sieht und hört oft schon weit früher auf sie, als sie meinen; — o daß die Erzieher alle hieran oft dächten! — wenigstens im zweiten Jahre gewiß schon, und dann mit jedem Monat schärfer. Wie er nun ihre Sprache, ihre Gebräuche und Gewohnheiten im Aeußerlichen annimmt, so nimmt er auch ihre Handlungsweise und ihre Urtheile über fremde Handlungen an. Das müßten ja aber doch wohl wahre Abschaume von Erziehern sein, die nicht über äußerst schändliche Handlungen und Gesinnungen Abscheu äußerten. Der Zögling sieht und hört dis, und lernt auch Abscheu dagegen. Nicht einmal also von dem niedrigsten sittlichen Gefühle, von Abscheu gegen Mord und Raub, lässet es sich beweisen, daß es dem Menschen angeboren sei, wie viel weniger

weniger vom übrigen! Man möchte den Versuch ja nicht machen, ein Kind bei Räubern und Mördern in Pension zu geben; ich stehe dafür, es sollte stehlen und morden, und so mit kaltem Blute stehlen und morden lernen, daß man darauf schwören würde, Stehlen und Morden müsse ihm angeboren sein. Ewig und immer muß man also, so oft von irgend etwas Sittlichem, das an allen Menschen im Ganzen erblickt wird, behauptet würde, daß es dem Menschen angeboren sei, erwiedern — wie wollet ihr beweisen, daß er es nicht vielmehr durch Unterricht erst acquirirt habe? Der moralische Unterricht ist ja tausendfältig, oft ganz unwillkührlich und unbemerkt; durch ein bloßes Achselzucken, durch ein bloßes Kopfschütteln oder Kopfnicken bei gewissen Gelegenheiten, wird er gegeben.

Aber — sagt man nun, haben nicht Bösewichter, die im Rauben und Morden grau geworden waren, im Gefängniß hernach noch selbst gestanden, daß ihnen vor Ausübung ihrer Greuelthaten immer so gewesen sei, als wenn sie etwas davon zurückzöge, daß sie vor-

und

und nachher eine Bangigkeit empfunden, über die sie sich selbst geärgert —? Wenn nun auch die längste Gewohnheit im Handeln gegen alles menschliche Gefühl dieses Gefühl nicht ganz zerstören kann, was muß es anders sein, als Natur selbst, die einzig und allein über alle Gewohnheit geht? — Ich will nicht einmal hierauf erwiedern, ob nicht die ganze Bangigkeit solcher Unholde blos eine Folge der Furcht vor der schrecklichen Strafe gewesen sei, die auf ihre Verbrechen gesetzt ist; sind denn die jugendlichen Eindrücke, welche auf uns gemacht werden, nicht die stärksten? sind sie nicht unauslöschlich? kehren sie nicht, und wenn man noch so oft ihnen entgegen gehandelt hat, immer wieder zurück? So meldete sich auch bei diesen Bösewichtern der in der Jugend empfangene moralische Unterricht wieder an, und dann vorzüglich wieder an, wenn sie ihm fürchterlich entgegen handeleten; und so bedarf es keiner weiteren Erklärung ihrer Bangigkeit. Hatten sie denn aber auch nicht Vernunft? Mußte es diese ihnen nicht sagen, daß sie abscheulich handelten? Kann auch im Herzen des abgehärtetesten

sten Bösewichts neben dem Bewußtsein, daß er abscheulich handle, Ruhe bestehen? Dieselbe Vernunft, welche uns etwas für Verbrechen erklärt, ist es auch, die uns verdammt, wenn wir es dessen ungeachtet begehen.

Nun — spricht man ferner, so nimm auch nur ein dreijähriges Kind, und erzähle ihm, oder lies ihm vor, die Geschichte einer edlen Menschenthat, z. E. wie Jemand eine ganz unglückliche Familie glücklich gemacht, oder eine wirkliche Lebensrettung vollbracht habe; so wirst du dich an dem natürlichen, herzlichen Beifalle ergötzen, welchen das Kind deiner Erzählung, oder Vorlesung, gibt. Lies ihm dagegen vor, oder erzähle ihm eine ausgeübte schändliche Grausamkeit; so wirst du dich freuen, wie es deine Erzählung, oder Vorlesung verabscheuet. Hier, hier hast du doch wohl das dem Menschen eingepflanzte sittliche Gefühl? — Ich mag nicht erwiedern — — ändere einmal den Ton ab, in welchem du erzählst, oder vorliesest, ändere einmal deine Geberden dabei ab, nimm entgegengesetzten

Digitized by Google

Ton, entgegengesetzte Geberden, an — thu einmal, als wenn du die rühmliche Handlung unrühmlich, die schändliche Handlung rühmlich fändest, und dann sieh, wie sich das Kind dabei habe — — sondern es ist genug zur Antwort, daß ein Kind von drei Jahren schon zu viel Unterricht von außen über rühmliche und schändliche Handlungen empfangen habe, als daß man auch die richtigsten Eindrücke, welche Leser und Erzähler davon auf selbiges machen, für Aeußerungen eines dem Menschen angestammten, und nicht für Aeußerungen eines unter Menschen bereits erst erworbenen, sittlichen Gefühls halten könne.

So nimm — spricht man endlich, ein Kind, welches noch kein Jahr alt ist, auf deinen Arm, und verziehe keine Mine; es sieht dich an und verzieht auch keine Mine. Werde dann vergnügt und lache — das Kind wird mitvergnügt und lacht mit. Höre auf zu lachen, werde traurig und weine — das Kind wird mittraurig und weint mit. Da hast du eine Theilnehmung aus der ersten Hand der Natur, die angeborne Grundlage alles sittlichen Gefühls.

Digitized by Google

fühls. Ja, aber unter lachenden Schadenfrohen lacht so ein Kind auch mit, und unter weinenden Neidern weint es auch mit. Sind etwa Schadenfreude und Neid dem Menschen eben so angeboren, wie Mitfreude und Mitleid? Ist es etwas Sittliches an sich, mitzulachen und mitzuweinen? Nein, was ich an einem solchen Kinde sehe, ist nichts, als Körpersympathie, physische Nachahmung; sollte dis das sittliche Gefühl sein, so bestände das ganze sittliche Gefühl in einem bloßen Affenwesen.

Ich mag also die Sache betrachten, wie ich will, so besteht das ganze sogenannte angeborne und dem Menschen ursprünglich eigene moralische Gefühl in nichts Anderem, als ebenfalls in der bloßen Fähigkeit, ein sittliches Gefühl aufzunehmen. Die vielgerühmte moralische Stimmung von Natur ist weiter nichts, als das Vermögen, moralisch werden zu können. Hält man sie für mehr, so sei Gott mit der Menschheit, wenn aus ihr die Ueberzeugung von unserer moralischen Bestimmung hervorgehen soll. Umgekehrt alsdann — so lehrt es die Erfahrung und die Natur der

Digitized by Google

Sache. Die Ueberzeugung von meiner moralischen Bestimmung, oder die Einsicht davon, daß ich zur moralischen Welt gehöre, und also moralisch gut zu werden suchen müsse, bewirkt es erst, daß ich mich moralisch gut stimme. Alle Sittlichkeit, die nicht blos Nachahmung Anderer von Kindesgebeinen an und Gewohnheit ist, ist schlechterdings von der Vernunft abhängig. Wird diese nicht ausgebildet — o wehe dem Herzen! Wird sie aber ausgebildet, so erhält der Mensch, ohne auf Beispiele zu achten, blos aus sich, ein hohes sittliches Gefühl. Worauf gründet sich denn aber auch dis sein eigenthümliches Vermögen, nicht nur moralisch, sondern auch moralisch gut, zu werden, ebenfalls anders, als auf dem allgemeinen Vernunftvermögen?

Tugend, sprach ein unlängst verstorbener Philosoph, der die Mittelstraße liebte, ist der natürliche Zustand eines genugsam entwickelten menschlichen Geistes — etwas Vollkommeneres konnte über das sittliche Gefühl kaum gesagt werden. Gesetzt nehmlich auch, daß dieses mit angebo-

ren

ren wäre, so könnte es mir doch höchstens nur überhaupt gebieten, in jeder Lage des Lebens honest, oder sittlich gut, zu handeln; könnte mir denn auch zugleich angeboren sein, wie ich in jeder eintretenden Lage handeln muß, wenn ich in ihr honest, oder sittlich gut, handeln will? Hierüber muß ich mich ja schlechterdings erst bei meiner Vernunft erkundigen, denn diese ist's, welche, weil sie über meine Verhältnisse mit den Dingen, urtheilt, auch nur über die Schicklichkeit meiner Handlungen urtheilen kann. Ich will mir die Sache noch auf eine andere Weise vorstellen — — Man sagt, daß Etwas eine Art sei, das allgemeine Beste zu befördern, mache den Beweis aus, daß es eine Pflicht sei; wenn ich nun auch annähme, es sei mir angeboren, daß ich das allgemeine Beste befördern solle, muß ich denn nicht in einzelnen Fällen erst darüber urtheilen, durch welche Handlungsweise ich das allgemeine Beste befördere, und wie zu thun mir alsdann Pflicht sei? Ich will einmal annehmen, daß ich jezt in eine Lage geriethe, in der ich noch nie war, und zwar in eine äußerst be-

 denk-

Digitized by Google

denkliche Lage; was würde ich da thun, um auch in ihr brav zu handeln? würde ich nicht meine Vernunft zu Rathe ziehen? wer soll mich denn sonst darüber belehren, als sie? „Dis ist das Maximum," sagt man vielleicht; ich antworte aber, woher das Maximum kommt, daher kommt auch das Minimum. Wie die Vernunft mir allein sagt, wie ich in dem wichtigsten Falle handeln müsse, um brav zu handeln, so ist sie's auch allein nur, die mir überhaupt sagt, daß ich brav handeln müsse. Es ist dis dasselbe, als wenn ich vorhin sprach — wenn die richtigere Vorstellung von Gott einen höheren Grad von Vernunftkultur erfordert, so erfordert auch der bloße allerdunkelste Gedanke an ein Göttliches überhaupt wenigstens schon einen gewissen Grad von Vernunftkultur. Worauf wird also am Ende Alles, was man moralisches Gefühl nennt, hinauslaufen, als — auf eine Masse von übriggebliebenen Eindrücken, welche eigene und fremde Belehrungen aller Art auf das Herz machten — oder auf Routine in einer für richtig befundenen Art von Afficirtwerden, von

Selbst-

Selbstbestimmung und von Handeln? Wie verschwindet hier auch der letzte Gedanke an ein angebornes sittliches Gefühl!

Die gegenwärtige Betrachtung ist mir so wichtig, daß ich sie noch nicht verlassen kann. — Wäre das sittliche Gefühl dem Menschen angeboren und von seiner Natur unzertrennlich: so müßte es doch wenigstens eine von allen den uns schändlichen Handlungen geben, welche in dem Ansehen und Rufe der Schändlichkeit bei allen Völkern ohne Ausnahme stände. Aber — man nenne eine solche, ja, man nenne eine solche; man nenne irgend eine Handlung, vor der wir Gebildetere zurückschaudern, die nicht unter irgend einem Himmelsstriche, wo nicht für löblich, doch für erlaubt, gehalten würde. Was braucht es mehr zu sagen, als daß es Völker gibt, unter denen Elternmord die letzte Kindespflicht ist, und daß es große öffentliche Märkte gibt, wo Menschenfleisch feil ist?? Es gibt kein angebornes Schönheitsgefühl; und eben darum gibt es auch kein angebornes sittliches Gefühl, welches im Grunde das übersinnliche Schön-

Digitized by Google

Schönheitsgefühl ist. Wie die Nationen über das, was schön und häßlich ist, nicht übereinstimmen, so stimmen sie auch über das, was ehrbar und schändlich, oder recht und unrecht ist, nicht überein. Beyde Gefühle sind Kinder der Vernunft. Wenn diese die Begriffe von Schönheit erst festgesetzt hat, dann empfängt der Mensch Schönheitsgefühl; und eben so, wenn sie die Begriffe von Löblichkeit festgesetzt hat, dann empfängt der Mensch erst sittliches Gefühl.

Wollte man hier den Einwurf machen — so könnte also die Vernunft eben so wenig die Quelle des sittlichen Gefühls sein, als zugegeben würde, daß dieses Gefühl, wie das physische, dem Menschen angeboren sei, weil die Vernunft allgemein, und doch keine Uebereinstimmung der Völker über das, was ehrbar und schändlich, oder recht und unrecht ist, so liegt die Antwort in dem Mehr und Weniger der Vernunftkultur, welches unter den Völkern Statt findet. Es gehört ein beträchtlicher Grad von Ausbildung, den die Vernunft erreichen muß, dazu, wenn das wahre sitt-

sittliche Gefühl, wie das wahre Schönheits-
gefühl, erscheinen soll. Auch dis bestätigt
die Völkerkunde; und in dem Maße, in wel-
chem eine Nation jenem Grade nahe oder fern
steht, in demselben Maße sind auch diese ihre
Gefühle immer richtiger, oder unrichtiger.
Hat die Vernunft aber solchen Ausbildungs-
grad unter zehen Völkern erreicht, so findet
sich's, daß alle diese zehen, so abstimmend sie
sonst von einander waren, auch in dem Ge-
fühle des wahren Schönen und des wahren Löb-
lichen übereinstimmen, oder daß Jedes von
ihnen das hübsch und recht nennt, was die
übrigen neun hübsch und recht nennen. Man
braucht aber in der That auch nicht einmal die
Erde zu umsegeln, oder die Reisebeschreibungen
zu studiren, um erst auf diese Gedanken zu ge-
rathen; man kann getrost im Lande bleiben,
und darf nur die einzelnen Familien daselbst be-
trachten. Findet sich nicht auch in dem gesitte-
testen Staate manche Menschenfamilie, die
gegen eine andere so grell absticht, wie die Hot-
tentotten gegen unsere schönen Geister und gegen
die wahren Christen? Man untersuche die

 Ver-

Digitized by Google

Vernunftkultur in beiden; so gibt die auffallendste Differenz derselben den Schlüssel dazu.

Warum wird denn auch in unsern Tagen so viel über eine vernünftigere Erziehung und über bessere sittliche Bildung geschrieben? Liegt dabei nicht stillschweigends der Glaube zum Grunde, daß das sittliche Gefühl dem Menschen nicht von Natur gegeben sei, sondern daß es ihm erst gegeben werden müsse? Versteht man aber unter der würdigern Edukation auch wohl blos die mechanische Bildung durch die Einflüsse des Beispiels, oder nicht auch eine vollkommenere Ausbildung des Vernunftvermögens des Zöglings? Und — wollte man dann endlich auch zugeben, daß die Edukation freilich erst hinzukommen müsse, um das angeborne sittliche Gefühl zu entwickeln, weiter aber nichts: so wäre dis doch auch nichts weiter gesagt, als — eine vernünftige Erziehung muß den Menschen, der die Fähigkeit hat, moralisch zu werden, erst moralisch machen. Und dis ist's ja, was ich behaupte. Vernunftkultur macht Alles aus; denn die Vernunft lehrt uns nicht nur das,

was

was ehrbar und schändlich, oder recht und unrecht ist, unterscheiden, sondern weiset uns auch auf das, was ehrbar und recht ist, hin. Gut handeln ist vernunftmäßig handeln; kann man wissen, was vernunftmäßig sei, ohne daß erst gebildete Vernunft da sei?

Ich glaube von Herzen, daß die Lehrer des angebornen sittlichen Gefühls es mit der menschlichen Natur gut meinen; ich meine es aber auch gewiß nicht böse mit ihr. Sie soll nicht schlechter gemacht werden, als sie ist — dis ist mein Grundsatz; der Teufel wohnt nicht in ihr. Sie soll aber auch nicht besser gemacht werden, als sie ist; Gott regiert auch nicht gleich anfangs in ihr, sondern sein Regiment hebt erst in ihr an, wenn die Vernunft anhebt. Der ganze Trugschluß vom angebornen sittlichen Gefühl steckt darin, daß kein Mensch eigentlich anzugeben weiß, wie er allmählich dazu gekommen sei. Er übte sein Erkenntnißvermögen an der Welt um sich her, ehe er es wußte; er bildete sich Begriffe, und lernte Urtheile fällen,

ohne

Digitized by Google

ohne, daß er es wußte; er ging mit Menschen um, und bekam auch dadurch Begriffe und Urtheile, ohne es zu wissen. Ward ihm vom Schicksale wohl gerathen, so ging er mit guten Menschen um, und bekam dadurch gute Begriffe und richtige Urtheile, ebenfalls ohne es zu wissen. Hernach, als er ganz zu sich kam, hatte er diese schon; so dachte er, sie kämen aus ihm selbst. Sie waren ihm schon Gefühl geworden; so glaubte er, das Gefühl sei ihm angeboren. Nun fing er an, die Begriffe und Urtheile, welche das Gefühl gebildet hatten, zu zergliedern, und dachte, sie wären aus seinem Gefühle gekommen, das Gefühl aber hatte sich aus ihnen gebildet, ehe er sich selbst zugehörte.

Und nun noch zuletzt die Frage — bei welchem sittlichen Gefühle ist denn wohl für mich, als Mensch, mehr Ehre? Bei dem angebornen, oder bei dem erworbenen? Es kommt mir mit dem sittlichen Gefühle, welches der wahre Adel der Menschheit ist, eben so vor, wie mit dem Adel in der bür-

ger-

Digitized by Google

gerlichen Gesellschaft. Jeder ist doch wohl jetzt der Meinung, daß auch der, welcher diesen sich selbst erwirbt, mehr Ehre davon habe, als der, dem er angeboren ward; ja, daß dieser sogar Schande davon habe, wenn er sich nicht so zeigt, als wollte er ihn erst noch erwerben, oder daß er noch geadelt zu werden verdiene.

Mag es auch sein, daß bey der Art, wie ich das Entstehen des sittlichen Gefühls, es sei nun blos noch Unterscheidung des Guten und Bösen, oder schon Empfehlung der Wahl des unterschiedenen Guten, beschreibe, Andere erst an die Stelle des Menschen, indem es entstehen soll, treten, und die Fähigkeit, welche er blos hat, es aufzunehmen, benutzen, so, daß es liesse, als wenn er es sich nicht selbst erwürbe, sondern als wenn es ihm blos zugereicht würde; es zeigt sich aber doch bald, ob der Mensch selbst Lust habe, die Ausbildung dieser seiner Fähigkeit von Andern zu gestatten. Es ist dis dasselbe, als, daß es sich auch bald zeigt, ob er Lust habe, etwas Gründliches zu lernen. Diese Lust kann ihm freilich kein Anderer geben, sondern er muß sie sich selbst geben. Es heißt ja

Digitized by Google

nicht bei ihm — du mußt sittlich gut handeln — sondern — du sollst sittlich gut handeln. Daß er nun daraus, daß er einsieht, daß er sittlich gut handeln sölle, schließt, daß er sittlich gut handeln müsse, dis ist seine Menschheit. Jenes Einsehen also ist sein Erwerben; woraus besteht selbiges aber anders, als aus Urtheilen seiner Vernunft? Wer noch so gut in den Augen anderer Menschen handele, und nicht durch die Einsicht davon, daß er dadurch gut handle, dazu bestimmt wird, oder diese Einsicht gar nicht einmal hat: der handelt im Grunde nicht sittlich gut. Er höre auf, von seinem sittlichen Gefühle zu sprechen; sonst könnte man auch sagen, die Thiere hätten sittliches Gefühl. Man sehe unsere dankbare Hauskatze an — lässet sie nicht oft dankbarer, als Mancher unserer Hausgenossen? Man sehe jenen treuen Haushund an, der neben dem Bette seines kranken Herrn winselt und hungert — bezeigt er sich nicht oft theilnehmender, als die Söhne seines Herrn? Katze und Hund sind hier in der That manchem Menschen nicht nur an Aeußerungen eines sittli-

chen

Digitized by Google

chen Gefühls gleich, sondern übertreffen ihn gar auch. Warum schreibt man ihnen denn aber ein solches Gefühl nicht zu? Darum, weil sie nicht wissen, was sie thun. Also — man muß wissen, was man thue; oder mit andern Worten — sittliches Gefühl beruhet auf Begriffen von Sittlichkeit, und, wo diese nicht sind, da ist auch jenes nicht; sonst will ich weisen, daß Hauskatze und Haushund auch ein angebornes sittliches Gefühl haben. — — —

So kann dann also auf keinen Fall von einer angebornen Gotteskunde, für mich weiter die Rede sein, man mag nun darunter notiones communes innatas theoreticas, oder practicas, wirklich angeborne Ideen von Gott, oder blos ein angebornes sittliches Gefühl, welches ein Gottesgefühl sei, verstehen. Alle Anlage im Menschen auf Gott zu kommen, liegt in seiner Anlage zur Vernunft, welche auch die Grundlage zu seiner Sittlichkeit ist. Er komme nun ohne Sittlichkeit, oder durch Sittlichkeit, auf Gott, so kommt er doch in beiden

Digitized by Google

den Fällen durch seine Vernunft auf Gott, in dem ersteren Falle unmittelbar durch die Vernunft, im letzteren mittelbar durch die Vernunft.

Achte Betrachtung.

Einleitung zu allen folgenden.

Die Alten setzten die acquirirte Notiz Gottes der revelirten entgegen, und begriffen jene und die angeborne unter dem gemeinschaftlichen Nahmen natürliche Notiz. Es ist aber etwas ganz Anderes zu sagen — der Mensch weiß von Natur von Gott — und — der Mensch weiß durch die Natur von Gott. Wenn nun ihrem eigenen Geständnisse nach das Wissen von Gott durch die Natur ein acquirirtes war, so hätten sie dieses nicht der revelirten, sondern der angebornen Gottesnotiz entgegensetzen müssen; denn die revelirte ist ebenfalls eine acquirirte. Richtiger wenigstens hätten sie so eingetheilt — Alle Notiz Gottes ist entweder

an-

angeboren oder acquirirt, und die acquirirte ist entweder natürlich oder revelirt. Das, wodurch beide erst acquirirt werden, ist die Vernunft; welche auch selbst eine unmittelbare göttliche Offenbarung als eine solche erst anerkennen, und sie alsdann eben so, wie jede mittelbare, erst dollmetschen müßte. Die revelirte Notiz der Alten will ich auf sich beruhen lassen; mir liegt nur daran, zu wissen, wie der Mensch ohne unmittelbare Offenbarung, aber auch ohne Schulmeister, blos durch seine Vernunft auf Gott komme.

Daß jetzt unter einer Million vielleicht oft kaum Einer blos durch seine Vernunft auf Gott komme, sondern daß Gott durchgängig gleichsam revelirt, oder mit der Erziehung zugleich gegeben werde, kümmert mich nicht; genug, die ersten Gläubigen an Gott müssen auf solche Art auf ihn gekommen sein, und jeder heutige Gläubige muß es der Mühe werth halten, zu fragen — würde ich auf Gott gekommen sein, und wie würde ich auf ihn gekommen sein, wenn ich nicht von ihm gehört, so früh von ihm gehört hätte, daß

ich

ich selbst mir nicht anzugeben weiß, wann zum erstenmale? Nur dadurch auch, daß er sich durch Nachdenken über diese Frage einlässet, lernt er erst einsehen, ob sein Gottesglaube gegründet, oder ein bloßes Vorurtheil der Erziehung, sei; und, was wäre sein Glaube ohne diese Einsicht? Er wäre eben so wenig ein wahrer Glaube, als sein sittliches Gefühl ohne sittliche Einsicht ein wahres sittliches Gefühl sein würde. Gewiß, schwerlich wird der Vorschlag denen, die es mit gerader Menschenvernunft halten, behagen, Gott nur für eine Maxime zu halten, d. h. im aktifen und passifen Zustande nur immer sich so zu benehmen, als wenn ein Gott wäre, ohne es bewiesen wissen zu wollen, daß ein Gott sei. „Nein, — und dis ist Menschensprache — wenn ich auch Gott aufs Wort Anderer glauben gelernt habe, so will ich doch nun wissen, ob mein Glaube Wahrheit sei; ward mir dieses nicht vorher bewiesen, so muß es mir nachher bewiesen werden. Nur so lasse ich's gut sein, daß man mich an Gott glauben lehrte, ohne zu sagen, warum? so, wie

Digitized by Google

wie man mich auch Manches thun lehrte, ohne zu sagen, warum? nachher aber erfuhr ich doch auch hiervon den Grund.

Alles nun, wodurch die Vernunft auf Gott kommt, eignet sich auch zu einem Beweise für Gott. Daher mancherlei Beweise für Gott, weil die Vernunft auf mancherlei Wegen auf Gott kommen konnte. Ob sie nun auf dem Wege, welchen sie als individuelle Vernunft betrat, wirklich auf Gott gekommen sei, oder nur gekommen zu sein gemeint habe — ob der Beweis, welchen sie, als solche für Gott führte, ein richtiger Beweis sei — dis ist eine andere Frage, und es stehe jeder andern Menschenvernunft frei, Untersuchung darüber anzustellen. Gehört aber muß jeder Beweis werden; gehört nicht nur, sondern auch nach Gebühr gewürdigt. Bloßes Absprechen darüber ziemt dem Philosophen nicht; Spötteln darüber noch weniger.

Einige haben sich darüber gefreuet, daß mehrere Beweise für Gott geführt worden, und sonach den Gottesglauben als ein Haus betrachtet, das um so fester stehe, auf je mehre-

 ren

ren Stützen es stehe; Andere haben sich daran gestoßen, und aus der Mehrheit der Beweise die Unzulänglichkeit Aller bewiesen, weil es sonst an einem genug sein müßte. Wie aber, wenn es doch etwa so um uns stände, daß auch hierbei, wie sonst bei Wahrheitssachen oft, das vis unita fortior gölte, daß ein Beweis den andern stärker machte, und daß mehrere Beweise zusammen erst so stark wären, daß sie wahre Ueberzeugung in uns wirkten, oder wenigstens uns sonnenklar darthäten, daß es vernunftmäßiger sei, an Gott zu glauben, als nicht an ihn zu glauben? Oder wie, wenn ein Beweis zum andern geführt hätte, und wenn wir nun den stärkeren, oder uns doch stärker scheinenden, nicht hätten, wenn der schwächere, oder uns nur schwächer scheinende, nicht vorangegangen wäre? Hier sei es, wo der Philosoph Respekt gegen die allgemeine Menschenvernunft bezeige, wie er verlangt, daß man Achtung für seine individuelle Vernunft haben solle! Dank der Vernunft, daß sie auf allen möglichen Wegen nach Gott hinstrebte, weil eine

Welt

Digitized by Google

Welt ohne Gott eine öde Welt seyn würde. Dis braucht uns in der That nicht erst Leibnitz, oder Lessing, oder sonst ein Weltweiser von Uebergewicht, zu sagen — jeder wahrhaftig vernünftige Mensch sagt es sich selbst. — —

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk; ihr Schall geht aus in alle Lande, und es ist keine Sprache, da man ihre Stimme nicht höre.“

„Der aller Schöne Meister ist, hat solches Alles geschaffen, und kann an der großen Schöne, als Schöpfer im Bilde, erkannt werden.“

„Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen an der Welt, so, daß kein Mensch Entschuldigung hat.“

Wie? darf man in unsern Tagen noch mit dieser Sprache auftreten? — Warum denn nicht? — Sie hat ja das höchste Alterthum für sich, und, so weit die Geschichte der Mensch-

 heit

Digitized by Google

heit reicht, kann man unter allen Himmelsstrichen auf diesem Wege zuerst auf Gott. Und — wie Viel baueten die Weisesten unter allen Völkern von jeher auf diesen Beweis für Gott? Muß es also nicht gleich in dieser Hinsicht äußerst auffallend sein, ihn in unsern Tagen plötzlich nicht nur zurückgesetzt, sondern sogar völlig verworfen, zu sehen? Man konnte doch wohl genug daran haben, zu sagen, dieser Beweis sei nicht zureichend; mußte man sagen, daß er gar nichts beweise, daß er den Satan so gut, wie Gott, beweise, und daß er nur die Frucht einer irregeleiteten Vernunft sei? Wie muß das einem geradedenkenden Manne vorkommen, wenn Philosophen die Menschenvernunft in einer solchen Angelegenheit für von Anbeginn an und durch alle Jahrtausende bis auf ihr Hervortreten irregeleitet erklären, und sich sonach das Ansehen geben, als wären sie Diejenigen, welche nun endlich Barmherzigkeit an der Menschheit auszuüben, und ihre Vernunft zurechtzuführen, bestimmt wären? Ist diese ihre Anmaßung auch wohl ein geschicktes

Mittel

Mittel, die Welt zur Annahme ihres neuen und allein nur richtigseinsollenden Beweises für Gott geneigt zu machen? Jeder billige und dankbare Philosoph muß doch auch wirklich die Frage an sich thun, ob er, wenn er auch jetzt erst den höchsten Beweis für Gott gefunden hätte, ihn je gefunden haben würde; wenn der, der aller Schöne Meister ist, nicht vorher schon aus der Schöne erkannt worden wäre.

Von allen sogenannten Beweisen a priori ist's doch wohl gleich klar, daß sie nie hätten geführt werden können, wenn Gott nicht schon auf andere Weise der Vernunft eingeleuchtet hätte. Sind sie denn nicht auch im Grunde ebenfalls Beweise a posteriori, und unterscheiden sie sich von den eigentlichsogenannten Beweisen a posteriori weiter, als dadurch, daß sie Beweise a posteriori mittelbar und diese es unmittelbar sind? Mußten die unmittelbaren nicht den mittelbaren vorhergehen? Wirklich sind auch die Beweise a posteriori den Beweisen a priori lange vorhergegangen, und der erstgeführte der letzteren ist kaum siebenhundert Jahre

Digitized by Google

Jahre alt: wenn wir auch annehmen wollten, daß Anselmus ihn schon geführt habe.

So wäre dann nun noch die Frage, ob die Vernunft eher dadurch, daß sie sich an der Sinnenwelt übte, oder dadurch, daß sie sich an der übersinnlichen Welt übte, auf Gott gekommen sei. Welche von beiden ist ihr denn aber wohl die nächste? Und — existirt die übersinnliche Welt nicht mitten in der sinnlichen? Schwingt sich der Mensch nicht erst aus dieser zu jener empor?

Wer fängt nicht gern, sobald die Rede von etwas ist, das Menschen betrift, bei sich selbst an? Mir hat sich Gott früher durch seinen Himmel geoffenbaret, als durch irgend etwas Anderes. Doch, ob ich mich gleich, wenn ich nun hier von mir auf Andere schließen wollte, getrost auf das homo sum berufen könnte, und ob ich dis gleich um so mehr thun könnte, weil ich mit jenen Menschen, welche zuerst auf Gott kamen, und die Gott auch nicht durch den Schulmeister empfingen, ganz in einerlei Lage gewesen bin: so will ich dis doch nicht weiter in Rechnung bringen. Nur

aber

aber z. E. durch seine Stimmung zur Sittlichkeit auf Gott zu kommen, dazu gehört schon ein hoher Grad dieser Stimmung — hatten diesen die ersten Gottesgläubigen, welche uns bekannt sind, wirklich erstiegen? Ich mag der nicht sein, der in ihre Asche rührt; aber — — u. s. w. Das Bild, welches man uns jetzt von der moralischen Höhe entwirft, auf welcher Gott so gefunden werde, daß man darüber lächeln könne, daß man ihn in der Natur noch vergeblich suchen solle — dis Bild gegen sie gehalten — — o wehe, ich lasse lieber den Vorhang vor Beiden niederfallen. Ich finde es also für unmöglich, zu glauben, daß sie durch Rücksprache mit ihrem Gewissen auf Gott gekommen sind. Sittliches Gefühl entsteht erst durch Ausbildung der Vernunft; einem sehr ausgebildeten sittlichen Gefühle muß also eine sehr ausgebildete Vernunft erst vorangehen. Um aber durch die Natur auf Gott zu kommen, dazu gehört ein so hoher Grad von Vernunftausbildung nicht. Hat denn nun wohl die Vernunft den höhern Grad von Ausbildung eher erstiegen,

Digitized by Google

gen, oder den niederern? Wodurch hat sich Gott ihr also wohl auch früher offenbaren können — durch das Gewissen, oder durch die Sinnenwelt? Welchen unter beiden Beweisen hat sie früher gefunden — den physikotheologischen, oder den ethikotheologischen? O wie leicht ist doch die Antwort hierauf!

Indessen will ich keineswegs hiermit sagen, daß man diesen in unsern Tagen erst entdeckt habe; nein, man hat jetzt nur das Verdienst, ihn völlig entwickelt und philosophisch aufgestellt zu haben. Er war in jeder Menschenbrust, in welcher sich das sittliche Gefühl bis zu ihm entwickelt hatte, gewiß auch da — war er auch nur als leise Ahnung da. Der Schluß — wo ein Sittengesetz ist, da ist ein Sittengesetzgeber — war er nicht im Grund ganz derselbe, als jener — wo Naturgesetze sind, da ist ein Naturgesetzgeber —? Nur war dieser, wie gesagt, leichter, darum ward er auch der frühere. Ehe man also die Stimme Gottes in seinem Inneren vernahm, hatte man schon

die

die Stimme Gottes im Garten vernommen. Ja, man würde die Stimme Gottes in seinem Innern nicht vernommen haben, wenn man nicht erst die Stimme Gottes im Garten vernommen hätte. Man wende hier nicht ein, daß Adam sich doch eher vor Gott versteckt haben solle, ehe Gott gerufen — Adam, wo bist du? Steht nicht ausdrücklich dabei — ich hörte deine Stimme im Garten, darum versteckte ich mich —? O daß man doch die alte Urkunde, welche dis erzählt, als wahrer Philosoph lesen und beherzigen möchte! Durch Moralität, zu der der Mensch durch seine Vernunft gelangt, fühlt er sich als Bild Gottes, ja; muß er aber nicht vorher schon von Gott wissen, ehe er sich als ein Bild Gottes fühlen kann?

Alle Ehre und Würde dem Beweise Gottes aus dem Gewissen; man mache ihn aber ja nicht zu dem einziggültigen! Am allerwenigsten berufe man sich dabei auf Jesum, und erkläre dahin seine Worte — Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie wer-

den

den Gott schauen. Der Israelit schauete Gott, wenn er sein Angesicht gegen die Bundeslade kehrte, und dis durfte er nicht thun ohne äußerliche Reinigung; eben so soll nun der, welcher die innere Reinigung, die Reinigung des Herzens, liebt, allein so glücklich sein, daß er Gott froh sich vergegenwärtigen, und in froher Anbetung sich zu ihm erheben könne. — Dis liegt in jenem Ausspruche; also nicht — der moralischgute Mensch findet Gott allein; sondern, der moralischgute Mensch allein kann sich des gefundenen Gottes freuen und trösten.

Ist denn auch die moralische Seite des Menschen die einzige höhere, von der er sich betrachten und durch deren Betrachtung er Gott finden kann? Wenn seine Stimmung für das Gute ihm Bürgschaft für Gott stellt, warum nicht auch seine Stimmung für das Wahre? Seine ganze Geistigkeit verbürgt ihm Gott doch wohl mehr, als die Hälfte derselben? Lässet er sich also durch sein Streben nach Sittlichkeit auf ein Urbild aller Sittlichkeit hinweisen, so lasse er sich auch durch

sein

sein Streben nach Erkenntniß auf ein Urbild aller Erkenntniß hinweisen; so wird er auf ein Urbild aller Vollkommenheit hingewiesen.

Wer den Beweis Gottes aus dem Gewissen für den einzigzuführenden erklärt, der sezt auch voraus, daß alle Menschen — denn es muß ihm doch wohl darum zu thun sein, daß alle Menschen an Gott glauben? — nicht nur ein Gewissen, sondern auch so ein Gewissen haben, wie dasjenige sein muß, das ihn führen soll. Wie stimmt dis aber zu den Klagen auf der andern Seite, daß die Welt im Argen liege? Ja, wer auch nur vorschlüge, diesem Beweise in Zukunft bei dem Volksunterichte den Vorzug zu geben, und den alten Beweis Gottes aus der Natur auf die Seite zu legen, der kennt das Volk nicht, und schlägt das grössefte Wagestück vor, von dem doch nicht zu rathen steht, daß es gewagt werde. Nie wird jener Beweis so kurz und so allgemeinfaßlich vorgetragen werden können, als dieser. Die Ueberzeugung von Gott aus der Natur wird immer diejenige sein und bleiben, welche sich am besten für die

Mensch-

Menschheit im Ganzen, oder für das Volk, schickt. Eine Art von Verklärung müßte in der That mit den Mehresten erst vorgehen, wenn es anders sein sollte. Diejenigen haben daher gewiß nicht Unrecht, welche fürchten, daß der Glaube an Gott an der blossen Moral nur eine schwache Stütze habe, und daß, wenn vollends erst das Volk auf die Spöttelei über den Beweis Gottes aus der Welt hören und ihr Beifall geben würde, es um allen Glauben an Gott bei Millionen und abermal Millionen zugleich geschehen sein dürfte. Das Volk begreift den neuen Gott noch weniger, als den alten, und ist auch nicht im Stande, den neuen Beweis für den alten Gott zu fassen.

Doch — steht es denn im Ernst um den alten Beweis Gottes so mißlich, oder gar so elend, wie vorgegeben wird?

Neunte

Neunte Betrachtung.

Beweis für Gott aus der Sinnenwelt.

Daß der Schluß von der Welt auf ein höchstes Prinzip derselben, auf einen Urheber und Regierer derselben nicht anfangs gleich so vollständig geführt worden sein werde, als späterhin Wolf und Reimarus etwa ihn führten, ist sehr begreiflich; im Ganzen aber hatte man ihn doch immer vor Augen und kam durch ihn auf Gott. Man pflegt ihn auf zweierlei Weise zu führen, und schließt entweder vom Sein der Welt überhaupt, oder von der bewunderns-würdigen Einrichtung der Welt besonders, auf Gott.

Jetzt nun fertigt man beide Arten, ihn vorzutragen, oder ihn selbst in seinem ganzen Umfange, also ab — die Welt ist schlechthin, weil sie ist; weg wäre also der kosmolo-

mologische Beweis — die Welt ist schlechthin so, weil sie so ist; weg wäre also auch der teleologische Beweis.

Stelle ich die beiden Gedankenweisen — die Welt ist, und ist, wie sie ist, schlechthin — und — die Welt hat ein Princip, und dieses Princip ist ein höchster Geist — gegen einander, und frage meinen bloßen unbefangenen Menschensinn, zu welcher er sich neige; so neigt er sich offenbar zu der letztern. Ja, ich kann nicht anders, als ich muß gestehen, daß die erstere gar keinen Sinn für mich habe. Ich kann durchaus nichts dabei denken; bei der letztern denke ich doch etwas, und das, was ich dabei denke, ist völlig den Gesetzen meines Denkens gemäß. — Spreche ich denn nicht, wenn ich so spreche, etwas, das die höchste Beherzigung verdient, nicht darum verdient, weil ich so spreche, sondern, weil Millionen und abermal Millionen so sprechen, und so sprechen müssen!

Doch — wie werde ich auf eine ganz sonderbare Weise aufgehalten, indem ich hierauf

weiter

Digitized by Google

weiter eingehen will! „Die Sinnenwelt, ruft man mir zu, existirt gar nicht an sich, ist nichts Wirkliches" — ja freilich, wenn das ist, so wär's thöricht, wenn ich den Beweis aus ihr für Gott weiter untersuchen wollte. Was nicht ist, hat auch keinen Grund. Was hat es denn nun aber sonst für eine Bewandniß mit dem, was man Sinnenwelt nennt? „Sie ist ein bloßes Produkt deines Vorstellens, ein bloßes für dich und durch dich Erscheinendes, Wiederschein des Uebersinnlichen an dir, welches dich zwingt, dem Wiederscheine Realität beizumessen; dis ist das Wahre an sich, das jeder Erscheinung zum Grunde liegt, so, daß diese keine andere Realität hat, als blos eine moralische." Ich wäre schon neugierig, zu wissen, welchen Eindruck diese Hinstellung der Sache auf einen Menschen, der gesunden Verstand hat, und der dabei von Idealisten bis jetzt noch nichts wüßte, machen, und ob dieser darüber ein lautes Gelächter aufschlagen, oder böse werden würde. Ein bloßes Schauspiel wär's also nun einmal, müßte er doch denken;

ja,

ja, aber welch ein wunderliches Schauspiel — ich gebe es mir auf meine eigne Hand, bin Akteur und Zuschauer zugleich — zu so einer Posse finde ich keine Neigung; führe sie auf, wer will.

Sollte es wohl schwer sein, aufzufinden, wie man auf diese seltsamste, kühnste und unser innerstes Gefühl empörende Meinung gerathen sei? ich glaube es nicht. Die alte gordische Frage — wie geht es mit den Eindrücken von außen her zu? wie wirken äußerliche Gegenstände auf uns? wie ist ein Uebergang der Körperwelt in die Seele zu denken? — konnte es allein schon sein, welche dazu die Veranlassung gab, und die man, weil sie nicht gelöset werden konnte, dadurch lieber beseitigen wollte; allerdings ist sie auch völlig beseitigt, wenn man alle Objekte in die Seele selbst versetzt. Man hätte aber meines Erachtens diese Frage immer stehen lassen können, wenn sie auch unauflösbar sein sollte; es gibt ja wohl mehr dergleichen Fragen für uns. Wir können die Eindrücke der Außenwelt auf uns nicht erklären — so mag's wohl gar keine geben? —

welch

Digitized by Google

welch eine Art, fragend zu schliessen! — und so war dann nun eine Hypothese bei der Hand, welche dergleichen Eindrücke auch wirklich unnöthig machte. Wir können aber auch die Einflüsse des Uebersinnlichen auf unsern Körper nicht erklären — so mag's auch wohl gar keine geben? — ist dis nicht derselbe fragende Schluß? Ist dieser etwa auch richtig? Ich höre ja aber doch, daß die Sinnenwelt das Materiale unserer Pflicht sein solle; woraus ohnehin wohl schon folgen dürfte, daß die Sinnenwelt wirklich existiren müsse, wenn nehmlich das ganze Pflichtwesen nicht auf ein Pflichtspiel hinauslaufen soll. Uebrigens ist doch auch in der That schon Manches, was zur Erklärung der Eindrücke von außenher auf uns führt, gesagt.

Ich kann mit allem meinem Nachdenken nicht erforschen, was man sich eigentlich bei dem Uebersinnlichen an uns, worauf nun einmal Alles in Allem gestellt wird, denken möge, sobald man Alles nur darauf stellt. Hält man es denn für Etwas, das vor und außer dem, was sinnlich an uns

ist, existirt? Das muß sein; wie könnte man sonst die Frage thun — warum findet sich der Mensch in das Gebiet der Sinnlichkeit versetzt? In der That — eine drolligte Frage! Wenn man noch so fragte — warum findet sich das Uebersinnliche an uns in das Gebiet der Sinnlichkeit versetzt? Der Ausdruck „Mensch“ enthält ja schon das Sinnliche an uns mit in sich; und so ist's eben so, als fragte man — warum findet sich das Sinnliche in das Gebiet der Sinnlichkeit versetzt? Auf die Frage aber, warum sich das Uebersinnliche an uns in das Gebiet der Sinnlichkeit versetzt finde, möchte wohl die richtigste Antwort diese sein — weil es sonst als das, was es ist, gar nicht existiren könnte. Gott macht, wie schon gesagt, in dieser Hinsicht als Unbegreiflicher in der ganzen übersinnlichen Welt die einzige Ausnahme. Wollen wir etwa auch Unbegreifliche sein? Soll dis aber nicht sein, wie denkt man sich dann das Uebersinnliche vor und außer dem Sinnlichen an uns? Ich mag mir von dem Uebersinnlichen,

das

das an mir ist, vorstellen, was ich will, so ist es immer am Ende etwas, das durch mein Sinnliches erst zu Stande gekommen ist. So scheint mir's wenigstens. Daraus folgt aber keineswegs, daß es zuletzt auch wieder verschwinden müsse. Wenn der gegenwärtige sinnliche Körper den Grundstoff eines künftigen sinnlichen Körpers schon in sich trägt, so dauert beim Vergange des ersteren das Uebersinnliche an mir in dem sich entwickelnden letztern fort; wär's aber nicht so — o grausenerregender Gedanke — nun, so muß das Uebersinnliche an mir auch wieder verschwinden, und ich bin verloren, auf ewig verloren. Im Ernst — wozu wäre dann auch das Uebersinnliche an uns da, wenn es ausser dem Sinnlichen, und als etwas Isolirtes, existiren könnte? Wissenschaft vom Sinnlichen könnte es also gar nicht erhalten; wodurch soll es denn aber wissen, daß es doch wenigstens noch Mehr Uebersinnliches, noch mehr Ichs gebe? Durch sich selbst etwa? und wie das? oder soll es auch hiervon nichts wissen? Nun, so lobe ich mir mein Uebersinnliches im Sinnlichen;

lichen; dieses weiß dann doch Beides. Und — wo und wie soll das Uebersinnliche, das isolirt existirt, thätig werden? Gibt es eine andere Vorstellung von Thätigkeit des Uebersinnlichen, als in der Sinnenwelt und durch die Sinnenwelt? oder soll es etwa auch nicht thätig sein? So etwas zu sein, das nichts wüßte und nichts thäte, darnach hat doch wohl schwerlich Jemand ein Verlangen. Soll es aber nicht so gemeint sein, soll das Uebersinnliche ohne Sinnliches, wie existiren, so auch wissen und wirken können, nun, so eignet man ihm nicht nur Unbegreiflichkeit, sondern auch Allwissenheit und Allmacht, zu. Der Beweis hiervon ist zu leicht, als daß ihn nicht Jeder gleich führen könnte. Er lautet im Grunde so: Kann das Uebersinnliche ohne Sinnliches dis und das wissen, so kann es auch Alles wissen; und kann das Uebersinnliche ohne Sinnliches dis und das wirken, so kann es auch Alles wirken. Wer über diesen Beweis lachen kann, der lacht über sich selbst. — — Ha, welch eine Menge von Göttern kommt

Digitized by Google

da zum Vorschein, und zwar, indem man noch über die Frage streitet, ob ein Gott sei!.

Die allgemeine Erfahrung, welche wir an allen neugebornen Kindern machen, lehrt aber auch wenigstens so viel, daß der Mensch zuerst „blos als sinnliches Wesen existirend“ von uns erkannt und befunden werde. Nach und nach entwickelt sich offenbar erst das Uebersinnliche an ihm — und welch eine hohe Freude ist die Bemerkung hiervon für Eltern und Erzieher! Stände es also auch um das Uebersinnliche, oder um unsere geistigen Kräfte, wie es wollte, so wär's doch wahr, daß diese ewig an uns schlummern würden, wenn die Sinnenwelt sie nicht weckte, und ihnen Uebungsstoff darböte. Wie kann denn nun wohl unsere ganze Erfahrung ein bloßes Produkt unseres eigenen Vorstellens sein — wie kann die gesammte Sinnenwelt ein bloßer Wiederschein des Uebersinnlichen an uns sein? Wie, wenn Jemand diese beiden Sätze gerade umkehrte? Doch, dis will ich auch nicht thun; aber — unser ganzes eigenes Vorstellen beruhet wenigstens auf Erfahrung,

und

und das Uebersinnliche an uns mußte erst von der Sinnenwelt angeschienen werden, ehe es zu einiger Perfektion kommen konnte — dis darf und muß ich behaupten. Hätten wir auch wohl nur die geringste Vorstellung, wenn wir nie etwas empfunden hätten? Man nehme uns nur einen Sinn, so fehlt uns die ganze Klasse von Begriffen, welche in diesen Sinn einschlagen, weil uns die ganze Klasse von Erfahrungen fehlt, welche durch diesen Sinn gemacht werden. Warum hat der Blindgeborne keine Begriffe von Farben — der Taubgeborne keine Begriffe von Tönen? Ja, den zugleich blind und taub Gebornen lasset uns betrachten! in welch einer elenden Figur erscheint das Uebersinnliche an ihm! Wirklich lebt hier und da so ein erbärmliches Geschöpf, und noch neuerlich habe ich von dergleichen in Zeitungen gelesen; warum beobachtet man sie nicht mehr und macht mehr Versuche mit ihnen? Diese sollte man hernach öffentlich drucken lassen; dann, dann, würden wir Alle sehen, wie es eigentlich um das Uebersinnliche im Menschen stehe; so aber begnügt man sich

lieber

lieber daran, daß man — blos für jene Elenden öffentlich bettelt. Bloßes Erfahrungsvermögen ist ein armseliges Ding, wenn es an Erfahrungsgegenständen fehlt. Die ganze Sinnenwelt wäre uns freilich nur Wenig, wenn nichts Uebersinnliches, oder wenigstens nicht Anlage dazu, in uns wäre; dieses aber ohne jene wäre vollends gar nichts. So, wie ich z. E. etwas zum erstenmale sehe, bekomme ich erst einen Begriff davon; warum producirte ich diesen denn nicht vorher schon aus mir selbst? Es muß doch also schlechterdings etwas außer mir dazu gehören. Den Begriff drücke ich mir dann ein, und so kann ich dann freilich hernach, so oft ich will, an ihn mich erinnern, und durch ihn bilden; dadurch aber, daß ich durch ihn bilde, steht das Ding doch nicht so, wie damals, als ich's wirklich sah, vor mir da — es steht nur in mir da, ich denke es blos.

Wie sollte ich demnach an der Unabhängigkeit der Objekte von meinen Vorstellungen zweifeln können? Gesetzt, es fehlte mir der Sinn des Gesichts, so wären alle Sterne für mich nicht

Digitized by Google

nicht da; würden mir aber Andere, die sehen könnten, nicht versichern, daß selbige da wären? Wenn Alles, was ich für außer mir halte, nur in meiner Vorstellung existirt — sollte das Gefühl nicht wirklich der Sinn sein, der diese Grille vertriebe? — so bin ich das Einzige, was da ist. Jeder andere Mensch sogar ist alsdann auch ein bloßes Produkt meines Vorstellens. Ja, mein eigener Körper wäre ebenfalls dasselbe nur; dis wäre dann freilich sehr possirlich, weil ich mir doch im Körper und durch den Körper die Vorstellung vom Körper mache, und so wäre die Vorstellung vom Körper ohne Körper zugleich unmöglich und doch auch wirklich. Ist aber jeder andere Mensch auch ein Ich, wie komme ich denn zur Notiz eines andern Ichs anders, als durch meine Sinnlichkeit? Daraus, daß ich es sinnlich gewahr werde, schließe ich erst auf sein wirkliches Dasein; warum soll ich denn nun nicht auch in Ansehung aller andern Gegenstände von ihrem Gewahrwerden auf ihr wirkliches Dasein schließen?

Ich

Digitized by Google

Ich will einmal annehmen, daß es nie Menschen gegeben hätte, oder daß die Menschheit heute ausstürbe, wäre darum die Erde nicht da, und der Sternhimmel um sie her? Auf die beliebte Weise nicht. Das kommt mir aber eben so vor, als wenn ich den alten Thurm da mitnähme, wenn ich stürbe; er bleibt aber noch nach, wie vor, und so lange, bis er einfällt, wie er vielleicht vor achthundert Jahren vor mir schon da war, und in allen alten Chroniken meines Orts steht. Mir erschien er nur nicht eher, als ich da war, und so erscheint er mir auch nicht mehr, wenn ich nicht mehr da bin. Wenn ich jetzt in finstrer Nacht ihn nicht sehe, so darf ich nur hingehen und ihn betasten, so fühle ich, daß er da ist. Für mein Gesicht ist er zwar alsdann weg, aber doch für mein Gefühl nicht; so muß dann doch also seiner Erscheinung für mein Gesicht etwas zum Grunde liegen. Wenn nun also die Zeit kommt, wo ich weder sehen, noch fühlen kann, und der alte Thurm für mich gar nicht mehr erscheint, soll darum auch das weg sein, was seiner

Er-

Erscheinung für mein Gefühl zum Grunde lag? Eben so wenig! er erscheint mir dann nur nicht mehr, auf keine Weise mehr, aber nicht darum, weil er nicht mehr da ist, sondern weil ich nicht mehr da bin. Jede Vorstellung, die ich von Gegenständen außer mir habe, ist ein Zusammengesetztes, wozu sowohl der Gegenstand selbst, als auch mein Vorstellungsvermögen, beigetragen haben. Jener wirkte auf dieses, dieses nahm die Wirkung auf, und so war die Vorstellung selbst da. Ist kein Gegenstand da, so ist alles Vorstellungsvermögen umsonst da, und es steht ganz damit, wie es mit uns steht, wenn wir einen leeren Guckkasten vor uns haben; wäre aber auch kein einziges menschliches Vorstellungsvermögen da, sind darum die Gegenstände auch nicht da, oder sind sie nicht einem vollen Guckkasten gleich, der auf der Seite steht, und in den blos jetzt Niemand hinein sieht?

Erscheinungen sind also die äußerlichen Gegenstände gewiß für mich; ja, sie müssen mir erst erscheinen, wenn ich etwas von ihnen

nen wissen soll. Das ist aber etwas ganz Anderes, als wenn man sie in dem Verstande Erscheinungen nennt, daß sie nur Wiederschein des Uebersinnlichen an mir wären, welches mich zwänge, seinem Wiederscheine Realität beizumessen. Ist es jedoch mit den Erscheinungen nur so gemeint, daß wir nicht eigentlich wüßten, was die Dinge an sich wären, sondern nur, was sie uns wären, oder was sie zu sein schienen — so neigt sich der Streit unter Lächeln zum Ende. Was verliere ich denn dabei, wenn ich nicht weiß, was die Dinge an sich sind, und wie ist denn dies nun noch erst etwas Neues? So ist ihr immerwährender Schein ihr Sein für mich — sprach längst schon ein Weiser. Wie begreiflich muß es Jedem gleich sein, daß die Dinge außer uns nur nach den in uns liegenden Gesetzen uns erscheinen können; was hülfen aber die in uns liegenden Gesetze, wenn nichts da wäre, das uns nach ihnen erschiene? Der Erscheinung muß doch etwas zum Grunde liegen; warum hätten wir denn sonst nicht immer Erscheinungen? Ja, der verschiedenen Erschei-

Digitized by Google

Erscheinung durch einen und denselben Sinn muß etwas Verschiedenes zum Grunde liegen; warum hätten wir denn sonst nicht immer dieselben Erscheinungen? Sagt nicht auch Kant selbst, daß Raum und Zeit außer den subjektiven Gründen auch objektive hätten, und daß diese objektiven Gründe keine Erscheinungen, sondern erkennbare Dinge, wären? So sind ja auch nach seiner Meinung die letzten Gründe doch Dinge an sich, etwas Wirkliches. Uebrigens muß die Sache mit den in uns liegenden Gesetzen doch auch nicht zu weit getrieben werden, so, daß wir etwa sprächen, wenn andere Gesetze in uns lägen, so würden wir auch andere Erscheinungen haben; gewiß gäbe es dann gar keine für uns, weil alsdann keine Harmonie oder Korrespondenz zwischen der Außenwelt und uns Statt fände. Selbst die falschen und verkehrten Erscheinungen, welche bei fehlerhaften Sinneswerkzeugen, oder in Krankheiten, oder durch Unvollkommenheit des Vehikels, oder sonst aus irgend einer Ursache, Statt finden, finden doch nach denselben in uns liegenden Gesetzen Statt. Und eben so steht

Digitized by Google

steht es um das Schwatzwerk, daß die Erscheinungen noch vielfältiger für uns sein würden, wenn wir noch mehr Sinne hätten. Nicht einmal zu gedenken, daß, wenn wir auch nur noch einen einzigen Sinn mehr haben sollten, unser ganzer Körper anders eingerichtet sein müßte, denn das Werkzeug, das ein solcher Sinn erforderte, ließe sich wahrlich nicht in das gegenwärtige System des Körpers blos hineinschieben, noch weniger an dasselbe blos ankitten — kennt man denn gar nicht den Bau seines eigenen Leibes? — sondern für die mehreren Sinne, welche wir dann noch hätten, würde die Welt nichts haben. Hätte sie für mehrere Sinne etwas, so hätten wir auch mehrere Sinne. Das Beispiel von Blind- oder Taubgebornen würde hier ein unrecht angebrachter Einwurf sein; denn die Rede ist von vollkommen-organisirten Menschen, und Jeder weiß, was er hierunter zu verstehen habe. Auch hier liegt vielleicht die ganze Täuschung in dem Wahne, daß das Uebersinnliche an uns etwas sei, das außer oder gar schon vor dem

Sinn-

Digitized by Google

dann aus allen diesen einzelnen Beiträgen, wie aus so vielen Ingredienzen, die Erscheinung selbst zusammensetzen könntet: so erwäget doch, daß die Kräfte theils in Verbindung mit einander, theils im Streite gegen einander, wirken, daß sie alsdann gleichsam zu andern Kräften werden, und daß ihr dann gar nicht mehr von ihren einzelnen Beiträgen sprechen könntet. Jeder euch einzeln scheinende Beitrag wäre dann wieder ein Beitrag Aller; wie viel gedenket ihr davon auf die Rechnung jeder einzelnen Kraft zu schreiben? Gewiß, es würde euch auch an Worten bei einer solchen Analyse fehlen; oder ihr würdet nichts, als leere Worte, aufbringen. — —

Wenn ich nun aber doch selbst die Sinnenwelt im gemäßigteren Verstande für Erscheinung gelten lasse, wird denn nicht alsdann der Beweis, welchen man aus ihr für Gott zu führen gedenkt, auch zu einem Erscheinungsbeweise? Allerdings wird er das — was ist denn aber dis weiter? ich muß nur nicht „Erscheinungsbeweis" mit „Scheinbeweis", worunter man einen unrichtigen

Beweis

Beweis versteht, verwechseln. Die Erscheinung der Welt wird nun ihr Sein für uns; man führt also den Beweis aus ihrem Sein für uns, und führt ihn am Ende doch aus ihrem Sein an sich, weil dann doch ihr Sein an sich so beschaffen sein muß, daß so ein Sein derselben für uns, wie wirklich ist, wirklich werden konnte. Wenn z. E. der Beweis für Gott aus der Ordnung der Welt nur sonst seine Richtigkeit hat — wird dadurch die bewundernswürdige Ordnung weniger bewundernswürdig, daß sie nicht Ordnung der Dinge an sich, sondern nur erscheinende Ordnung, oder Ordnung so ist, wie uns die Dinge in die Sinne fallen? Ich dächte vielmehr, nun würde sie durch die korrespondirende Einrichtung unserer Sinne doppelt bewundernswürdig.

Doch — was fällt mir endlich noch ein? „Wie, die Welt, welche ich anschaue, soll der Grund meines Glaubens an Gott werden — das Sinnliche soll mir das Uebersinnliche verbürgen können?“ Sobald doch Spuren des Uebersinnlichen im Sinnlichen wären, wohl

gar

Digitized by Google

gar überall wären, warum denn nicht? Ja ich wüßte sogar nicht, wie es anders sein könnte. Wie soll mir denn das Uebersinnliche anders verbürgt werden, als durch das Sinnliche? Wie verbürge ich denn mein Uebersinnliches Andern anders, als durch mein Sinnliches, durch mein in ihre Sinne fallendes Thun und Wirken? — —

Nun kann ich auf den Beweis selbst für Gott aus der Sinnenwelt zurückkehren.

„Die Welt ist schlechthin, heißt's, weil sie ist;" also — ich soll beim absoluten Sein der Welt stehen bleiben. . . . Kann ich dis? dis ist die große Frage. „Ja, ich kann's" ruft hier Jemand; „ich kann's auch" ruft dort noch ein Anderer — — dis mag sein, daß ihr's Beide könnet, was ihr könnet, hilft mir nichts, ich muß wissen, ob ich es kann.

Ich verstehe unter Welt nicht den Welturstoff, sondern die Weltform, oder die aus dem Urstoff gebildete Welt. Daß der Welturstoff schlechthin sei, weil er ist, oder mit andern Worten, daß dieser ewig sei, glaube ich

sich selbst; man muß ihn sich nur ohne alle Form denken, und nicht z. E. Erde schon darunter verstehen, als zu welcher allerdings am Ende Alles, was auf unserm Planeten ist, wieder wird — denn auch Erde ist schon eine Form. Aber — die Weltform, oder die Welteinrichtung, blos auch nur als Form, oder Einrichtung, betrachtet, wäre auch schlechthin, weil sie ist?

„Warum denn nicht? kann ich mir den Weltursstoff schlechthin seiend denken, weil er sei, warum nicht auch die Welteinrichtung?“ Meine Antwort hierauf ist — den Weltursstoff kann ich mir als weiter nicht begründet denken, die Weltform aber muß ich mir schlechterdings als begründet denken. Nichts kann nicht sein — dis ist der Grund davon, daß der Weltursstoff keines Grundes bedarf; sobald aber von Form die Rede wird, muß ich fragen — warum diese, und keine andere? Ich kenne das, was man von Nothwendigkeit beim Entstehen der Formen spricht, recht gut, und werde mich auch weiterhin ausführlicher darüber ge-

Digitized by Google

gen mich auslassen müssen; hier bemerke ich blos, daß auch diese Nothwendigkeit eine bedingte sei, und so wird das Bedingte an ihr doch wieder das Begründete, auf dessen Grund ich schließen muß. Das Schließenmüssen auf Grund, oder das Verlangen nach Grund bei Allem, was wir gewahr werden, oder was Andere wahrnehmen, ist ein nothwendiges Vernunftgesetz, wenn nehmlich Vernunft Vernunft sein soll; Hume mag darüber lachen, wie er will.

Daß Alles, wovon wir Erfahrung haben, in dem Verstande wenigstens zufällig sei, daß es irgend einmal erst werde, kann doch kein Mensch leugnen. Daß etwas nun werde, setzt etwas voraus, wodurch es werde — denn warum war es vorher nicht? — und dis heißt sein Grund. Wirklich finden wir es auch in unserem ganzen Leben so. Alles hangt in der Welt zusammen als Ursache und Wirkung: Beweise hiervon zu geben hieße nur — das Papier verschwenden. Wenn dis nun aber von dem geringsten Theile der Welt gilt, muß es nicht vom Weltganzen auch gelten?

Digitized by Google

gelten? Was kann ich hiergegen erwiedern? Ich weiß nichts, ich mag nachdenken, wie ich will. Wollte ich ja, wie ich die Ursachen von einzelnen Dingen sehe, eine immer rückwärts fortschreitende Reihe von Ursachen der einzelnen Dinge annehmen, so sträubt sich meine Vernunft gegen eine solche bis ins Unendliche rückwärts fortschreitende Reihe; sie wird aber ruhig, wenn ich eine erste Ursache des Ganzen annehme. Wie? eine unendliche Zahl von Wirkungen ohne eine erste Ursache? eine Kette, deren Schwere mit der unendlichen Zahl ihrer Glieder nur unendlich zunähme, ohne daß eine Kraft wäre, welche sie halten könnte? Nicht also, um das Ganze übergang zu machen, sondern um es begreifen zu können, bildet sich die Vernunft die Idee einer Gottheit, eines Einzigselbstständigen, das der Ursprung alles Andern ist, und hält dafür, daß dieser Idee ein wirklicher Gegenstand entspreche. Sollte sie dis nicht thun, so müßte sie dafür halten, daß jedes Ding, jede Form, auch die geringste, selbstständig wäre. Dann hörte sie aber auch auf, Vernunft zu sein,

und

Digitized by Google

und würde Unvernunft; weil sie sieht, daß alle diese Dinge, oder Formen, zu irgend einer Zeit erst wurden, und zu irgend einer Zeit auch wieder aufhören, zu sein. — Hier ist's dann also, wo ich mir selbst sagen darf, daß der Gottesglaube doch wohl gegründet sein dürfte.

Ich höre aber folgende Sprache — „Du kannst mit diesem Beweise nicht weiter kommen, als daß du damit beweisest, daß du ohne eine solche Beziehung auf ein selbstständiges, nothwendiges Wesen die Existenz des Zufälligen gar nicht begreifen könnest; folgt aber daraus, daß eben dieselbe Beziehung auch die Beziehung der Möglichkeit der Dinge selbst sei?" Ich erwiedere darauf — Ums Begreifenkönnen muß es meiner Vernunft doch einmal schlechterdings zu thun sein; gibt man also wirklich zu, daß ohne eine solche Beziehung das Zufällige nicht begriffen werden könne, warum soll ich denn das Zufällige nun schlechterdings als mir unbegreiflich lassen, da es mir doch durch eine solche Beziehung gleich begreiflich wird? Dis war es dann auch wohl, wodurch man sich endlich genöthigt sah, zu erlauben, daß die

Idee

Idee eines solchen höchsten Wesens vorausgesetzt würde, um nur die Vernunft abzufinden — jedoch, ohne die wirkliche Existenz desselben zugleich vorauszusetzen; die Vernunft aber ist zu schlau, als daß sie den Betrug nicht merken sollte, den man ihr hier spielt, und mag lieber gar keinen Gott, als so einen Gott Fantom.

Auch sagt man mir wohl noch — wenn dein Gott aus der Zufälligkeit der Welt bewiesen werden soll, so wird er als Ursache des Zufälligen selbst zufällig. Bei dieser Gelegenheit werden dann ganz originale Fragen gethan, z. E. warum gab diese Ursache, wenn sie immer vorhanden war, dem Zufälligen sein Dasein nicht eher? Konnte sie nicht? aber was machte die Hindernisse, die ihr im Wege standen, eben jetzt verschwinden? Wollte sie nicht? was ging vor, ihren Willen zu ändern? . . . Dennoch spricht man auch, daß Gott die gute Sache über die böse siegen lassen werde, wenn seine Zeit käme, und daß das Reich Gottes schon noch fertig werden werde. Könnte man da nicht auf jene Fragen am besten dadurch antworten,

Digitized by Google

worten, daß man gegenfragte — warum kommt denn seine Zeit nicht eher? warum macht er sein Reich nicht eher fertig? kann er nicht? will er nicht? was geht vor, um u. s. w.? In der That, steht es mit allen dergleichen Fragen nicht eben so, als wenn man fragen wollte — warum war der Uranus zu Cicero's Zeiten noch nicht da? warum war Cicero selbst nicht tausend Jahre früher da u. s. w.? Das Zufällige ist ja nur für uns zufällig, das Successife nur für uns successif; ein unendlicher Geist, wenn nur übrigens ein solcher ist, weiß davon nichts.

Was endlich die Attraktions- und Repulsionskraft betrifft, welche man als den Grund der Weltform, ja sogar des Welturstoffs, hinstellen will: so wiederhole ich auch hier nur das schon Gesagte. Es sind zwei Kräfte, und noch dazu entgegengesetzte, und Herder hat Recht, wenn er sagt, daß aus ihnen nie eine Welt gezimmert werden dürfte. Weit natürlicher ist's da gleich, eine oberste Kraft anzunehmen, die der Ursprung Beider ist. Hierbei beruhigt sich wenigstens die

Ver-

Vernunft eher, welche, wenn sie zurückgeht, bei 2 unmöglich stillstehen kann. Ueber 2 hinaus ist ja doch noch 1 zu denken. Lieber doch also bei 1 stillstehen als bei 2!

Nun aber — wenn das Sein der Welt auf ein Sein Gottes, als der höchsten Weltursache, hinweisen sollte, wie hat es Gott angefangen, die Welt zu schaffen, oder den Welturstoff zur Welt zu formen? . . Frage ich im Ernst so? Was wollte ich sagen, wenn Jemand, der mir darauf antworten sollte, spräche — Frag ihn selbst!? Wozu will ich denn dis auch so genau wissen? Will ich etwa auch ein Weltmacher werden? „Du stellst ja aber, doch sonst Alles aufs Begreifenkönnen und aufs Begreifliche — warum hier nicht? — sag also, wie soll eine Intelligenz ihre bloßen Begriffe in Weltstoff verwandeln, oder, wenn dieser auch schon da wäre, durch bloße Begriffe ihn modificiren können? Ist dis nicht völlig unbegreiflich?“ — Gesetzt, es wäre dis, so nimmt man ja doch auch andere Unbegreiflichkeiten an,

z. E.

Digitized by Google

z. E. daß der Zusammenhang der Welt mit der Bestimmung des Menschen unbegreiflich sei, oder daß die uns gesetzten Schranken unbegreiflich wären — ob mir gleich Beides gar nichts Unbegreifliches ist — warum wollte man denn also die Unbegreiflichkeit der Schöpfung nicht auch ruhig annehmen? Man muß etwas Unbegreifliches gelten lassen, wenn es eine andere klare Einsicht erfordert — sprach einst einer unserer wackersten Männer. Kann ich es denn auch weniger unbegreiflich finden, wie die Welt schlechthin sei, weil sie sei? Warum nun eine Unbegreiflichkeit gegen die andere vertauschen, und gar gegen eine noch grössere? Sobald nur erwiesen wäre, daß die Welt das Werk einer höchsten Intelligenz sein müsse, so dächte ich, käme es gar nicht weiter in Betracht, daß wir das Wie davon nicht angeben könnten. Indessen steht es doch auch um die Sache gar nicht so elend, daß sich gar kein verständliches Wort darüber sagen ließe.

Eine Intelligenz, spricht man, habe nichts als Begriffe und Gedanken; aus Gedanken

hätte

hätte also die höchste Intelligenz die Welt geschaffen. — Ich erwiedere hierauf zuförderst, daß meiner Meinung nach der Urstoff der Welt ewig sei, daß die Schöpfung der Welt nur die Formung des Urstoffs zur Welt betreffe, und daß also die höchste Intelligenz die Welt nicht aus Gedanken, sondern durch Gedanken geschaffen hätte. Daß nun ein bloßer Gedanke in der That wirken, oft viel wirken könne, sehen wir ja, wie überall bei Menschen, so auch bei uns selbst, ohne es erklären zu können. Wirkt denn nicht mein bloßer Wille unaufhörlich auf meinen Körper? Wie macht er dis aber? Wäre es möglich, daß wir die Thatsache, von der wir uns in jedem Augenblick überzeugen, bezweifeln könnten, weil wir ihr Wie nicht einsehen? Kant spricht jedoch hierüber ein treffliches Wort — „vielleicht ist das, was der Materie, als Dinge an sich zum Grunde liegt, so ungleichartig nicht unserer Denkkraft, so, daß die Schwierigkeit bei der Gemeinschaft der Seele mit dem Körper wohl verschwinden dürfte.“ Höret

Hö-

Höret! möchte man hier ausrufen, wie der Sprecher im englischen Parlament. Wenn nun unsere Gedanken, die Gedanken einer beschränkten Intelligenz, schon mit einer Art von Macht begleitet sind, wem könnte es befremdend vorkommen, daß die Gedanken einer unbeschränkten, unendlichen und höchsten Intelligenz mit Allmacht begleitet würden? So hätte dann der Psalmist schon Recht gehabt — er denkt, und es wird, er will, so steht's da; und so hätte Spinoza sich ehrlich an diesen angeschlossen, wenn er die Gedanken Gottes höchst wirksame nannte. Wer nimmt denn wohl an, daß die höchste Intelligenz unmittelbar auf die Materie wirke? In der Materie wirken Kräfte; dis sehen wir, ohne sagen zu können, wie sie wirken, oder auch nur, was Wirken überhaupt sei. Wir sehen aber nur untergeordnete Kräfte wirken; es gibt höhere, welche durch sie wirken; diese haben vielleicht wieder höhere, welche durch sie wirken; je höher die Kräfte werden, desto geistiger sind sie; wie, wenn die höchsten unter allen der höchsten Intelligenz, daß

ich

ich mich so ausdrücke, beinahe gleichartig wären, oder mit andern Worten, das Organ ihrer Begriffe und Gedanken wären? So wirkte sie auf diese nur unmittelbar, durch sie auf die blos höheren mittelbar, durch diese wieder auf die niederen noch mittelbarer, und ebenfalls durch diese wieder auf die untergeordnetsten, die nun in der Materie selbst wirkten; am allermittelbarsten, und — so stände die Welt doch durch Gedanken der höchsten Intelligenz geschaffen da, und würde auch durch bloße Gedanken derselben erhalten und regiert. — —

Digitized by Google

Zehnte Betrachtung.

Fortsetzung des Beweises für Gott aus der Sinnenwelt.

Es ist mir also, wenn auch nur vom Sein der Welt überhaupt die Rede ist, schon unmöglich, beim absoluten Sein der Welt stehen zu bleiben, und ich kann's nicht unterschreiben, daß die Welt schlechthin sei, weil sie ist. Wie nun aber vollends, wenn's gar heißt — die Welt ist auch, wie sie ist, schlechthin so, weil sie so ist? Kann ich bei dem absoluten So-sein der Welt stehen bleiben? — — Hier bekomme ich's nun mit Ordnung und Zweckfülle der Welt zu thun; wie? also die Ordnung der Welt erstlich wäre auch schlechthin blos, weil sie ist? — —

Was

Digitized by Google

Was höre ich? Indem ich den Beweis für Gott aus der Ordnung der Sinnenwelt untersuchen will, geht's mir mit der Ordnung der Sinnenwelt gerade wieder so, wie mit der Existenz der Sinnenwelt. Man bestreitet auch sie; bestreitet man sie aber mit Grund, nun, so müßte ich auch hier wieder die Feder niederlegen.

Ich gestehe aufrichtig, daß der Spott über die Ordnung der Sinnenwelt einen weit traurigern Eindruck auf mich mache, als der Spott über ihre wirkliche Existenz; dieser kann, als bloße Folge einer zu weit getriebenen Spekulation, noch immer mit einem guten Herzen bestehen — jener aber auch? ich weiß nicht — mir will es nicht in den Kopf. Ich entsetze mich vielmehr, wenn ich höre, daß Jemand von dieser Seite — wenn nehmlich über Ordnung der Welt verhandelt wird — eben so gut zu beweisen sich getraue, daß die Welt ein Werk des Satans sei, wie Andere beweisen wollten, daß sie ein Werk Gottes sein müsse. Dennoch hat der, welcher neuerlich so schrieb, wenigstens das traurige Verdienst

Digitized by Google

dienst nicht, diesen heillosen Gedanken zuerst geäußert zu haben; schon Maupertuis verging sich so.

„Es sei nicht Naturgesetz, spricht man, daß es dem Guten gelinge — Moralität sei durchaus nicht die Regel des Ganges der Dinge in der Welt." — — Werden hier aber nicht in der That die Ausdrücke „Welt" und „Natur" doppelsinnig? Ein Anderes ist's doch wohl, wenn man von Sinnenwelt und Natur überhaupt, und ein Anderes, wenn man blos von Menschenwelt und Menschheit spricht? Freilich gehören die Menschen zur Welt und zur Natur; sind sie aber nicht ein bloßer Theil derselben? Und — wenn dann in ihrer Welt es dem Guten nicht immer gelingt — wenn Moralität nicht die Regel des Ganges der Dinge in ihrer Welt ist — sind sie als freie Wesen dabei nicht mitwirkend? Kann das auf die Rechnung der Einrichtung der Welt überhaupt kommen, was sie an ihr verderben? Man unterscheide doch die Sinnenwelt, in welcher Alles blos nach den Gesetzen der Natur geht, von derjenigen

Sin-

Digitized by Google

Sinnenwelt, in welcher die Menschen nach Willkür mitagiren. Wenn die Menschen nur wollen, ist's dann nicht Naturgesetz, daß es dem Guten gelinge? Wie, es wäre nicht Naturgesetz, daß, je vernünftiger ein Mensch etwas anfange, desto besser es ihm auch von Statten gehe? nicht Naturgesetz, daß der Arbeitsame es gut habe? nicht Naturgesetz, daß Verdienste allein wahre Ehre gewähren? nicht Naturgesetz, daß man bei Mäßigkeit länger lebe, als bei Unmäßigkeit? Was für offenbar falsche Behauptungen erlaubt man sich doch!

Aber nicht genug hieran; man geht noch weiter. „Woher der ewige Streit in der Natur? warum zerschlägt der Donner die Bäume? warum frißt der Tiger den schuldlosen Wanderer? Hieran ist die Menschheit doch wohl nicht Schuld?“ — — Diese und hundert ähnliche Fragen sind aber doch seit den Zeiten des Epikur und des Lukrez schon tausendmal gethan und auch tausendmal beantwortet worden; wie ist es möglich, sie immer wieder so hervorzubringen, als wenn sie etwas Neues wären,

 oder

oder als wenn noch nicht auf sie geantwortet worden wäre? So etwas, ich gestehe es frei, ist ekelhaft. Fast müßte man glauben, daß die, welche dergleichen Fragen thun, die Alten gar nicht gelesen hätten, wenigstens ist dis noch die einzige Entschuldigung für sie, wenn sie sie mit so origineller Keckheit thun. Lukrez beschwerte sich nicht blos darüber, daß es Tiger und Gewitter gäbe; er rechnete es auch der Natur zum Fehler an, daß es Berge und Meere gäbe, daß er keinen Pelz mit auf die Welt gebracht, daß ihm nicht Alles in den Mund wachse, ohne es erst erzeugen und bearbeiten zu müssen, u. s. w. Ob die Erde wohl von uns bewohnbar wäre, wenn sie keine Berge und Meere hätte? ob wir nicht eben dadurch, daß uns der Pelz von Natur fehlt, geschickt werden, auch in den schönsten Erdstrichen zu leben? ob die geringste Kunst oder Wissenschaft unter uns sein würde, wenn uns die Befriedigung unserer Bedürfnisse nicht Sorgen machte? Gerade diese und ähnliche Fehler also, welche man der Natur vorwirft, zeigen vielmehr von der Vollkommenheit ihrer

Ein-

Digitized by Google

Einrichtung für den Menschen. Und — eben so verhält sichs auch in der That mit allen größeren sogenannten Naturübeln. Sie ereignen sich alle nach denselben Regeln der Ordnung, welche die Basis des Bestandes der Natur sind, und aus aller einstweiligen Unordnung, welche sie anrichten, geht bald früher, bald später, ebenfalls aber nach denselben Gesetzen, auch wieder eine noch vollkommnere Ordnung hervor, so, daß sie nur den Transitus zu dieser machten. Der unsterbliche Reimarus hat hier unstreitig das Nonplusultra zur Vertheidigung der Natur geleistet; man kann alle Spötter der Ordnung der Natur nur getrost zu ihm in die Schule schicken, ohne nöthig zu haben, sich selbst weiter mit ihnen einzulassen.

Warum bleibe ich denn aber auch so lange bei der Erde stehen, wenn von Ordnung in der Welt die Rede ist? Hinauf von unserem unbedeutenden Planeten zu seiner Sonne! Hinauf von der einzelnen Sonne zu ganzen Systemen von Sonnen, zu Milchstraßen und Nebelsternen! welch ein nicht nur Unermeßliches, sondern auch Unermeßlichverbundenes!

denes! Warlich, unsere Pflanzenwelt, unsere Thierwelt aus den Augen verloren — und nur einen Blick, nur einen Blick zur Sonnenwelt, zum gestirnten Himmel — und, wer dann, statt die Ordnung in der Natur anzustaunen, Ordnung in ihr noch abläugnet, mit dem ist nicht weiter zu reden. Alles dort oben in Bewegung, und diese unermeßliche Bewegung in solcher Stellung und nach so bestimmten Gesetzen, daß Alles sich die Wage hält, und daß Alles eben so, wie es nach den ältesten Nachrichten, die wir haben, so gewesen ist, wie es jetzt ist, auch nach uns in den tiefsten Tiefen der Nachwelt noch so sein wird — — ach Astronomie, welch ein Studium bist du! wie zwingst du Jeden, wenn er auch an der kleinen irdischen Natur hie und da Unordnung erblickt — ob er sie gleich nur zu erblicken glaubt, weil er nur einzelne Theile derselben, und nicht ihr Ganzes, zu umfassen vermag — sein Glaubensbekenntniß an die höchste und über alle Fassung menschlicher Vorstellungskraft gehende physische Ordnung abzulegen! O daß du eifriger betrieben würdest!

daß

Digitized by Google

daß endlich die Tage kämen, wo die, welche sich vom Pöbel unterscheiden wollen, mehr thäten, als daß sie blos, wie der Pferdewäker aus seiner Hainicht, zuweilen den Sternhimmel ansähen, oder wo dieser nicht gar noch öfter hinaussähe, wie sie!

Diese Ordnung in der Sinnenwelt nun — schlechthin blos, weil sie ist? — o laßt mich nachdenken! — — Ich lebe in bürgerlicher Gesellschaft; gottlob, ich sehe auch viel Ordnung in ihr — so allgemeine Sitte es auch zu werden scheint, die Ordnung in ihr, wie die Ordnung in der Natur, zu verschreien. Die geringste Ordnung aber auch, oder die geringste Verbindung des Mannigfaltigen zum Eins nach Regeln, in ihr rührt von Menschen her, welche sie als Intelligenzen gemacht. Man kann oft sogar diejenigen noch nennen, welche sie gestiftet, oder verbessert; und, wenn diese auch nicht mehr genannt werden können, so zweifelt doch Niemand daran, daß es dergleichen gegeben haben müsse, und Niemand läßt's sich einfallen, zu glauben, daß irgend eine noch so uralte bür-

Digitized by Google

bürgerliche Ordnung blos durch den Zusammentritt Mehrerer in eine Art von Gesellschaft entstanden sei. Wo daher noch gar keine bürgerliche Ordnung ist, und wo noch ganze Völker ohne sie leben, da spricht auch Jeder von uns das Urtheil, daß es unter ihnen noch an solchen Köpfen fehlen müsse, die dergleichen machen könnten. Kurz — ich bin lebendig überzeugt, daß jede bürgerliche Ordnung, welche da ist, einen Kopf voraussetzte, der sie zu machen im Stande war. Was heißt dis aber anders, als — daß Jemand sie hinstellte; und daß der, welcher sie hinstellte, sie erst sich selbst vorstellen, oder denken, mußte? Hatte er sie dann gedacht, so konnte er sie erst wollen, und wollte er sie dann, und hatte Kraft, sie hinzustellen, so stellte er sie hin. Ich sehe auch gar keine andere Möglichkeit, wie Ordnung entstehen und werden könne, als so. Was ist denn nun aber alle bürgerliche Ordnung gegen die Ordnung in der Natur! Was ist alle Ordnung, die Menschen machten, gegen die, welche sie offenbar nicht machten! Das wird doch wohl nicht

etwa

Digitized by Google

etwa auch geglaubt werden sollen, daß Menschen die Ordnung in der Natur gemacht haben? Doch ja, es ist ja schon gesagt, durch den transscendirenden Idealismus schon gesagt, mit dem ich mich aber ein- für allemal abgefunden habe. Sehe ich mich denn nun nicht gezwungen, anzunehmen, daß so, wie die allergeringste bürgerliche Ordnung nur das Produkt einer Intelligenz, eines Verstandes, sein kann, auch die physische Ordnung nur ein solches sein könne? Sehe ich mich nicht gezwungen, zu glauben, daß diese, weil sie unermeßlich ist, auch nur das Produkt einer höchsten Intelligenz, eines unendlichen Verstandes, sein könne? Gedacht — spreche ich da — mußte auch diese erst sein, ehe sie werden konnte; gesetzt auch, daß für einen solchen Unendlichen, dessen Gedanken allwirksam sind, sie denken und sie bewirken Eins war.

Was Malebranche hiergegen sagt, kann mich nicht verlegen machen. „Es gibt keinen Grund der Welt weiter, daß sie so ist, wie sie ist, als — weil sie sich nach den einfachsten, allgemeinsten Gesetzen erhalten kann.“ Dis

kann

kann ja vollkommen damit bestehen, daß sie ein Produkt der höchsten Intelligenz sei, welche diese Gesetze eben für die einfachsten und allgemeinsten erkannte; und wenn das Grund der Welt heißen soll, daß die Einfachheit und Allgemeinheit dieser Gesetze der Grund war, aus welchem der höchste Verstand sie zu Weltgesetzen machte, so habe ich gar nichts dagegen.

Aber — etwas Anderes muß ich hören, das von größerem Belange zu sein scheint — „Du sprichst, Ordnung sei ohne einen ordnenden Geist nicht möglich; und warum nicht? Darum, weil du kein anderes Princip der Ordnung kennst, als den Verstand? Aber seit wann ist die Grenze unserer Erkenntniß die Grenze des Möglichen geworden?“ — Kann ich jedoch nicht getrost hierauf antworten — eben darum, weil ich kein anderes Princip der Ordnung kenne, als den Verstand, so muß ich mir bei der Ordnung in der Natur auch einen ordnenden Geist denken —? Wenn auch die Grenze unserer Erkenntniß nicht die Grenze des Möglichen ist: so muß doch auch unsere

Nicht-

Nichtkenntniß nicht zum Beweise des Willkürlichen dienen sollen. Gern will ich zugeben, daß außer dem, was ich von existirender Ordnung weiß, für einen unendlichen Verstand noch Unendlich mehr möglich sei; wie kann ich aber zugeben, daß nicht nur Alles, was ich von existirender Ordnung weiß, sondern was ich auch nicht von ihr weiß, die ganze unendliche existirende Ordnung, das Werk keines, gar keines Verstandes sei? Unvergeßlich bleibt mir hier, was Cicero schon sagte — „Glauben, daß die so herrlichgeordnete Welt aus bloßer Konkursion unendlich vieler Körpertheile entstanden sei, ist eben so viel, als glauben, daß dadurch, wenn unzählige Formen aller Buchstaben des ganzen Alphabets untereinander gerüttelt und dann hingeschüttet würden, die Annalen des Ennius entständen, so, daß sie wirklich lesbar wären; ich zweifle aber sehr, daß dis dem Zufalle auch nur in Ansehung eines einzigen Verses derselben glücken dürfte.“

Braver Cicero, so schütteltest du schon dein Haupt über die unübersehbare Weltordnung

ohne

ohne einen erhabensten Geist, der sie aufgestellt hätte. Und — so würde dich's auch wohl nicht befriedigt haben, wenn man dir gesagt, daß die unaussprechliche Ordnung in der Natur sich schon blos aus den Gesetzen der Natur erklären lasse. — — Es wäre schon zu wünschen, daß nicht nur unsere Stilisten, sondern auch unsere Philosophen, zu diesem Römer fleißig in die Schule gingen; sie hätten sich dessen in der That so wenig zu schämen, als jene. Das gebe ich ja gern zu, daß jede Ordnung auf Regeln beruhe, und daß nicht diese, sondern eine andere Ordnung sein müßte, wenn sie nicht gerade diese, sondern andere Regeln hätte; bin ich denn nun aber hierdurch beim letzten Schritte, den ich doch offenbar thun muß? Würde ich mich bei Erklärung der Entstehung irgend einer Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft blos durch die Regeln, nach welchen sie bestehe, abfertigen lassen? So wenig eine solche Ordnung ohne diese Regeln wäre, so wenig wären diese Regeln ohne einen Verstand, der sie traf. Kann ich denn also bei den Regeln der unaussprechlichen Naturord-

Digitized by Google

turordnung blos stehen bleiben, und wenn ich sie auch alle wüßte, oder muß ich mich nicht auch nach einem unendlichen Verstande umsehen, der sie traf?

Wenn nun aber diese Regeln der physischen Ordnung in sich selbst begründet wären? Bedürfte es dann noch außer ihnen einer besonderen Ursache dieser Ordnung? — — Ich weiß, wie viel Gewicht man auf diesen Einwurf lege, und wie man wohl gar die mathematische Nothwendigkeit zu seinem Illustrans mache, welche doch blos spekulatif ist, und durch die keine einzige von den Vorstellungen, welche sie betrift, wenn nicht eine Kraft noch hinzutritt, die selbige wirklich macht, zur Wirklichkeit kommt. Sollte hierbei nicht Alles auf die Frage ankommen, ob keine andere Weltordnung, als die, die wirklich ist, denkbar und möglich sei? Wer wird es aber wohl wagen, mit Nein hierauf zu antworten? Könnte man ihm nicht auf der Stelle das Gegentheil an den verschiednen Zusammensetzungen mehrerer Maschinen, die zu einerlei Art gehören, zeigen? Ja, wenn er hieran noch

Digitized by Google

noch nicht genug hätte, könnte man ihm nicht sogar eine andere Weltordnung skizziren? Wären nun also vielleicht unzählige andere Weltordnungen möglich, so sind auch die Regeln der gegenwärtigen Weltordnung nicht in sich selbst begründet, sondern sie sind darin begründet, daß gerade diese, und keine andere Weltordnung, zur Wirklichkeit kommen sollte. Die Regeln sind nicht nothwendig an sich, sondern blos nothwendig in Bezug auf diejenige Welt, welche nach ihnen entstehen und bestehen sollte. Die Welt, welche wirklich ist, ist nicht der Regeln wegen da, sondern die Regeln sind ihrentwegen da, eben so, wie jede Einrichtung, welche wir machen, und die allerdings auch auf Gesetzen, oder Regeln, beruhet, nicht der Gesetze wegen da ist, sondern die Gesetze ihrentwegen da sind — als wovon doch wohl kein vernünftiger Mensch jemals das Gegentheil behaupten würde. Stehe ich nun aber nicht abermals bei einer Ursache, welche gerade diese Weltordnung, und keine andere, bestimmte, und die also auch gerade diese, und keine andere Regeln, für sie festsetzte? Ich darf mich

hier

Digitized by Google

hier getrost auf die gröſseſten Weltweiſen beru-
fen, denen es eben ſo ging — auf Leibnitz,
Newton, Kant. Der letztere ſprach — „was
aus den allgemeinen Geſetzen der Natur flieſst;
iſt keine Wirkung der unvernünftigen
Nothwendigkeit. Es gründet ſich zuletzt
doch Alles in der höchſten Weisheit,
aus welcher die Einrichtung und Ueber-
einſtimmung der allgemeinen Be-
ſchaffenheiten entſpringt." Durch die-
ſes Wort hat ſich Kant als ein wahrer
Weltweiſer ein ewiges Denkmal geſetzt.

Ich weiſs nicht, wie diejenigen fortkommen
wollen, welche Gott aus der moraliſchen Ord-
nung, die uns ins Herz geprägt ſei, beweiſen
wollen, wenn ſie nicht zugleich dem Beweiſe
für Gott aus der phyſiſchen Ordnung ſeinen
Werth zugeſtehen. Entweder keine von beiden
Ordnungen führt auf Gott, oder Beide führen
auf ihn. Führen die Geſetze der Natur, weil
ſie nothwendig wären, nicht auf Gott, ſo iſt
das Geſetz in uns eben ſo nothwendig, und führt
auch nicht auf ihn. Wenn aber das Geſetz in
uns ſeiner Nothwendigkeit ungeachtet auf Gott

führt,

Digitized by Google

führt, warum nicht auch die Gesetze außer uns? Im Menschen vereinigt sich die sinnliche und die übersinnliche Welt; warum soll er denn die erhabenen Gesetze, nach welchen sein Körper besteht, nicht eben so hoch ehren, und sie eben so als etwas Göttliches finden, wie das Gesetz, das in seinem Gewissen zu ihm spricht? Wäre die physische Ordnung selbstständig, so wäre es die moralische noch weit mehr.

Warum gesteht man denn auch zu, daß sich keine moralische Weltordnung ohne moralischen Weltplan denken lasse? Soll sich denn gerade nur die physische Weltordnung ohne physischen Weltplan denken lassen? Ist denn diese so ganz und gar nichtswürdig? Ist nicht vielmehr jene ohne diese völlig undenkbar?

Am allerauffallendsten aber war es, daß diejenigen, welche Gott für den Regenten der moralischen Welt feierlich anerkannten, ihn von der physischen Welt völlig ausschlossen, und diese sich blos selbst überließen. Wie soll es denn möglich werden, daß Gott Vollkommenheit in der moralischen Welt bewirken könne,

wenn

Digitized by Google

wenn ihm die Natur nicht auch unterworfen ist? Da dieses völlig unbegreiflich bleibt; da vielmehr Gott schlechterdings in die Natur einfließen muß, um das Moralgesetz zu befördern: so mußte man sich endlich auch zu der sonderbaren Aeußerung entschließen — „darauf zu antworten, wie dis möglich sei, wäre unphilosophisch — es werde dieser Einfluß blos absolut postulirt." Nun, so kämen wir ja doch durch absolutes Postuliren doch wieder dahin, wo wir schon waren, wenn wir nach unserer Denkweise von der Ordnung in der Sinnenwelt auf einen höchsten Geist, als das Princip derselben, schließen zu müssen glaubten. Warum sollen wir denn aber Gott durch Postuliren erhalten, und nicht lieber durch Schlüsse unserer Vernunft? Und — ist absolutes Postuliren am Ende etwas Anderes, als wirkliches Schließen?

Heil mir! die Ordnung der Sinnenwelt ist nicht schlechthin, weil sie ist. Schon fängt also diese an, mir Gott zu verbürgen, wie mich die bloße Existenz der Sinnenwelt schon auf ihn hinwies. — Nun will ich zur

Zweck-

Zweckfülle der Welt übergehen; wie? diese wäre auch schlechthin, weil sie ist?

Ich hab's nun erwartet, daß es mir mit der Zweckfülle der Welt wieder so gehen werde, wie erst mit der Existenz, und dann mit der Ordnung der Sinnenwelt. Auch sie wird bestritten; ich bin nun aber auch schon so abgehärtet, daß ich die Feder niederlegen zu müssen deshalb nicht weiter fürchte. Wenn auch selbst Hume und Voltaire gestanden, daß man sich Gewalt anthun müsse, wie aus der sichtbaren Ordnung in der Welt, so noch mehr aus den Verhältnissen in der Welt, nicht Absichten zu erkennen, so hilft dis doch alles jetzt einmal wieder nichts; vielmehr geht der Spott über Zwecke in der Natur, und über einen Hauptzweck in derselben, gegenwärtig vielleicht weiter, als jemals. „Wenn viel Thiere um des Menschen willen da wären, heißt's z. E., so gäbe es auch Thiere genug, um derentwillen der Mensch da zu sein schiene.“ Den Beweis hiervon möchte ich schon hören; man fühlte dis auch und sagte deshalb blos — da zu sein schiene. „Auch alle lebendige Wesen

Wesen zusammen, heißt's ferner, könnten nicht als letzter Zweck der Natur angesehen werden, weil die Erfahrung lehre, daß es mit ihrer gesammten Glückseligkeit oft auch traurig genug stehe." Vermuthlich sind hiermit die Erdbeben gemeint. Als wenn die gegenwärtige innere Einrichtung der Erde, die so ist, wie sie sein mußte, wenn die lebendigen Wesen, und besonders die Menschen, auf ihr es so gut haben sollten, wie sie es haben, nicht Erdbeben zuweilen unvermeidlich machte, und als wenn nicht nur so viel Glückseligkeit für die empfindenden Wesen sein sollte, als möglich! Ich habe den armen Martinet sehr verspottet darüber gelesen, daß er es bewunderte, daß die Menschen zwei Augen hätten, und nicht eins nur. „Wie also, wenn der Mensch vier Augen hätte, so bewundertest du wohl Gott noch mehr? Du bewunderst Alles, was da ist, es sei, wie es wolle." Ich habe sogar Folgendes gelesen — „Welche erbauliche Gedanken! wie gütig ist doch Gott! er hat uns nicht nur Nahrung gegeben, um unser Leben zu erhalten, er hat derselben auch einen besondern

 Wohl-

Digitized by Google

Wohlgeschmack mitgetheilt. Nun, so schmecke doch recht hin, andächtige Seele, wie süß diese Traube, wie würzhaft dieser Apfel sei, damit du die Güte Gottes recht schätzen lernest. Alle diese Annehmlichkeiten sind nicht dazu da, daß du über denselben andächtig brütest, sondern daß du durch sie zum Guten gestärkt werdest, u. s. w." Nun, weiter wollen wir ja auch nichts davon; heißt denn das aber andächtig über etwas brüten, wenn man die uns stärkende gütige Weisheit Gottes auch in einer Traube, oder in einem Apfel, erkennt? Und warum muß denn gleich eine Traube, oder ein Apfel, zum Beispiele genommen werden? Vermuthlich doch wohl nur, um die Zwecke in der Natur lächerlich zu machen! Aber — o welch ein ödes und segenloses Geschäft ist dies! Kleidet es auch wohl den guten Menschen?

Dieser Spott ist's dann auch wohl gewesen, welcher selbst Philosophen aus andern Schulen, und unter ihnen die wackersten Männer, verleitet hat, das Zweckwesen der Natur wenigstens geringer zu würdigen. Man hat offenbar ohne

ohne Noth und zur Ungebühr eingelenkt, wenn man sich nur mit der Untersuchung beschäftigen will, welche Kräfte in der Natur, und nach welchen Gesetzen sie wirken. Warum denn aber auch nicht mehr untersuchen, wozu sie wirken? Muß nicht Beides beisammen sein, wenn wir wahre und vollkommene Naturkenntniß haben wollen? Wirklich traurig für mich war es, selbst Herder sagen zu hören — „Reine Naturgesetze zu entwickeln, ohne sich um partikuläre Absichten Gottes zu bekümmern, dis ist der rechte Weg. Wer mir die Naturgesetze zeigen könnte, wie nach innerer Nothwendigkeit aus Verbindung wirkender Kräfte in solchen und keinen anderen Organen unsere Erscheinungen der sogenannt todten und lebendigen Schöpfung, Salze, Pflanzen, Thiere und Menschen, erschienen, wirken, leben, handeln, der hätte die schönste Bewunderung, Liebe und Verehrung Gottes weit mehr befördert, als der mir aus der Kammer des göttlichen Raths predigt, daß wir Füße zum Gehen, Augen zum Sehen haben, u. s. w.“ Was wäre das für eine Bewunderung, Liebe und

Digitized by Google

Verehrung Gottes, wenn wir blos wüßten das Wie, und nicht auch das Wozu? Wann empfängt das größeste Kunstwerk eines Menschen vollen Werth — nicht wahr, erst alsdann, wenn wir auch einsehen, daß es den größesten Nutzen habe? Wann wird also die Ordnung der Welt erst aufs höchste bewundernswürdig? gewiß auch dann, wenn wir sie auch überall als die zweckmäßigste erblicken? Wir kennen ja in der That nicht einmal die Dinge eher recht, geschweige daß wir sie sollten gehörig schätzen können, bis wir ihre Absichten einsehen. Warum sollten wir denn also nicht doch wenigstens die Betrachtung der Endursachen mit der Naturlehre, oder mit der Betrachtung der wirkenden Ursachen, verknüpfen? Verknüpfung des Wie und des Wozu, oder Verknüpfung der Einsicht der Endursachen mit der Einsicht der wirkenden Ursachen, giebt erst menschliche und wahre Naturkenntniß.

Wer beschäftigt sich nicht wenigstens auch lieber mit Untersuchung solcher Dinge, die er für nützlich erkennt, als mit Untersuchung anderer,

Digitized by Google

derer, von deren Nutzen er gar nichts einsieht? Da es nun so erstaunend viel Dinge zu untersuchen giebt, so ist's um so begreiflicher, daß wir uns nicht eher zur Untersuchung eines Dinges entschließen, bis wir es für ein Ding der ersteren Art ansehen. Was hilft es denn, blos die physischen Ursachen irgend einer Einrichtung einzusehen, wenn wir nicht die Einstimmung aller Theile dieser Einrichtung zum wohlthätigen Zwecke derselben einsehen? Zum Spekuliren über Dinge, deren Nutzen uns nicht einleuchtet, sind wir nicht da; wenigstens ist unsere Zeit zu kurz dazu, und wir können diese besser anwenden. Wirklich haben auch die Menschen eher den Nutzen, oder die Absichten der Dinge, eingesehen, als ihre Fabrikation; wirklich führte jene Einsicht sie erst zur Untersuchung ihrer Fabrikation; wirklich machte es die frühere Einsicht des Nutzens, daß sie hernach ähnlich scheinende Dinge zu demselben Nutzen zu verwenden versuchten; wirklich war es die Erfahrung davon, daß von Allem, was sie erkannten, nichts ohne Nutzen sei, welche den Glauben in ihnen erregte, daß nichts, gar nichts in der

Natur

Natur vergeblich da sei; und dieser Glaube verursachte dann wieder, daß sie, wenn sie etwas Neues entdeckten, nicht eher zufrieden waren, bis sie auch den Zweck desselben aufgefunden hatten. Hume macht daher Viel wieder gut, wenn er am Ende eingesteht, daß die Ueberzeugung von Endursachen, oder von weisen Absichten der Natur, uns überall in unserem Nachdenken leite.

Ich halte es also getrost nach, wie vor, auch mit den Zwecken in der Natur, wenn dergleichen nur da sind. „Es ist aber ein Grundsatz aller Schulen, daß die Natur nichts umsonst wirke“ — so konsitirt sogar Hume hierüber. Dasjenige nun, woraus erhellet, daß etwas nicht umsonst da sei, nenne ich seinen Zweck. Wenn ich nun auch nicht immer den Hauptzweck dadurch erkennte, so ist's doch schon genug für mich, zu wissen, daß es nicht zwecklos da sei. Ha, welch eine nicht nur über alle Bewunderung, sondern auch über alles Staunen gehende neue Ansicht bekommt hier die Welt, welche uns schon durch ihre Ordnung so entzückte! Ein

uner-

unermeßlich verbundenes Ganzes nach ewigen und unwandelbaren Gesetzen nun nicht nur, sondern dieses auch in die Verbindung, in welche es gesetzt ward, so gesetzt, daß sich Alles wie Mittel und Zweck gegen einander verhalte, daß die Zwecke wieder Mittel werden zu höheren Zwecken, diese wieder, u. s. f. So der ganze Sternhimmel im Großen; so unser einzelner Planet im Kleinen! Dieser von außen her und auf seiner Oberfläche, in seinem Innern und in seinem innersten Innern so eingerichtet, daß alle mögliche Arten von lebendigen Erdenwesen seine Bewohner sein können. Jedes von diesen wieder so eingerichtet an sich, daß es sich völlig zu der Einrichtung um sich her schickt — vom Menschen an bis zum kleinsten Insekt. Nichts Mangelndes daran, was es zu seiner besondern Lebensweise brauchte, an keinem derselben, aber auch nichts Ueberflüssiges, nichts der Art, dessen es nicht dazu bedurfte, wenn es uns auch wirklich zuweilen so schiene. Die ganze große Oekonomie der irdischen Natur bis in ihre untersten und kleinsten Theile absicht- und zweckvoll — — ist es mög-

Digitized by Google

möglich, daß ich mir dis abstreiten lassen könne?

Freilich — wenn ich behaupte, daß sich Alles wie Mittel und Zweck gegen einander verhalte, daß die Zwecke wieder Mittel werden zu höheren Zwecken, diese wieder, u. s. f.: so weise ich mich am Ende selbst auf einen Hauptzweck hin, und so werde ich auch verbindlich, diesen mir anzugeben. Leibnitz zagte zu seiner Zeit schon, seine Meinung hierüber zu sagen: wie vielmehr würde er jetzt damit anstehen! Er nannte zwar die Glückseligkeit aller vernünftigen Wesen einen von den höheren Zwecken, er wollte doch aber auch nicht, daß diese der einzige höhere Zweck, ja auch nicht einmal der letzte Zweck genannt würde. Daß er hierdurch nicht etwa der Meinung des Reimarus gewesen sei, der das Wohl aller Lebendigen zum Zweck des Weltalls machte, erhellet daraus, daß er ausdrücklich auch erklärte, es klinge zwar glaublich, sei aber doch im strengen Verstande nicht wahr. Ich wünschte also, daß er über seinen letzten Zweck sich näher erklärt

hätte.

Digitized by Google

hätte. Zu glauben, daß die leblose Welt für sich selbst da sei, wäre thöricht, und Reimarus hat Recht, wenn er sagt, daß es dieser gleichviel sein könne, sie existire so, oder so, sie existire, oder existire nicht. Sie kann also nur für die Lebendigen da sein. Unter den Lebendigen auf Erden ist der Mensch unwiderleglich das Höchste; denn er ist zugleich Glied der übersinnlichen Welt, außer ihm aber hat die Erde keine Intelligenzen weiter aufzuweisen. Ohne Zweifel jedoch steht auch auf jedem andern bewohnten Sterne eine Art von Intelligenzen an der Spitze der dortigen Lebendigenreihe, wie hier. Alle diese Intelligenzenarten zusammen machen die übersinnliche, mitten in der Sinnenwelt existirende, Welt aus, und so glaube ich, daß die sinnliche Welt in ihrem ganzen Umfange für die übersinnliche Welt da sei. Zur übersinnlichen Welt gehörende Wesen sind dann vollkommen, wenn sie moralischgut sind. Moralität würde also der letzte Zweck der gesammten Sinnenwelt sein; an der Ordnung in der Sinnenwelt sollten die Intelligenzen ihr Gefühl für höhere sittli-

sittliche Ordnung stärken, und mit diesem ihrem moralischen Gefühle sollten sie in der Sinnenwelt thätig sein. Wenigstens weiß ich weiter keine Art, auf welche eine Intelligenz thätig werden könnte, als in der Sinnenwelt; so, wie ich aus eigener Erfahrung gewiß weiß, daß das moralische Gefühl, oder das geistige Schönheitsgefühl, durch das physische Schönheitsgefühl, oder durch Gefühl für das Schöne in der Natur, auf das herrlichste gestärkt werde. Komme ich nun wieder darauf zurück, daß es auf der Erde keine Intelligenzen weiter gebe, als die Menschen: so sehe ich nicht ein, warum ich nicht die Menschheit als den Hauptzweck der irdischen Sinnenwelt ansehen sollte. Dabei kann immerhin die Erde den Mondintelligenzen das sein, was der Mond uns ist; so wenig wir uns als den Hauptzweck des Mondes ansehen werden, so wenig können sich jene dadurch für den Hauptzweck der Erde ansehen.

Kann ich aber auch wohl beweisen, daß alles das, was ich Zweckfülle und Zweckmäßigkeit in der Natur nenne, nicht durch den bloßen

Digitized by Google

in der Natur gegründeten Mechanismus mög- lich sei? — — Daß sie durch den Mechanismus der Natur allerdings begründet werde, daß dieser es sei, durch den sie bewirkt werde, gebe ich von ganzem Herzen zu. Das ist so ganz meine Meinung, daß in der Welt Alles natürlich zugehe; ohne daß gerade deshalb noch eine Zeit für die Menschheit kommen müßte, wo sich — wie man uns süß vorspricht, die gesammte Möglichkeit des Organismus in allen seinen Erscheinungen aus mechanischen und chemischen Principien augenscheinlich darthun lassen werde. Doch — dis bei Seite; was soll das aber heißen, daß dieser Mechanismus der Natur in der Natur selbst gegründet sei? Komme ich hier nicht wieder zu einer Nothwendigkeit an sich, die ich schon vorhin nicht anerkennen konnte?

Ich will mir einmal die Sache deutlicher hinstellen. Also — nicht darum, daß die Formen, und zwar gerade diese, und keine andere, aus der Materie würden, wirkten die Kräfte in der Materie so, wie wir sie wirken sehen,

sehen, sondern darum, weil die Kräfte in der Materie schlechterdings so wirken mußten, entstanden die Formen, und zwar gerade die, welche entstehen — — welche Meinung unter diesen beiden ist wohl die vernunftmäßigere? Sind es denn nicht dieselben Kräfte, welche überall in der Materie wirken? Warum wirken sie nicht nur einerlei Formen? Warum wirken sie hier gerade diese, und nicht jene? Waren diese Fragen es nicht, welche die Scholastiker verführten, selbstständige Formen anzunehmen? Was denkt man sich aber dabei, und ist es Mehr, als leerer Wortschall? Müßte man es nicht lieber dafür mit den Kainiten halten, welche die Körper durch Schutzgeister bilden ließen, um doch eine verständige Ursache derselben zu haben? Müßte man nicht lieber an Najaden, Oreaden und Hamadryaden wieder glauben?

Noch auf eine andere Weise will ich mir die Sache hinstellen. Also — nicht darum, weil dieses oder jenes Thier diese oder jene Lebensweise führen sollte, ward es so eingerichtet, wie es eingerichtet ist, sondern darum,

weil

Digitized by Google

weil die organische und chemische Anziehung, blos als solche, ihm diese oder jene Einrichtung gab, führt es nun auch diese oder jene Lebensweise — — welche auch unter diesen beiden Meinungen kann auf den höheren Beifall meiner Vernunft rechnen? Dringt sich mir nicht ebenfalls sofort die Frage auf — warum bringt die Anziehung, durch welche alle Organisationen schlechthin entstehen sollen, hier gerade diese Organisation hervor, und keine andere? Ist der bloße Bildungstrieb, wenn mit ihm die Sache abgethan sein soll, ebenfalls Mehr, als ein leerer Wortschall? Man glaubte, als die Rede von ihm aufkam, Alles erklärt zu sehen; man hätte aber blos sehen sollen, daß die Erklärung durch ihn nur weiter hin geschoben sei.

Wäre die Organisation nicht für eine bestimmte Lebensweise eingerichtet, sondern würde die Lebensweise erst zufälligerweise blos durch die Organisation bestimmt: so frage ich mit Recht — wer lehrt das Thier, seiner Organisation gemäß zu leben? Deutliche Einsicht derselben etwa? Doch nein, die Organisation

selbst.

selbst. Ja, daß kann sie dann nur, wenn eine gewisse Lebensweise ihr Zweck war; dann, nur dann wird die Organisation auch gewiß dahin angelegt sein, daß das Thier seine Lebensweise darnach nicht verfehlen kann.

Herrlich sprach daher Kant — „An Entbehrung teleologischer Erklärungsgründe, um sie durch physische zu ersetzen, ist bei organisirten Wesen gar nicht zu denken, sondern wir müssen hier lediglich dem Princip der Zwecke folgen. Ein organisches Wesen ist nur durch die Beziehung alles dessen, was in ihm enthalten ist, auf einander, als Zweck und Mittel, möglich. Die Grundkraft also, durch welche eine Organisation gewirkt wird, muß als eine nach Zwecken wirkende Ursache gedacht werden, und zwar so, daß diese Zwecke der Möglichkeit der Wirkung zum Grunde gelegt werden." Ach — auch durch dieses Wort hat sich Kant als ein wahrer Weltweiser ein ewiges Denkmal gesetzt. Möchte doch bald Einer seiner ächten Schüler auftreten, und uns eine Sammlung von seinen

Kern-

Digitized by Google

Kernsprüchen der Art geben! Gewiß müßte solche dem wahren Philosophen so willkommen sein, wie eine Sammlung von Luthers Kernsprüchen dem wahren Theologen. Der nun schon Verklärte — wie ward er von seinen unächten Schülern zur lächerlichen Schau aufgestellt, und wie ärgerte er sich darüber, daß man das, was man von ihm gelernt hatte, so übertrieb!

Reimarus fand das Zweckwesen in der Einrichtung der Organisationen vorzüglich darin, daß allenthalben Abweichungen von der Einförmigkeit in der Zusammenfügung ihrer verschiedenen Theile bemerkt wurden, die gerade so beschaffen wären, daß eben auf diese Weise ein Nutzen daraus erfolgte. Er berief sich dabei z. E. auf die Verschiedenheit der Augen, die genau der verschiedenen Lebensweise der Thiere angemessen sei, und die durchaus nicht blos durch gemeine Anziehungskräfte bewirkt werden könne; er berief sich auf die äußerst verschiedene Richtung, Befestigung und Beschaffenheit der Muskelfasern, Gefäße u. s. w., die aber immer so wären, wie sie sein muß-

mußten, wenn sie diesem oder jenem Bedürfnisse dienen sollten; er setzte hinzu — zu sagen, daß Gefäße sich nur erweitern, verengern, ausbreiten, oder vereinigen dürften, um den organischen Bau von Pflanzen oder Thieren natürlich hervorzubringen, giebt keinen Aufschluß, woher sie sich eben an diesem Orte, auf diese Weise, so oder so schicken mußten; und — ich stimmte ihm von ganzem Herzen bei. — — Reimarus — dein Name sei nicht blos im neunzehnten Jahrhundert, sondern im neunzehnten Jahrtausend noch, hochgelobt!

Ist nun die Zweckfülle in der Natur überall offenbar; verbürgt mir sie besonders jedes organische Wesen auf das unwiderleglichste: was spräche ich damit, wenn ich spräche, daß sie schlechthin sei, weil sie sei? Ich thue diese Frage auf das gewissenhafteste an mich — ich vergesse dabei alles dessen, was schon aus der Existenz und aus der Ordnung der Welt für mich resultirte — — wie? Zwecke und die weiseste Zweckmäßigkeit überall und überall in der ganzen Sinnenwelt — und nichts weiter?

ter? — nichts, gar nichts da, das die Zwecke setzte, die Zweckmäßigkeit bewirkte? Müßte mir nicht wahrlich daran gelegen sein, daß nichts der Art da sein sollte, wenn mein inneres Auge dergleichen nicht entdeckte? Lege doch hier Jeder, dessen inneres Auge dergleichen nicht entdeckt, diese Frage sich recht ans Herz!

Nein, ich schließe mich hier an die Weisesten der Vorzeit und meines Zeitalters an. Kant, als er gesagt, daß die Grundkraft, durch welche eine Organisation gewirkt werde, als eine nach Zwecken wirkende Ursache gedacht werden müsse, setzte hinzu — „Solche Kräfte kennen wir nicht weiter, als Verstand und Wille; deren letzterer, so fern er durch ersteren bestimmt wird, ein Vermögen ist, etwas gemäß einer Idee, die Zweck genannt wird, hervorzubringen." — Höret, Zeitgenossen, höret! — Reimarus spricht — „daß überall zusammenstimmende Wirkungen aus den Bewegungsgesetzen so unzählicher und verschiedener unwissenden Theile erfolgen müssen, deutet klärlich auf eine

absichtliche Anordnung und auf die Weisheit dessen hin, der sie entworfen hat.“ „Auch die kleinste Organisation entsteht durch Uebereinstimmung vieler und mannigfaltiger Theile, ohne welche sie solche durchaus nicht werden kann. Nun mögen wir uns so viel Naturkräfte, die sie bewirken sollen, denken, als wir wollen, so richten sie sich alle nach Regeln, welche dieser Uebereinstimmung so lange zuwiderlaufen müssen, als sie sich selbst überlassen sind. Nur, wenn eine Art des Lebens, zu welcher eine Organisation bestimmt ist, als die Absicht derselben angenommen wird, und wenn ein Verstand die Kräfte nach dieser Absicht leitet — dann erst ist Erklärung davon da.“ — Höret, Zeitgenossen, höret, höret! Und — wozu mehrere Zeugnisse! Lese ich doch von dem Urheber der gegenwärtigen Fehde über Gott am Ende selbst folgendes Bekenntniß — „Die bloße Analyse eines organisirten Wesens, als eines solchen, dessen Theile nicht blos neben einander, sondern auch für einander da

sind,

sind, leitet zum Glauben an die Möglichkeit eines Princips solcher Wesen, das man sich als Weltschöpfer denken kann." — Höret, Zeitgenossen, höret, höret, höret!

Gesetzt aber endlich auch, die gegenwärtige Fortdauer der Arten organischer Wesen, oder die Generation derselben, ließe sich durch einen bloßen Bildungstrieb, gleichsam polypenartig, erklären; ist es möglich, daß ich, da ich doch endlich bei ersten Individuen stehen bleiben muß, wenn ich vernünftig über das, was Reihe heißt, denken will, mir einfallen lassen könne, auch das Entstehen dieser eben so erklären zu wollen? Auf jeden Fall müssen diese freilich durch Aufeinanderwirken von Kräften entstanden sein; diese Kräfte waren ja aber nicht gleich in einem Keime, der, wie der junge Polyp, nur aussprossen durfte, bei einander, sondern waren zerstreut, wie fanden sie sich zusammen? auch kannten sie einander nicht, wie trafen sie einander gerade so, daß organische Wesen, und so unendlich verschiedene organische Wesen, die

noch dazu alle in ihrer Art so vollkommen sind, daraus entstanden? Ja, wenn auch endlich der Keim zu diesen ohne Mutter entsprossen wäre — ein wahrer Ungedanke — woher bekam der Keim ohne Mutter seine Nahrung? Und — wenn alle diese Fragen nur Kleinigkeiten sein sollen, so entsteht für mich die große Frage — warum entsteht jetzt kein einziges organisches Wesen mehr so? — — Ich mag mich also drehen und wenden, wie ich will; so bleibt mir nichts übrig, als — daß ich ein allsehendes, allwirkendes Wesen, von welchem alle Kräfte abhangen, als die Grundursache der schicklichen Austheilung und Beziehung der Kräfte beim Entstehen und Ausbilden der ersten Individuen aller Arten von organischen Wesen annehmen muß. Dieses, dieses hat dann auch ihrer Organisation zugleich den Bildungstrieb, die Kraft sich fortzupflanzen, einweben können.

Wie könnte ich alle diese Betrachtungen besser schließen, als mit einer Stelle Kants, den ich so gern, so ehrfurchtsvoll nenne: —

„Die gegenwärtige Welt eröfnet uns einen so unermeßlichen Schauplatz von Ordnung und Zweckmäßigkeit, daß alle Sprache über so viele und so unabsehlich große Wunder ihren Nachdruck, alle Zahlen ihre Kraft zu messen, und selbst unsere Gedanken alle Begrenzung, vermissen, so, daß sich unser Urtheil vom Ganzen in ein sprachloses, aber desto beredteres Erstaunen auflösen muß. Allerwärts sehen wir eine Kette von Wirkungen und Ursachen, von Zwecken und Mitteln, Regelmäßigkeit im Entstehen und Vergehen, und, indem nichts von selbst in den Zustand getreten ist, darin es sich befindet, so weiset es immer weiter hin nach einem andern Dinge, als seiner Ursache, welche gerade eben dieselbe weitere Nachfrage nothwendig macht, so, daß auf solche Weise das ganze All im Abgrunde des Nichts versinken müßte, nähme man nicht Etwas an, das außerhalb diesem unendlichen Zufälligen, für sich selbst ursprünglich und unabhängig bestehend, dasselbe hielte, und als die Ursache seines Ursprungs ihm zugleich seine Fortdauer sicherte.“ Dis ist das höchste Wort, welches Kant

sprach,

Digitized by Google

sprach, und so ist es auch das ewigste Denkmal, das er sich gesetzt hat. Heil ihm nun schon hochdroben dafür!

So rufe ich dann getrost nochmals aus — Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen an der Welt, so daß kein Mensch Entschuldigung hat. Und — so steht mir Gott schon durch die Sinnenwelt unbestreitbar da. Weder beim absoluten Sein, noch beim absoluten Sosein der Welt, kann ich stehen bleiben, wenn ich nicht gegen alle menschliche Denkweise denken will. Was sollte mich denn aber bewegen, so zu denken, und gerade über diesen Gegenstand einzig und allein so zu denken? oder was sollte mich entschuldigen können, wenn ich über ihn so dächte?

Unstreitig war es auch diese Vorstellung, welche machte, daß unter denen, die den Beweis für Gott aus der Natur verdrängen wollten, Mancher wieder einlenkte. Daß kein Mensch Entschuldigung habe, wenn er über die Welt wider alle menschliche

Digitized by Google

liche Denkweise dächte — dis, dis ward gefühlt. „Wohlan denn, heißt's, so wird dann Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit aus der Welt ersehen — weiter aber auch nichts, als dis. In der Sinnenwelt steht Gott blos als ein geschickter Baumeister und Künstler da — das ist aber noch lange kein Gott. Zu den moralischen Eigenschaften Gottes sich zu erheben, falle der Physikotheologie nicht ein!“ Dis ist's, worauf man außerordentlich viel Gewicht legt, und wodurch man wenigstens dem Beweise für Gott aus der Natur nur den untersten Platz einräumen will; ich weiß aber nicht, wie man auch dis verantworten wolle.

Ist's wahr, daß uns die Welt blos dadurch, daß sie ist, auf Gott hinweise, oder nicht? Ist's wahr, daß sie uns dadurch, daß sie so ist, wie sie ist, auf Gott, als auf einen allmächtigen Weisen, hinweise, oder nicht? — Soll's nicht wahr sein, warum giebt man es denn erst zu? ich denke ja, die Rede solle nun nur davon sein, daß der Beweis

weis für Gott aus der Natur nicht der oberste sei — so aber wäre er ja gar kein Beweis. Soll's also nicht sein — strahlt uns also in der ganzen Natur die höchste Weisheit in Ordnung und Zweckmäßigkeit, wodurch überall das höchst mögliche Gute geschaft wird, entgegen: so strahlt uns ja auch dadurch zugleich die Heiligkeit Gottes entgegen, wie sie uns aus der Sinnenwelt entgegenstrahlen kann. Wie? ein solches Wesen sollte nicht höchst moralisch gut sein, das überall die höchst möglichste Vollkommenheit bewirkt, und dadurch bezeugt, daß es nur an Vollkommenheit Wohlgefallen habe? Ist das Pflichtgebot in der moralischen Welt etwas Anderes, als das Gleichgewichtsgebot in der physischen Welt? Ist dieses nicht das versinnlichte Pflichtgebot? Bekommt das Sittengesetz nicht dadurch eine ganz eigene Unverletzlichkeit in unsern Augen, wenn wir sehen, daß schlechterdings kein Bestand, keine Ordnung, keine Vollkommenheit, kein Heil in der Natur wäre, wenn die Gesetze der Natur nicht unwandelbar

delbar befolgt würden, und wenn wir daraus schließen, daß also auch an Bestand, Ordnung, Vollkommenheit, und Heil in der moralischen Welt nicht zu denken sei, wenn das Pflichtgesetz nicht unverbrüchlich befolgt wird? Gott ist heilig, d. h. er liebt nur das Vollkommene; hat er dis nicht in der Sinnenwelt genug bewiesen? O lasset uns die Spuren dieser seiner Vollkommenheitsliebe in selbiger aufsuchen; wie wird dann das Gesetzbuch der Sittlichkeit sich uns erst recht entfalten — wie ehrwürdig wird es uns dann erst recht in allen seinen Forderungen werden!

Digitized by Google

Eilfte Betrachtung.

Uebergang zum Beweise für Gott aus der übersinnlichen Welt.

Nun bin ich so weit, daß ich von der Sinnenwelt zur übersinnlichen Welt übergehen kann, um den Beweis ebenfalls zu untersuchen, welcher aus dieser für Gott geführt zu werden pflegt. — —

Die übersinnliche Welt ist die Welt des Wahren und des Guten. Die Kräfte, welche in ihr wirken, sind die Denkkraft und die Willenskraft. Sie existirt, wie schon gesagt, mitten in der Sinnenwelt; denn das Wahre wird durch die Denkkraft in der Sinnenwelt erkannt, und das Gute wird durch die Willenskraft in der Sinnenwelt bewirkt. Ein Wesen, welches diese Kräfte besitzt, tritt eben dadurch, daß es sie besitzt, in den Reihen der übersinnlichen Wesen,

Digitized by Google

Wesen oder in den Reihen der Intelligenzen, ein. Ich besitze diese Kräfte; unbekümmert also darüber, daß selbige doch in denjenigen Kräften, welche ich mit den übrigen organischen Wesen gemein habe, ihren Grund haben, und daß ich nicht angeben kann, wie sie aus diesen entspringen — rechne ich mich, wenn ich mich von ihrer Seite betrachte, zu jenem erhabeneren Reihen. Jeden andern Menschen muß ich mir eben so vorstellen, wie mich selbst; auch überzeugt mich jeder andere Mensch bald davon, daß er so gut denke und wolle wie ich. Weiter sind mir aber auch keine Wesen, welche ich zu jenem Reihen zählen könnte, mit Gewißheit bekannt. Ich ahne zwar dergleichen auf jedem bewohnten Stern; ich kann mich aber aus Mangel an Erfahrung von selbigen hier nicht auf sie einlassen. Die Rede ist und bleibt also nur vom Menschen, und so verwandelt sich der Beweis für Gott aus der übersinnlichen Welt, in den Beweis aus der höheren Bestimmung des Menschen. Durch seine Denkkraft ist der Mensch zur Wahrheit bestimmt — durch seine

Willens-

Willenskraft zur Tugend; mithin zerfällt dieser Beweis in zwei Beweise — in den Beweis aus der Bestimmung des Menschen zur Wahrheit, und in den Beweis aus der Bestimmung des Menschen zur Tugend. Ich begreife wenigstens nicht, warum, sobald dieser doch geführt wird, jener nicht auch geführt werden sollte; ich begreife es um so weniger, da ohne Einsicht moralischer Wahrheit, oder ohne Einsicht des Guten, kein Wollen des Guten Statt finden kann. — —

Man klagt über die Schranken, welche dem Menschen, von dieser seiner höheren, übersinnlichen Seite betrachtet, gesetzt wären, und findet sie unbegreiflich. Ich stimme in das Geständniß der Schranken, über die man klagt, zwar ein, aber — ohne auch nur über sie zu klagen, geschweige, daß ich in ihre Unbegreiflichkeit einstimmen sollte. Diese Schranken folgen ja offenbar daraus, daß unsere Organisation so ist, wie sie ist: aus ihr sind sie vollkommen begreiflich. Fragt man aber weiter, warum unsere Organisation so sei, wie sie ist:

so

so ist die allernatürlichste Antwort darauf — weil sie eine menschliche sein sollte. So eine Organisation, wie die unsrige, ist eine menschliche; welch eine Frage also — warum ist das Uebersinnliche an mir in diese Schranken eingeschlossen?! Hier, hier wird's dann doch ganz offenbar, daß man das Uebersinnliche oder Geistige am Menschen seinem Sinnlichen immer schon voraussetze; da man dann natürlich darauf fällt, zu glauben, daß es dadurch schrankenlos werden würde, wenn es vom Sinnlichen, oder vom Körper, befreiet würde. Ich aber für mein Theil glaube, wie schon gesagt, daß es ohne allen Körper schlechthin um Selbiges geschehen sein würde. Die Sache mit dem Ich, als dem einzigen Dinge an sich, wird offenbar übertrieben; und es ist daher kein Wunder, wenn Leute von geradem Menschensinn zu bekennen anfangen, daß ihnen der moderate Materialist lieber sei, als der exaltirte Idealist. Wenn sollte er dis auch nicht sein? Er spricht doch wenigstens noch verständliche Worte; sein Gegenfüßler aber spricht nichts, als unverständliche.

Wer

Wer die Schranken unbegreiflich findet, welche dem Menschen gesetzt sind, der muß auch die Schranken, welche allen organischen Wesen gesetzt sind, unbegreiflich, ja, die ganze Welt, unbegreiflich finden. Es ist eben so, als fragte er — warum ist ein Ding das Ding, welches es ist? Was soll man darauf antworten? Wenn es nun ein anderes Ding wäre, so gäb's ja dieselbe Frage wieder. Es müßte also *gar kein* Ding sein; nur dann erst hätte das seltsame Fragen ein Ende. Immer ist's, als setzte man das Ding schon voraus, und fragte dann, warum es diese, und keine andere Form bekommen hätte; wird denn nicht aber *durch die Form* jedes Ding das erst, welches es ist? Indessen ist's gut, daß man auf solche Weise das Unbegreifliche aller Formen einsieht; und darum ist's wahr, was ich gleich anfangs sagte, daß *ohne Gott* die ganze Welt unverständlich und öde sei. Nur dann, wenn ein Wesen existirt, welches alle mögliche Formen zur Wirklichkeit zu bringen gedachte, sind die Grenzen und Schranken, welche jeder Form gesetzt sind, begreiflich. Wie sollten die-

selben

selben Kräfte an sich blos alle mögliche Formen hervorgebracht haben? Es mußte ein unendlicher Verstand da sein, dem alle mögliche Formen vorschwebten, und der sie durch sein allkräftiges „Es werde“ zur Wirklichkeit brachte. Ich will dis nur auf die organischen Wesen, welche man Thiere nennt, anwenden. Einem Dinge also, das Schnecke sein sollte, wurden durch die Schneckenform Schneckenschranken gesetzt; dadurch ward's Schnecke. Einem Dinge, daß Adler sein sollte, wurden durch die Adlerform Adlerschranken gesetzt; dadurch ward's Adler. Einem Dinge, das Elephant sein sollte, wurden durch die Elephantenform Elephantenschranken gesetzt; dadurch ward's Elephant. Es sollte aber auch eine Organisation sein, die die Krone aller irdischen Organisationen wäre, die Uebersinnliches im Sinnlichen einschlösse; diese heißt Mensch, und so wurden ihr durch die Menschenform die Menschenschranken gesetzt. So oft wir also unsere Schranken fühlen, haben wir ein dunkles Gefühl von Gott, der sie uns setzte, und eben das Unbegreifliche derselben

Digitized by Google

den verbürgt uns das Dasein Gottes, durch welches sie uns völlig begreiflich werden. So, wie wir uns als endliche Intelligenzen denken, müssen wir auch eine unendliche Intelligenz voraussetzen. Unser Eingeschränktes ist das, was aus dem Uneingeschränkten resultirt, und ohne dieses gar nicht da sein könnte. Wie komme ich hier wieder auf Gott! Ja, ja, Mendelssohn hat Recht, wenn er das Argument des Psalmisten schlicht und kunstlos nennt — „Der das Ohr gepflanzt hat, muß doch wohl hören? der das Auge gepflanzt hat, muß doch wohl sehen? der dem Menschen Erkenntniß lehrt, erkennt auch des Menschen Gedanken." — —

Nun will ich zu jenem doppelten Beweise für Gott aus der höheren Bestimmung des Menschen zurückkehren.

Zwölfte

Zwölfte Betrachtung.

Beweis für Gott aus der Bestimmung des Menschen zur Wahrheit.

Die Tendenz der Denkkraft geht ihrer Natur nach aufs Erkennen, und der Mensch ist auf allen Seiten so gesetzt, daß sein gesammtes Wohlsein, von dem niedrigsten an bis zum höchsten, von Richtigkeit seiner Erkenntnisse abhangt. Ob etwas das sei, wofür er es hält, ob etwas sich wirklich so verhalte, wie er meint, daß es sich verhalte, darauf kommt für ihn Alles an. Dis ist seine Bestimmung zur Wahrheit, über die, wie ich glaube, gar kein Zweifel übrig bleiben kann.

So hört ja der Wilde, der es blos noch mit Befriedigung seiner thierischen Bedürfnisse zu thun hat, in seinem Innern schon das Ge-

bot — suche richtig zu erkennen — und befolgt es. Die Noth zwingt ihn dazu; denn der Mensch ist bei Befriedigung seiner Bedürfnisse übler daran, als die Thiere. Man darf nur gleich den ersten Punkt — die Nahrung — nehmen. Wo ist ein Thier, das nicht aus sich gleich seine Speise wüßte? Das kleinste Insekt legt sogar seine Eier dahin, wo die auskriechenden Jungen die ihnen gehörige Nahrung sofort für sich bereit finden. Der Mensch aber, wenn wir auch nur die Früchte nehmen, findet eine ganze Welt von dem Anscheine nach genießbaren und seinen Hunger stillenden Dingen vor sich, ohne aus sich zu wissen, nach welchem er greifen solle. Nicht nur kosten muß er sie der Reihe nach erst, ob sie wirklich für ihn genießbar sind, sondern — welches noch weit mehr ist — ausforschen muß er erst auch selbst die für ihn genießbaren Früchte, ob sie ihm bekommen, oder nicht. Oft denke ich mich daher an die Stelle der ersten Menschen, wie sie mitten unter allem Reichthum, den die Natur für sie auftischte, wie Arme da standen — wie sie sich nicht eher an etwas

wag-

Digitized by Google

wagten, bis der höchste Hunger sie trieb — und wie sie nach vielen Mißgriffen es erst so weit brachten, daß sie auch nur eine äußerst einfache sichere Weise, sich zu erhalten, wußten.

Aber auch das Thier befriedigt seine Bedürfnisse gern besser, wenn es dis haben kann. Mein Haushund läßt das Brodt liegen, wenn er Fleisch hat; meine Hauskatze liegt lieber auf dem weichen Stuhle, als auf der harten Erde. Der Bequemlichkeitstrieb erwachte also auch im Menschen, und da hörte er von neuem das Gebot in seinem Innern — suche richtig zu erkennen. Dieser Trieb war kaum gestillt, so ging er in den Trieb nach sinnlichem Vergnügen, nach wirklichem Wohlleben, über. Hatte er aber das Gebot in seinem Innern — suche richtig zu erkennen — je laut gehört, so geschah es hier; denn nirgends hatte ihn der Schein so getäuscht, als hier. Die reitzendsten Vergnügungen fand er als Gift für sich; so kam alles für ihn darauf an, die an sich ihm schädlichen von den an sich ihm unschädlichen zu unterscheiden, und das Maaß zu erkennen, in welchem er die an

sich ihm unschädlichen genießen müsse, wenn sie ihm nicht schädlich werden sollten. Hier kam er schon auf die ersten moralischen Wahrheiten, ohne sie für dergleichen zu halten.

Menschliches Wohlleben konnte nur durch Zusammentritt in größere Gesellschaften gesichert und befestigt werden; kaum aber befanden sich die Menschen in größeren Gesellschaften, als sie auch schon wieder einsahen, daß die Sicherung ihres Wohllebens ein leerer Traum sei, wenn sie nicht unter gewissen Bedingungen und nach gewissen Vorschriften beisammen lebten. So hörten sie auch bald in Hinsicht dieser das erste Gebot in ihrem Innern — suche richtig zu erkennen. Hier, hier kamen sie nach und nach auf eine ganze Menge von moralischen Wahrheiten, wenn sie selbige auch nicht gleich anfangs dafür anerkannten.

In diesem größeren gesellschaftlichen Beisammensein entstanden und gediehen Künste und Wissenschaften; sie gediehen aber allerseits nur dadurch, daß man das große Gebot in seinem Innern — suche richtig zu erkennen — eben so, wie die ersten Menschen bei

bloßer

Digitized by Google

blosser Befriedigung der thierischen Bedürfnisse, befolgte. Der Mensch selbst machte sich zum Gegenstande einer besonderen Wissenschaft, kam aber auch gleich hier beim ersten Versuche nicht weiter, wenn er jenes Gebot nicht befolgte. Man befolgte es aber wacker, und so ward die Moral als Moral herrlich bearbeitet, und man fand alle die praktischen Wahrheiten, welche der Mensch, wenn er Mensch sein und als Mensch glücklich sein wolle, anzunehmen und auszuüben habe. Von sich erhub sich der Mensch zum Universum; er konnte sich nicht enthalten, über den Zusammenhang und Ursprung desselben nachzudenken, und ruhete nicht eher, bis er wenigstens etwas darüber herausgebracht hätte; das Gebot — suche richtig zu erkennen — behauptete sich nun schon in einer Art von Souverainität über ihn.

Und so ward das Gebot endlich die Losung des Menschen. Man nahm einzelne abstrakte Wahrheiten, die man gefunden, setzte sie zusammen, fand dadurch neue, folgerte aus diesen wieder andere, und sah nun ein, daß für Erkennen und Forschen keine Grenze sei.

Weit entfernt aber, daß dies den Muth der Weisen hätte niederschlagen sollen, so erhub es ihn vielmehr. Je mehr sie zu erkennen fanden, desto mehr strebten sie zu erkennen, und je öfter sie im Erkennen sich irrten, desto heiliger klang ihnen das Gebot — suche richtig zu erkennen. So oft es ihnen nun noch gelingt, ihre Erkenntnisse mehr zu berichtigen, oder auch der Wahrheit sich nur mehr zu näheren, so oft geniessen sie eine der höchsten Seligkeiten ihres Daseins. Sie, sie sind es, die das allertiefste Gefühl von Bestimmung des Menschen zur Wahrheit haben. Wenn sich aber auch nur Wenige zu dieser Höhe der Spekulation aufschwingen können — wenn es auch sogar für die Gesellschaft äusserst mißlich stehen würde, falls Alle und Jede sich zu ihr aufschwingen wollten — so ist es doch nun ausgemacht, daß alles und jedes menschliche Wohlsein, nicht blos das höchste geistige des tiefsinnigen Philosophen, sondern auch das niedrigste physische des Holzhackers, von Richtigkeit der Erkenntnisse abhange; woraus dann doch wohl sonnenklar hervorleuchtet, daß der Mensch zur Wahrheit bestimme

stimmt sei, wenn es sich nicht auch schon aus der Tendenz der Denkkraft selbst zum Erkennen ergäbe, als welche doch unmöglich anders, als auf *richtiges* Erkennen, gehen kann, weil sonst unter allen uns bekannten Kräften die *höchste* Kraft es allein wäre, welche eine *unvollkommene* Tendenz hätte.

Angenommen nun also, daß der Mensch zur Wahrheit bestimmt sei — folgt aus dieser seiner Bestimmung etwas für das Dasein eines Gottes? — — „Du hast selbst bewiesen, sagt man mir, daß es *die Noth* sei, welche zu allererst den Menschen antreibt, seine Denkkraft zu richtiger Erkenntniß anzuwenden; so ist's ja also die Noth, welche ihn zur Wahrheit bestimmt. Hernach hast du vom Triebe nach Wohlleben dasselbe behauptet; nun, es gibt auch ein höheres Wohlleben, ein Wohlleben im Besitze höherer Wahrheiten, so ist's also auch die Wohllebesucht, welche den tiefdenkendsten Philosophen zur höchsten Spekulation bestimmt. Offenbar folgt also von hieraus nichts für Gott." Soll auch eine Bestimmung schlechterdings etwas Bestimmendes voraussetzen, so ist hier, wenn

auch

Digitized by Google

auch nicht an der Noth mehr, doch an der Wohllebesucht, die nicht blos körperlich, sondern auch geistig, da ist, Bestimmendes genug."

Getrost könnte ich doch wohl hier gleich jeden Wahrheitsfreund, jeden Forscher nach höherer Wahrheit, d. h. nach solcher die geistiges Wohlsein bewirkt — und von nun an nehme ich das Wort „Wahrheit" in diesem Verstande — fragen, ob er der Meinung auch sei, daß ihn nichts, als geistige Wohllebesucht, zu seinem unermüdeten Forschen bestimme, oder ob es ihm nicht, wenn ihn sein Trieb zum Nachdenken ergreift, vorkomme, als wenn ihn ein höherer Hauch anwehe, und ob er nicht bei Befolgung des Gebots — suche richtig zu erkennen — unwillkürlich ein höchstes Wesen ahne, das im Besitze der Wahrheit ist, das auch ihm durch dieses Gebot den Eingang zur Wahrheit öfnete, und dessen schwacher Abdruck er durch Empfänglichkeit für Wahrheit, durch Trieb nach Wahrheit und durch Freude an der Wahrheit ist. —

Ich bin überzeugt, daß die Antwort für die

Sache

Digitized by Google

Sache der Gottheit günstig ausfallen würde. Wenn es ein sittliches Gefühl gibt, so gibt es auch ein Wahrheitsgefühl; mit demselben Rechte also, mit welchem man jenes ein Gottesgefühl nennt, könnte man auch dieses ein Gottesgefühl nennen. Ich will mich aber hiebei nicht weiter aufhalten, sondern zu etwas Wichtigerem fortgehen.

Der durch seine Denkkraft zur Wahrheit bestimmte Mensch erblickt sich bei seinem Forschen nach Wahrheit an gewisse Gesetze gebunden, nach welchen er schlechterdings denken muß. Es ist ihm unmöglich, gegen sie zu denken, und die höchste äußerliche und fremde Gewalt vermag dis nicht in ihm zu bewirken. Dergleichen Gesetze sind z. E., daß er nichts für möglich halten kann, was sich selbst widerspricht — daß er Alles, was wirklich ist, auch für möglich halten muß — daß er zwei kontradiktorische Sätze nicht zugleich für wahr annehmen kann — daß er bei Allem, was ist oder geschieht, nach Grund fragen muß — daß er der höheren unter zwei Wahrscheinlichkeiten seine stärkere Zuneigung zu versagen nicht

vermag,

Digitized by Google

vermag, u. s. w. Wer gab ihm diese Gesetze seines Denkens? — „Sehe ich denn nicht, wie die erste Erziehung Alles in Allem verrichtet? Diese gibt die Gesetze der Tracht, des Geschmacks, der Sitten; so gibt sie auch die Vernunftgesetze, wie am Ende die Vernunft selbst." — Nun, nehmen möchte jene Tracht, Geschmacks, und Sittengesetze wohl eher die Vernunft können, als geben, und darauf arbeiten auch leider die ersten Erzieher oft hin. Eben so leiten diese ihre Zöglinge auch oft vielmehr an, gegen die Denkgesetze zu denken; arbeiten sich aber nicht dennoch die Zöglinge mit der Zeit wieder aus der Mißleitung hervor? Geben die ersten Erzieher etwa auch ihren Zöglingen die Empfindungsgesetze? — „So sind vielleicht die Empfindungsgesetze der Grund der Denkgesetze? Bin ich denn nicht selbst der Meinung, daß das Uebersinnliche am Menschen sich aus seinem Sinnlichen erst entwickele?" — Dieß ist allerdings wahr, wenn aber das Uebersinnliche erst aus dem Sinnlichen sich entwickelt hat, so hat es auch seine eigne Sphäre, und behauptet sich darin.

Wie oft muß dann der Mensch seine Denkkraft erst anwenden, um seine Empfindungen zu berichtigen! Und — sobald er sich in das Reich der abstrakten Wahrheiten begibt, was hat er dann weiter mit Empfindungen und Empfindungsgesetzen zu thun? — „Nun, so gibt sich die Vernunft ihre Gesetze selbst.“ — Gründen sich denn aber ihre Gesetze blos auf Vernunft, oder sind sie nicht an sich selbst schon Vernunft? Wie kann sich die Vernunft sich selbst geben? Bemerken kann sie wohl ihre Gesetze, ihrer inne werden kann sie; die Gesetze selbst aber können ihren Grund nur in einer höchsten Vernunft haben, welche auch als solche die Quelle aller Gesetze ist. Fühle ich mich also nicht hier schon gedrungen, auszurufen — so wahr ich durch meine Denkkraft zur Wahrheit bestimmt bin, so wahr muß es einen Gott der Wahrheit geben, der mich durch sie zur Wahrheit bestimmt?

Dieser Gedanke findet sich auch, je mehr man über ihn nachdenkt, immer wieder. — Wir erkennen doch in der That ausgemachte Wahrheiten; sollten wir also nicht auf ein We-

sen schließen, dessen ganze Erkenntniß nichts, als ausgemachte Wahrheit, sei? Sollten wir nicht vollends auf ein Wesen schließen, dem das, was uns ausgemachte Wahrheit ist, schon ausgemachte Wahrheit war, ehe es noch ein Wesen unserer Art gab? Das letztere wollte vielleicht Eberhard sagen, wenn er aus ewigen Wahrheiten den Beweis für einen ewigen Verstand führte.

Je mehr wir auch nach Wahrheit forschen, je tiefer wir in das Gebiet der Wahrheit eindringen, desto mehr überzeugen wir uns davon, daß alle Wahrheiten im Zusammenhange stehen. Die ältesten Weisen sahen dies schon ein, und fanden darin schon die erhabenste Aussicht. Wo ist aber der, welcher den Zusammenhang aller Wahrheiten zu übersehen vermag? — Doch, vielleicht sollte nur die Mannigfaltigkeit, welche allenthalben in der Welt sichtbar ist, dadurch vollkommen werden, daß auch vom Zusammenhange aller Wahrheiten eine endliche Intelligenz immer mehr übersähe, als die andere, und vielleicht ist es mit dieser unendlichen Mannigfaltigkeit der Uebersicht aller endlichen Intelligenzen abgesehen, so, daß diese zusammen

men mit ihren Uebersichten die Uebersicht einer unendlichen Intelligenz repräsentiren? — Könnte aber auch wohl eine solche und so äußerst bewundernswürdige Mannigfaltigkeit als das Werk eines bloßen Zufalls anzusehen sein, oder verbürgt sie nicht selbst schon das Dasein einer höchsten Intelligenz, welche sie beliebte? Und was ist vernünftiger anzunehmen — daß es damit abgethan sei, daß die Uebersicht aller endlichen Verstande zusammen die vollkommene Uebersicht ausmache, oder daß alle endliche Verstande zusammen mit ihrer unendlich vertheilten und zersplitterten Uebersicht nur der Abdruck eines einzigen unendlichen Verstandes sind, der den Zusammenhang aller Wahrheiten wirklich ganz und gar übersieht? Dringt sich uns nicht der Glaube auf, daß gleichsam die Kette aller Wahrheiten mit ihrem letzten Ringe am Throne eines Ewigen befestigt sein möge? Wird uns nicht bei jeder neuen Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, als wenn wir uns durch sie diesem Höchsten, dem alles übersehbar ist, mehr näherten? Fühlen wir nicht, so oft wir dieses Gefühl unserer Annäherung an ihn haben,

Digitized by Google

ben, zugleich; daß er uns durch den Trieb nach Wahrheit zu sich ziehen wollen, und daß er uns also die Bestimmung zur Wahrheit gegeben habe? Mir wird, indem ich dies denke, so wohl, wie mir nur wohl werden kann, und ich bekümmere mich dabei gar nicht um die, welche darüber spotten können. Esset — trinket — u. d. m. rufe ich ihnen zu, wie ihr wollet; erlaubet mir's, euch zu bedauern, wenn ihr dergleichen für eure Bestimmung haltet — erlaubet mir's aber auch, euch zu bitten, daß ihr mich nicht verspottet, wenn ich eine höhere Bestimmung, als die, welche die Gurgel u. s. w. betrifft, die Bestimmung zur Wahrheit, für mich annehme.

Steht es denn aber auch wirklich mit der Einsicht sämmtlicher endlichen Intelligenzen in den Zusammenhang der Wahrheiten so, daß es damit abgethan seyn könne? kann man sagen, daß alle ihre Einsichten zusammen eine vollkommene Uebersicht ausmachen? Ich weiß doch gar nicht, wie man darauf komme, hier etwas vorauszusetzen, das bei der ersten nähern Prüfung gleich grundfalsch erscheint.

Nicht

Nicht einmal von der Sinnenwelt machen alle menschliche Kenntnisse zusammen eine vollkommene Kenntniß aus; vielmehr — wie unendlich wenig erkennt die ganze Menschheit von ihr! Mit jedem neuen Aufblick zum Himmel muß man diesen Ausruf noch herzlicher wiederholen. Wer lehrt uns erkennen, was auf jenen zahllosen Sternen ist? Hier könnte man freilich erwiedern — wenn auf jedem Stern auch Intelligenzen sind, so erkennt jede Art derselben das auf ihrem Stern Erkennbare, und so wird doch Alles erkannt; — ich frage aber mit Recht zurück — wie viel erkennen wir Erdintelligenzen denn auch wohl von dem, was auf unserm Stern Erde erkennbar ist? Wird es den Intelligenzen auf andern Sternen mit Erkenntniß des Erkennbaren auf selbigen anders gehen, als uns? Wozu wäre nun das übrige Erkennbare da? Ganz und gar wäre doch z. E. kein Verhältniß zwischen dem, was auf der Erde erkennbar ist, und zwischen dem, was auf ihr wirklich erkannt wird, wenn keine höchste Intelligenz da wäre, welche sich im Besitze aller der uns unzugänglichen Erkennt-

nisse

Digitized by Google

nisse befände. Und — soll denn das höchste Erkennbare, die Verbindung aller Sterne, vergeblich da sein? Dis ist undenkbar, eben so undenkbar, als daß es eine endliche Intelligenzenart auf irgend einem Stern geben könnte, welche dis höchste Erkennbare wirklich erkennte. Nun aber, so muß es ein Wesen geben, welches das Ganze überschaut. Wie alles Uebrige, was hier in kleinen einzelnen Theilen anzutreffen ist, selbst die Elemente mitgerechnet, irgendwo im Großen da ist: so muß auch Erkenntniß, die unter uns überall im Kleinen da ist, bei einem Wesen im höchsten Großen anzutreffen sein. Das Dasein jeder endlichen Intelligenz weiset auf das Dasein einer unendlichen Intelligenz, auf ein Urbild aller Erkenntniß, Wissenschaft und Weisheit hin, von dem alle menschliche und alle übrige endliche Erkenntniß, Wissenschaft und Weisheit nur ein schwacher Abglanz ist.

Die Bestimmung des Menschen zur Wahrheit blos an sich führt mich also allerdings schon auf Gott hin; nun will ich auch einen Blick auf den Gang werfen, welchen es mit dieser Menschen-

schenbestimmung auf dem Erdboden bis jetzt genommen hat. — — Wer bei einzelnen Theilen der Geschichte stehen bliebe, der müßte in der That auf den Gedanken gerathen, daß die Menschen ihre Bestimmung zur Wahrheit von sich würfen, und daß sie aus der Ehre, Intelligenzen zu sein, wenig oder gar nichts machten. Man muß aber die ganze Geschichte, so weit wir sie kennen, zusammenhalten; so ergiebt sich's klärlich, daß sich die Wahrheit doch von Zeit zu Zeit mehr auf der Erde ausgebreitet habe. Harte, fürchterliche Kämpfe sind zwar zwischen Wahrheit und Irrthum geführt worden; wer könnte aber, so verschieden auch oft der Ausgang der einzelnen Kämpfe war, in Abrede sein, daß die Wahrheit am Ende doch, alle Kämpfe zusammengerechnet, die Siegerin gewesen sei? Warum wären wir denn sonst jetzt in unsern wichtigsten Erkenntnissen wirklich weiter als je? Würde dies aber geschehen sein, wenn nicht ein erhabener Genius der Wahrheit über die Menschheit wachte?

„Doch — warum nicht? Die Zeit vertritt die Stelle eines solchen Genius. Die Zeit

allein bewirkte dis; denn sie ist die Feuerprobe aller Meinungen, und am Ende, wenn alle Meinungen diese Probe durchgegangen sind, bestehen nur die wahren unter ihnen. Die Menschen rücken in ihren Erkenntnissen unaufhörlich fort; denn jede Generation fängt nicht immer wieder von vorn an, sondern findet schon den hinterlassenen Erkenntnißvorrath der vorhergegangenen Generationen, nimmt ihn in Empfang, sichtet ihn und kann nun auf ihm fortbauen. So müssen die Menschen an der Hand der Zeit blos schon durch Irrthümer zur Wahrheit gelangen. Auch finden die Vertheidiger des Irrthums in der Zeit ihr Grab, wie Alles; sind sie also dahin, was kann die Wahrheit, welche dem Tode nicht unterworfen ist, weiter verhindern, ihr Haupt emporzuheben?

So scheinbar dis klingt, so reicht's doch zur völligen Erklärung des Siegs der Wahrheit über den Irrthum nicht hin. Die Zeit mag dadurch, daß die Menschen an ihrer Hand in ihren Erkenntnissen fortschreiten, wohl solche Irrthümer zu Boden stürzen, die für die Leidenschaften gleichgültig sind; sobald aber das Herz

beim

keim Irrthum ein starkes Interesse findet, biete sie alle ihre Kräfte gegen sie auf — es hilft ihr nichts, denn die Menschen sind sich von Seiten des Herzens zu allen Zeiten gleich. Was war es denn, daß von jeher und bis jetzt die eifrigsten und hartnäckigsten Vertheidiger des Irrthums schuf? war es nicht der Eigennutz? Fanden nicht immer einzelne Menschen, oder auch ganze einzelne Stände, ihr Konto auf das reichlichste dabei, daß das Volk in Vorurtheil, Aberglauben, Unwissenheit und Blindheit gelassen würde? Hat dieser niedrige Eigennutz nicht auch in der That von Anbegin an der Aufklärung und Erleuchtung der größeren Masse der Menschheit allen möglichen Eintrag geleistet? Was half es, daß die Verfinsterer der ablebenden Generation mitablebten? Mit der neuauflebenden Generation lebten auch neue Verfinsterer wieder auf; und so ist's durch alle Generationen gegangen. Dennoch ward es nach und nach auf dem Erdboden lichter; dennoch siegte die Wahrheit immer mehr, und oft mußte der Eigennutz gleichsam darum nur seine abscheulichste Höhe ersteigen, um ihr den

Digitized by Google

Sieg zu erleichtern. Noch mehr; ein Freund und Verbreiter der Wahrheit stand oft gegen Tausende von Verfechtern des Irrthums, die einzelne Verblender in ihren verdammlichen Bund gezogen hatten, auf; wer machte den Einen stark gegen Tausende? Es war oft schon schier um ihn geschehen, als plötzlich Umstände sich ereigneten, die ihn wie allmächtig in Schutz nahmen. Er selbst hatte diese nicht geschaffen; hätte sie aber das Ungefähr geschaffen, so ist nicht einzusehen, wie dieses gerade den einzig-rechten Augenblick dazu gefunden hätte. Hier denke ich an Luther mit seiner Reformation, und beuge mich ehrfurchtsvoll vor dem Gange der Dinge. . . Erwäge ich dis Alles, und bedenke ich, wie weit wir sind: so glaube ich mit Recht ausrufen zu dürfen — Es muß ein Gott sein — sonst wären wir so weit nicht. O daß wir eine zusammenhangende und vollständige Geschichte der Ausbreitung der Wahrheit auf dem Erdboden hätten! wer uns diese liefern könnte, der hätte uns gewiß einen der stärksten Beweise für Gott geliefert.

— —

Doch

Digitized by Google

Doch — ich komme nun noch auf das Wichtigste bey der Bestimmung des Menschen zur Wahrheit. Viel ist allerdings schon in Hinsicht derselben auf der Erde geschehen; wie Wenig ist aber das, was geschehen ist, gegen das, was noch geschehen muß, wenn sie nicht an sich zwecklos sein, und wenn die Menschheit nicht mit ihrer eigenen Bestimmung im Widerspruche bleiben soll! Betrachte ich den Theil der Erde, wo Wahrheit ja ist — wie klein ist er gegen das Uebrige der Erde, wo noch der sinnloseste Irrthum und Aberglaube herrscht! Sehe ich mich auch selbst da um, wo Wahrheit zu Hause zu sein scheint, wie hält man auch da mit Allgemeinachtung der Wahrheit noch häufig so an sich! Doch, dis alles ist noch zu wenig gesagt; vollendete Bestimmung der Menschheit zur Wahrheit wird dann erst da sein, wenn alle Menschen in allen ihren hauptsächlichen Urtheilen übereinstimmen, und wenn es eine Stimme unter der ganzen Menschheit, die Stimme des Wahren, giebt.

Hier fällt mir Jemand gleich ins Wort — „Ich sehe, wohin du willst; du hättest auch Recht,

Rechte, wenn du erst beweisen könntest, daß ein solches Reich der Wahrheit nicht etwa ein bloßer schöner Traum sei — dis kannst du aber nicht.

Ich antworte dem Gegner unter der ehrlichen Voraussetzung, daß er selbst ein Freund und Beförderer der Wahrheit sei — — Wie? du kannst zweifeln, daß die Menschheit zu einem Reiche der Wahrheit bestimmt sei, und handelst doch selbst nach dieser ihrer Bestimmung, und so, als wenn du sie fest vor Augen hättest? Warum theilst du denn deine Meinung, welche du für Wahrheit hälst, Andern so gern mit? Warum bekämpfst und bekriegst du allenthalben den Irrthum, wo er dir in den Weg tritt? Thust du denn dis etwa aus Stolz, aus Ruhmsucht, aus Rechthaberei? Dis wirst du dir doch wohl nicht nachsagen lassen wollen? Du arbeitest also selbst auf ein Reich der Wahrheit hin; seine Beförderung ist dein Zweck; wie? und du machtest dir eine bloße Schimäre zum Zweck? Thu dir doch nicht selbst Unrecht damit, daß du dir so etwas verspiegelst, das, was in deinem Innern dich unwiderstehlich drängt,

drängt, für ein Reich der Wahrheit zu arbeiten, ist auch das, was dir ein solches künftiges Reich der Wahrheit verbürgt. Dis fühlst du dich — dunkel wenigstens; und darum, nur darum arbeitest du auf dasselbe hin, so entfernt es dir auch noch scheint. Wie du nun thust, so thun andere wackere denkende Männer auch. Eine ganz große unübersehbare Gesellschaft von Weisen arbeitet gemeinschaftlich auf Eins hin. Diese kennen einander größtentheils gar nicht; sie haben also keine Abrede getroffen, und stehen doch, ohne im geringsten äußerlich verbunden zu sein, in dem engsten Geheimbunde unter einander. Für das Reich der Wahrheit streben und ringen sie Alle, dis ist ihr allerseitiger Zweck — wie? und alle Weisen der Erde sollten auf die unbegreiflichste Weise darauf fallen, eine und dieselbe Schimäre sich zum Zweck zu machen? Ist es nicht vernünftiger, zu denken, daß dasjenige keine bloße Schimäre sein könne, was sich alle Weisen zum Zweck machen? Es muß doch etwas sein, das sie dazu bringt; es muß bei Allen dasselbe sein. Was kann dis aber anders sein, als das Gefühl,

welches

welches Jeder von ihnen von seiner Bestimmung zur Wahrheit hat? Dieses verbürgt Jedem von ihnen die Bestimmung der Menschheit zu einem Reiche der Wahrheit; weil die Bestimmungen aller einzelnen Menschen zusammen zur Wahrheit im Grunde nichts Anderes sind, als die Bestimmung der Menschheit zum Reiche der Wahrheit; und so, nur so fühlen sie sich gedrungen, für dasselbe zu arbeiten, weil sie dafür arbeiten können. Gesetzt nun auch, daß es übrigens erst nach Jahrtausenden erschiene, so glauben sie doch, daß zur endlichen Erscheinung desselben auch auf ihren entferntesten Beitrag gerechnet sei.

So wahr es also ist, daß jeder einzelne Mensch durch seine Denkkraft zur Wahrheit bestimmt sei, so gewiß muß auch ein Reich der Wahrheit für die Menschheit im Ganzen bestimmt sein, — ein Zustand, worin Jeder nach Wahrheit strebt, Jeder die Wahrheit erhält, und Jeder bei der Wahrheit seine Ruhe findet. Ich gebe übrigens gern zu, daß das Bild hiervon nicht überzeichnet werden müsse. Es giebt nothwendige

dige Wahrheit, Wahrheit, die alle Menschen brauchen; es giebt aber auch Wahrheit in Menge, die immerhin nur Sache Weniger bleiben kann, welche die Spekulation lieben. Und so kann auch mitten in einem Reiche der Wahrheit dennoch die grösseste Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Menschen in Ansehung des Reichthums an Erkenntniß des Wahren Statt finden. Nur für das, was jeder Mensch als Mensch an Wahrheit braucht, muß auch jeder Mensch Sinn haben, und es muß ihm solches wahrhaftig zu Theile werden. Eben so muß auch in Ansehung aller Erkenntnisse, welche im Reiche der Wahrheit wirklich da sind, unter denen, die sie besitzen, Uebereinkunft Statt finden; damit man mit Wahrheit sagen könne, daß die Wahrheit herrsche.

Wann und wie nun ein solches Reich der Wahrheit für die Menschheit kommen solle, ist auf der andern Seite gar nicht abzusehen, wenn — kein Gott ist. Was ist's denn, das selbiges noch immer zurück hält? Dis, daß die Menschen in Masse noch zu niedergedrückt leben,

leben, als daß sie sich weiter um richtige Erkenntniß bekümmern sollten, als in so fern es ihren sinnlichen Zustand betrift, und daß denen, welche sich weiter um sie bekümmern, in Masse noch die Wahrheit vorenthalten wird. Jene drückt die Natur und der Lauf der Dinge nieder; wer kann hier helfen, als ein Wesen, das über die Natur und über den Lauf der Dinge gebietet? Ich sehe nicht ein, wie jene Millionen in den untersten Ständen allerwärts sich mit ihrer Denkkraft an weiter etwas, als an grobe Sinnlichkeit und an bloße Befriedigung ihrer thierischen Bedürfnisse, machen sollen, so lange sie die halbthierische Erziehung bekommen, welche sie bekommen, und so lange ihnen die oft nur kümmerliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse lebenslang vollauf zu denken macht! Das Schicksal muß wahrlich erst nach ganz andern Regeln zu handeln anfangen, ehe hier eine verbessernde Veränderung von Belang zu erwarten steht. Ist keiner, der das Schicksal regiert, o wehe der armen Menschheit! so geht die Sache ewig in dem empörenden Gleise fort. Noch weniger sehe ich ein, wie jene ebenfalls

große

große Menschenmenge, die in den traurigsten Zonen lebt, und deren Denkkraft daselbst fast ganz verbuttet, jemals auch nur die geringste Empfänglichkeit für höhere Wahrheit erhalten solle. Ist keine andere Natur für die Menschheit zu erwarten, so bleibt's ihr auf immer unmöglich, im Ganzen als nur einigermaßen aufgeklärte Intelligenzenrace zu erscheinen; was ist's aber mit dieser Erwartung, wenn es keinen Herrn des Universums giebt, der vielleicht noch einen andern Stern für uns hat? Was aber die gleichfalls zahllosen Menschen betrift, welchen die Wahrheit, nach der sie wirklich Verlangen haben, noch immer vorenthalten wird — wie kann man darauf rechnen, daß der Verfinsterungssucht, die von jeher gewütet hat, ohne höheren Beistand je ein Ende gemacht werden werde? Ihre schändlichen Triebfedern werden immer bleiben, und so wird sie auch, wie sie immer zu herrschen gesucht hat, immer zu herrschen suchen. Nur, wenn ein allmächtiger Weiser über die Menschheit waltet, ist's zu hoffen, daß, wie alle Hindernisse der Wahrheit, so auch dieses, welches

unter

Digitized by Google

unter ihnen das abscheulichste ist, beseitigt werden werde, wenn seine Zeit erst kommen ist. Eben dasselbe gilt auch von der nothwendigen allgemeinen Uebereinkunft in den Erkenntnissen unter denen, welche sie besitzen. Es ist gleichfalls nicht einzusehen, wie bei der Verschiedenheit der Geistesfähigkeiten, die durchgängig angetroffen wird, je ein Einverständniß in den Meinungen Statt finden werde, wenn nicht auch ein höchster Geist noch durch irgend eine vollkommenere Anstalt es bewirkt, daß Jeder in Betreff dessen, was er weiß, das Wahre wisse, und daß es sonach nur eine Stimme, die Stimme des Wahren, gebe, die die ganze Menschheit bei ihren Urtheilen über Eins und dasselbe leitet.

Wie mir also die Bestimmung des Menschen zur Wahrheit ein Reich der Wahrheit verbürgt, so verbürgt mir das Reich der Wahrheit auch Gott. Nun denke ich an jene geheime, sich unter sich selbst nicht einmal kennende Gesellschaft der Weisen, die für das Reich der Wahrheit arbeiten, noch einmal zurück, und finde es sehr natürlich, daß sie unter einem

gemein-

gemeinschaftlichen Oberhaupte stehe. Nun stelle ich mir jenen obersten Geist vor, wie er die Arbeiten aller dieser großen Geister unter allen Himmelsstrichen und in allen Jahrhunderten zu ihrem erhabenen Ziele hinleitet. Der Beweis für Gott aus der Sinnenwelt kommt mit seiner Kraft, die schon auf mich wirkte, dazu, und so wird mein Glaube an Gott aus der Bestimmung des Menschen zur Wahrheit noch stärker. Ich finde hier in der übersinnlichen Welt, in so fern sie die Welt des Wahren ist; Alles wieder so, wie dort. „Suche richtig zu erkennen" — diese gebietende Stimme in meinem Innern ist dieselbe Stimme, welche das große „Es werde" überall in der Natur spricht. Denkgesetze, wie Naturgesetze — wer diese gab, gab auch jene. Ausgemachte Wahrheiten, wie allgemeine Naturkräfte — wessen ursprüngliches Eigenthum diese sind, dem sind auch jene von Ewigkeit her ausgemacht. Und — Zweckmäßigkeit in den Anstalten für das Reich der Wahrheit, wie in allen Anstalten im Reiche der Natur; Zweckmäßigkeit sogar in der Verschiedenheit der

Mei-

Meinungen und im Streite über sie, weil hierdurch, nur hierdurch die Menschen auf das menschlichste zur Wahrheit vorgeleitet werden konnten. Derselbe unendliche Verstand, welcher die Zwecke in der Natur sezte, und ihnen Alles gemäß einrichtete, sezte auch den grossen Zweck des Reichs der Wahrheit, und dirigirt die Erreichung desselben. An der Sinnenwelt konnten die Menschen nicht mitschaffen — darum ward sie ohne sie vollkommen; an der Wahrheitswelt aber sollten sie als Intelligenzen mitschaffen — darum ist diese noch nicht vollkommen, sie wird aber unter der Leitung der höchsten Intelligenz auch einst vollkommen werden, wie jene. — Heil mir am Schlusse dieser Betrachtung! Ich bin durch meine Denkkraft zur Wahrheit bestimmt, und so wahr dis ist, so wahr ist ein Gott.

Drei-

Dreizehnte Betrachtung.

Beweis für Gott aus der Bestimmung des Menschen zur Tugend.

Die übersinnliche Welt ist aber auch die Welt des Guten. In dieser wirkt die Willenskraft, wenn die Denkkraft vorher geübt worden ist, oder der Wille, in so fern er durch den Verstand bestimmt wird. Es kann nicht sein, daß eine Intelligenz ihre eingesammleten Erkenntnisse todt aufbewahre; die praktischen unter selbigen werden durch sich selbst lebendig und verwandeln sich in Gesinnung. Gesinntsein heißt Wollen, und die Tendenz des Wollens, oder der Willenskraft, geht auf Wirken, auf freies Wirken, auf Selbstthätigkeit. Der Wille strebt hervorzubringen, und zwar den Ideen gemäß, die der Verstand ihm reicht, und die man also Zwecke nennen kann. Man

Man nennt es freilich wohl auch ein Wollen, wenn das Kind schon nach Allerlei verlangt; eigentlich sollte man dis aber nur sinnliches Begehren nennen, das es in seinem blos noch thierischen Zustande mit allen Thieren gemein hat. Die Grundlage davon sind die sinnlichen Triebe, und der Reiz, welchen die sinnlichen Gegenstände für diese haben. Wille im eigentlichen Verstande ist nur Eigenthum des Menschen und ruhet auf Uebung der Denkkraft. Ihm kommt daher auch Unabhängigkeit von den sinnlichen Trieben und vom ganzen Zudrange der äußerlichen Sinnenwelt zu. Nach Erkenntnissen richtet er sich, und so soll er seine Freiheit dadurch behaupten, daß er sich nur auf das erkannte Gute richte. Dis ist die Bestimmung des Menschen zur Tugend. Es ist ein und dasselbe Gebot — sei rechtschaffen — und — suche richtig zu erkennen; denn was heißt — sei rechtschaffen — anders, als — neige dich zum Richtigerkannten —? Mithin hört jeder Mensch auch dieses Gebot, sobald er zu moralischen Erkenntnissen gelangt. Wie er die erkannten

spekue

spekulativen Wahrheiten glauben soll; so soll er die erkannten praktischen Wahrheiten thun.

Ich habe schon gesagt, daß die sinnliche Welt für die übersinnliche da sei, daß eine Intelligenz erst durch Moralität vollkommen werde, u. s. w. So behaupte ich auch hier wieder, daß das bloße Intelligente am Menschen für sein Moralisches da sei. Das höchste Uebersinnliche am Menschen ist sein Sittliches; Moralität ist die Krone des Universums. Nur muß ich hier bemerken, daß es zweierlei sei, blos ein moralisches Wesen zu sein, und moralischgut zu sein; moralisch sein heißt seinen Willen selbst richten können, moralischgut sein aber, seinen Willen auf das Gute richten. In beiden Bedeutungen pflegt es genommen zu werden, wenn man von Moralität spricht, und daher viel Irrung; ich nehme dieses Wort in der letzteren. Kein Wunder also, wenn auch aus der Bestimmung des Menschen zur Moralität, oder zur Tugend, ein Beweis für Gott geführt wird; und da in unsern Tagen alles auf diesen Beweis gebauet wird, so will ich ihn sorgfältigst untersuchen. Die

Hauptsache dabei ist, daß ich seine eigene Kraft nicht mit der Kraft, welche die vorigen Beweise schon auf mich ausgeübt haben, verwechsele, und daß ich nicht die Ueberzeugung, welche diese schon bei mir gewirkt haben, ihm etwa zuschreibe; wie dis offenbar jetzt bei Vielen der Fall zu sein scheint. O daß dis Wort doch recht angehört und beherzigt würde!

Ich habe Viel über den Beweis für Gott aus einer moralischen Weltordnung gelesen; ich habe aber auch gefunden, daß man über den Begriff derselben nichts weniger, als einig, sei. Ohne hier weiter derer zu erwähnen, welche die moralische Weltordnung für Gott selbst halten — als worüber ich mich schon oben erklärt habe, und wovon hier, da es blos auf den Beweis aus dieser Ordnung für Gott angesehen ist, nicht weiter die Rede sein kann — so versteht man unter ihr bald das Sittengesetz selbst, das jedem Menschen ins Herz geschrieben sei, und nach welchem jeder Mensch zu handeln sich gedrungen fühle, bald die Veranstaltung, daß der Zweck des Sittengesetzes gewiß erreicht werde, und daß endlich

doch

Digitized by Google

doch überall das Gute gelinge, bald auch den Plan in seiner Ausführung, daß Jeder die seiner Befolgung des Sittengesetzes, oder seiner Tugend, angemessene Glückseligkeit genieße. Ich umfasse dis Alles mit der Bestimmung des Menschen zur Tugend, und will Jedes davon besonders durchgehen.

Zuförderst also das dem Menschen in's Herz geschriebene Sittengesetz selbst, nach welchem zu handeln er sich gedrungen fühlen soll — oder das moralische Gefühl — oder das Gewissen — wie man es nennen will. — Steht es denn auch um dis Alles wirklich so, wie gemeinhin ohne Weiteres für wahr angenommen wird, nehmlich so, daß es als separat von der Vernunft, und als für sich bestehend, gedacht wird?

Es ist ja doch ein eigener Ausdruck, daß uns ein Gesetz ins Herz geschrieben sei; geschrieben ist im Grunde gar nichts in uns. Ich würde diese Bemerkung, die man kaum einem Kinde erst machen darf, auch gar nicht einmal machen, wenn nicht bey Gelegenheit des Sittengesetzes auf das Geschriebensein desselben in uns ein ganz besonderes Gewicht

Digitized by Google

gelegt würde. Es ist etwas in den Menschen geschrieben — dis soll nichts anderes sagen, als daß der Mensch als Intelligenz darauf kommen müsse. Auf solche Art ist dann auch das Sittengesetz allerdings in uns geschrieben, aber — ins Herz? „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken“ — wie stimmt dis damit? Man sollte doch also lieber sagen, daß das Gesetz in unser Inneres geschrieben sei; und da heißt dann dis wieder weiter nichts, als daß der Mensch, der als Intelligenz durch Anwendung seiner Denkkraft auf Wahrheit überhaupt kommt, auf moralische Wahrheit vorzüglich kommen muß, die alsdann vermöge ihrer eigenen Natur und ohne sein Zuthun in ihm lebendig wird, auf seinen Willen wirkt, und ihm Gesinnung vorschreibt, so, daß es ihm vorkommt, als sei die vorgeschriebene Gesinnung etwas unmittelbar ihm Gegebenes und in sein Herz Geschriebenes; es ist aber blos die Vernunft, die ihm solches in's Herz schreibt. So bediente sich dann auch zwar Paulus des Ausdrucks, daß das Gesetz den Heiden in's Herz geschrieben sei, er that dis aber nur in

Hinsicht

Hinsicht auf das geschriebene Judengesetz, und wollte damit blos anzeigen, daß jenes so deutlich und so leserlich sei, wie dieses; und was er unter dem Herzen, wohin es geschrieben sei, verstanden, ist dadurch sehr klar, wenn er von Gedanken, die sich untereinander verklagen, oder entschuldigen, d. h. von Urtheilen der Vernunft über Recht und Unrecht, redet. Also auch Paulus gab die Vernunft als die Quelle des Sittengesetzes an. Man mag auch dieses Gesetz unter einer Formel ausdrücken, unter welcher man will, so muß man sich überzeugen, daß man nicht durch das Herz, sondern durch den Kopf, darauf komme. Lautet die Formel so — „Handle vernunftmäßig“ — muß uns alsdann die Vernunft nicht erst sagen, wie wir handeln müssen, wenn wir ihr gemäß handeln wollen? muß sie uns nicht sogar erst sagen, warum wir ihr überhaupt gemäß zu handeln haben? Lautet die Formel so — „Setze dir das allgemeine Beste zum Zweck“ — muß uns nicht da die Vernunft ebenfalls erst Unterricht darüber geben, wie wir das allgemei-

Digitized by Google

gemeine Beste befördern? muß sie uns nicht auch sogar erst davon überzeugen, daß wir dieses befördern müssen? Lautet die Formel so — „Thu das Gute, weil es Gutes ist“ — so weiß ich ja auch im geringsten nicht eher, was gut sei, bis mich die Vernunft über den Unterschied des Guten und Bösen belehrt hat.

Nicht anders verhält es sich mit dem Ausdrucke — sittliches Gefühl. Seine Pflichten fühlen — nun, das mag sein; aber — seine Pflichten durch das Gefühl bekommen — was denkt man sich hierbei? Wie können wir eher etwas als Pflicht fühlen; als wir es für Pflicht erkannt haben? Also — blos durch die Vernunft bekommen wir Unterricht über unsre Pflichten — durch sonst nichts. Sollte das Gefühl als Gefühl die unmittelbare Quelle sein, aus der wir unsere Pflichten zu schöpfen hätten, worauf könnten Schwärmer nicht verfallen! Und, wenn sie dann vollends ihr Gefühl für Stimme Gottes erklärten, zu welchen Thor- und Tollheiten gegen sich und gegen Andere könnten sie dadurch verleitet werden! Hat denn die Geschichte

schichte der Schwärmer nicht auch in der That unzählige Beispiele hiervon aufzuweisen? Man wirft es denen, welche Gott in der Natur hören wollen, wohl vor, daß sie statt der Stimme Gottes in selbiger die Neigungen in ihrer Brust hören könnten; würde dis aber nicht noch weit mehr geschehen, wenn wir die Stimme Gottes blos in unserem Herzen, oder Gemüthe, hören wollten? Man baue noch so viel auf das moralische Gefühl, man nenne es sogar unwandelbar; so kann es doch nur unwandelbar durch die davon unzertrennliche Vernunft, durch die unwandelbaren Wahrheiten, sein, welche die Vernunft dem Gefühle erst anzuschauen gibt. Keine von allen moralischen Wahrheiten kann sich dem Gefühle unmittelbar offenbaren; sie müssen Alle erst in der Vernunft sein, ehe sie sich dem Gefühle ankündigen; sie haben mit allen spekulatifen Wahrheiten einerlei Ursprung, und unterscheiden sich blos dadurch von diesen, daß sie in Gefühl übergehen, lebendig werden, und dem Willen Gesinnungsarten vorschreiben.

Sogar

Digitized by Google

Sogar der Ausdruck — Gewissen — weiset auf Vernunft zurück. Er deutet auf Bewußtsein dessen, was man weiß; kann man denn auch Bewußtsein von dem haben, was man nicht weiß? Erkenntniß von etwas muß erst vorhergehen, ehe man sich daran erinnern kann. Also — auch Gewissen gäbe es nicht ohne Vernunft; Gewissen ist an sich selbst nichts Anderes, als Anwendung der erkannten moralischen Wahrheiten zum Urtheile über unsre eigene Handlungsweise.

Ich stelle mir daher die Sache mit dem in's Herz geschriebenen Gesetze, mit dem sittlichen Gefühle, und mit dem Gewissen so vor — — Die Tendenz der Denkkraft geht auf Erkennen; suche richtig zu erkennen, forsche nach Wahrheit, ist und bleibt unser erstes Gebot. Da ist es dann nun begreiflich, daß sich die Vernunft bald vorzüglich mit dem praktischen Erkennen, mit Erkennen der Wahrheit für's Leben, beschäftigen werde. Das praktische Wahre heißt — Gutes; die Vernunft lehrt uns also bald Gutes vom Böses unterscheiden. Hat sie dis gethan, so weiset sie uns auf das

unter-

unterschiedene Gute hin, ermahnt uns dazu, und wiederholt ihre Ermahnungen so oft, daß wir bald nur den ersten Ton davon hören dürfen, um das Ganze gehört zu haben. Endlich zieht sie uns auch zur Verantwortung darüber, ob wir das Gute wählen, oder nicht, und fällt, je nachdem sie uns findet, entweder ein Belobungs- oder ein Mißbilligungsurtheil über uns. — Es ist immer eine und dieselbe Vernunft, welche die drei Akte verrichtet. Beim ersten Akt kann man sie das ins Herz geschriebene Gesetz nennen — beim zweiten das moralische Gefühl — beim dritten das Gewissen.

Will man sich besonders das moralische Gefühl recht vorstellen, so steht's so damit — — Wenn wir die Anweisungen und Ermahnungen der Vernunft schon oft gehört haben, es mag sie übrigens uns unsre eigne, oder eine fremde Vernunft geben, so denken wir uns selbige in vorkommenden ähnlichen Fällen nicht mehr deutlich, sondern nur dunkel; wir erklären uns aber aus Routine eben so verbunden, darnach zu handeln, als wenn wir sie auf das

deut-

Digitized by Google

deutlichste und zum ersten mal hörten. Wer weiter etwas unter dem moralischen Gefühle versteht, der muß sein eigenes moralisches Gefühl noch nie recht analysirt haben; wer vollends die ganze menschliche Moralitätssache mit dem Gefühle anfängt, der verkehrt gar die ganze übersinnliche Natur des Menschen.

Ich habe daher auch bemerkt, daß einige neuere Philosophen, statt von einem Gefühle des Sittengesetzes auszugehen, lieber von einer Anerkennung desselben ausgegangen sind; welches auch gewiß der einzig rechte Weg ist. Auffallend aber ist's, wenn dieselben Philosophen hernach dem Sittengesetze selbst wieder eine der unleidlichsten Deutungen geben. Das Gesetz, heißt's, laute eigentlich so — „Handle systematisch;“ dis sei das Gesetz rein und in der höchsten Abstraktion. Daß wir Menschen gerade systematisch zum allgemeinen Besten handeln sollen, sei dabei blos etwas Zufälliges. Bei vernünftigen Wesen von anderer Natur würde auch ein anderes System herauskommen; genug, wenn nur die systematische Einheit bliebe.

Wenn

Wenn also solche Naturen möglich wären, deren Triebe nicht durch Lust, sondern durch Unlust, befriedigt würden, und die nach Uebelsein strebten, statt daß wir nach Wohlsein streben, so würde die Beförderung des allgemeinen Elends für sie Gesetz sein, wie für uns die Beförderung des allgemeinen Wohls. Dis soll dann die Ursache sein, warum wir das Sittengesetz kein materiales, sondern ein formales nennen müßten. . . . Der Urheber dieser Sätze nennt sie nun zwar selbst wunderlich, spricht sie aber doch vom Widerspruch frei; zum Beweise, daß sie dis wären, soll ein noch wunderlicherer Satz dienen, nehmlich, daß sich doch wohl Niemand rühmen werde, a priori einzusehen, warum eben mit dem Hunger Schmerz, und mit der Sättigung Vergnügen, verbunden sei, und warum die Verbindung nicht gerade umgekehrt sei. . . . Difficile est, Satyram non scribere — möchte man doch hier wahrlich ausrufen. Ich will nicht in Erwähnung bringen, wie inkonsequent gehandelt es sei, wenn man erst nicht einmal vom Wohlsein überhaupt bei der Tugend gere-

det

det haben will, und hernach doch auf das grobsinnlichste Wohlsein, auf Essen, provocirt, um nur einen wunderlichen Begrif von der Tugend zu behaupten; sondern — sieht denn nicht jeder Mensch, der nicht blos Hunger fühlt, sondern auch zu erklären weiß, was Hunger sei, a priori ein, warum Hunger Schmerz machen müsse? Und — welche Widersprüche, nach Uebelsein streben — allgemeines Uebelsein aus Pflicht befördern sollen, u. s. w.! In der That, wenn Alles, was aus der höchsten Abstraktion herauskommt, von ähnlichen Gelichter ist, wem müßte nicht die höchste Abstraktion als das Entbehrlichste, Unnützeste, ja, Verwirrteste, vorkommen, sobald er noch auf Menschenvernunft Anspruch machen will?

Nach Maßgabe dessen, wie ich nun über das moralische Gefühl urtheilen muß, muß auch mein Urtheil über dasselbe, als Gottesgefühl, ausfallen. Es sei ein Gottesgefühl, wie das Wahrheitsgefühl, ja; aber nur ist es nicht die Quelle, noch weniger die einzige Quelle

unseres

Digitized by Google

unseres Gottesglaubens. Nimmermehr kann ich unterschreiben, daß die Beziehung der Gottheit auf unser sittliches Gefühl das erste schlechthin Unmittelbare sei, und daß es Schwäche sei, das Gefühl der Gottheit erst von Begriffen der Gottheit abhängig machen zu wollen. Es sei genug an dem, was hierauf schon geantwortet ist — „Wenn, spricht ein ächter Philosoph, der Glaube an Gott auf dem Gefühle seiner Beziehung zu unserer Sittlichkeit beruhen soll, kann dis Gefühl richtig sein, wenn nicht ein richtiger Begriff von Gott vorhergeht? Muß man nicht die Gottheit erst kennen, ehe ihre Beziehung auf unser sittliches Gefühl sich offenbaren soll?" — Und, so ist's dann auch; man kommt erst auf den Gottesgedanken, es sei auf welche Art es wolle — dann fühlt man die Beziehung Gottes zu seiner Sittlichkeit — und dann, dann drückt man den Gottesgedanken noch fester an sein Herz, und noch tiefer in sein Herz. Menschen, die in hohem Grade moralisch gut sind — Edlen, die von Enthusiasmus für die Tugend

glühen,

glühen, kann es so vorkommen, als wenn sie durch ihr moralisches Gefühl Gott erst gefunden hätten — sie täuschen sich aber selbst; eigentlich wollen sie nur sagen, daß Gott, an den sie schon glaubten, sich durch ihr moralisches Gefühl ihnen gleichfalls offenbare. O und wie wahr ist dis!

Hierdurch verliert jedoch der Beweis für Gott aus der übersinnlichen Welt, insofern diese die Welt des Guten ist, gar nichts an seinem Werthe; er erscheint nur in einer andern Gestalt, und nicht als der erste, noch weniger als der einzige. So viel aber ist gewiß — wenn die Sinnenwelt für die übersinnliche Welt da ist, wenn in der übersinnlichen Welt das Intelligente wieder für das Moralische da ist, wenn Moralität die Krone des Universums ist; so setzt auch der Beweis für Gott aus der Bestimmung des Menschen zur Tugend allen andern Beweisen für Gott die Krone auf. Nur, wie es keine moralische Welt ohne intelligente Welt gäbe; so gäbe es auch keinen Beweis für Gott aus dem in uns geschriebenen Gesetze, wenn es keine Vernunft gäbe, die dis Gesetz

erst

Digitized by Google

erst schriebe; und, wie es keine übersinnliche Welt gäbe, wenn es keine Sinnenwelt gäbe; so würde auch kein Beweis für Gott aus der übersinnlichen Welt geführet werden, wenn nicht der Beweis für Gott aus der Sinnenwelt erst geführt worden wäre. — —

Und nun zur Sache! — Ich nehme das in uns gebietende Sittengesetz, oder das Gesetz, richtig zu handeln, wie wir richtig zu erkennen suchen sollen, unter der Formel an — Setze dir bei allen deinen Willensbestimmungen das allgemeine Wohl zum Zweck. Anzunehmen aber auch, das dieses Gebot das höchste Princip selbst sei, oder daß es uns unmittelbar gegeben sei, kann ich mich durchaus nicht entschließen; denn ich kann zeigen, wie es uns durch die Vernunft gegeben werde, und wie es also wieder ein Princip habe. Unsere Denkkraft, deren natürliche Tendenz auf Erkennen geht, lässet uns sehr bald auch erkennen, daß wir zu einer Wesenart gehören, welche gesellschaftlich lebt; daß hieraus auch ein gesellschaftliches Interesse entstehe, ohne das

sie

Digitized by Google

sie nicht bestehen kann; und daß dieses ebenfalls schlechterdings nicht wohl bestehen könne, wenn nicht Jeder zu seinem Theile Alles thut, was er kann, um dasselbe zu befördern. Man nennt das gesellschaftliche Interesse auch das allgemeine Wohl; und so, so dringt sich uns das Gebot, uns überall das allgemeine Beste zum Zweck zu setzen, erst auf — so dringt sich's uns aber auch schlechterdings auf. Kaum hören wir dis heilige Gebot, so fühlen wir uns auch schon als eine höhere Art von Wesen, die auf der Erde ihresgleichen nicht weiter hat. Was bei den Thieren die Liebe der Alten zu ihren Jungen betrift, so ist dis nichts, als Instinkt, der bald vorüber geht; und was die in wirklicher fortdauernder größeren Gesellschaft lebende Thierarten anbelangt, so ist Alles, was wir von Arbeiten für das allgemeine Wohl an ihnen bemerken, ebenfalls nichts weiter, als Instinkt. Der Zweck, für das allgemeine Wohl zu arbeiten, ist ihnen von der Natur gesetzt, wie dem Safte im Baume, das allgemeine Beste aller Zweige zu befördern; wir aber setzen uns ihn erst nach Erkenntniß

der

der Lage unserer Wesenart selbst. Wie Viele, wie Unzähligviele von uns arbeiten gar nicht zu diesem Zweck! Wäre er uns von der Natur gesetzt, so müßten diese Alle auch nach Bienenart zu demselben arbeiten. So aber setzt sich der Mensch ihn selbst, und sie — sie wollen ihn sich nicht setzen. Indem wir nun das heilige Gebot befolgen wollen, ereignet sich's zehenmal für einmal, daß wir Schaden davon für unsere eigene Person erblicken, und daß wir unser Privatbestes hintenansetzen, oder gar aufopfern sollen. Da entstehen die härtesten Kämpfe zwischen unserer sinnlichen und sittlichen Natur. Dennoch verliert das heilige Gebot dadurch an seiner Heiligkeit nichts, und wir müssen eingestehen, daß wir es bei dem Allen doch zu befolgen haben. Ja, wir müssen, wenn wir es auch überträten, zugeben, daß wir falsch dadurch gehandelt. Muß der Mensch hier nicht ebenfalls fühlen, daß ihn durch das moralische Gesetz ein höherer Hauch anwehe? Muß er, da ihn seine sittliche Bestimmung, sein Gefühl davon, das er schlechterdings nicht zerstören kann, so lange seine

Vernunft nicht zerstört wird, in eine weit erhabenere Klasse von Wesen setzen, als die übrigen sind, nicht ein höchstes Wesen ahnen, das im Besitze der Tugend, wie im Besitze der Wahrheit, ist, dem er ähnlich zu werden bestimmt ist, das ihn auf solche Weise zu sich hinzieht, und dessen schwacher Abdruck er durch Anerkennung des Werths der Tugend, durch Wunsch, tugendhaft zu sein, und durch Freude darüber, wenn er tugendhaft wird, ist? — — Wie noch weit schneller aber wird er auf alle diese Vorstellungen kommen, wenn er schon zur Erkenntniß Gottes anderweit gelangt ist! Nun ist's derselbe Gott, der die Naturgesetze und die Denkgesetze gab, welcher auch der Urheber des Sittengesetzes ist. Er findet den unendlichen Verstand, welchen er in der Sinnenwelt und in der übersinnlichen intelligenten Welt antraf, auch in der übersinnlichen moralischen Welt wieder, und zwar im höchsten Glanze wieder, und — glaubt nun noch weit herzlicher an ihn, als zuvor. Dabei kann es dann auch nicht fehlen, daß uns in Ansehung der Tugend ähnliche Betrachtungen sich aufdringen, wie in

Anse-

Digitized by Google

Ansehung der Wahrheit. Alle moralische Gesinnungen stehen ebenfalls im Zusammenhange; wo ist der, der sie alle an sich aufwiese? Sollten alle endliche Tugendsinne zusammen nicht der Abdruck eines unendlichen Tugendsinnes sein? Sollte Tugend, die überall in kleinen Portionen da ist, nicht irgendwo im größesten Maaße anzutreffen sein? Sollte, da schon ein Mensch sittlich vollkommener ist, als der andere, nicht auch ein Wesen sein, das die höchste moralische Vollkommenheit hätte, und das das Urbild aller Tugenden wäre? Sollte, da es der Erde nicht an Beförderern des allgemeinen Wohls auf ihr gebricht, wie es dann auch jedem andern einzelnen von Intelligenzen bewohnten Sterne nicht daran gebrechen wird, es nicht auch eine oberste Intelligenz geben, die an der Spitze des allgemeinen Wohls des Universums stände?

So die Sache hingestellt, glaube ich, daß der Beweis für Gott aus der Bestimmung des Menschen zur Tugend durch das Pflichtgebot so eingeleitet sei, daß Niemand mit Grund

Digitized by Google

etwas dagegen einwenden könne; freilich aber wird er weiterhin nun stärker. — —

Ich lese in einer der Schriften, welche mir mein Freund mitgetheilt, die schönen Worte — „Es gibt eine moralische Weltordnung, und eine Gottheit, welche die Welt nach moralischen Gesetzen regiert." Jeder hört gleich, daß hier unter moralischer Ordnung nicht das Moralgesetz selbst, sondern vielmehr die Beförderung desselben, oder die Anstalt, daß es dem durch das Gesetz vorgeschriebenen Guten auch gelinge, gemeint sei. Noch einmal nenne ich dieses Glaubensbekenntniß schön; so, wie ich überhaupt gestehe, daß mich die neuere Auseinandersetzung der moralischen Weltordnung oft himmlisch entzückt habe. So ins Klare war die allergrößeste Sache der Menschheit noch nicht gebracht; dis müssen auch die blindesten Zeloten, welche schon mit Steinen in der Hand da standen, bei abgekühlterem Blute zugestehen. Nur Zweierlei habe ich oft bei meiner neuesten Lektüre gewünscht. Das Eine ist, daß man sich aus Manchem unserer Philosophen besser möchte ver-

vernehmen können, ob er annehme, daß jezt schon moralische Weltordnung gehandhabt werde, oder nicht. Alles erst bei Beweisung Gottes auf sie stellen, und hernach wieder sagen, daß uns in der Welt zehen Werke des Satans gegen ein gelungenes Gutes begegneten, macht doch wirklich über den auf solche Art bewiesenen Gott irre. Das Andere ist, daß diejenigen, welche erst von einer vollkommenen moralischen Weltordnung zu seiner Zeit, oder von einem noch bevorstehenden Reiche Gottes, so hinreißend reden, nicht am Ende wieder an der wirklichen Erscheinung eines solchen Reichs zweifeln, und weiter nichts zu hoffen übrig lassen möchten, als, daß es allenfalls eben so gut möglich sei, daß es komme, als, daß es nicht komme. Hier schüttelt der Rechtschaffene, welcher doch aufgefordert ward, den einzighaltbaren Beweis für Gott zu hören, mit Recht sein Haupt. Doch — hernach mehr hierüber! Jezt weiter zur Sache!

Der Mensch ist zur Tugend bestimmt — dis kann nicht blos heißen, daß er sich das allgemeine Beste zum Zweck setzen müsse, sondern

es

es muß auch anzeigen, daß dieser Zweck durch Befolgung des Sittengesetzes, das ihn dazu auffordert, für ihn erreichbar sei. Sonst würde er ein Geck durch seine Tugend, und es käme eben so heraus, als wenn es Pflicht für ihn wäre, ohne Kopf zu handeln. Da es aber die Vernunft ist, welche ihm dieses Gesetz diktirt, so kann diese auch nicht zugleich Unvernunft sein. Wie steht es nun aber in der Welt um die Erreichung des großen Zwecks des Sittengesetzes? wie steht es um den Erfolg solcher Handlungen, welche ausdrücklich auf Beförderung des allgemeinen Wohls abzielen? Hiervon hat man in den neuesten Zeiten die traurigsten Schilderungen entworfen, und das Allertraurigste dabei ist, daß die neuesten Zeiten selbst so viel Wahrheitsbelege dazu liefern. Ob denn denen, welche diese Schilderungen entwarfen, gar nicht dabei einfiel, daß sie um so mehr die Ordnung in der Sinnenwelt hochschätzen müßten, je weniger nach ihrer Meinung noch moralische Weltordnung da sei? Ich habe diese Frage schon einmal gethan; aber hier ist sie doch wohl der Wiederholung dreifach werth. Mich wenigstens haben diese tragischen

Be-

Beschreibungen der moralischen Welt in meiner alten Bewunderung der Ordnung in der Natur auf's neue gestärkt; ja, sie haben mich zugleich auf's neue überzeugt, daß man den Beweis aus dieser für Gott doch ja nach, wie vor, bei Erweisung der Gottheit zum Grunde legen möge. Eben so habe ich mich auch schon darüber erklärt, daß ich, statt daß sonst unsere Maler gern zu schmeicheln pflegen, das entworfene Weltgemälde sehr verhäßlicht finde. Wie empörend ist es, wenn von dem moralisch guten Menschen geredet wird, die Frage zu lesen — „was soll nun Er, der Einzelne, gegen eine unmoralische Welt?" Dis ist doch gewiß nicht der Ton, in welchem der ächte Weltreformator sprechen wird; der Weise von Nazaret gefällt mir besser, der doch immer noch Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, zu neun und neunzig antreffen zu können glaubte. Dadurch wird gewiß die Welt nicht besser, daß man sie schlechter hinstellt, als sie ist; und man erweckt zugleich immer den Verdacht gegen sich, daß man unter dem Ihm, unter dem Einzelnen, der gegen

eine

eine ganze unmoralische Welt stehe, sein werthes Ich verstanden wissen wolle. Wenn so etwas gesagt wird, wie wäre zu wünschen, daß Jeder, den es trift, recht darauf hörte, und in seinen Busen mit Luther griffe, ob er nicht auch noch Fleisch und Blut habe.

Die wahre und eigentliche Frage bei der moralischen Weltaxe würde sein — ob das Gute öfter gelinge, oder das Böse. . . Welcher Sterbliche aber ist im Stande, diese Berechnung anzustellen? Allwissend müßte er ja sein; und, sobald Jemand dis wäre, so wäre der ganze Streit darüber, ob es einen moralischen Weltregenten gäbe, entschieden — er selbst wäre der moralische Weltregent. . . . Blos absprechen aber über die Sache, und gar behaupten, Tugend und Laster wären dem Schicksale völlig gleichgültig — o wie entehrt dis den, der sich so weit vergessen, und alle Zeugnisse der Geschichte, welche er bei dieser Behauptung wider sich hat, gerade zu mit Füssen treten kann! Man hat zuweilen ein Lieblingsprojekt, das man schlechterdings durch-

setzen

Digitized by Google

setzen wollte, und schlechterdings nicht durchsetzen kann; sogleich verfällt man aus Mißmuth über den gescheiterten Plan auf Verdammung der Welt überall, statt, daß man blos aus Scheiterung des Plans schließen sollte, daß es wenigstens noch nicht Zeit zu ihm gewesen sei, und klagt darüber, daß das Gute immer seltener gelinge, und daß die Welt eher schlimmer als besser, werde. Nein, so ist's nicht; ich will bei mir selbst anfangen — mir ist schon viel Gutes gelungen. Ich habe oft gerade dasjenige Gute wirklich gestiftet, welches ich stiften wollte; und zu andern Zeiten sprang, wenn ich auch das eigentlich abgezweckte Gute nicht stiftete, doch anderes und wohl noch größeres Gutes heraus. Sollte ich mich nun für den Einzigen halten, welchen das Schicksal so begünstigte? Nein, ich habe ja auch viel Andere, die es mit der Menschheit gut meinten, wirken gesehen, und ihre Wirksamkeit ward gleichfalls oft mit glücklichem Erfolge gekrönt. Ich schlage nun die Geschichte auf, und — wie unzähligviel großes Gutes sehe ich da von Menschen für die Menschheit bewirkt! Wenn ich die Anstal-

ten

ten der Menschenliebe für Leidende aller Art betrachte — wenn ich die blühendsten Manufakturen sehe, die Tausende ernähren — wenn ich alle die Künste und Wissenschaften in ihren unzuschätzenden Segnungen erwäge — wenn ich die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft selbst bei allen ihren Mängeln, dergleichen jede menschliche Einrichtung hat, beherzige — — wie könnte ich das Gelingen der guten Sache im Ganzen, und das noch immer bessere Gelingen derselben bezweifeln? Oft sahen die Thäter des Guten wirklich noch selbst den guten Erfolg? Oft aber freilich erblickten ihn die Nachkommen erst. Dis ist's eben, was oft die Urtheile über das Gelingen der guten Sache so falsch macht. Manches Korn liegt länger in der Erde, ehe es aufgeht, als andere. Wenn dann die Nachwelt, welche von dem guten Werke selbst nichts weiß, vielleicht nach Jahrhunderten erst, den Nutzen davon einerndtet, so hält sie ihn für zufällig; wie der Thäter des Werks es für unbegreiflich hielt, daß er auch nicht den geringsten Anschein von künftigem Nutzen desselben erblickte. Die Barbarei der Kriege —

ja

ja freilich, welcher Menschenfreund wünschte sie nicht weg? Sollte, kann man doch wohl mit Recht fragen, nicht endlich ein Zeitalter kommen, wo man nicht nur nicht mehr Krieg führen, sondern sich auch aller geführten Kriege im Nahmen der kriegliebenden Vorwelt schämen wird? — Dennoch ist ja Krieg jetzt schon immer nur *großer Krieg* auf eine Zeitlang *hier und da*; wenn er beendigt ist, ist doch jetzt *Landfriede*, da in älteren Zeiten *immerwährender kleiner Krieg allenthalben war*... Indem ich dies aber den Krieg niedergeschrieben habe, lese ich's noch einmal durch — und so sage ich mir selbst, daß ich in wenig Zeilen alles geschrieben habe, was sich zum Troste der Menschheit über das Kriegswesen unseres sich so brüstenden Jahrhunderts sagen lässet. — Uebrigens aber warte man als Privatmann zu dem Guten, das man stiften will, nur den rechten Zeitpunkt ab; man überlege den Plan dazu recht genau; man gehe im Vertrauen auf seine gute Sache zwar, aber doch auch vorsichtig, dabei zu Werke; man kenne seine Lokale; man schicke sich in die Verschieden-

heit

heit der menschlichen Meinungen, Gesinnungen und Temperamente, und lasse bei aufstoßenden Hindernissen den Muth nicht gleich sinken — so wird das Gute noch viel öfter gelingen, als es wirklich gelingt. Voreiligkeit und Ungestüm auf der einen Seite, Mangel an Weltkenntniß und Zaghaftigkeit auf der andern Seite verdarben nur gar zu oft schon die gute Sache.

Hiermit sollen aber keinesweges die Vorwürfe insgesamt widerlegt sein, welche man der Welt macht; nein, nein, viele derselben tragen den Stempel der Wahrheit nur zu sichtbar an sich. Ich gebe es ja gern zu, daß der Bewirkung der guten Sache oft allemögliche Hindernisse in den Weg gelegt werden und in den Weg treten. Eigennützige Bösewichter haben nicht genug daran, daß sie Böses thun; ihr Eigennutz treibt sie auch an, guten Menschen die Stiftung ihres Guten unmöglich zu machen. Ungünstige Umstände vereiteln nicht weniger oft das vorhabende Gute des Rechtschaffenen. Ja, die Natur selbst empört sich wohl oft gegen das zu stiftende Gute, oder zerstört es doch wieder, wenn es kaum gestiftet ist. Dis Alles ist nicht

abzu-

Digitized by Google

abzuläugnen; und — wie schlägt dieses Geständniß den moralisch guten Menschen nieder! Es geht auf der Erde der Tugend nicht besser, als der Wahrheit — hiemit sey Alles gesagt. Wahrlich, es braucht's mir Niemand erst zuzurufen, ich rufe es mir selbst zu — du willst gern die moralische Weltordnung in deiner Welt vertheidigen — du thust Alles, um sie zu vertheidigen, und — deine Vertheidigung langt und reicht nicht zu.

So sei dann dis! wie soll sich nun aber der gute Mensch benehmen? Auf der einen Seite legt ihm das Sittengesetz die Pflicht auf, sich das allgemeine Beste zum Zweck zu setzen; auf der andern wird's ihm oft unmöglich gemacht, diesen Zweck zu erreichen. Ist es genug, daß er es nur gut meine? Für seine eigene Moralität wäre dis freilich genug; ist's aber auch genug in Ansehung des Zwecks aller Moralität überhaupt? Hier wird dann in unsern Tagen gar absonderlich geprediget. „Um diesen lasse sich der Mensch weiter unbekümmert, als daß er sich ihn blos setze; ob er ihn erreiche, dis geht ihn nichts an. Er thue seine Schuldigkeit, und

und wie das Gesetz ihm gebietet; er verlange aber nicht einmal wissen zu wollen, ob er dadurch das geringste Gute, oder statt des Guten gar Böses, effektuire."

Ich habe schon oben gesagt, daß so etwas eine zu unstatthafte Zumuthung für ein vernünftiges Wesen sei; aber nicht allein dis ist wahr, sondern das Sittengesetz, dessen Zweck doch Gutes stiften sein soll, verliert auch schlechterdings dadurch an seiner Ehrwürdigkeit, wenn es einen so ungewissen Zweck, oder einen Zweck und keinen Zweck zugleich, hinstellt. Dis bewog dann auch wohl die neueren Philosophen, zu sagen, daß Jeder nur thun solle, was von ihm abhange; das, was nicht in unserer Gewalt stehe, werde sich von selbst einfinden. Und dis soll dann die moralische Weltordnung sein. Man gibt also zu, daß wir dem Endzwecke der Vernunft nicht mit Vernunft nachstreben können, ohne die Erreichbarkeit dieses Endzwecks vorauszusehen; worin sollen wir denn aber die Gewährleistung dafür finden, daß dieser End-

zweck

zweck erreichbar sei, und daß das, was nicht in unserer Gewalt ist, sich von selbst einfinden werde? Gesetzt auch, daß wir uns bescheiden, nicht wissen zu wollen, wie dis geschehen werde; so müssen wir doch wohl wissen wollen dürfen, daß es geschehen werde. Da verweiset mich dann der Eine auf die Natur, und setzt hinzu, daß es mir gleichviel sein könne, ob mein Glaube mir durch eine Gottheit, oder durch die Natur verbürgt sei, wenn er nur verbürgt sei; dis wäre nun zwar ganz gut, wenn nur nicht derselbe Philosoph auch geradezu die Natur vernunftlos nennte, woraus dann doch wohl folgt, daß sie keine Bürgschaft dafür leisten könne. Ein Anderer verweiset mich auf das Schicksal, sagt aber auch dazu, daß sich das Schicksal weder um Böses, noch um Gutes, bekümmere, — wo ist also auch bei diesem nur der geringste Schimmer von Gewährleistung für das Gelingen des Guten und für das Mislingen des Bösen? Soll ich denn etwa an der Menschenwelt selbst diese Gewährleistung finden? Sie ist es ja, gegen welche ich sie ganz besonders haben will. Da die Menschen

immer

Digitized by Google

immer frei bleiben, mithin auch immer Handlungen derselben möglich bleiben, welche dem Sittengesetze zuwider laufen, wie kann ich da auf eine moralische Ordnung hoffen, in welcher dennoch Alles zu dem Zwecke des Sittengesetzes hinführe? Ich mag also nachdenken, wie ich will, wenn ich kein höchstes, von Allem unabhängiges und über Alles gebietendes Wesen annehme, das allmächtig und allweise, Herr, wie der Natur, so auch des Schicksals, ist, das die Folgen der freien Handlungen der moralischen Wesen in seiner Gewalt hat, und die Welt nach unbegreiflichen Gesetzen so regiert, daß das Gute gelinge und das Böse mißlinge: so habe ich durchaus keine beruhigende Gewährleistung, und so wird mir der ganze Zweck des Sittengesetzes eine Schimäre.

Dis ist aber noch lange nicht Alles. Ist jeder Mensch durch das Sittengesetz der Vernunft zur Tugend, wie durch das Forschungsgesetz zur Wahrheit, bestimmt; so ist die ganze Menschheit auch eben so zur Tugend, wie zur Wahrheit, bestimmt, und es muß ein Reich der Tugend kommen, wie ein Reich der Wahrheit

heit kommen muß, weil die Bestimmung aller einzelnen Menschen zusammen zur Tugend im Grunde nichts Anders ist, als die Bestimmung der Menschheit zum Reiche der Tugend. Es muß dahin kommen, daß jeder Mensch das Sittengesetz in sich auf das deutlichste höre und auf das redlichste befolge, und daß kein Böses nicht nur nicht mehr gelinge, sondern auch nicht einmal gewollt werde, so, wie lauter Gutes gewollt werde, und auch jede gute That gelinge. — Hier ist der Ort, wo ich meinen innigsten Unwillen darüber ausschütten muß, daß man erst aus der Ankunft eines solchen Reichs der Tugend ausdrücklich Gott nur beweisen zu können vorgibt, und es hernach so auf's Ungewisse stellt, ob ein solches Reich kommen werde, daß man sein Nichtkommen eben so möglich erklärt, als sein Kommen. Ich mag nicht fragen — sehet ihr nicht, wohinaus es am Ende solle? Dis aber wünschte ich, daß Philosophen, die es mit der Menschheit so gut zu meinen vorgeben, doch nicht so in die Nacht hinein philosophiren möchten. Ob unter tausend Menschen Einer so ein Philosophiren

 ver-

verwägt, ohne die Gottheit nun gerade zu auf-
zugeben? Wie handelt man nun dadurch gegen
die übrigen neunhundert und neunundneunzig,
wenn man ihnen erst den alten Beweis für Gott
verdächtig macht, sie aber durch den neuen Be-
weis zu entschädigen verspricht, und dann am
Ende selbst diesen *als Nichtbeweis* hin-
stellt? Heißt das *redlich* zu Werke gegan-
gen? Kann man so etwas vor irgend einem
Richterstuhle — wär's auch nur *vor dem
Richterstuhle des Sittengesetzes
selbst* — verantworten?

Bürgschaft, Bürgschaft verlange ich für
das Reich der Tugend, wie für das Reich der
Wahrheit. Diese ist vollends nirgend zu fin-
den, wenn kein Gott ist. Wenn die vollkom-
mene moralische Ordnung auf den sämmtlichen
moralischen Wesen selbst, und auf Wechselwir-
kung unter ihnen, beruhen soll — o weh,
warum ist sie denn nicht schon da? Frei sind
und bleiben die Menschen; wodurch soll es ge-
schehen, daß sie ihren Willen nur immer auf
das Gute, und auf Beförderung des fremden
Guten, richten? Wodurch soll es geschehen,
daß sie Alle auch nur die dazu gehörige vollstän-

dige

Digitized by Google

tige und deutliche Kenntniß des Sittengesetzes erhalten? Welch eine uns völlig unmöglich scheinende Veränderung der Lage der Menschheit muß vorgehen, wenn dis zu erwarten seyn soll! Nur, wenn ein Allmächtiger und Allweiser den Plan zu so einem Tugendreiche entworfen hat, ist es zu glauben, daß derselbe auch ausgeführt werden werde. Dann, dann dürfen wir auf eine Welt rechnen, wo die Tugend, wo die Wahrheit, den obersten Thron hat. Weltanstalten, wären es auch nur die entferntesten, zu so einem Reiche sind da; diese Anstalten verbürgen mir das Reich; das Reich aber verbürgt mir Gott. Mein Glaube an Gott und die Sinnenwelt kommt nun wieder dazu und macht diese Bürgschaft fest. Nun ist das Sittengesetz mir gleichsam durch das Gleichgewichtsgesetz in der Natur versinnlicht. Wie die vernunftlose Natur ihr Gesetz heilig befolgt, so wird auch die Intelligenzenwelt das moralische Gesetz einst heilig befolgen, und wie dort in der Natur dadurch die schönste Ordnung herrscht, so wird auch hierin in der moralischen Welt einst die schönste Ordnung Statt finden. Und wie ist es nun, als stärkte mich der moralische

Digitized by Google

Gang der Menschheit bisher selbst in diesem Glauben schon, und als erblickte ich Gott schon als moralischen Weltregenten nun allenthalben in der Geschichte! Nun ist mir's erklärbar, wie so viele gute Plane mißlangen; sie waren nur Vorarbeiten zu ähnlichen bessern, die einst gelingen sollten und wirklich gelangen; jenes zu sein nur hatte sie Gott bestimmt. Eben so ist mir's auch erklärbar, wie das abscheulichste Böse oft erst gelang, und dann doch zum allgemeinen Weltbesten geleitet ward; ein heiliger Allmächtiger regierte die Folgen jenes Bösen, und brachte die heilloseste Disharmonie in der moralischen Welt zur Harmonie, wie in der Natur den fürchterlichsten Kampf der Elemente zur wohlthätigsten Ruhe. — —

Ich komme nun zum Schlusse des Beweises für Gott aus der Bestimmung des Menschen zur Tugend. Es ist Pflicht für Jeden, das allgemeine Wohl zu befördern, so viel er kann; aus dieser Pflicht entsteht aber auch für Jeden das Recht, an dem allgemeinen Wohle wieder Antheil zu nehmen, so viel als ihm nach Proportion seiner Beförderung desselben gebühret. Wozu würde denn auch sonst allgemeines Wohl beför-

befördert? Für die etwa, welche es nicht befördern? Der Tugendhafte darf also Glückseligkeit fordern, er darf sie in dem Maße fordern, in welcher er sie verdient; und die moralische Weltordnung ist dann erst vollkommen, wenn auch Jeder empfängt, was seine Thaten werth sind. Das Wesen aller Glückseligkeit ist und bleibt Genuß; es ist also Einerlei, zu sagen — der Tugendhafte darf Glückseligkeit fordern — und — der Tugendhafte darf Genuß fordern.

Hier ist's, wo einige unserer neueren Philosophen ihre so schön geschilderte moralische Weltordnung selbst wieder zerstörten, und wo sie sich zugleich am weitesten von der menschlichen Natur verirrten. „Wer Glückseligkeit erwartet, ist ein mit sich selbst und mit seiner ganzen Anlage unbekannter Thor" — wie? wenn die Vernunft hier retorquiren wollte? — „Es gibt keine Glückseligkeit, es ist keine Glückseligkeit möglich. Wer Genuß will, ist ein sinnlicher, fleischlicher Mensch, der keine Religion hat, und keiner Religion fähig ist; die erste wahrhaft religiöse Empfindung ertödtet auf immer in uns die Begierde." Fehlt hier noch weiter etwas,

Digitized by Google

was, als, daß man den Glückseligkeitstrieb gerade für die Erbsünde erkläre?

Arme Menschheit, was wollten doch einige deiner Kinder aus dir machen! Erst soll der Zweck des Sittengesetzes Beförderung deines allgemeinen Wohls sein, und dann soll es gar kein Wohl geben; nun, so gäb's ja auch kein Sittengesetz? oder — wenn das allgemeine Wohl zwar befördert, aber nicht genossen werden soll, wozu wäre dann der ganze Zweck des Sittengesetzes gesetzt? — — Wenn ich auch den Unterschied wohl bemerkte, welchen man zwischen Seligkeit und Glückseligkeit machte, so blieb mir's doch völlig unbegreiflich, was auch Seligkeit ohne Genuß vorstellen solle; und wenn ich mich auch des Unterschiedes erinnerte, welchen unsere Alten zwischen innerlicher und äußerlicher, oder zwischen geistiger und sinnlicher Glückseligkeit gemacht — als wobei man es immer hätte lassen können — so sah ich doch ein, daß, wenn auch der sinnliche Genuß nicht sein sollte, doch der geistige sein müsse, sobald der Mensch nicht ein ganzer Thor sein soll. Das Geschrei gegen die Eudämonisten aller Art ward mir daher wirklich lächerlich. Sogar

den

Digitized by Google

den sinnlichen Genuß mußte ich in Schutz nehmen, weil der Mensch ebenfalls zur Sinnenwelt gehört, und, wenn er ewig fortdauert, auch ewig zu irgend einer Art von Sinnenwelt gehören muß. Das reine Ich ohne Körper war und blieb mir ein unbegreifliches Ding; und eben so unbegreiflich war mir es, wie Seligkeit mit Unglück bestehen, oder wie Zufriedenheit mit sich selbst bei völliger Unzufriedenheit mit seinem äußerlichen Zustande Viel werth sein könne.

Ich glaubte deshalb gleich anfangs, daß man auf dieser Seite wieder einlenken werde; und so ist's dann auch geschehen. Man erklärt den Menschen wieder für ein Wesen, das nach Wohlsein streben muß; man läßet's wieder für Maxime der Moralität überhaupt gelten, sein Privatbestes nur als Theil des allgemeinen Besten zu befördern; man beschreibt das Reich Gottes so, daß es jedem guten Menschen darin nach Wunsch und Willen gehen werde. Nun steht die Sache doch wieder auf einem vernünftigeren Fuße. Es gibt ein allgemeines Wohl, und dieses sollen wir aus allen Kräften befördern, damit so viel menschlicher Lebensgenuß

auch Statt finde, als möglich. Das allgemeine Beste aber besteht aus allen einzelnen Privatbesten zusammen; warum soll ich denn dabei gerade an mein eignes Privatbestes nicht denken? Darum, weil es dadurch schon befördert wird, wenn alle Andere auch so, wie ich, das allgemeine Beste befördern? Nun, dann kann man freilich sein Privatbestes getrost Andern überlassen, wie diese das ihrige uns wieder überlassen. Rechnet man aber also nicht hierauf, und ist's also nicht blosse Ziererei, daß man nicht sagen will, man suche durch Beförderung des allgemeinen Besten auch sein eigenes Bestes zu befördern? Warum soll ich denn auch, wenn ich Andere leben lasse und froh leben mache, nicht sagen, daß ich mitleben will? Ich sage es ja doch dadurch stillschweigends, wenn ich verlange, daß Jeder auch so, wie ich, denken, und Andere leben lassen und froh leben machen solle. Und dis verlange ich ja dadurch eben, wenn ich verlange, daß allen Menschen das Sittengesetz heilig sein soll. Frage auch nur Jeder sich selbst, ob er nicht mitleben wolle. Die widernatürliche Unterdrückung oder Verläugnung des Glückseligkeitstriebes hält

nicht

Digitized by Google

nicht lange vor; man fühlt bald, daß man mit seiner eignen Natur Spott treibe. Und — die Tugend vollends nur auf Kosten dieses Triebes befördern wollen, ist der Weg, die Tugend aus der Welt zu verbannen. „Einem Jeglichen wird vergolten werden nach seinen Werken" — wer diesen Satz umstößt, stößt die ganze moralische Weltordnung um.

Die Sache ist ja doch wohl nur, daß wir den von unserer Natur unzertrennlichen Glückseligkeitstrieb mit dem Sittengesetze in Harmonie bringen, daß wir nicht auf Kosten der Tugend glücklich sein wollen, sondern daß wir lieber tugendhaft auf Kosten unseres Glückseligkeitstriebes sind. Sollten wir aber nicht noch lieber tugendhaft und glückselig zugleich sein wollen? Dann ist ja erst volle Harmonie unseres Wesens da. Wir müssen nur nie vergessen, daß so, wie das Uebersinnliche an uns hier nur im Sinnlichen existirt, selbiges auch, wenn es ewig existirt, auch nur ewig im Sinnlichen existiren könne. Es wird also auch in jeder Welt für uns einen äusserlichen Zustand geben, und wie wäre es möglich, daß wir die Seligkeit, welche die

Tugend gewöhnt, wahrhaftig als das scheinen sollten, was sie sein soll, wenn es uns bei ihr an Glückseligkeit gebräche, und wenn unser äußerlicher Zustand mit ihr kontrastirte?

Wie steht es nun aber mit der Befriedigung der Forderungen, welche der Tugendhafte auf Glückseligkeit mit Recht macht, in der Welt aus? — Es wäre auch in dieser Hinsicht zu hart gesprochen, daß Tugend und Laster dem Schicksale völlig gleichgültig wären. Noch immer ist die Tugend, wie sie der einzige Weg zur Seligkeit ist, auch an sich der geradeste Weg zur Glückseligkeit. Daß sie nicht immer auch gewiß zur Glückseligkeit führt, liegt nicht an ihr, sondern an andern bösen und feindselig gesinnten Menschen, an der Lage der gesellschaftlichen Verfassung, an zufälligen Umständen und an der Natur selbst. Leider entsteht, wenn gar alle diese Ursachen, deren eine allein schon Unglück genug bereiten kann, zusammenwirken, oft ein fürchterliches Mißverhältniß zwischen dem, was ein Mensch verdient, und zwischen dem, was er empfängt und hat. Es ist dies zwar eine alte Klage; darf es aber auch wohl eine ewige Klage bleiben? — Nun

 warlich

merlich, denn müßte man glauben, daß ein Satan die Welt regiere, der sein Wohlgefallen an den Seufzern und Thränen der Gerechten hätte; warum nun aber lieber an einen Weltregierer Satan glauben, als an einen Weltregierer Gott? Wenn es nothwendig ist, zu glauben, daß es noch dahin kommen müsse, daß nichts, als Gutes gelinge, alles Böse aber mißlinge, ja, daß kein Böses mehr gewollt werde; so muß es auch noch dahin kommen, daß Jeder in dem Maße glücklich sei, in dem er glücklich zu sein verdient. Nur dann erst hört die moralische Weltordnung völlig auf, eine Schimäre zu sein. Wodurch soll aber der Glaube hieran begründet werden?

Freilich könnte man sich schon Viel davon versprechen, wenn alle Menschen erst das Sittengesetz befolgen, tugendhaft sein und zum allgemeinen Wohl beitragen werden. Wenn dann die Leiden wegfallen, welche jetzt noch Tugendfeinde und Menschenfeinde bewirken, so wird schon ein weit richtigeres Verhältniß zwischen Würdigkeit und Glückseligkeit Statt finden. Ich will aber nicht einmal in Erwähnung bringen, daß auch dies schon, wie ich erwiesen habe,

Digitized by Google

ohne Gott nicht denkbar sei, und daß also Gott schon hierdurch vorausgesetzt werde; sondern ich finde, daß auch bis zum vollkommenen Verhältniß zwischen Verdienst und Schicksal noch lange nicht hinreichend sei. Wie viel zufällige Umstände gibt es nicht, die den Tugendhaften unglücklich machen können! Wie so offenbar schließt sich die Natur in ihren Anstalten nicht immer an die Tugend an! Welch eine Quelle von unsäglichen Leiden ist oft für den Rechtschaffensten sein eigener Körper! Ich sehe nicht ein, wie die unermeßlichen Veränderungen, welche in diesen Hinsichten geschehen müssen, zu Stande kommen sollen, wenn kein Gott, kein Allmächtiger und Allweiser ist. Schlechterdings ist vollkommene moralische Weltordnung auch in Ansehung der Schicksale und des äußerlichen Zustandes auf unserer Erde unmöglich; gibt es keinen Gott, der noch einen andern Stern für seine Menschheit hat, so gebet die Hoffnung auf sie bei Zeiten auf. Ich glaube also auch dieserhalb von Herzen an Gott, der durch Erfüllung des Sittengesetzes die Menschen zu dem glückseligsten Zustande leiten, und ihr Schicksal ihrer Würdig-

keit

Seele vollkommen angemessen machen wird. Und nun empfängt mein vergangenes Leben noch einen heiligeren Anblick für mich. Mit wie manchem sonderbaren Verhängnisse hatte ich zu kämpfen! Wie so manches Mißgeschick hatte für mich den besten Ausgang! So will ich denn in meinen gehabten Schicksalen eben so Spuren der göttlichen Weltregierung erblicken, wie allenthalben in der Sinnenwelt. Und so sollen mir diese einzelnen Spuren schon Vorzeichen von jenem vollendeten Reiche Gottes sein, wo der ganze Weg des Weltregenten lichthell für mich sein wird — Summa nun auch hier —
Ich bin durch meine Willenskraft zur Tugend bestimmt, und so wahr dis ist, so wahr ist ein Gott. —

Gott steht also durch die übersinnliche Welt eben so ausgemacht für mich da, wie durch die Sinnenwelt. Die Natur verbürgt dem Menschen Gott; der Mensch mit seinen geistigen Kräften verbürgt sich selbst Gott. Ein Beweis hebt den andern noch mehr. Wer in der Sinnenwelt Gott schon fand, findet ihn in der übersinnlichen noch leichter wieder; und wer ihn in der übersinnlichen Welt findet, der wird doppelt

bestärkt,

bestärkt, die Sinnenwelt als ein Werk Gottes zu betrachten. Wie? ich wäre zur Wahrheit und Tugend bestimmt, und die innere Stimme, welche zu mir spricht — suche richtig zu erkennen und richtig zu handeln — wäre die Stimme eines Gottes, und die Sinnenwelt wäre nicht dieses Gottes Werk? Wessen jene Stimme ist, dessen muß die Welt seyn. Ist denn die Sinnenwelt nicht die Welt, in welcher ich meine Erkenntnisse sammle? ist sie nicht die Welt, in der ich das [illegible] thun kann? Und — welche Korrespondenz zwischen der Sinnenwelt und mir! Wie verbürgt mir diese Korrespondenz [illegible] gänzl[illegible]. Ich will also beide Beweise verbinden, und wünsche, daß Alle, denen ihre [illegible] und Ruhe lieb sind, es eben so machen mögen. Besonders wünsche ich, daß die Volkslehrer sich durch die Herabwürdigung, welche in unsern Tagen dem Beweise aus der Sinnenwelt widerfährt, sich nicht abschrecken lassen mögen, ihn ferner ihren Gemeinen vorzutragen, ihn zuerst vorzutragen, ja, ihn in den Beweis aus der übersinnlichen Welt selbst zu [illegible]. Natur und Menschengeist

 müssen

Digitized by Google

müssen es seyn, auf die sie sich immer [illegible] berufen, wenn sie von Gott reden; und, wenn sie den moralischen Beweis führen, werden sie wohl thun, wenn sie eins ihrer Hauptaugenmerke auf die Schicksale des Menschen richten. Dann fällt dieser Beweis ebenfalls ins Sinnliche, und überhaupt [illegible] er am meisten mit dem Bewußtseyn der Sinnenwelt. Nicht nur bei weitem der größte Theil der Menschen ist aber für versinnlichte Beweise am besten gestimmt, sondern auch Philosophen haben sich nicht gescheut, dies von sich einzugestehen. „Man denkt am besten von Gott, sprach Garve, wenn man von den Eindrücken der Natur ungewöhnlich belebt und erheitert, und durch Ueberschauung seiner Schicksale lebhaft gerührt wird.“ Die Herabwürdigung der Sinnenwelt und die Verschreiung der Glückseligkeit, oder des Genusses, sind die beiden bodenlosen Irrthümer, in welche eine falsche Philosophie unsers Zeitalters gerathen ist. Kein Volkslehrer stimme in ihren Ton ein; er lasse sich auch nicht irre und scheu machen, wenn man ihn blos darum, weil er Gott aus der Natur bewei-

Digitized by Google

moralisirt, und Glückseligkeit als Lohn der Tugend predigt, für einen Thoren erklärt. Es ist leicht einzusehen, auf welcher Seite eigentlich die Thorheit sei. Die Tage des philosophischen Schwindels werden vergehen; wer sich dann nicht von ihm befallen ließ, wird hernach nicht nöthig haben, über sich selbst zu spotten. Die Vernunft müßte ja in der That nicht Vernunft sein, wenn sie es lange zugeben könnte, daß man sie so widernatürlich verschraubte. Daß man sich aber in diesem Stücke fest auf sie verlassen könne, das zeigt die Geschichte aller Hypothesen, Theorien und Systeme, welche jemals in der philosophischen Welt erschienen sind.

Zweiter Anhang

zum

E l p i z o n.

Digitized by Google

Digitized by Google

2

Elpizon

an

seine Freunde

vor und nach

der wichtigsten Epoche seines Lebens.

Zweiter Anhang

zum grösseren Werk „Elpizon."

Zweite Ausgabe.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern.

1810.

Digitized by Google

Digitized by Google

Elpizons Tod machte auf Alle, die ihn näher gekannt hatten, sehr schmerzhafte Eindrücke. Der Edle hatte dis vorhergesehen, und es zu verhindern gesucht; weil er bei seinem felsenfesten Glauben an Fortdauer nach dem Tode es nicht billigte, daß ein Sterblicher um den andern sehr traure. Je mehr er es aber zu verhindern gesucht hatte, desto mehr hatte er's befördert. So geht's wahrhaftigguten Menschen; iedoch — wohl der Tugend dabei, daß es ihnen so geht!

Luise und ihre Söhne waren von dem Ritter, der zu einer höheren Ritterwelt gehörte, männlichst und väterlichst auf seinen Tod vorbereitet, und zum stillen Hinterbleiben angewiesen worden; was geschah aber, als sie seinen Leichnam begraben und ihn so ganz für sich verschwinden sehen sollten? Untröstbar waren sie. Der wackere

Digitized by Google

Prediger des Orts, sein allervertrautester Freund, mochte sprechen zu ihnen, was er wollte; er sprach am Beerdigungstage vergeblich, und — es befremdete ihn nicht, daß er vergeblich spreche; denn er selbst bedurfte fast an diesem Tage des Trostes.

Die Gemeine zu Heiligenhain war ebenfals durch ihren humanen Herrn herrichst und väterlichherrichst auf seinen Tod vorbereitet; was geschah aber auch, als seine irdischen Ueberreste eingesenkt werden sollten? Er hatte ein Begräbnis in aller Stille verlangt, und iede fremde Begleitung verbeten; die ganze Gemeine aber wollte dabei sein, und that nicht anders, als wenn sie mit ihm zugleich begraben werden müste. Der wackere Ortsprediger trat dazwischen, verbot ausdrücklich den Mitgang zum offenen Grabe, und verlas in seiner ersten nachherigen Predigt eine Erklärung der Hinterlassenen Elpizons, daß für Heiligenhain unablässig so gedacht und gethan werden solle, als wenn Elpizon noch da wäre. Da fühlte sich die Gemeine getröstet.

Elpizon hatte auch noch zwei alte weit entfernte Freunde, R. und S. zu G. Auch diese hatte er zu seinem Tode vorbereitet, und schriftlich

Digitized by Google

von ihnen förmlichen Abschied genommen. Er überraschte sie aber doch bei der Anmeldung, welche ihnen Luise von seinem wirklich erfolgten Tode machte, durch sein ihm allerähnlichstes Portrait, das er ihnen dabei mitzuschicken befohlen, und mit dem Zusatze mitzuschicken befohlen hatte, daß sie es in Zukunft eben so gemeinschaftlich besitzen möchten, wie sie die wichtigsten Briefe, welche er in seinem Leben geschrieben hätte, gemeinschaftlich besäßen. Auch hierdurch wurden R. und S. nur noch tiefer gerührt; sie standen aber keinen Augenblick an, die Briefe, welche sie gemeinschaftlich besaßen, gemeinschaftlich an Elpizons Hinterlassene zurückzusenden. Dabei schrieben sie selbst also — —

„„Edle Hinterlassene eines sehr edlen Mannes! Wir beklagen den Tod Ihres Gatten und Vaters, wie Sie ihn nur beklagen können. Dieser Herrliche hätte ein längeres Leben verdient. So gehts aber in der Welt. Die inhumansten Rittergutsbesitzer werden alt und grau oft — gleichsam, als sollten sie die Geissel ihrer Bauern nur recht lange sein — und die humansten sterben oft in der Mitte des Lebens. Die Providenz wird sich zu rechter Zeit hierüber rechtferti-

gen — so glaubte unser Vollendeter, und wir glauben so mit ihm. Selig Sie, Luise, Karl und wie Sie zusammen heissen, wenn Sie dismal gleich die Werkzeuge der Vorsehung dazu werden! Werden, ach, werden Sie es ia! Wir haben noch Mehr bekommen, als wir hatten — das lebendigste Bild unseres Unvergeslichen haben Sie uns nach seiner Verordnung geschickt; so glauben wir nicht dankbarer dafür sein zu können, als daß wir Ihnen ohne seine Verordnung die Briefe zurückschicken, welche er uns in Bezug auf die wichtigste Epoche seines Lebens, schrieb. Bewahren Sie sie im Original als ein Heiligthum bei der Familie zu Heiligenhain auf ewige Zeiten!"

Es ist zu glauben, daß auch Alle, die nicht zur Familie des Elpizon gehören, die ihn aber doch lieb haben, und Besitzer seines bereits edirten schriftlichen Nachlasses sind, eine Kopie von diesen seinen Briefen gern besitzen und zu seinem Andenken aufbewahren werden wollen; es ist um so mehr zu glauben, da diese Briefe als die Ergänzung seiner Lebensgeschichte, die dem zweitem Theile beigefügt ward, mit Recht zu betrachten sind. Man hat sie also dem lesenden Publikum nicht vorenthalten wollen.

Erster Brief.

An R. und S. zugleich.

Männer! Ihr waret schon Männer, als Ihr mich, da ich noch erst Jüngling ward, eurer Freundschaft würdigtet. Das Schicksal trennte uns wieder, wie es uns auf einige Zeit zu verbinden beliebt hatte. Ich war aber seitdem doch oft, recht oft, im Geiste bei euch, und — wäre die Reise nicht zu weit, so empfinget Ihr mich selbst statt dieses Briefs. Lasset euch an dem Tage, an welchem Ihr ihn leset, so sein, als stände ich vor euch, und als hörtet Ihr aus meinem Munde die flehentliche Bitte. — „Helfet mir in der allergrössesten Verlegenheit meines Lebens!“

Digitized by Google

Ich habe Alles, was man gemeinhin zur Glückseligkeit rechnet — ich hab's in vollem Masse; mir fehlt aber doch das Beste — Einigkeit mit mir selbst in Betref des allerwichtigsten Glaubenspunkts, Ueberzeugung deshalb, Gewisheit darüber. Einst besas ich sie, und zwar im affirmatifen Verstande, oder glaubte doch wenigstens sie zu besitzen; lasset euch von mir erzählen, wie ich sie erst empfing, und hernach wieder um sie kam!

Daß ich ein geborner Ritter und Rittergutsbesitzer sei, wisset Ihr; so erfaret nun auch aus meiner frühern Lebensgeschichte, was Ihr noch nicht wisset! Ich verlohr meine Mutter sehr bald, und war und blieb das einzige Kind meines Vaters. Nie hatte er seine Gattin so vergessen können, daß er zu einer zweiten Ehe geschritten wäre; ihre Gebeine modern weit von Heiligenhain, und dis ists, was mich auch sehr schmerzt. So wenig ich auch aus Gebeinen mache, so liegt mir doch etwas, ich darf sagen, Viel darin, daß meiner Eltern Gebeine und meine Gebeine, und wenn ich einst Frau und Kinder haben sollte, auch ihre Gebeine dicht neben einander vermodern könnten. Lasset mir diese Grille! Daß ihr's nicht Possen-

nen werdet, darauf verlasse ich mich. — Mein Vater also, der nach meiner Mutter Tode nicht wieder heiratete, liebte in ihr mich und sie zugleich, und dabei war mir hochwohl gerathen. Er behielt mich immer um und bei sich, nahm mich, wenn er oft auf lange Zeit von Heiligenhain wegreisete, mit, und brachte mich, wenn er dahin zurückkehrte, auch wieder dahin mit. Ein treflicher Mensch, ein wahrer Rittersmann war er dabei zugleich, und so lies er sich vor allen Dingen die Bildung meines Herzens angelegen sein.

Ihm — dem braven Vater — hab' ichs zu danken, daß ich den gewöhnlichen Stolz auf vornehmere und reichere Geburt, und auf die hergebrachten — vielleicht bald abgebrachten — gesellschaftlichen Vorrechte derselben nicht einsaugte. Ach, daß ich's euch recht ausführlich sagen könnte, wie er sich so oft über diese inhumane Thorheit mit mir unterhielt! „Ritter hin, Ritter her — dis mag als Extrakt davon euch zukommen — wenn es einmal noch sogenannte Ritter geben soll, so sollte doch Jeden nur seine eigene ritterliche Aufführung erst dazu machen. Diese besteht aber nicht darin, daß er sich am besten

Digitized by Google

raufen könne, sondern darin, daß er am grosmüthigsten handle. Nur der, der so durch wahre Selbstverdienste Ritter wird, ist ein Ritter, und eines Ritterguts werth. Jeder Andere, der blos durch Abstammung von Rittern sein Recht zur Ritterschaft und zum Rittergute beweisen will, verdiente vom Rittergute verwiesen, und aus der Ritterschaft verbannt zu werden." Ihr, Männer, so brav, wie mein Vater war, stimmet gewis meinem Vater hierin bei; aber — was würden die sogenannten und wirklichen Dorfiunker dazu sagen, wenn sie so etwas läsen, oder hörten? Mögen sie sagen was sie wollen — es bleibt dabei, was mein Vater sprach, daß sie von ihren Rittergütern verwiesen, und aus der Ritterschaft verbannt werden müsten.

Ihm — dem braven Vater — hab' ichs zu danken, daß ich, wie frei vom Ahnenstolze, so auch frei von früher Wollust, blieb. In der That haben sich diese Jugendgreuel erst seit der letzteren Hälfte dieses Jahrhunderts in Deutschland verbreitet; der Edle kannte diese im Finstern schleichende Pest der Nachwelt, und säumte nicht, Alles zu thun, daß sie mich nicht ergreifen möchte. Durchaus entzog er mich, sobald meine Mutter

Digitized by Google

todt war, aller weiblichen Bedienung. Eine Hauptsache, die er in sittlicher Hinsicht besorgte; — denn die erwachsenen aufwartenden Dirnen treiben's mit den heranwachsenden Knäblein oft schändlichweit. Sein Kammerdiener ward auch der meinige; jedoch so, daß ich ihn als den Mann betrachten muste, der nicht zu meiner unnöthigen Bedienung, sondern zur Mitaufsicht über mich, bestimmt wäre. Er wählte einen sehr geprüften und sittlichen Menschen dazu, und belohnte ihn hernach wacker für seine Treue. Bald übergab er mich einem Hofmeister, den er aber nur meinen Hauslehrer nannte, und wählte ihn von Seiten der Sittlichkeit noch strenger. Als die Zeit für mich kam, daß über den grossen moralischen Gegenstand mit mir gesprochen werden konnte, sprach er selbst zu mir mit dem zärtlichsten Anstande darüber. Er erregte Ekel vor thierischer Grobsinnlichkeit in mir, und erreichte dadurch seinen Zweck. Ich blieb rein und unbefleckt von jeder unnatürlichen Jugendsünde. Er vollendete sein schönes angefangenes Werk, und warnte mich, als er mich an euren Ort schickte, auch vor den natürlicheren Sünden der Art. Auch damit erreichte er seinen Zweck, und ich besudelte mich auch mit diesen nicht. Ihr wisset, wie

ich damals gelebt habe, und der, der ich damals war, bin ich noch. Freuet euch mit mir! Liebe, innige Liebe wohnt gewis in meinem Busen — Liebe, wie sie nur in einem menschlichen Busen wohnen mag; todt aber werde ich so lange für sie sein, als meine gegenwärtige höhere Seelenunruhe dauren wird.

Ihm — dem braven Vater — hab' ichs zu danken, daß ich Theilnehmung an fremden Leiden, Behülflichkeit, Erfreuungslust, die die schöne Mitgabe der menschlichen Natur sind, beibehielt. Nicht nur, daß er selbst mich nichts hören und sehen lies, was mich darin hätte stören, als väterliches Beispiel sehr stören, können; er machte mich auch zum stillen Austheiler seiner Wohlthaten oft, und sah nichts lieber, als wenn ich aus mir selbst auf Wohlthätigkeit gerieth, und Fürbitten bei ihm einlegte. Sobald er dann fand, daß ich dabei auf dem rechten Wege war, gab er Alles, was dazu nöthig war, her, und bewies mir nachher noch grössere Liebe dafür. So kenne ich nun den Egoismus gar nicht, und fühle mich nie glücklicher, als wenn ich Andere glücklich gemacht habe. Ach, welche Gelegenheiten hätte ich iezt dazu — welche Kräfte dazu zugleich! Wie halbtodt bin ich

Digitized by Google

aber auch dafür, weil es mir an dem schönsten Theile meiner Seelenruhe gebricht.

Auch trug mein braver Vater viel dazu bei, daß ich dem Leben in der grossen Welt und an den Höfen abgeneigt ward. Er unterhielt mich oft mit den Unannehmlichkeiten, welche ihm selbiges verursache, und wünschte sich aus den geräuschvollen Verbindungen, in welchen er stand. Ich bin auch gewis überzeugt, daß er sie mit Gewalt zerrissen haben würde, wenn er von der Krankheit, die ihn so früh wegrafte, genesen wäre. Er sah es gern, daß ich zu Heiligenhain immer am liebsten war, und reisete zuweilen blos meintwegen dahin. In der schönen Natur mich noch vergnügter, als sonst, zu finden, dis war so ganz für ihn, und zu Landpartieen, die ich machen wollte, war er mir iederzeit äuserst behülflich. Unerträglich war mir daher bei euch, wie ihr wisset, das Leben in steifen Zirkeln und in blossen Schmaus- oder Spielgesellschaften; o wie gut könnt' ichs iezt also zu Heiligenhain haben, wenn mein Gemüth nur ruhiger wäre!

So, so bildete mein Vater mein Herz — Gott lohne ihn ewig dafür! Mein Kopf blieb dabei nicht ungebildet von ihm. Ich bekam allen mir nützli-

Digitized by Google

chen und nöthigen Unterricht, und Ihr wisset, was er auch bei euch noch darauf verwendete. Er war selbst Freund der besseren Wissenschaften, und weihete auch mich zu ihrem Freunde ein. Nur — und hier entsprang die Quelle meiner gegenwärtigen Seelenleiden, und nun leset recht andächtig, was kommen wird — —

In dem religiösen Wissen, das man Glauben nennt, lies er es bei dem alten Wesen, das damals noch herrschte. Männer seines Standes pflegten zu seiner Zeit noch nicht über die ersten Wahrheiten selbst nachzudenken, sondern nahmen sie auf guten Glauben an die Bibel an, in der sie standen, und mit deren Sprüchen, die man dicta probantia, oder Beweissprüche, nennt, sie ihnen einzig und allein be= und erwiesen worden waren; sie beobachteten dabei devot die Aeusserlichkeiten der Religion, und liessen's damit gut sein. Mein Vater war ganz von dieser Art, dabei aber doch ein wahrhaftigreligiöser Mann. Niemand konnte ein frommerer Anbeter Gottes — Niemand ein festerer Gläubiger an ein künftiges Leben sein, als Er. Eben so gebildet, mithin auch eben so gewöhnt, würde ich auch gewis so geblieben sein, und mich dabei immer auch so wohl und selig be-

Digitized by Google

funden haben, wie Er — wenn nicht ein Zufall dazwischen gekommen wäre. Diesen, diesen vernehmet, und lasst ihn euch zu Herzen gehen!

Durch ein gewisses Journal, das keinesweges zu den gelehrten gehörte, und worin also eigentlich dergleichen Ankündigungen gar nicht zu erwarten waren, auch wirklich sonst nicht vorkamen, ward ich auf ein Buch sehr aufmerksam gemacht, das so eben über den Glauben an Offenbarung herausgekommen war. Die Ankündigung davon war zwar kurz, aber erhebend — ohne iedoch anzuzeigen, ob es für, oder wider, laute. Es ward blos gesagt, daß es Jedem, der auf Geistesbildung Ansprüche mache, höchlich zu rathen sei, das Buch zu lesen. Ich las es, und fand bald, daß es wider ienen Glauben geschrieben sei. Als ich's durchgelesen hatte, sah ich mich gezwungen, dem Verfasser Recht zu geben. Schnell erschienen darauf mehrere Flugschriften, die theils für, theils gegen ihn, waren; ich las auch diese insgesamt, und er bekam dadurch in meinen Augen vollkommen Recht. Dahin war nun mein Glaube an Offenbarung.

Digitized by Google

Dahin war aber auch zugleich mein Glaube an Gott und Ewigkeit, den ich blos aus Glauben an Offenbarung gehabt hatte. Niemand hatte mir andere Beweise für beide Gegenstände gegeben, als biblische Sprüche, die sie blos enthielten und lehrten — mein Vater nicht, mein Hofmeister nicht, auch der Prediger nicht, der mich konfirmirte. Diese Beweise hatten nun keine Beweiskraft mehr für mich; ohne allen Beweis aber das Geglaubte ferner zu glauben, fand ich zu verächtlich für mich. Ich wendete mich an einen Edlen, der mir nahe war, und klagte ihm meine Glaubensnoth, nebst ihrem Zusammenhange. War er unwillig über den Journalisten, der mich in meiner Ruhe gestört hatte, oder nicht — ganz konnte ich mich nicht aus ihm vernehmen; doch schien es mir, als wenn er das Erstere wäre. Er sprach mir Muth zu, und empfohl mir zuförderst einige Schriften über das Dasein Gottes, die ich mit grosser Emsigkeit studirte. Ich ward durch sie zum Gottesglauben von neuem bewegt, und stellte mir hernach eine Gedankenreihe zusammen, die ich mir noch auf den heutigen Tag blos vorhalten darf, um in diesem Glauben unerschütterlichfest zu bleiben. Der Edle freute sich dar-

Digitized by Google

über, und nannte mir dann auch einige Schriften über die Fortdauer im Tode; mit diesen gings mir nicht so. Ich studirte sie fast mit noch grösserer Emsigkeit, blieb aber am Ende noch unschlüssiger, als vorher, zu welchem Glauben ich mich schlagen solle — ob zum Glauben an Fortdauer, oder zum Glauben an Nichtfortdauer. Eben war ich im Begrif, dem Edlen die Entdeckung hiervon zu machen, als ich die Nachricht von seinem plötzlichen Ableben erhielt.

Die Lage, in der ich mich seitdem befinde, ist unbeschreiblich, und wird mir mit iedem Tage gräslicher und unerträglicher. Welch ein Leben ist das — bald glauben, daß man fortdauern werde, bald nicht daran glauben! Für so ein Leben lieber gar kein Leben — bei Gott, an den ich auf das herzlichste glaube, ich schwöre euch, ich hält's auf die Länge nicht aus. Auf allen Seiten werde ich dadurch in Widersprüche mit mir selbst verwickelt. Was ich heute mir vornehme, dem sage ich morgen wieder ab; was ich gestern anfing, das lasse ich heute wieder liegen. Mögen Andere immerhin es über sich vermögen, in einer solchen heillosen Ungewisheit zu beharren, und ein ganzes sich widersprechendes Leben zu führen; mir ists nicht mög-

Digitized by Google

lich. Ich mus aus der Ungewisheit, und mag nicht eher auf das Geringste von Belang mich wieder einlassen, bis dis geschehen ist.

So bitte ich euch, ehrwürdige Männer, auf das inständigste bitte ich euch — helfet mir! ia, eilet, mir zu helfen! Aus der Beilage ersehet ihr, welche Schriften ich bereits über meinen mich marternden Gegenstand gelesen habe; besprechet euch, welche ich etwa noch weiter zu lesen haben möge, und nennet sie mir! Traget kein Bedenken, mir auch solche zu nennen — wenn's dergleichen gibt — die mich zum Glauben an Nichtfortdauer bestimmen könnten, oder gar bestimmen müsten! Aus der Ungewisheit will ich ia nur. Ich mag nun durch euch kommen aus ihr so, oder so, rechts, oder links, rechnet auf meinen wärmsten Dank dafür.

Digitized by Google

Zweiter Brief.

An R.

Hochgeehrter R.! Deine und meines S. Theilnehmung an meinem verzweifelten Gemüthszustande hat mich sehr gerührt, und ich liebe euch Beide für sie noch mehr, als vorher. Nehmet diese Aeuserung für theure Wahrheit an! erlaubet mir aber auch, euch zu sagen, daß eure Verwunderung darüber, daß ich durch das Lesen der euch genannten Schriften noch zu keiner festen Bestimmung meines Glaubens gekommen sei, mich stuzig machte. Nicht, als hätte ich vermuthet, dadurch einen Vorwurf von euch zu erhalten, daß ich nicht alle Hofnung aufs Weitere bereits aufgegeben hätte; sondern — es war mir dabei, als würde ich mir von den Schriften, welche Ihr mir noch empfohlet, auch nicht mehr zu versprechen haben, als von ienen, und als hättet Ihr dis mir zu verstehen geben wollen. Doch — ich wehrte diesem Verdachte, welchen Ihr in mir erregt, vielleicht ohne euren Willen erregt hattet, und habe im eigentlichen Verstande Alles gelesen. Daß dis geschehen sein müsse, dafür bürgt Euch schon die lange Verzögerung meiner Antwort. Las Dir

Digitized by Google

aber sagen, theurer R., und sag's unserem S., daß ich auch nach Lesung aller eurer Bücher nicht weiter gekommen bin, als ich vorher war! Ich habe blos dieselbe Erfarung nochmals gemacht, welche ich schon einst gemacht hatte. Was der eine Autor für einen sehr starken, ia, fast unwiderleglichen Einwurf gegen unsere Fortdauer erklärte, und auch als einen solchen hinzustellen wuste, das hielt der andere für ganz und gar keinen Einwurf, und entkräftete ihn auch wirklich so, daß man seiner Meinung werden muste. Womit der Eine unsere Fortdauer äuserst, ia, fast unumstöslich, bewiesen zu haben glaubte, und auch bewiesen zu haben schien, das fand der Andere ohne alle Beweiskraft, und rechtfertigte sich wohl ebenfals deshalb beim Leser vollkommen.

Ich will keineswegs an der allerseitigen Redlichkeit dieser Männer zweifeln, aber — wenn's so hergeht, wozu lieset man Bücher? Höret also meinen Entschlus! Von nun an mag ich gar nichts mehr lesen, was über die grosse Sache geschrieben ist; selbst will ich über sie nachdenken, und nicht eher aufhören damit, bis ich fertig bin. Alsdann will ich euch sagen, auf welche Seite ich mich gewendet habe. Nützliche Dienste wird mir

Digitized by Google

allerdings meine seitherige Lektüre dabei leisten, wenn ich so auf dem Gedankenmeere herumschiffe; das Steuerruder aber soll meine Vernunft dabei einzig und allein führen, und keineswegs soll es ihr die Vorliebe zur Fortdauer etwa aus den Händen winden dürfen. Bis dahin, daß ich vollendet habe, erwartet keinen Brief wieder von mir! Schreibet auch Ihr nicht eher wieder an mich! Noch weniger komme Einer von euch auf den Gedanken, mir mein Vorhaben etwa widerrathen zu wollen! Ihr ehret ia die Vernunft, und trauet mir zu, daß ich Vernunft habe; ist das nicht der höchste Gebrauch, den ich von ihr machen will? Das Schlimmste, was Ihr für mich davon besorgen könntet, wäre doch nur, daß Ihr fürchtetet, sie möchte mich zum Gläubigen an Nichtfortdauer machen; darauf gebe ich euch dann aber blos nochmals zu bedenken, daß ich ia nur aus meiner Ungewisheit will, und daß ich nur Ueberzeugung von der Einen der zwei entgegengesetztesten Meinungen begehre. Wolltet Ihr mir aber das Vermögen absprechen, aus mir selbst so weit zu kommen, so kann ich weiter nichts thun, als euch bitten, den Ausgang meines Nachdenkens abzuwarten. Mir ists unmöglich, zu glauben, daß

Digitized by Google

ich nicht durch eigenes Nachdenken, woran ich doch überall gewiesen bin, über den für mich allerwichtigsten Gegenstand zur Gewißheit kommen könnte. Stellet euch doch nur nicht vor, daß ich Andere, oder gar die ganze Welt, zur Gewißheit darüber bringen wolle; nein, nur mich — und dis werde ich doch wohl können? Mag immerhin das, was mich überzeugt, Andere nicht überzeugen; wenns nur mich überzeugt! Jeder Andere mags dann auch so anfangen, wie ich, um zu der einen, oder zu der andern Ueberzeugung zu gelangen! Und nun — so lebet wohl, und seid im Geiste oft bei mir!

Dritter Brief.

An R. und S. zugleich.

Da habet mich wieder — weise, gute Männre! Nehmet mich hold und herzlich auf! als Elpizon falle ich im Geiste euch in die Arme.

Ja, dis bin ich geworden — dis bin ich geworden. Ich habe Parthei genommen in der grossen Haupt- und Allsache der Menschheit — genommen die schönere Parthei. Das dacht' ich

Digitized by Google

doch wohl, daß ich über das Wichtigste von Allem durch mich selbst zu irgend einer Art von Ueberzeugung kommen müßte, sobald ich nur ernstlich wollte, ausharrend wollte. Ich verkenne iedoch nicht die grossen Dienste, welche mir sowohl das frühere als auch das spätere Bücherlesen dabei geleistet hat, segne mich aber dennoch tausendmal dafür, daß ich den Selbstüberzeugungsweg einschlug, und erkläre die Minute, in der ich mich dazu entschlos, für die seligste und seligmachendste meines ganzen Lebens.

Sollt's nun etwa eure Verwunderung schon erregen können, daß ich glücklich mein Ziel erreicht habe, so verwundert euch darüber doch noch weit mehr, daß ich es erreicht habe, ohne Gott dabei einzumischen. Ja, auch dis ist mir gelungen, ohne daß ich dadurch dem Ewigen zu nahe getreten wäre, für den mein Herz auf das heiligste schlägt, und für den es auch noch den letzten Schlag thun soll. Verzeihet meiner scheinbaren Zudringlichkeit, wenn ich euch meinen ganzen Weg, wie ich ihn zum Ziele ging, ausführlich beschrieben schicke! Ich beschrieb ihn eigentlich für mich. Nicht aus Eitelkeit also schicke ich euch meine Schrift — wer hat vielleicht weniger Anlage zum

Digitized by Google

Autor, als ich? — sondern ich rechne blos auf eure Neugier, welche zu stillen mir doch wohl Pflicht ist. Daß ihr mir sie zurückschicket, darf ich nicht erst bitten; darum aber bitte ich euch — saget mir dabei euer Urtheil über sie zugleich, und thut dis recht bald!

Heute, heute erreichte ich mein Ziel bei Sonnenaufgang, und so konnte ich auch nicht einmal bis morgen anstehen, euch zu sagen, daß ichs erreicht hätte. Gewis nehmet Ihr meine Eile auch mit demselben Herzen auf, mit dem ich sie treibe. Aber das hätt' ich gewünscht, daß ihr neben mir auf meiner Lieblingsanhöhe gestanden hättet, als ich erst hinter dem Felsen meine Argumente rekapitulirte, immer gedrängter rekapitulirte, und wie ich dann hervortrat, und die aufgehende Sonne begrüßte. Sehen hättet ihr mich sollen, wie ihre ersten Strahlen auf mein Antlitz fielen, und es gleichsam verklärten, und wie ich in diesen Verklärungsmoment die Versinnlichung aller meiner nun festen, unerschütterlichfesten Erwartungen empfand. Sehenswerther bin ich gewis nie gewesen, als da; ich gäbe viel darum, wenn ich mich selbst hätte sehen können. Meiner Seligkeitsgefühle dabei aber war ich bewust, und ihrer blei-

Digitized by Google

he ich ewig bewust. O daß ich d i e s e euch auch durch Beschreibung mittheilen könnte! aber — hier, hier ists, wo alle Sprache ein Ende hat. Vergebet, vergebet eurem Schwärmer! er ist ia doch ein g u t e r Schwärmer. Wer so durch Ungewisheit gelitten hat, wie ich, und dann auf eine so tröstende Weise zur Gewisheit gelangt, wie ich, dem mus wohl so sein, als wenn er schon im Himmel wäre.

Jeder meiner Gründe, den ich als einen solchen für den Glauben an Fortdauer befand, hat seine eigene Beweiskraft; der Eine von ihnen hat mehr Beweiskraft, als der Andere — Beides gebe ich gern zu. Alle zusammen gereihet und zusammen gedacht, bekommen sie allerdings erst die h ö c h s t e Beweiskraft; auch dis gebe ich zu. Ists denn aber nicht überall so mit den Kräften? Wirken v e r e i n i g t e Kräfte nicht immer Mehr, als sie würden gewirkt haben, wenn sie sämtlich iede für sich und e i n z e l n gewirkt hätten? Soll's denn nicht mit den B w e i s kräften auch so sein? Warum sollte man aber ihre V e r e i n kraft nicht benutzen? Oder sollte ich sie nur etwa nicht für die höchste Menschensache, für Fortdauer im Tode, benutzen dürfen? Ich wüste doch in der That nicht,

Digitized by Google

warum? Wer mir bis zum Vorwurfe machen, und deshalb Schuld geben könnte, daß ich auf meine Selbsttäuschung ausgegangen wäre, dem würde ichs ins Gesicht sagen, daß es ihm um seine Fortdauer nicht zu thun wäre, und zwar, wer weis, warum nicht? — Ihr, edle Männer, werdet mir gewis ienen Vorwurf nicht machen; unendlich freue ich mich vielmehr schon darauf, daß ihr mich für mein Verfaren lieben, und in Gedanken an euer Herz drücken werdet.

Vierter Brief.

An S.

Ist R. schon von seiner Reise zurückgekehrt? Statte ihm auf diesen Fall meine Glückwünsche dazu ab! Da ich es aber nicht wissen kann, so schreibe ich heute blos an dich. Ich verlasse mich überhaupt darauf, daß Ihr alle meine Briefe als gemeinschaftlich empfangen betrachtet.

Das hätte R. wohl nicht gedacht, daß ich zu der Zeit, als er mir antwortete, schon thäte, was er mir damals zu thun rieth. Ja geliebter S. so ists. Gleich Tags darauf, als ich mein grosses

Digitized by Google

Ziel erreicht hatte, ohne Gott dabei einzumischen, entschlos ich mich schon in aller Frühe, denselben Weg noch einmal zurückzulegen, und nun die Gottesidee dabei ausdrücklich zum Führer zu nehmen. Die aufgehende Sonne war's, was mich hierzu bestimmte. Ihr hatte ich also binnen zwei Tagen Viel zu danken. Gestern versinnlichte sie mir mein Leben nach dem Tode — heute verbürgte sie mir es als Gleichnis Gottes. Lieb war mir von ieher der Aufgang des prächtigen und die Stelle der Gottheit für die Erde vertretenden Gestirns; seit den beiden Tagen aber ward er mir unendlich lieb ...

Alles, was mir R. auf den Fall, daß ich Gott in mein Nachdenken über meine Fortdauer einmischen würde, vorhersagte, hat sich bewahrheitet. Wie ich ehemals, als ich blos auf Bibelwort an die Zukunft glaubte, gar nicht wirklich an sie glaubte, sondern nur an sie zu glauben meinte: so hatte ich auch nachher meinen Glauben an sie durch Beweise für sie ohne Gott für vollendeter gehalten, als er eigentlich war. Nun erst ist er wirklich vollendet. Dennoch ist mirs gar nicht leid, den ersteren Weg zum grossen Ziele gewandelt zu sein; vielmehr sehe ich ein, daß dis die beste

Digitized by Google

Vorbereitung für mich dazu war, wenn ich auf dem letzteren Wege die Ueberzeugung finden wollte, welche ich nun eine hinreissende im eigentichen Verstande nennen mag... Ich habe euch meine erste Schrift geschickt, und Ihr habt sie mit Lehrergüte aufgenommen; sollt ich euch nicht auch meine zweite mittheilen? Gleichsam geboten habt Ihr mir dis durch die gütige Aufnahme der ersten; so erfülle ich euer Gebot um so williger, da es mir mein eigenes Herz schon gab.

Zuweilen stellt sich mir iezt die Frage dar, wie mir nun wohl zu Muthe sein würde, wenn ich durch meine eigenen Untersuchungen zum Glauben an Nichtfortdauer gekommen wäre. Doch — ich verscheuche diese Frage gleich wieder durch die Vorstellung, daß ich damit etwas Unmögliches ponire; warum also weiter fragen, wie mir in einem unmöglichen Falle zu Muthe gewesen sein würde? Als ich mich zu eigenen Untersuchungen entschlos, fand ich es schon für nicht möglich, daß ich in Ungewisheit bleiben könnte — wer wäre ich, wenn ich es iezt für möglich hielte, daß ich zur Gewisheit von Nein hätte kommen können? Widerspräche ich mir nicht selbst?

Digitized by Google

Darüber aber habe ich ietzt, nachdem ich alle die Drangsale kenne, und überstanden habe, welche damit verbunden sind, wenn man durch eigenes Nachdenken zum Glauben an Fortdauer gelangen soll, doch auch zuweilen meine Gedanken, obs nicht besser wäre, man liesse die Sache beim Alten — daß nehmlich die Menschen lieber ferner, wie sonst, aus Glauben an Offenbarung an ihre Zukunft glaubten. Wahr ists — wer ihnen den Offenbarungsglauben nimmt, der nimmt ihnen gleichsam ihr Obdach, und es ist die Frage, ob sie den Drangsalsweg des eigenen Nachdenkens so lange aushalten, bis sie ein neues Obdach gefunden haben, wie ich, oder ob sie nicht unter freiem Himmel liegen bleiben ... Jedoch auch diese Vorstellung hat, so bald ich sie weiter erwäge, blos ein scheinbares Gewicht. Wozu nützt Menschen ein Obdach, das ihnen mit iedem Augenblick über den Kopf zusammenstürzen kann, wenn Jemand kommt und daran stösst? Wenn's so wäre, daß sie bei dem Glauben an Offenbarung bleiben sollten, um Glauben an die Zukunft zu haben, so müste über den ersteren Glauben gar nichts geschrieben, auch nicht einmal gesprochen werden, das auch nur das geringste Bedenken erregte. In welch einer be-

Digitized by Google

drängten und unwürdigen Lage befände sich aber dann die Menschheit! Und — was ist am Ende ein Glaube an Zukunft, der sich blos auf Glauben an Offenbarung gründet? Ein eingebildeter Glaube und nichts weiter. Schickt sich ein solcher auch wohl für Vernunftwesen? Weg also auch mit der Idee, daß man die Sache lieber beim Alten lassen sollte!

Las Dich, ehrwürdiger S., lieber mit etwas Besserem von mir unterhalten — mit der unendlichen Freude, welche ich darüber empfinde, daß ich mein altes baufälliges Obdach verlassen, und ein neues unzerstörbares bezogen habe, und daß ich nun überall so weit bin, als ich bin! Ein Friede Gottes ist in mir, der mit nichts verglichen werden mag, was Menschen wünschen, besitzen, lobpreisen und segnen. Alles, was ich bin und habe, ist mir nun erhabener, weil sich ihm gleichsam der Stempel der Unsterblichkeit aufdrückt. Meine sittliche Natur — ach, was ist sie mir nun! mein flüchtiges Erdenleben — was ist es mir nun! mein Rittergut — was ist's mir nun! meine Lieblingsfreuden, schöne Gotteswelt, Freundschaft und Liebe — was sind sie mir nun! Und — alle Leiden der Erde — — wie sind auch sie sogar mir

Digitized by Google

nun vom heiligsten Belânge! Nun will ich leben als Mensch, und mit rastloser Thätigkeit Gutes wirken; nun will ich menschlichfroh geniessen, und menschlichruhig dulden. Ich werde euch noch oft hiermit unterhalten; vergönnet es mir! Heute, heute simpathisirt nur im Ganzen mit meinem Jubel darüber, daß ich so weit bin, als ich bin!

Fünfter Brief.

An R.

Also — gleich den dritten Tag nach Deiner Zurückkunft wendetest Du dazu an, mir euren beiderseitigen Einklang in meinen Unsterblichkeitsiubel zu versichern? Deutlicher, als so, konntest du mir es doch wohl nicht machen, wie allherzlich er sei. Ihr könnet euch auch in der That keine Vorstellung davon bilden, wie selig ich mich iezt fühle."

Aber — verehrtester R.! wenn ich nicht irre, so simpathisirt Ihr eigentlich mehr aus Freundschaft mit mir, und als mit einem Menschen, den man, weil man ihn einmal lieb hat, so nehmen müsse, wie er ist; denn Du scheinst mir einen Wink zu

Digitized by Google

geben, daß ich den eigenthümlichen Werth von Allem was ich bin und habe, (wie ich mich ausdrückte) aus Enthusiasmus für meinen Glauben an Fortdauer auch nicht zu sehr herabsetzen möchte. Ich habe Alles gefühlt, was dieser Wink mir sagen sollte. Zu meiner Rechtfertigung deshalb möchte ich euch wohl bitten, den Schlus meines letzten Briefs noch einmal zu lesen. Ich sagte ia blos: „Alles, was ich bin und habe, ist mir nun erhabener; meine sittliche Natur — was ist sie mir nun! u. s. w." Daran werde ich doch wohl Recht haben, daß solch Meiniges, was an sich schon Werth hat, durch meine Fortdauer im Tode noch erhabeneren Werth erhalte, und daß besonders meine sittliche Natur noch Unendlichmehr mir sein müsse, wenn sie auch zugleich unsterblich ist? Ich glaube iedoch, daß ich mir ienen Wink eigentlich dadurch zugezogen habe, daß ich endlich ausrief — „Nun will ich leben als Mensch u. s. w." Dis klingt allerdings so, als wenn ich gesagt hätte — „sonst würde ich nicht gelebt haben als Mensch, u. s. w."; aber auch hierüber will ich mich rechtfertigen.

Digitized by Google

Als ich mich entschlos, die grosse Sache — ob Fortdauer für mich sei, oder nicht — nicht auf sich beruhen zu lassen, ward ich durch die Vorstellung dazu bestimmt, daß ich sonst keinen gewissen Lebensplan für mich machen könnte; weil ich anders leben müste, wenn ich blos für diese Welt bestimmt wäre, und anders, wenn ich nicht blos für sie bestimmt wäre. Ihr werdet euch erinnern, wie ich diese beiden einander ganz entgegengesetzten Arten zu leben beschrieb; in Folge dieser Beschreibungen also geschah es, daß ich, nachdem ich nun von meiner Fortdauer im Tode auf das höchste überzeugt worden bin, ausrief — „Nun will ich leben als Mensch.“ Ich weis Alles, was mir darüber gesagt werden kann, daß ich diesen Entschlus nun erst fassen wollte; es reicht aber meiner Meinung nach nicht zu, mich deshalb schamroth vor mir selbst zu machen. Erlaubet mir nur, daß ich mich darüber näher erkläre!

So wenig ich glaube, daß ich durch Fortdauer im Tode erst eine sittliche Natur erhielte, so wenig glaube ich auch, daß diese durch Fortdauer erst zur höheren Natur an mir würde. Nein, wie ich ein sittliches Wesen wäre, wenn ich auch kein unsterbliches Wesen wäre, so würde ich auch

Digitized by Google

ohne unsterblich zu sein, mehr Achtung für meine sittliche Natur haben müssen, als für meine sinnliche Natur. Mit diesem meinen Bekenntnisse seid Ihr doch wohl zufriden — ehrwürdige Männer — ? . . Offenbar aber ists ia doch auch, daß die Beschickung und Besorgung beider Naturen fast unaufhörlich im Streite sei. Die höchste Beschikkung der sittlichen Natur besteht sogar allemal darin, daß man die sinnliche ganz und gar vernachlässige. Sagt, was wäre das, und wohinaus sollte es damit, daß man die sittliche Natur immer auf Kosten der sinnlichen zu beschicken hätte, wenn iene eben so vergänglich wäre, wie diese? Im Leben hätte man dann für seine Sinnlichkeit nichts, und im Tode hätteman von seiner Sittlichkeit auch nichts. Welch eine Bestimmung wäre dis für Menschen — für die ersten Erdenwesen! Dieienigen, welche ienen bemerkten Streit nicht finden, oder ihn doch nicht für so gros, als er angegeben wird, halten, sondern es für sehr leicht erklären, beide Naturen an sich zugleich zu beschicken und zu besorgen, mögen sich ia nicht rühmen, daß sie ihre sittliche Natur gehörig würdigen; sie beschicken offenbar selbige nur beizu, wenn die sinnliche etwa zuweilen nichts für sich begehrt.

Digitized by Google

Wehrter R.! ich schätze gewis die Freude an uns selbst, welche die Sittlichkeit, wenn wir sie wohl beschicken, gewährt, und auf die man den Tugendhaften auch nur zu verweisen pflegt, hoch; ists aber in unserem menschlichen Zustande so, wie er iezt ist, an ihr auch wohl genug zum frohen Sein? Für Wesen, die halb zur sinnlichen, und halb zur sittlichen Welt gehören, ist dis unmöglich, und wer von ihnen so etwas fordert, der fordert etwas, das das Allerunnatürlichste ist, und widerlegt sich durch seine eigenen Erfarungen in ieder Stunde selbst. Ja, wie steht es auch oft um iene Freude? Wird sie nicht oft genug durch das Schicksal vergällt? O wie schwer hält's, sie recht zu geniessen, wenn es der sinnlichen Natur ganz an Wohlbefinden gebricht! .. Ich berufe mich bei dieser Behauptung getrost auf die Zeugnisse der edelsten Menschen; ia, wenn es einen Mann aus dem Himmel gäbe, der eine Zeitlang auf Erden hausen müste — ich bin überzeugt, er versagte mir solch Zeugnis nicht ... Warlich also, nur dann erst verdient die sittliche Natur immer auf Kosten der sinnlichen beschickt zu werden, wenn sie auch zugleich eine unvergängliche Natur ist. Dann ists etwas Anderes; dann ist der, der sie mit dem

Digitized by Google

grössesten Nachtheile für die Sinnlichkeit beschickt, einem klugen Manne gleich, der auf die Zukunft zurücklegt, damit er in ihr nicht darben möge. Ja, dann mag sie sogar durch völlige Aufopferung der sinnlichen Natur, durch Mártirertod für Wahrheit und Recht, beschickt werden; eine solche Beschikkung derselben geht alsdann über alle Klugheiten des Lebens ... Man sage nicht, daß der Tugendhafte, wenn er Uneigennützigkeit, Grosmuth, Selbstverleugnung ausübt, sich doch nicht immer dabei seiner Unsterblichkeit bewust sei! Ist er sich denn dabei auch immer seiner Sittlichkeit bewust? Er handelt vielleicht blos aus moralischem Gefühle. Wie es aber ein moralisches Gefühl gibt, so gibts auch ein Unsterblichkeitsgefühl; kann er also nicht vielleicht aus beiden Gefühlen zugleich handeln? Sobald ihm aber seine erhabenen Tugenden schwerer zu werden beginnen, blickt er wohl über die Gräberwelt hinauf, und stärkt sich durch den höheren Aufblick im Guten. Vielmehr darf ich behaupten, daß es iezt schon bei allem Glauben an Fortdauer nicht immer der sittlichen Natur gelinge, die sinnliche zu beherrschen; was würde also vollends geschehen, wenn dieser Glaube nicht wäre?! — —

Digitized by Google

Dis sei meine Rechtfertigung darüber, daß ich nach erlangtem Glauben an Fortdauer ausrief — „Nun will ich leben als Mensch!“ Dis reinige mich auch zugleich in euren Augen von dem Verdachte, als wenn ich den eigenthümlichen Werth meiner sittlichen Natur — die bei Allem, was ich bin und habe, an der Spizze steht — aus Enthusiasmus für ienen Glauben zu sehr herabsetzte! Ich bin begierig zu erfaren, ob ihr es genüglich hierzu gefunden haben werdet; benachrichtiget mich doch recht bald hiervon!

Sechster Brief.

An S.

Meine Rechtfertigung hat euch also nicht genügt? Dis thut mir leid; weil es mir immer leid thun mus, wenn ich über irgend etwas, es sei, was es wolle, euren Beifall nicht erhalte.

Edler S.! ich habe nie etwas Schöneres gelesen, als was Du mir mit der Dir eigenen Kraft über den eigenthümlichen Werth unserer sittlichen Natur geschrieben hast; hier war auch in der That

das Feld, in welchem so ein Mann, wie Du, seinen herrlichen Karakter am herrlichsten zeigen konnte. Fiel Dir aber nicht zuweilen dabei ein, daß ich, wenn ich es gelesen, vielleicht retorquiren dürfte? Ihr gabet mir den Wink, den eigenthümlichen Werth meiner sittlichen Natur nicht aus Enthusiasmus für meinen Glauben an Fortdauer zu sehr herabzusetzen; wie? wenn ich gegenwinkte, daß ihr die Kraft dieses Glaubens nicht aus Enthusiasmus für den eigenthümlichen Werth unserer sittlichen Natur zu sehr herabsetzen möchtet? . . Genug, Ihr habt mich nicht anderer Meinung gemacht, als der, der ich war; ich will euch aber einen Vorschlag zur Güte thun. Leset in meinem vorletzterem Briefe statt der Worte, nun will ich leben als Mensch — „nun will ich erst recht leben als Mensch" —!

Dis ist ia doch wohl ausgemachtwahr, daß der Rechtschaffene, wenn er schon blos aus Achtung für seine sittliche Natur schön und gros handelt, noch lieber so handeln werde, sobald ihm der Glaube an Fortdauer dabei zur Seite tritt? . . Wie? er beschickte schon seine sittliche Natur blos als die höhere ohne Widerrede und willig auf Kosten seiner sinnlichen Natur, und er sollte sie nicht

Digitized by Google

noch weit bereitwilliger so beschicken, wenn er weis, daß er dadurch nicht ein Vergängliches dem andern, sondern das Vergängliche dem Unvergänglichen, nachsetze? Ich halts schlechthin für unmöglich, daß es sich nicht so mit ihm verhalten müsse. Nun findet er ja seine sittliche Natur in doppeltem Verstande als die höhere. Er mus also, wenn er schon blos als ein sittliches Wesen zu edlem Sinn und Thun sich angetrieben fühlte, als ein unsterblichsittliches Wesen sich noch weit mehr dazu angetrieben fühlen.

Indem ich mich so über die Kraft, im Guten zu stärken, erkläre, welche ich dem Glauben an Fortdauer zueigne, darf ich doch wohl nicht befürchten, daß Ihr mir etwa wieder einen Wink geben möchtet, und zwar den — daß ich den eigenthümlichen Werth meiner sittlichen Natur nicht aus Durst nach Vergelt und Lohn des Guten, das hier so oft unvergolten und unbelohnt bleibt, zu sehr herabsetzen möchte? Inzwischen — was wär's denn weiter, wenn ich auch in der That den Glauben an Fortdauer darum stärkend zum Guten fände, weil er Vergeltung, die sich hier nicht einstellt, anderswo mit Zuversicht erwarten liesse? . . Weisere, als ich, ihr seid doch Menschen; so

Digitized by Google

bitte ich euch — leget die Hand aufs Herz, und saget mir, ob es euch im Ernst ganz gleichgültig sei, Gutes zu wirken, und immer ohne allen Vergelt dafür zu bleiben? Das blosse ganz uneigennützige Gefühl für Recht und Ordnung müste euch ia schon dagegen empören, daß ihr als sittliche Wesen euch in einer Welt befändet, die eine so unsittliche Verfassung hätte. Was wäre denn das, daß der Rechtschaffene nur immer an dem Lohne sich begnügen sollte, den ihm sein eigenes Herz für das Gute gibt? Es wird sich gewis aber auch noch ein anderes Gefühl in euch regen, das euch selbst betrift, und das von der menschlichen Natur nun einmal unzertrennlich ist . . . Weisere, als ich! ihr seid doch Menschen; ich bitte euch, leget die Hand aufs Herz, und saget mir, ob Ihr nicht wenigstens, wenn Ihr schon ohne alle Rücksicht auf Vergelt, der euch doch gebürte, Segen stiftet, und ihn stiftet, blos um ihn zu stiften, ihr nicht noch weit zufridener mit der moralischen Weltordnung stiften werdet, wenn euch dabei auch künftige gehörige Vergeltung dafür in einem höheren Zustande zugewinkt, ia, zugesichert, wird? Ich kann es mir, so weit ich den Menschen kenne, nicht bergen, daß die Erklärung, wenn sie Jemand von

Digitized by Google

sich thut, es stehe nicht mit ihm so, nichts, als affektirter Stoicismus, sei. Egoismus im groben Verstande und nach dem üblichen Sprachgebrauche entehrt allerdings den Menschen; aber ein gewisser Egoismus liegt im Wesen des Menschen, wie im Wesen aller vernünftigen Existenzen, und — irgend ein Ding, das vernünftig existirt, sich ganz ohne ihn zu denken, kommt mir gerade so vor, als sich ein vernünftiges Stück Holz, oder einen vernünftigen Dammstein, zu denken.

Doch — abgesehen hiervon, und den Vorwurf, als schätzte ich den Glauben an Fortdauer blos aus Durst nach Vergeltung, und als setzte ich seine Kraft, im Guten zu stärken, nur darin, daß er einst nachkommenden Lohn für das Gute verspräche, ein- für allemal hiermit von mir abgelehnt — — gibt es denn nicht auch noch andere Erklärungen der zum Guten stärkenden Kraft, welche ich ihm beimesse?

So mags dann immerhin sein, daß Gutes nicht gerade für den, der es thut, gute Folgen haben müsse; kann sein Thäter ohne den Wunsch dabei bleiben, daß es überhaupt gute Folgen, und daß es doch wenigstens gute Folgen um ihn her,

Digitized by Google

oder für Andere, haben möge? Dieser Wunsch mus ihn ia vielmehr, als ein vernünftiges Wesen, innigst ergreifen. Mag er nun auch immerhin die Erfüllung desselben der Vorsehung anvertrauen sollen, wird er sie ihr nicht weit herzlicher und weit zuversichtlicher anvertrauen, wenn es mehr, als eine Welt, für sie gibt? So darf er nicht nur erwarten, daß sein Gutes, wenn es auch hier ohne gute Folgen bliebe, doch anderswo gute Folgen haben werde; sondern er darf sich auch mit der Hofnung schmeicheln, daß die hier schon eingetretenen guten Folgen davon sich noch auf dorthin erstrecken, und dort erst recht vollkommen werden werden. Ach so, so wird das menschliche Herz doch wohl recht stark zum Guten, wenn es unübersehbare, unzuberechnende, unendliche Folgen davon ahnen darf??? Ehrwürdiger S.! ich frage Dich auf Dein Gewissen, obs Dir nicht so gehe, wie mir. Thue ich schon Gutes, wenn's scheint, Jahre lang zu segnen, lieber, als ich's thue, wenn es blos heute und morgen segnet, so thue ich's noch tausendmal lieber, wenn ich denke, daß es ewig segnen könne. Ja, ich will Dir noch ein hierher gehöriges Wort sagen, das wenigstens für mich sehr viel

Digitized by Google

Kraft hat. Sobald ich von meiner Fortdauer überzeugt bin, mus ich auch überzeugt sein von der Fortdauer aller Menschen — denn sie sind eben das, was ich bin; so stifte ich dann auch Segen für Andere weit eifriger, weil sie unvergängliche Wesen sind, als ich ihn stiften würde, wenn sie blos vergängliche Wesen wären.

Hiermit gab ich schon eine Erklärung der im Guten stärkenden Kraft des Glaubens an Fortdauer, die mit sogenanntem Vergelt für den Thäter des Guten selbst nichts zu thun hat; ich weis aber auch noch eine andere der Art ... Betrachte einmal den Reichen! Jetzt schon macht ihn der blosse Besitz seiner Schätze so glücklich; ietzt schon sucht er sie deshalb noch immer zu vergrössern — da er doch weis, daß er sie im Tode gänzlich verliehre; was würde er vollends thun, wenn er sie ewig besitzen könnte? Dem Rechtschaffenen ist die schöne Gemüthsstimmung, in der er sich beim edlen Wollen und Thun befindet, sein Schatz, und er fühlt sich ietzt schon im Besitze derselben selig; wie wird er sie also vollends noch immer eifriger zu vermehren suchen, wenn er weis, daß sie ihm auch der Tod nicht raube, sondern daß sie, weil er

Digitized by Google

ewig fortdauert, als ein Seelenschatz auch ewig die seinige bleibe!

So will ich die Kraft, im Guten zu stärken, welche ich dem Glauben an Fortdauer nachrühme, verstanden wissen, und so meinte ich's damit, wenn ich sagte, Ihr möchtet am Ende meines vorletzteren Briefs lesen — „nun will ich erst recht leben als Mensch.“ Hiergegen könnet ihr doch gewis nichts einwenden. Ich wünsche eure Zustimmung hierzu nächstens zu vernehmen.

Siebenter Brief.

An N.

Wir sind also in den Hauptsachen einig — einig nehmlich darin, daß unsere höhere Natur, das Geistige an uns, dadurch erst im erhabensten Verstande zur höheren Natur werde, wenn der Glaube an ihre immerwährende Fortdauer dazu kommt, und daß dieser Glaube den Entschlus erzeugen müsse — nun will ich erst recht leben als Mensch. Wie ich mich aber über eure Uebereinstimmung mit mir freue, so freue ich mich

Digitized by Google

auch darüber, daß ihr euch von meinem seligen Zustande gern noch Viel erzählen lassen wollet.

Theuerster R.! Es ist völlig Einerlei, ob ich sage — nun will ich erst recht leben als Mensch — oder ob ich spreche — nun will ich meine höhere Natur erst recht beschicken. Ich beschicke diese aber zuvörderst dann, wenn ich nach Wahrheit strebe. Wie ehrwürdig und angelegen wird mir nun durch meinen Glauben an Fortdauer dis Streben nach schönem Wissen! Alles, was ich nun lerne, erkenne, und begreife, begreife, erkenne und lerne ich nicht blos für diese kurze, flüchtige Erdenzeit, sondern für immer; wie sollte ich nun nicht erst recht gern lernen? Wie sollte ich nun nicht lieber die Zeit, welche Andere auf ganz unnütze Zeitvertreibe und auf übermüthige Sinnengenüsse, besonders auf Jagd= und Spielsucht, verwenden, zur Erweiterung meiner Einsichten verwenden? Mögen doch nun immerhin enge Schranken für mein Wissen gesetzt sein! es ist ia die erste Welt blos, in der ich ietzt bin. In der zweiten werden diese Schranken weiter von mir gestellt werden. In der zweiten wird das Licht, welches mir hier nur schwach leuchtet, unweit heller mir leuchten. In der zweiten wird das Licht, wel=

Digitized by Google

ches ietzt nur hierhin und dorthin für mich fällt, reichlicher sich für mich verbreiten. Glücklicher, schneller werde ich in meinem Wissen fortgehen. So sollen mich also die engen Schranken, welche mir ietzt dabei gesetzt sind, nicht davon zurückhalten; es sind die Schulschranken, in welche so ein Geist, wie der menschliche Geist ist, erst gebracht werden muste, wenn er ie ein uneingeschränkteres Feld der Erkenntnisse mit Nutzen beziehen sollte. Traun, der allerhöchste Pädagog des Menschengeschlechts wird gewis diese Schranken recht meisterhaft angelegt haben! Mit wahrer Achtung betrachte ich daher vielmehr die Fortschritte, welche ich hier schon im Wissen mache; denn sie sinds, die iene künftigen stärkeren Fortschritte vorbereiten. Die Erkentnisse, welche ich ietzt erlange, wenn sie auch noch so mangelhaft blieben, sind doch die Grundlagen, auf denen ich einst die vollkommnere Erkentnis fortbauen werde, und ohne welche ich diese nie erhalten könnte. Wäre ich hier in meinen engen Einsichtsschranken nicht recht zu Hause gewesen, wie würde ich mich dort in der Einsichtsweite verirren! Hätte ich mich hier nicht an blos erst aufgehendes Licht gewöhnt, würde mich dort das vollere Licht nicht blenden? Was

soll doch also der Spott über das menschliche Wissensstückwerk? Mus denn nicht erst das Stückwerk sein, ehe das Vollkommene kommen kann? Wird das Vollkommene nicht aus Stückwerken zusammen gesetzt? Warlich, so möchte man sagen, daß ieder Irthum, ieder Trugschlus, iede in sich selbst zurückfallende Hipothese eine höhere Ansicht gewinne! Sie verwahrscheinlichen, sie öfnen geradezu die Aussicht auf gründlichere Erklärungen, auf richtigere Schlüsse, auf Wahrheit. Kurz, das Stückwerk des Wissens verbürgt das einstige vollkommene Wissen. Ja, es mag sogar sein, daß unter meinen ietzigen Erkentnissen manche sei, die ich dort nicht weiter brauchen kann, und mit der mir es dort gehen wird, wie es mir hier schon mit manchen ersten Erkentnissen geht, mit denen man mich in meiner Kindheit spielend beschäftigte. War dieses Verstandes*spiel* nicht doch eine Verstandes*übung*? Machte diese kindische Uebung nicht meinen Verstand stärker, daß ich ihn hernach zur Erwerbung wesentlicherer Erkentnisse gebrauchen konnte? Wenn ich also auch solche Kentnisse, die mich dort nicht weiter interessiren möchten, nur als wahre Uebungen meines Verstandes betrachte, verdienen sie dann nicht doch meine Achtung, und

Digitized by Google

daß ich nun recht unermüdet nach schönem Wollen trachten, recht unersättlich in Veredlung meines Gemüths sein will!

Auf Wissen folgt für den Geist Wollen; auf das Wollen folgt nun auch noch das Wirken. Wirken ist das wahre Leben des Geistes. Ihn, die höhere Natur, beschicke ich also dann erst ganz gehörig, wenn ich, wie nach Wahrheit und Heiligkeit, so auch nach Nützlichkeit, strebe. Wie ehrwürdig, wie angelegen wird mir nun auch durch meinen Glauben an Fortdauer dis Streben nach schönem Wirken! Erscheint mir selbiges nun nicht als die eigentliche Vorbereitung auf iene Welt? O wie könnte ich es nun, wie Andere, machen, die blos als müssige Zuschauer ihr Erdenleben verleben, und sich nicht eher in nützliche Thätigkeit versetzen, als bis man sie für ihre Trägheit schwerverantwortlich macht? Mögen mir doch immerhin auch bei meinem Streben nach Wirksamkeit enge Grenzen gesetzt sein! Ja, ia, es sind mir dabei die engsten Grenzen gesetzt — ich gebe es zu. Zum Wirken gehören Kräfte; ach, was wollte ich leisten, wenn ich stark genug dazu wäre! Das Heil der ganzen Welt würde ich dann bewirken. So aber weis ich zwar oft

Digitized by Google

recht gut, wie etwas sehr Nützliches anzufangen wäre, und brenne zwar auch für Begierde, es bewirkt zu sehen; doch — nicht einmal die Hand dazu kann ich regen. Habe ich dann aber auch wirklich zu etwas Heilsamen die gehörige Kraft, und gebrauche ich sie, so kommts wieder darauf an, daß keine fremde stärkere Kraft mir dabei entgegenwirke. Kaum habe ich aber oft nur Mine gemacht, daß ich wirken wolle, so werde ich gleich behindert, und mus erst mit der entgegenwirkenden Kraft ringen, wo ich dann wohl den Sieg verliehte, und so mit meinem besten Vorsatze das Kampffeld räumen mus. Setze ich aber auch in der That zuweilen etwas von Belang ins Werk, so fällt wohl etwas Anderes vor, wodurch es noch schneller wieder vergeht, als ich's bewerkstelligt hatte. Dis Alles ist wahr; bin ich denn aber nun nicht blos in der ersten Welt iezt? In der zweiten werde ich grössere Kräfte haben; in der zweiten werden die Hindernisse nicht mehr sein, welche hier waren; in der zweiten wird bewerkstelligtes Gutes ungestörter fortsegnen. Mit nichten also sollen die Schranken, welche meiner Wirksamkeit iezt gesetzt sind, mich abhalten, zu bewirken, was ich bewirken kann. Mit wahrer Achtung will ich

Digitized by Google

vielmehr alle nützlichen Thaten betrachten, die ich verrichte; sie sind die Grundlagen, auf welchen ich meine höhere Nützlichkeit fortbauen werde, und ohne die ich nie zu dieser gelangen würde. Wie? ich sollte mich deshalb zu schämen haben, daß mein Einwirken auf die Welt so unbedeutend wäre? Wer ist Schuld daran? Nicht ich! Ich glaube aber auch, daß die grösseren Einflüsse auf Welt wohl durch vorhergehende kleinere erst zubereitet werden müssen, und daß das Vollkommene im Wirken sich eben so aus Stückwerk entwickeln müsse, wie das Vollkommene im Wissen und im Wollen. Fürwahr, so möchte man auch sagen, daß die misgelangenste gute Handlung eine höhere Ansicht erhalte. Sie verwahrscheinlicht, sie öfnet geradezu die Aussicht auf vollkommenes Nutzenstiften; sie verbürgt eben so einstiges ganzes Wirken, wie der Irthum einstiges ganzes Wissen, und der Fehltritt einstiges ganzes Wollen verbürgt. Ich räume so wenig ein, daß es eine nützliche That, die ich verrichte, gebe, welche mich in dem künftigen Zustande nicht interessiren werde, als ich einräumte, daß es eine meiner sittlichen Willensrichtungen gebe, die mich dort nicht interessiren sollte; was der Welt einmal nützt, das wird mir ewig

Digitized by Google

als nützlich für sie gewesen vorkommen. Keinen Segen also, den ich hier stiften kann, darf ich für eine überflüssige Kleinigkeit halten, über die man dort hinwegsehen würde. Was könnte man nicht sonst auch unter dergleichen Kleinigkeiten rechnen? und wie noch unthätiger würden dann unsere Müssiggänger werden! Weis ich denn auch, wie weit nun, da es eine Zukunft jenseits der Gräberwelt gibt, meine kleinste nützliche That in das Weltwohl eingreifen könne? Fängt nicht alles klein an? Kann sie also nicht auch das Erste von Allem haben sein sollen, das kommen sollte, das aber nur aus ihr und durch sie kommen konnte? Einbilden will ich mir zwar deshalb nicht Mehr auf sie; aber eine höhere Ansicht gewinnt sie doch unstreitig hierdurch. Das aber will ich gern einräumen, daß mir Nutzenstiften so oft mißlinge, als der Kampf mit meinen Leidenschaften, und daß also mein Wirken oft vergeblich unternommen werde; dennoch aber verdient auch das fehlgeschlagenste Wirken blos als Wirken meine Achtung. Ja, auch das allervergeblichste Wirken erhält durch meinen Glauben an Fortdauer eine höhere Ansicht. Es ist eine schöne Uebung meiner Kräfte gewesen — wie es dann überhaupt hier nur auf

Digitized by Google

Uebung mit uns angesehen zu sein scheint — und komme ich, so im schönen Wirken geübt, in iene Welt hinüber, wo das schöne Wirken besser von statten gehen wird, so kann ich versichert sein, daß meine höhere Wirksamkeit dadurch dort herrlich ins Grosse getrieben werden werde. Es bleibe also auch — von allen Seiten die Sache betrachtet — dabei, daß ich unermüdet nach menschenfreundlichem Wirken streben, recht unersättlich im Segenstiften, sein will!

Tief durchdrungen von Allem, was ich Dir, o R.! iezt schrieb, und im süssesten Zauber, den mir mein Glaube an Fortdauer gewährt, lege ich heute die Feder nider. Küsse unsern S. für mich, und liebet Beide euren Elpizon noch mehr dafür, daß er nun erst recht leben will als Mensch.

Achter Brief.

An R. und S. zugleich.

Zum ersten male feiere ich heute meinen Geburtstag als Elpizon; wie könnte ich ihn verleben, ohne an euch zu schreiben, und euch Bericht

Digitized by Google

davon zu erstatten? Ach, verehrteste Männer! wie ist es doch so ganz etwas Anderes für mich, ihn an der Hand meines Glaubens an Fortdauer zu feiern! So erhaben schien mir dieser Tag noch nie, als dismal. Er war's nun also einst, der mir nicht nur das kurze, flüchtige Erdenleben öfnete, sondern der mir auch eine Ewigkeit aufthat. Mit ihm zugleich bekam ich die hohe Anwartschaft, die göttlichen Gerechtsame auf immerwährendes Sein. Das grosse, heilige, Alles sagende Eins war er, an welches sich nicht nur, sobald es da war, mehrere Zahlen anschliessen konnten, sondern an das sich nun auch Zahlen ins Unendliche hin anreihen werden — — welch eine Vorstellung aller Vorstellungen für mich! Wie segne ich ihn nun! wie werde ich ihn ewig segnen! Nie habe ich auch Gott so für ihn gepriesen, als heute. Als die Stunde kam, in der ich einst an ihm zur Welt gebracht ward, wanderte ich zum Grabe meines Vaters, und verknieete sie da unter frohen Anbetungen des Ewigen, der mich vor Jahren in ihr völlig und feierlich zur Existenz rief, und dadurch zur Existenz ohne Aufhören rief.

Es ist ganz Dasselbe, ob ich meinen Geburtstag so segne, oder ob ich den Werth des Lebens

über alle Masse erhübe. Was wär's denn um das Leben, gesetzt auch, daß es mehrere Jahrhunderte dauerte, am Ende gewesen, wenn der Tag des Todes anbräche, um es zu nichten? Die Jahrhunderte wären dann auch verstrichen, und, obs Jahrhunderte, oder Jahrzehende, gewesen wären, würde alsdann gleichviel gelten. Ja, es könnte mir gleichviel gelten, ob ich überhaupt gelebt hätte, oder nicht. Dis müste ich dann iezt schon mir vorstellen, und so schrumpfte der Werth des Lebens auch iezt schon, während daß ich es noch führte, und wenn's noch so lang werden könnte, auf das iämmerlichste zusammen. Keineswegs aber enthält das Leben Jahrhunderte; allgemein ward daher auch von ieher über Lebens kürze geklagt. Ja, die bittersten Klagen über Lebensflüchtigkeit kamen noch dazu. „Eine Handvoll Jahre nur, seufzte man, und, sezte man noch tiefer seufzend hinzu, wie eilen sie so schnell vorüber, daß man ihrer kaum mächtig werden mag!" Die Weisen, als sie sahen, daß sie das Leben an sich nicht verlängern könnten, versuchten, es wenigstens stäter zu machen, und anzuhalten. Sie verwendeten iede Stunde zu edler Thätigkeit; dis Mittel aber schlug ihnen fehl. Während des edlen

Digitized by Google

Wirkens konnten sie die Minuten nicht zählen, und so schien ihnen nachher die Zeit noch schneller entflohen zu sein. Traun, ein richtigeres Mittel dazu wäre vielmehr der Müssiggang. Er gibt Langeweile; bei dieser zählt man iede Minute, und so hält man die Zeit recht auf und an. Auch wär's ein richtigeres Mittel dazu, wenn man sich weitentfernte Hoffnungen machte, und grosse Sehnsucht nach ihrer Erfüllung in sich erregte. Da würde es dann scheinen, als schliche nur die Zeit, oder als stände sie gar still zuweilen, ehe die Erfüllungsstunde käme. Für mich bedarf es nun solcher Mittel nicht, die das Leben anhielten, und gleichsam mehr fixirten; es bedarf ihrer so wenig für mich, als des Wunsches, daß ich es an sich selbst und im eigentlichen Verstande möchte verlängern können. Es sei so kurz, als es wolle, und so flüchtig, als es wolle — es erscheine mir noch flüchtiger durch meine wackere Thätigkeit; es ist nun doch blos der Anfang meines Seins. Ja, es ist nur die kleine Vorrede zum grossen Buche des Lebens für mich — die Einleitung nur in das unermesliche Werk meiner Existenz. Nun beruhet nur alles darauf, daß ich es gehörig anwende; alsdann ist, wie für mein ewiges Sein schon ohne mich, so auch für mein

Digitized by Google

ewiges Fortschreiten im seligen Sein, gewis gesorgt.

Dis ists eben, was nun dem flüchtigen Erdenleben in meinen Augen den höchsten Werth gibt, daß ich es als die Zeit betrachten soll, in der ich mich zu höheren Zuständen zuzubereiten habe. Wie ich nicht fortdauern könnte, wenn ich nicht wäre, so wird auch meine Fortdauer im Tode dann nur wünschenswerth ausfallen, wenn ich mich iezt darnach einrichte. Wie sich mein künftiges Leben aus dem gegenwärtigen entwickelt, so entwickelt sich auch die Beschaffenheit meines künftigen Befindens aus meiner iezigen sittlichen Beschaffenheit.

Das ist Viel, könnte man sagen, daß auf eine Handvoll Tage so viel beruhen soll; ists denn aber nicht die erste Handvoll? Mus also in der Beschaffenheit ihrer Verwendung nicht schon der Keim zur Beschaffenheit des Befindens in den übrigen Zukünften liegen? Ich sehe ia, wie es hier schon mit denen stehe, welche in der Jugend nicht gehörig gebildet wurden; wer sind sie im männlichen Alter? Menschen sind's, die die Hände über den Kopf darüber zusammenschlagen möchten, daß sie so roh erwuchsen. Was nun die Jugend für

Digitized by Google

das männliche Alter hier ist, das ist das ganze gegenwärtige Leben gegen die Zukunft über dasselbe hinaus. Schwerlich, ach, schwerlich holt der roh aufgewachsene Jüngling als Mann die ihm fehlende Bildung nach; ich fürchte, ich fürchte, daß der rohe Lebemensch in iener Welt die ihm fehlende Bildung zu ihr auch nicht möchte nachholen können. Was soll man also von solchen Menschen urtheilen? Dis, daß sie entweder gar nicht an Fortdauer glauben, oder daß sie doch nicht ganz und lebendig an sie glauben. Wenn sie es dann vollends sind, die die Klagen über Lebenskürze und Lebensflüchtigkeit erheben — o wie verachtenswerth werden sie dadurch! Also — darum nur möchten sie so gern so viele Jahrhunderte haben, als sie Jahrzehende erhalten — darum nur sollte iede Stunde so langsam verstreichen, so lange dauern, als wenn's zehen Stunden wären — damit sie zehenmal länger, und zehenmal stäter sich auf gutthierisch im Dasein fühlen könnten? Ich entsetze mich vor ihrem Bilde; ich will anders leben, als sie — ich will mit rastloser Thätigkeit Gutes wirken. So bilde ich mich gehörig zu meinen höheren Zukünften vor, und so können diese nicht anders, als selig, für mich sein. Welch ein

Digitized by Google

heres Wohl — wenn auch gleich ganz unabsichtlich — sehr hoch verdient gemacht. Himmelschreiend freilich, ia, himmelschreiend ists, daß sie funfzig Familien viele Generationen hindurch an Leib und Seele verderben liessen, denen doch an Leib und Seele hätte Heil widerfaren können; ach, an ihrer Stelle möchte ich iezt nicht sein! wie mögen sie im Schattenreiche dafür verwünscht werden von allen Seiten, und sich selbst verwünschen! aber — habe ich denn nicht dadurch, daß sie so handelten, nun auch recht viel zu wirken? Kann ich mich nun nicht zur höheren Wirksamkeit ienes Lebens noch vollkommener vorbilden? Kann ich durch mir gelungenes Wirken nun nicht noch mehr des Himmels Vorgenus haben?

Die Anlage zu meiner allerherrlichsten Vorbildung auf ienes Leben ist da, ganz da. Es ist nicht nur hier zu Heiligenhain sehr viel Gutes zu wirken, sondern ich finde auch nun in seinem Besitze alle die Kräfte, welche dazu gehören, daß ich es bewirken könne. Meine Vorfaren über meinen Vater hinaus kannten ihr Rittergut gar nicht; sie zogen, entfernt davon lebend, ihren alten hergebrachten Pacht, und liessen ihre Pachter insgesamt sich nach und nach ein Rittergut darauf verdie-

nen — welches der gewöhnliche Erfolg davon ist, wenn sich die Ritter um ihre Güter nicht bekümmern, sondern die Pachter auf selbigen gegen promte Pachtzahlung schalten und walten, und die armen Frohnbauern placken lassen, wie sie wollen. Als mein Vater in den eigentlichen Werth seines Besitzes tiefer hineingesehen haben mochte, übereilte ihn der Tod. Ich kenne nun ganz meine Kräfte; so sollen sie auch gehörig von mir angewendet werden. Mich scheidet nun nichts weiter von Heiligenhain, als das allgemeine Loos der Sterblichkeit, in der Stunde, in der es von oben herab mir gezogen werden wird. Was nun bis dahin die Kräfte, welche ich vorfinde, Gutes hier zu bewirken, hier bewirken können, das sollen sie auch bewirken.

Daß ich aber diese meine Kräfte auch mit glücklichem Erfolge anwenden, und so zu Heiligenhain nicht nur mich zum künftigen Leben herrlichst vorbilden, sondern auch den Vorgenus davon, den Vorhimmel auf Erden schon, haben werde — dessen bin ich nun auch überzeugt. Ich habe meine Bauern gesprochen, und, als ich's ihnen herzlich zu erkennen gab, wie gut ich's mit ihnen meinte, da gaben sie auch mir zu erkennen,

Digitized by Google

daß mein Gutvorhaben in Gutesstiften verwandelt werden würde. Warum sollte ich denn an ihnen zweifeln, da sie an mir nicht zu zweifeln schienen?

Meinen Beifall haben überhaupt nie diejenigen erhalten, welche ihre Bauern so tief herabsetzen, und Alles, was zu ihrem Besten geschehen solle, für vergeblich gethan erklären. Wenn man diesen Verschreiern eines so beträchtlichen Theils der Menschheit Glauben beimessen wollte, so wäre selbiger gar keiner vernünftigeren Denkweise und gar keiner gesitteteren Handlungsweise empfänglich, und hätte auch sogar nicht einmal Sinn für menschlichere Lebensgenüsse. Entsetzlich genug, wenn sich's so verhielte! wer wäre dann auch wohl weiter daran Schuld, als ihre eigenen Herren gros und klein? Dazu müsten doch wohl Jahrhunderte von absichtlicher Vernachlässigung und Bedrückung gehört haben, ehe die Menschen in einer gewissen Klasse so weit verthierten, daß sie im Stande wären, nicht nur Kopf und Herz, sondern auch sogar den Glückseligkeitstrieb, zu verleugnen? Ich halt's aber für ein blosses Vorgeben, hinter das sich nur der gröbste Ritteregoismus zu verstecken sucht. Man will die Bauern nicht vernünftiger

Digitized by Google

haben, damit sie über ihre bedrückte Lage nicht nachdenken möchten; so spricht man ihnen die Fähigkeit, vernünftiger zu werden, ab. Man achtet sie nicht als moralische Wesen, und sezt ihre ganze Sittlichkeit darin, daß sie die Frohne pünktlich leisten; so erklärt man sie für Thiermenschen, deren höhere Versittlichung unmöglich ist. Man gönnt ihnen menschlicheren Daseinsgenus nicht; so sagt man, daß sie nicht nach ihm verlangten. Ist aber ein Gutsherr von humanerer Art, und führt er doch ähnliche Klagen über seine Bauern, so fängt er gewis die Sache nicht recht mit ihnen an. Behandelt wollen diese Menschen freilich auch dann, wenn man es noch so gut mit ihnen meint, ihrem Standeskarakter nach dabei sein; wen könnte dis aber auch wohl befremden? Man mus es ihnen verzeihen, wenn sie am alten Herkommen, wie am alten Glauben, hangen, und wenn sie, aus Routine blos arbeitend, und ans Denken auch beim Arbeiten, woraus doch ihr ganzes Leben besteht, nicht einmal gewöhnt, bei den klarsten Vorstellungen, die ihnen gemacht werden, mit ihrem Nachdenken nicht folgen, und sich nicht schnell zur Einsicht des Gutmeinens, welches man für sie hegt, erheben können. Man mus es ihnen sogar

Digitized by Google

verzeihen, wenn sie das alte gegründete Mistrauen gegen ihre Herren nur sehr langsam aufgeben wollen. Ich will's mit meinen Bauern so anfangen, wie es mit solchen Leuten angefangen werden mus. Die drückendsten Lasten, solche Lasten, deren Druck sie wirklich noch fühlen und beseufzen, sollen ihnen zuerst und sofort abgenommen werden; durch dergleichen handgreifliche Thatbeweise meines Wohlmeinens werden sie für mich gewonnen, und so auch für das weitere Gute, welches ich mit ihnen vorhabe, gestimmt werden. Freie Menschen müssen sie erst sein; das süsse Freiheitsgefühl wird dann nach und nach iedes andere Menschengefühl in ihrem Busen wecken, und so kann mir zu seiner Zeit auch von allem dem nichts fehlschlagen, was ich in höheren Hinsichten für sie thun will. Fahre ich nur zugleich immer dabei fort, sie zu unterstützen, und ihren äuserlichen Wohlstand zu vermehren — wie bereitwillig werden sie sein, sich auch geistig kultiviren, sich aufklären und veredeln zu lassen!

Werde ich auf solche Weise nicht in der That zu Heiligenhain meinen Vorhimmel auf Erden schon finden? Ach, wie unschätzbar wird mir durch diese Vorstellung erst mein Rittergut! wie erkenne ich's

Digitized by Google

nun erst recht als eine mich vor vielen Tausenden auszeichnende Gnade Gottes, daß er mich damit belieh! Auf Befreiung, Beglückung, Geistes- und Herzenskultur Anderer um sich her ausgehen und hinarbeiten — kann es eine schönere Vorbereitung auf iene Welt geben, als diese? Und — diese Befreiung, diese Beglückung, diese Geistes- und Herzenskultur an mehreren Hunderten glücklich zu Stande bringen — kann man sich in iene Welt schon ietzt entrückter, versetzter fühlen, als so? Während daß man dis Alles zu Stande zu bringen sucht, ist man schon wie im Himmel; wie aber vollends dann, wenn's zu Stande gebracht ist? Und dis soll nach zwanzig Jahren mit mir der Fall sein. Ja, mein S., nur zwanzig Jahre gehören dazu; nur zwanzig Jahre erbitte ich mir deshalb noch von Gott, und ich hoffe, er werde sie mir schenken. Dann will ich gern sterben als ein ächter Ritter, der auch vor dem Tode nicht den geringsten Scheu hat. Von Heiligenhain will ich dann meinen Aufschwung zum Himmel halten — von Heiligenhain, wo ich mich durch Thun im Glauben an ihn zu ihm recht vorbereitete.

Digitized by Google

Zehnter Brief.

An R.

Ich komme so eben von meiner Lieblingsanhöhe; ach, welch ein wunderschönes Weilen ist nun das Weilen auf ihr für mich bei meinem Glauben an Fortdauer! Heiligenhain liegt nun auf der einen Seite vor mir da nicht blos als mein reiches Erbgut, auf dem ich die frohesten Tage haben kann, sondern auch als das kleine Erdgefilde, in welchem ich mich durch edles Wirken zu künftigen höheren Zuständen vorbilden soll. Ganz übersehe ich es da mit einem einzigen Blick, und so erhebt seine vollständige Uebersicht diese Idee in mir zur höchsten Klarheit, zu einer Klarheit, zu der ich sie, wenn ich in meiner alten Burg sitze, durch alle Anstrengung meiner Fantasie nicht zu bringen vermag. Die vierhundert Menschen, welche meiner Fürsorge anvertrauet sind, stehen da gleichsam in Masse vor mir, und stehen nun auch als Unsterbliche vor mir. Mache ich mich also um sie verdient, so mache ich mich auf ewig um sie verdient, und ewig werden sie mich dafür segnen. Ihre spätesten Nachkommen noch werden auf diesen Fall, wenn sie von mir hören, lebend nicht nur

Digitized by Google

mich segnen — auch sie werden mich ewig segnen. Müssen mich diese Vorstellungen zu ritterlicher Thätigkeit nicht recht begeistern? So oft also ein neuer Theil meines Plans für mein Dorf an die Reihe kommt, ausgeführt werden zu sollen, will ich auf meinen Berg gehen, um, durch sie da recht ergriffen, Feuer und Flamme dafür zu werden.

Du kennst aber auch, edler R., meinen enthusiastischen Hang zur schönen Natur; du weissest, daß ich darin so weit gehe, daß ich den für keinen guten Menschen halte, der ihre einfachen, schuldlosen und sanften Freuden nicht liebt. So denke dir, wie mir iezt sein müsse, wenn ich als felsenfester Gläubiger an Unsterblichkeit auf meinem Berge bin, von wannen ich auf der andern Seite einen so weit umfassenden Blick in ihre Herrlichkeit werfe! Ehedem, als ich zwar auch so ein Gläubiger, aber ohne eigene Ueberzeugung, war, genos ich allerdings auch schon die Einflüsse dieses Glaubens bei ihrer Betrachtung; aber wie sind diese Einflüsse nun unendlichstärker, da ich mich von meiner Fortdauer so überwiesen habe, als von meinem gegenwärtigen Sein! Ja, nun, nun ist mir die schöne Natur erst recht schön; denn nun weis ich zwar, daß ich durch den Tod um sie kom-

men werde, ich weis aber auch, daß sich alsdann eine andere Naturaussicht mir öfnen werde, die noch weit wunderschöner sein wird, als die gegenwärtige. Ach, wie sehe ich die Erdennatur nun in aller ihrer Pracht und Maiestät darauf an, daß sie nur ein schwaches Vorbild sei von dem, was ich einst schauen werde. Auch ist sie mir ein Gotteswerk; in ihr erscheint mir der grosse Unsichtbare mit seinen unermeslichen Kräften und mit seiner unermeslichen Liebe: In höheren Werken seiner Gotteskraft und seiner Gottesliebe wird er mir noch stärker erscheinen. O wie will ich nun meinen Sinn für die schöne Erdennatur recht pflegen, damit ich die noch schönere Natur in überirdischen Regionen einst zu schätzen wisse! Wie will ich Gott mir in der ersteren recht erscheinen lassen, damit ich seiner stärkern Erscheinungen in der letzteren würdig werden möge! Ruhig, recht ruhig kann ich nun aber auch auf meiner Lieblingshöhe in voraus schon von dem herrlichen Schauplatze vor mir daselbst Abschied nehmen; weil ich, wenn er mir verschwinden wird, auf einem weit herrlicheren wieder Schauer sein werde.

Ja, mein R., das Schauen lasse ich mir für iene Welt nicht nehmen, wenn auch mancher

Digitized by Google

exaltirte Philosoph darüber spötteln möchte. Mit künftiger blosser reiner Geistigkeit amüsire sich, wer will; mir ist sie undenkbar. Ich soll ia fortdauern; so mus ich auch bleiben, was ich bin — ein sinnlichgeistiges Wesen. In einer feineren Organisation wird sich allerdings das Geistige befinden; diese ist ia aber schon da, und wird blos durch die gröbere noch umhüllt, und ihre Enthüllung von der letzteren heisst ia eben Tod. Welcher Sinn gleicht nun wohl iezt schon, und im gröberen Organisationszustande, dem Sehesinne? Wodurch werden reinere sinnliche Reitze mir gewährt, schönere Empfindungen in mir erregt, höhere Gedanken mir zugeführt, als durch das Schauen? Unvergeslich ist mir daher der Ausspruch ienes heiligen Weisen — „Das Auge ist des Körpers Licht — ohne Auge wäre der ganze Körper im Dunkeln." Wie? und mit dem gröberen Organisationszustande sollte einst der Sehesinn wegfallen? So fiele ia der herrlichste Sinn weg und der ganze künftige Körper wäre auch im Dunkeln. Es kann aber gar kein Sinn mit der gröberen Organisation untergehen, weil unsere Sinne nicht in ihr, sondern in der feineren, gegründet sind. Feiner vielmehr also wer-

Digitized by Google

den alle unsere Sinne sein, sobald sie von ihr nicht mehr beschwert werden, und so wird auch mein Schauen einst, statt wegzufallen, vielmehr geläuterter, sicherer und vollkommener sein.

Freilich sprach aber auch iener heilige Weise von einem Lichte **in uns**, und es gibt ein **inneres** Schauen, ein tieferes Eindringen in die Schönheiten, welche wir **durch das Auge** entdecken, ein Blicken in ihr Wesen, in ihren Ursprung, in ihren Zusammenhang, in ihre Zwecke. Von diesem **geistigen** Schauen verspreche ich mir für mein Leben nach dem Tode auch Unendlichviel. Was weis ich denn iezt im Grunde von der Welt? Stehe ich auf meiner Lieblingshöhe am Tage, so ergöze ich mich da zwar an den bewundernswürdigsten Wirkungen der gesamten Naturkräfte um mich her; ich verstehe aber nichts davon, was diese Kräfte sind, und wie sie so wirken. Bin ich in einer sternvollen Nacht auf iener Höhe, und erhebe meine Augen zum Himmel, so entzücke ich mich zwar auf das unaussprechlichste am grenzenlosen Universum — ich ahne über den unzählichen Prachtgestirnen noch unzählichere andere, und mus glauben, daß sie alle ein Ganzes ausmachen, das auf das wunderbarste zusammenhangt; was weis

Digitized by Google

ich aber von diesem Zusammenhange? was weis ich von ihnen selbst? „Sei getrost, rufe ich mir dann zu; der Knabe, der schon fertig lesen kann, verglichen mit dem Kinde, das die ersten Buchstaben des Alphabets erst kennt, ist das schwache Bild davon, wie deine künftige Weltbuchswissenschaft gegen die ietzige abstechen werde.“ Sieh, trauter R., mit solchen Vorstellungen stehe ich ietzt auf meiner Anhöhe, und darum weile ich nun so gern auf ihr.

Ich erwähne aber auch nochmals, daß die Aussicht von ihr auf der einen Seite äuserst ausgedehnt ist. Mag ich nun auf dieser Seite unter mir auch gar nicht wirken können, weil ich da nichts zu befehlen habe, so versinnlicht mir doch der Blick über sie weg meine grenzenlose Zukunft, an die ich glaube. Wie sich mein Auge da in den grossen Fernen verliehrt, so verliehrt sich dann auch bald freudig mein Geist in dem Gedanken an seine Fortdauer. Ich habe von demselben heiligen Weisen, dessen ich vorhin gedachte, gelesen, daß er so gern auf Bergen war — ich habe aber auch von ihm gelesen, daß er so unerschütterlichfest an Unsterblichkeit glaubte; — sollte er nicht etwa auch darum die Berge so gern bestiegen haben,

Digitized by Google

um sich auf ihnen durch die unbegrenzten Aussichten in die Erdengefilde seine Aussichten in unbegrenzte Zukünfte zu versinnlichen? .. Daß er auf Bergen am längsten betete, erzählen uns seine Biographen; warum mochte er dis thun? Doch nur wohl darum, um sich seine höhere Nähe an Gott dabei zu versinnlichen ... Gilt dieser Schlus, so gilt auch iener ... Mag es immerhin sein, daß sich, wenn ich auf meiner Anhöhe stehe, meine Blicke doch unten am Horizont schliessen; weis ich doch auch, daß, wenn ich gleich da wäre, wo sie sich schliessen, wieder so ein weit entfernter Horizont sein würde, wo sie sich wieder schlössen, u. s. f. So denke ich mir dann auf meiner Anhöhe auch erst mehrere nähere Jahrtausende meines Fortlebens im Tode, und dann wieder noch entferntere Jahrtausende, in die ich alsdann wieder hinblicken werde, wenn ich iene verlebt habe.

Ach, R.! so gewährt mir nun mein Weilen auf dem kleinen Berge, der mir zugehört, ganz unaussprechliche Wonnen. Denke mich dir, so oft ein schöner Morgen ist, auf ihm — denke dir mich, wenn's eine allerschönste Nachtstunde gibt, auf ihm — — und dann denke immer dazu: ietzt

Digitized by Google

mag sich E. einmal wieder recht selig fühlen.

Eilfter Brief.

An R. und S. zugleich.

In diesen Tagen hatte ich die Ueberraschung, daß mich ein Freund besuchte, den ich aus einer Personalverwechselung, zu der mich eine auswärtige Zeitung verleitet hatte, für längst todt hielt. Daß dis so etwas für mich war, könnet Ihr, brave Männer, wohl denken. Mir ward, indem ich ihn erblickte, als wäre ich schon da, wo die Freunde insgesamt einander wiederfinden werden. Nachher aber auch noch, als er in meine Arme gesunken war, und ich mich besann, daß wir Beide noch auf der Unterwelt wären, machte er doch tiefere Eindrücke auf mich, als ie, und dis dauerte fort, so lange er bei mir war. Versuchet nicht, auch dis noch immer aus seinem mir so ganz unerwartet gewesenen Erscheinen zu erklären — die Eindrücke hiervon wurden gewis in der ersten Nacht verschlafen; ich will's euch richtiger erklären. Als ein Gläubiger an Unsterblichkeit um-

Digitized by Google

armte ich ihn, so oft ich ihn umarmte, und, wenn ich von ihm umarmt ward, so regte sich das Bewustsein in mir, daß ich von einem Unsterblichen umarmt würde; — dis war's. Ach gewis, gewis hat der Glaube an Fortdauer im Tode auch auf das ganze Freundschaftswesen die erhöhendsten Einflüsse; erlaubet mir, mich heute gegen euch über diesen heiligen Punkt reichlicher auszuschütten!

Schon die freundschaftlichen Gefühle an sich selbst haben, überhaupt betrachtet, iezt weit mehr inneren Gehalt und Werth für mich, da ich Elpizon geworden bin. Ich sehe sie nun für einen Haupttheil derienigen Stimmung meines Gemüths an, in welcher ich künftighin in höheren Regionen nur meine Seligkeit finden werde. Wie ist es nun so wichtig für mich, daß ich sie zärtlichst pflege, und in ihrer Unterhaltung mich recht übe! Ist nicht Jeder, wer kein freundschaftliches Herz hat, hier schon in höherem Verstande arm? Mag ihn doch immerhin sein kleinlicher Egoismus die Armut, welche ihn drückt, nicht fühlen lassen — mag er immerhin für die ihm mangelnde Trautheit mit wakkern Menschen, sich durch Trautheit mit Thieren, Bluhmen, Antiken und Dukaten, oder gar mit

Digitized by Google

Weinbechern und Freudemädgen, schadlos halten zu können glauben; das Schönste des Lebens geht ihm doch ab. Und — wie arm wird er dort sein, und sich auch fühlen, wo der Egoismus nicht weiter Spielraum hat, wo seine abgeschmackten Trantheiten ihre Gegenstände nicht mehr finden, und wo ohne Freundschaft kein Himmel für ihn ist! O wie wacker gegen mich selbst handle ich also, wenn ich mein Herz recht zur Trautheit mit edlen Menschen stimme! Wie überschwenglich reich werde ich dann dort sein, und dort mich fühlen, wo alle Weisen und Guten sich gleich erkennen, gleich an einander hangen, und Alles mit einander theilen werden, was es an Erkentnißfreuden, an Tugendfreuden und an Verdienstfreuden gibt! So mögen die freundschaftlichen Gefühle auch immerhin zuweilen mir simpathetische Leiden verursachen, mich in verdrüsliche Händel verwikkeln, Aufopferungen mir kosten, ja, wohl gar unversöhnliche Feindschaften mir zuziehen; sie sind es werth, daß ich ihrentwegen dis Alles trage — sie versprechen mir künftigen allgenugsamen Ersatz dafür.

Daß ich nun meine freundschaftlichen Gefühle noch weit gehöriger richte — daß ich sie nur

Digitized by Google

auf solche Menschen richte, deren Freundschaft mich dort einzig und allein beseligen kann, versteht sich von selbst. Wenn ich dergleichen Menschen dann aber wirklich finde — o wie weit inniger zieht und fesselt mich mein Glaube an Fortdauer an sie! Nun einige ich mich mit ihnen ia nicht blos für diese Welt, sondern lege dadurch den Grund zu ewiger Freundschaft unter uns. Je herzlicher ich es also mit ihnen iezt schon meinen kann, desto empfänglicher werde ich einst iener noch höheren Herzlichkeit für sie sein. Wie sollten nun kleine Schwächen, welche ich an ihnen finde, mich in Anhänglichkeit an sie stören? Finden sie nicht dergleichen auch an mir? Werden sie und ich nicht selbige, Jeder die seinigen, dort abgelegt haben? Wird die Liebe, mit der wir sie gegenseitig an einander hier trugen, uns dort nicht im dankbarsten Andenken sein, und so noch ein Band mehr werden, das uns ewig umschlinget? Das Schicksal vereinigte mich überhaupt nicht absichtlos mit meinen Freunden. Sie sollten unter allen meinen Zeitgenossen dieienigen Menschen sein, welche zu meiner sittlichen Ausbildung vorzüglich beitrügen; sie sollten die Personen sein, mit denen ich gemeinschaftlich das meiste Gute bewirkte. Nun aber:

Digitized by Google

bekommt unsere Freundschaft, als eine über den Tod hinaus fortdauernde, eine noch weit höhere Tendenz. Nicht nur werden sie es auch in jener Welt noch sein, an deren Seite besonders ich mich feiner, und noch weit vollkommener, ausbilde; sondern das erhabenere Wirken, welches mir dort angewiesen werden soll, wird mir auch im Verein mit ihnen am schönsten gelingen. Wie? und ich sollte nun nicht noch eifriger mit ihnen harmoniren und simpathisiren für Wahrheit, Rechtschaffenheit, Schönheitsgefühl und Grosmuth? Ich sollte nun nicht mit ihnen noch thätiger sein zur Beförderung des Guten aller Art? Ach, wie steigt so auf allen Seiten der Werth meiner Freunde für mich in meinen Augen! wie danke ich nun dem Regirer meines Schicksals erst recht innigst dafür, daß er mich mit ihnen verband! — — Deutet dis auch auf euch, liebe Männer! Ihr truget Viel zu meiner höheren Ausbildung bei, und, wenn wir auch zu entfernt von einander leben, als daß wir mit vereinigten Kräften Viel wirken könnten, so habt Ihr mich doch zu der Wirksamkeit, welche ich auf meinem Gute betreibe, gar herlich angespornt. Ich sah euch einst in eurem Kreise so eifrig und mit Segen wirken; ich höre und lese noch

immer von eurem fortdauernden Eifer; euer Beispiel reizt mich auf das stärkste, nach meiner Art in der glücklichen Lage, in die mich Gott versezt hat, euch nachzuahmen. O daß ich euch in meine Gegend verpflanzen könnte! wie wohl würde mir in eurer Nähe sein! Es hat aber nicht sein sollen, daß wir beisammen lebten. Nun, so freue ich mich auf ienseits, wo wir gewis einander näher sein werden. Unterdessen wirket Ihr auf eure Weise fort; ich will auf die meinige wirken. Trift unsere Wirksamkeit hier nicht zusammen — vielleicht dort desto mehr. Gönnet mir auch, so lange wir leben, die einzigmögliche Unterhaltung — die schriftliche — mit euch; mit den wärmsten Freundschaftsgefühlen empfange ich ieden Brief von euch. Die ersteren Briefe aber, die ich euch schrieb, werden für uns alle Drei in den höheren Zukünften gewis noch sehr viel Interesse haben. Sie betrafen ia diese. Wenn also Einst in Jezt wirklich verwandelt sein wird, dann wird mein gefährter Glaubenskampf über Einst nicht nur mir, der ich ihn führte, sondern auch euch, die ihr Zeugen von ihm waret, die höchsten Wonnen darüber gewähren, daß er so ausfiel, wie er ausfallen muste.

Digitized by Google

Wie könnte ich, wenn ich von den erhöhenden Einflüssen, welche mein Glaube an Fortdauer auf das ganze Freundschaftswesen hat, rede, der Ruhe nicht auch noch gedenken, in der ich nun als Freund lebe? Ists denn nicht wahr, daß man einander oft kaum recht kennen, und also auch recht lieb haben gelernt hat, wenn schon der Tod dazwischen tritt, und die noch ganz neue Freundschaft zerstört? Und, wenn's auch nicht so gar arg hergeht, weis man nicht doch mit Zuverlässigkeit, daß zu einer gewissen Zeit durch ihn diese Zerstörung erfolgen, und daß sie alsdann um so schmerzhafter sein werde, ie länger man einander lieb gehabt hat? Was ists nun aber weiter, daß ich das Letztere weis, und wenn das Erstere sich zutrüge? Die Freundschaftszerstörung, welche der Tod anrichtet, ist nur eine scheinbare Zerstörung; denn die Trennung, die er bewirkt, ist blos einstweilig. Getrost verbinde ich mich nun mit Edlen; getrost lebe ich in Verbindung mit ihnen, und der Gedanke an bevorstehende Scheidung kümmert mich so wenig, daß er gar nicht einmal mehr zu besonderer Lebhaftigkeit in mir gedeihet. Und — lasst die Scheidungsstunde wirklich schlagen; Freundschaft, die sonst Sterben und Ster-

Digitized by Google

[illegible] äußerst schwer machen würde, macht nun Beides leicht. Liebend und geliebt sehnen sich die, welche verlassen werden, ihren Verlassern sanft und still nach; liebend und geliebt sehnen die Verlasser die, welche sie verlassen müssen, auch sanft und still sich nach. So thun nun beide Theile, weil sie glauben, fest glauben, daß ihre Sehnsuchten erfüllt werden werden.

Ach ja, und nun noch ein Wort über die schöne Menschheitsangelegenheit — Freundschaft! Verwehnt's von mir, Ihr Lieben, wenn es auch auf euch, so Gott will, keinen Bezug haben soll! Mit herzerhebender Wonne lasse ich nun meine schon verblichenen Freunde jetzt im Bilde vor mir vorübergehen. „Ihr, rede ich sie dann an, ihr existiret noch, wie vor, und liebet mich noch nach, wie vor. Als bereits Verklärte wünschet ihr mir zu meiner erst noch bevorstehenden Verklärung schon im voraus Glück, und winket mir zu, daß ich eilen möge, zu Heiligenhain all mein vorhabendes Gutes zu bewirken, und dann zu euch zurück zu kommen. Ja, ich will eilen — ich will recht eilen mit allem meinem Thun. Nehmet mich dann, wenn ich vollbracht habe, mit alter und mit neuer Liebe, mit ewiger Lie-

Digitized by Google

be, wieder auf!“ — — R. und S., mir gleich schäzbare Freunde, bin ich einst dahin, und Ihr lässet auch so eure Todten in ihren Bildern euch vorübergehen, so zweifle ich nicht daran, daß auch mein Bild unter ihnen sein werde. Hohe Freudigkeit gewährt mir, da ich meinen Brief an euch schliesse, diese Vorstellung.

Zwölfter Brief.

An S.

Du hast gelesen, was mir meine Lieblingsfreuden — schöne Gotteswelt und Freundschaft — nun vollends sind; was mir die Liebe geworden sei, davon gedenke ich dir bald etwas sehr Ausführliches zu schreiben. Aber auch alle übrige unschuldige Freuden, gros und klein, die ich geniesse, gewinnen iezt eine höhere Ansicht für mich. Ich betrachte sie darauf, wie sie ienen sanften Frohsinn in mir befördern, den ich einst auch nach ienseitshin mitbringen mus, wenn ich mich da so selig fühlen will, wie ich da mich fühlen können soll. Auch mus ich's ihnen nun zugestehen, daß sie, wenn ich sie recht lauter, und zugleich doch auch

recht herzlich, schöpfe, mir wenigstens einen Vorschmack von den höheren Freuden gewähren, die mich dort erwarten; ganz so, wie mir meine ehemaligen Kindheitsfreuden dergleichen von meinen gegenwärtigen Mannesfreuden gewährten. Mögen sie also immerhin dieselbe Bestimmung zum einstigen Aufhören haben, wie meine Knabenfreuden, haben sie dann doch ihre guten Dienste gethan!

Doch — hiervon heute eigentlich nicht! Daß nun auch sogar die Leiden des Lebens eine höhere Ansicht für mich bekommen haben — davon will ich dir Bericht erstatten.

Mein Leben war seither sehr leidenleer gewesen — abgerechnet den tiefen kindlichen Gram, welchen mir anfangs der frühe Tod meines Vaters verursachte. Jetzt aber fangen meine übrigen nächsten Verwandten an, auf Gram von allen Seiten her für mich bedacht zu sein. Daß ich ihnen die Veranlassung dazu selbst gebe, gestehe ich gern; ich mus sie ihnen aber geben, wenn ich in ieder Hinsicht ächtritterlicher handeln will, als sie. Dir dieses weitläuftiger aus einander zu setzen, würde für mich zu lästig, und für dich zu klein, sein. Du würdest mir auch gewis deshalb den

Digitized by Google

Rath geben; welchen ich mir schon selbst gegeben habe, nehmlich — mich über meine ganze Familie, wenn sie einmal unedel denkt, und mich darüber anfeindet, wohl gar verfolgt, daß ich in ihre Denkweise nicht einstimmen will, philosophisch hinwegzusetzen. Ich kam dann aber doch bei dieser Gelegenheit darauf, Alles, was Leiden heisst, darauf näher zu betrachten, ob es durch meinen Glauben an Fortdauer im Tode nicht auch von wichtigerem Belange für mich werde; und — so hat sichs nun in der That befunden. Der blosse Gottesglaube und der aus ihm folgende Gedanke — *Gott will es so* — schien mir zwar sonst zureichend, mich auch über meine höchsten Leiden beruhigen zu können; nun aber sehe ich, daß diese Leidensruhe durch den Unsterblichkeitsglauben erst vollkommen werde.

Fand ichs schon, und zwar, wie ich fest überzeugt bin, mit Recht, sehr sonderbar, daß ich meine sittliche Natur, wenn sie auch gleich die höhere ist, immer auf Kosten meiner sinnlichen beschicken sollte, falls sie unter *beiden* Naturen nicht auch die *unvergängliche* wäre, oder mit andern Worten, daß ich auf diesen eintretenden Fall Leiden über Leiden für das Gute mir selbst bereiten

Digitized by Google

sollte: so müßte ichs eben so sonderbar finden, daß der Gang der Dinge, oder das Schicksal, gesetzt auch, daß ein Allerhöchster darüber walte, mir Leiden über Leiden veranstalten könne, oder dürfe, wenn meine Existenz sich mit Jetzt und Hier schlösse. Mag es immerhin wahr sein, daß auch Leiden ein Ausbildungsmittel für die sittliche Natur sind — wozu denn am Ende diese ganze Ausbildung, wenn nicht Fortdauer im Tode wäre? Wäre sie nicht vergeblich gewesen? Wären also auch die sie befördernden Leiden nicht vergeblich ausgestanden worden? Nun aber, da ich weiß, wie es eigentlich um die grosse Existenzsache mit mir stehe, wird mir auch die Leidenssache von sehr heiligem Belange. Nun sind Noth und Elend kein Mittel zu etwas Vergeblichem, sondern zu etwas sehr Segensreichem auf immer.

Gelingts denn auch den Leiden wohl stets, die sittliche Ausbildung zu befördern? Ach, Menschenbeobachter S., bist du nicht auch meiner Meinung, daß sie weit öfter moralische Verbildung, als moralische Herrlichkeit, stiften? Wie? das wäre sittliche Ausbildung, wenn die Verarmten, statt sich mehr einzuschränken, und genügsamer zu werden, auf Neid, Betrug und Raub verfallen? Das wäre

sittliche Ausbildung, wenn die Rathselbarkranken, statt sich unter Gott zu demüthigen, an ihm und an seiner Vorsehung verzweifeln, und in Selbstmordssucht gerathen? Und — wie mag's gemeiniglich im Herzen der Hartverfolgten aussehen? Mögen sie nicht Tod und Verderben ihren Verfolgern wünschen? Wie? und das wäre sittliche Ausbildung? Ist irgend noch eine Möglichkeit, daß es den Leiden öfter gelingen, als mislingen, solle, die Menschen zu veredeln, so kann sie sich nur in der Vorstellung begründen, daß dieser höhere Zweck der Leiden, die menschliche Veredlung, ein ewig dauernder Zweck sei. Ich gehe aber in meinen Behauptungen noch weiter, und gestehe, daß diese Vorstellung meinen Leiden, auch solchen Leiden, die die höchste Niderdrückungskraft gegen mich wirken liessen, die höchste Veredlungskraft auf mich geben würde. Wenn ich mir dann, als Jämmerlichleidender, zuriefe — „leide nur wacker und brav — du bekommst dadurch den gottergebenen Sinn, den Sinn, ganz mit Gott Eins zu sein, den du in jene Welt mitbringen must, wenn du höchselig in ihr sein willst" — o wie sollte ich nicht auf der Stelle wirklich brav und wacker leiden?!

Digitized by Google

Mein Glaube an Fortdauer öfnet mir aber auch noch eine andere sehr wichtige Seite der Lebensleiden, sobald sie als eine Art von Irrgang des Schicksals erscheinen. Wenn ein Wesen für mehr, als *eine* Welt, bestimmt ist, so kann ja auch sein Schicksal in der *ersten* Welt kein besonderes Ganzes für sich ausmachen; vielmehr mus sich erst sein Schicksalsganzes in der *zweiten* Welt bilden und runden. Daraus folgt also unmittelbar, daß manches Schicksal, das mich hier trift, eine blosse Präparatorie zu meinen Schicksalen dort sein müsse. Wenn dis aber ist, so folgt auch wieder unmittelbar daraus, daß manches ietzige Schicksal iezt dunkel und verworren nicht nur mir scheinen, sondern auch wirklich sein und bleiben müsse — *bis an meinen Tod.* Weis ich denn hier schon, was für eine Tendenz es auf dorthin habe, und welchen Ausgang es dort gewinnen werde? Grundlage ist mir nun *Alles* hier blos für dort; *mein Schicksal* auch nur Grundlage zu meinem dortigen Schicksale, das darauf erbauet werden soll. Je mehr der Bau einst fortrücken wird, desto heller wird mir Alles werden, was mir iezt widerfährt. Ich werde einsehen, *warum* mir's widerfahren muste; ich werde einsehen,

Digitized by Google

daß es mir schlechterdings widerfahren muste. Der gegenwärtige Irrgang meiner Lebensereignisse wird dann in meinen Augen als der vollkommenste Recht- und Geradegang erscheinen, und ich würde mich alsdann ieder Moquerie über ihn, auch der allerstillsten und allergeheimsten, vor mir selbst zu schämen haben. Wenn diese Gedanken mich nun nicht über alle meine Leiden, selbst über die drückendsten, beruhigen könnten — was sollte mich dann über sie beruhigen, und wer wäre ich, wenn ich mich nicht dadurch beruhigen liesse? Nicht werth wäre ich, daß ich durch meine eigene Vernunft Elpizon ward. Nein, kommet her, ihr Leiden, von welchen Gott will, daß sie über mich ergehen sollen, und seid mir sogar willkommen! Ihr seid Präparatorien, mir gewis einst ewig unvergeßliche Präparatorien zu meinem künftigen Heile. Eine allerliebevollste Anstalt seid ihr, welche der grosse unsichtbare Ewige für meine Ewigkeit trift ... Zu meinem höheren Besten leide ich nun nicht nur, sondern auch zu meinem unvergänglichen Besten; wie sollte ich nun nicht gern leiden? Alles, was ich nun in der grossen Leidenssache zu thun habe, besteht blos darin, daß ich mir nicht selbst aus Leichtsinn und ohne Noth

Digitized by Google

Leiden zuziehe; diejenigen, welche mir die Pflicht, oder das Schicksal, d. h. am Ende, Gott, macht, sind Unterpfänder, welche ich auf ein gerechteres Geschick erhalte, das mir jenseits bevorsteht.

Las diesen Gedanken vor dir geschrieben stehen, ächt frommer S.; ich beuge auf einige Augenblicke von ihm ab, um dann enthusiastisch zu ihm zurück zukehren. Meiner Meinung nach nehmlich müssen auch die Leiden, welche sich der Mensch aus Unweisheit selbst macht, eine höhere Ansicht für ihn gewinnen, sobald er an Fortdauer im Tode glaubt. Er mus sie alsdann gleichsam für das letzte Veredlungs- oder vielmehr Korrektionsmittel halten, welches Gott für ihn in Bewegung setzt. Freilich hätte er dieses Mittels nicht bedürfen sollen; er hat aber seiner einmal bedurft — so verleihe ihm Gott die Gnade, daß er es recht zweckmässig anwenden möge!

Nun kehre ich zu jenem Gedanken zurück. Er ists, der sich zu so einer Klarheit und zu so einem Leben erheben kann, daß man, wenn man ihn mitten in den grössesten Leiden denkt, sich schon im voraus in dem besseren Geschick fühlt, das auf sie folgen wird. Ich erkläre mir so die hohe Freudigkeit aller Märtirer für das Wahre und Gute

während des Ausstehens ihres Märtirerthums. Ach ja, ach ja, solche Vorgenüsse des durch brave Leiden der Erde verdienten Himmels müssen schon Vorgenus des Himmels geben, müssen schon während des fürchterlichsten Leidensdrucks den frommen Dulder über alle Leiden dieser Welt erheben.. So mag mir Gott Leiden zuschicken, welche er will; als blosser Gläubiger an ihn hätte ich sie schon ruhig getragen — als Gläubiger aber auch an meine Fortdauer im Tode will ich sie noch viel ruhiger tragen.

Schlüslich wünsche ich dir weit weniger Erdenleiden, als mir. Lebe du, mein S., nicht nur noch recht lange, sondern auch immer recht glücklich!

Dreizehnter Brief.

An S.

Ich hatte kaum meinen letzteren Brief an dich geschlossen, so hub sich mein Herz vom Kleinen zum Grossen. Ein Gang auf meine liebe Anhöhe kam dazu, und, als ich da in die weite Welt hinblickte, hörte ich eine Stimme in mir sprechen —

Digitized by Google

„wie's mit dir ist, so ists mit ihr; wie's um deine Leiden, du Einzelner, steht, so steht's auch um die Leiden deines ganzen Geschlechts." Ja, S., diese Stimme sprach Wahrheit. Auch der Geschichtsgang der Menschheit auf Erden gewinnt nun durch meinen Glauben an Fortdauer im Tode eine höhere Ansicht.

Sag nur selbst, du gefühlvoller Zuschauer auf dem grossen Schauplatze der Menschheitsereignisse, ists nicht oft, als wenn nicht ein gutes Urwesen, sondern ein böses Urwesen die Welt regirte? Dis ist aber vielleicht noch das Geringste, was sich über den Weltlauf aussprechen lässt. Sag nur auch selbst, du grosser Historiker, war's nicht etwa gar öfter so, als wenn nicht ein gutes, sondern ein böses Urwesen die Welt regirte? Du must vermöge deiner grösseren Geschichtskunde darüber hinreichendere Auskunft geben können; ich, bei meiner unbedeutenden Erkentnis dessen, was auf Erden vorgefallen ist, will mich gern des Urtheils enthalten. Aber — die arme Menschheit! Hat sie denn in der That von jeher so viel verbrochen, daß sie allen den Jammer, der sie traf, für verdiente Strafgerichte anzusehen hatte? „Die Gottheit, sagt man wohl, bekümmert sich weniger

Digitized by Google

um das Phisische, als um das Moralische, unseres Geschlechts; auf Letzteres sei es besonders von ihr angesehen.“ Recht schön: ich glaube auch, daß man am Ende schlechterdings sich an diese Meinung anschliessen müsse; was ist aber auch damit gesagt, wenn sich für die Menschheit Alles nur auf diese Welt beschränkte? Wenn dann auch allgemeine Leiden zur allgemeinen sittlichen Ausbildung erfordert würden, wie individuelle Leiden zu individueller Ausbildung, würden sie nicht ebenfals, wie diese, vergeblich ausgestanden? Nur alsdann erst, wenn es für die Menschheit noch eine zweite Welt gibt, sind die schweren Drangsale, welche zu ihrer Veredlung, die nun etwas Ewigdaurendes ist, sie treffen sollen, wahrhaftig gerechtfertigt.

Fragen darf ich aber doch auch wohl, ob allgemeine Noth auch wirklich oft allgemeine Veredlung stifte? Ich wünschte es, habe aber kein rechtes Zutrauen dazu. Die Volksmasse besteht aus Einzelnen; es geht ihr also bei Volksleiden, wie Einzelnen bei ihren besondern Leiden — sie wird in drei Fällen gegen einen noch unsittlicher und wilder durch selbige. Ich habe ia sogenannte Landplagen selbst erlebt, habe aber auch erlebt, daß dis

Digitized by Google

wirklich die Folge davon war. Die Gottesfurcht verfiel noch mehr, wie vorher — man leugnete haufenweise Gott sogar ab, weil es so iämmerlich für die Menschheit hergehen durfte; und an die Stelle der schon schwach gewordenen Menschen- und Bruderliebe trat der gröbste Egoismus, zu dem sich ieder durch die Noth, die Jeden drücke, für berechtigt, ia, für aufgefordert, hielt. Nur dann ists mir denkbar, daß Volksiammer Volksveredlungsmittel werden möge, wenn der Glaube an Fortdauer im Tode Volksglaube ist. Je lebendiger dann ein solcher Volksglaube ist, desto mehr wird er auch allgemeine sittlichere Ausbildung bewirken. Den Religionslehrern liegts ob, bei allgemeintraurigen Ereignissen ihm diese Lebendigkeit zu geben, und es kann ihnen gar nicht schwer fallen, dis zu leisten; weil die Menschheit, wenn sie sehr leiden mus, nach der Aussicht in eine bessere Welt gern zugreift, sobald sie ihr herzlich geöfnet wird. Aber freilich — herzlich mus sie ihr geöfnet werden, und dis ist der Punkt, auf den sich unsere Religionslehrer recht verstehen lernen sollten. Hierdurch, hierdurch würden sie die ersten Wohlthäter ihrer Zeitgenossen.

Digitized by Google

Ich verlasse die Volksveredlungsseite, welche Volksleiden haben, und wende mich auf eine andere Seite, welche dergleichen Leiden eben so haben, wie meine eigenen besondern; ich meine die Seite, von der sie als Irrgang des Schicksals erscheinen. Erlaube mir, freundlicher S., alles das, was ich dir in diesem Betracht über meine individuellen Leiden schrieb — angewendet auf allgemeine Leiden — noch einmal zu schreiben!.. Wenn die Menschheit für mehr, als eine Welt bestimmt ist, so kann sich auch das Ganze ihres Schicksals in dieser Welt noch nicht zeigen. Vieles vielmehr, was sich für sie ereignet, mus als blosse Präparatorie zu dem, was sich einst für sie ereignen wird, erscheinen, und mithin dunkel und räthselhaft hier sein und bleiben. Grundlage, nur Grundlage ist ihr Schicksal hier zu ihrem dortigen Schicksale, das darauf erbauet werden soll. Je mehr der Bau einst fortrücken wird, desto heller wird ihr Alles werden, was ihr iezt widerfährt, u. s. w. u. s. w. Wie? wenn also auch das Allerböseste, was ihr hier geschah, sich dort als etwas zu ihrem Heile Geschehenes zeigte? Ich glaube dis fest, und wende diesen meinen Glauben sogar auf Pestilenz und Krieg an, wenn Gott nicht

Digitized by Google

nur ihr Entstehen, sondern auch ihr Wüten, zulässt. Sprich, biderer S., mus nicht Jedem, der ein Gottes- und Menschenfreund ist, bei einer solchen Vorstellung freudiger zu Muthe werden? Wer kann die grossen Hofnungen verkennen, welche der Menschheit, als der herrlichsten Wesenart auf Erden, gemacht sind? Wer sollte also die Achseln nicht über ihren Urheber zucken, wenn es mit allen diesen Hoffnungen offenbar auf blosse Täuschung angelegt wäre? O Seligkeit für mein Herz! — so ists nun nicht. Alle die Schöpfer- und Vaterwidersprüche, in die sich Gott in Ansehung meines mir so theuren Geschlechts hier zu verwickeln scheint, sehe ich schon anderswo aufgelöset werden, und übergehen in hohe Harmonie. So ein Moment, wie der, in dem ich dis niderschreibe — ach S., was ist er für mich!!!

Sa mag dann die Geschichte nicht nur die schrecklichsten Jammerzustände berichten, in welchen sich von Zeit zu Zeit die Menschheit befinden muste; sie mag auch bis zur Sonnenklarheit den niderschlagenden Satz bringen, daß mein Geschlecht auf seiner Laufbahn nur immer bald hin, bald her, gehe! Ja, ja, anders ists nicht. Das herrliche Ziel von intellektueller, moralischer und phi-

lischer Totalvervollkomnung, vom Wahrheits- Tugend- und Glückseligkeitsallgemeinwerden, steht gleichsam nur da, um die Menschheit zu necken. Jetzt kommt sie einmal näher hinan, dann mus sie wieder zurück; dann nähert sie sich ihm wieder, und zwar dem Anscheine nach mehr, als vorher, und dann mus sie wieder zurück, und zwar nicht blos dem Anscheine nach, sondern wirklich, noch weiter zurück, als vormals. Daß ihr nicht längst schon die Lust vergangen sei, auf der ihr geöfneten Rennbahn auch nur einen Schritt noch zu thun, macht mir blos ihr Generationenwechsel begreiflich. Jede Generation tritt den Lauf für sich zum erstenmale an, und so hoft iede neue Generation, daß ihr der Lauf besser gelingen werde, als allen vorher gewesenen. Was ists nun aber weiter mit dem bald hin, bald her Gehen der Menschheit auf der Bahn zu ihrem Ziele, wenn sie noch eine zweite Welt für sich hat? So paßts ia recht eigentlich für ihre erste Welt, daß sie in dieser bald vor- bald rückwärts gehe; die zweite höhere mus ia etwas haben, wodurch sie sich vor der ersten auszeichnet — in iener also soll und wird erst immer nur vorwärts von ihr gegangen werden. Sieh, mein S., so bekommt

Digitized by Google

auch das anscheinende Tändelwesen der Menschheitskultur und Menschheitsbeglückung, das auf dem Erdball von Anbegin bis auf mein Zeitalter getrieben wird, durch meinen Glauben an Fortdauer im Tode eine höhere Ansicht für mich.

O daß ich auf der Stelle bei dir wäre! Wir würden gewis heute einen recht seligen Tag zusammen haben; denn du reichst mir doch wohl zu dem, was ich iezt schrieb, die Hand? und unser R. reicht sie mir dazu doch wohl auch? Es kann aber nicht sein; vielmehr nehme ich auf einige Zeit von euch Abschied. Ich bin in Begrif eine sehr wichtige Reise zu machen, und hoffe euch nach meiner Wiederkehr einen Brief wie aus dem Himmel zu schreiben. Daß ihr nun den Zweck meiner Reise ahnet, glaube ich zuverlässig; daß ich aber weit, weit reise, ahnet ihr gewis nicht. Lebet wohl, und begleitet mich nach Süden hin mit euren freundschaftlichen Segnungen! Ich will stündlich an euch denken; sollt's aber in einer gewissen Stunde nicht geschehen, so verzeihet es mir schon im voraus!

Digitized by Google

Vierzehnter Brief.

An R. und S. zugleich.

Freunde! Traute! Männer von Sinn für hohe Mitfreude! nun, ja, nun schreibe ich euch wirklich wie aus dem Himmel. Ich habe gefunden, was ich suchte, hab's gefunden, fast ohne es zu suchen. Luisen hab' ich gefunden — Luisen, die Schöne an Geist, wie an Körper — Luisen, aus deren blauen Augen ihr Unsterblichkeitsglaube leuchtet, und die die Stille des ländlichen Lebens dem thörichten Weltgeräusche vorzieht. So etwas, nein, so etwas wäre meinem alten hoftrunkenen Grosonkel doch wohl nicht eingefallen, daß er dadurch, daß er auf sie schelte, der Werber für sie bei meinem Herzen würde. Ich wollte euch diesen grauen Höfling wohl näher schildern; er verdient's aber nicht, und es könnte euch auch gar nicht interessiren. Genug, bei ihm fand ich Luisens Bild, das mich gleich für sie einnahm, und er tadelte das bitter an ihr, was mich, sobald er es nur rügte, auch nur noch mehr an sie fesselte. Mit dem Gedanken an sie trug ich mich seit dem Tage immer umher, und so kommt's auch wohl nicht fehlen, daß ich endlich von ihr träumte. Diesen

Digitized by Google

Traum lasst euch erzählen! verzeihet dabei einem liebenden Schwätzer; ihr wisset ja, die Liebenden schwatzen so gern vom Gegenstande ihrer Liebe.

Nicht Veilchen etwa suchend — nicht mit ihrer Toilette etwa beschäftigt, oder gar nachlässig aufs Sofa hingestreckt — sah ich Luisen; nein, über ein Grab hingebreitet sah ich sie. Ich lies sie ungestört. Sie stand auf, und erhub Haupt und Arme gen Himmel. Da störte ich sie bald; denn sie rief zugleich aus — o schön, schön! „Was willst du damit sagen?" fragte ich sie; „meine Mutter, erwiederte sie, sollte mir ihren Segen dazu ertheilen, wenn ich die Deinige werden wollte, und hat ihn mir ertheilt." „Also — du willst die Meinige werden?" fragte ich weiter hastig; „ja doch, ja, versetzte sie, komm doch nur!" Da verschwand sie, und ich erwachte.

Nicht wahr, weise Männer, so mag's wohl zugegangen sein, wenn die Alten an einen Gott der Träume glaubten? Ich meines Theils bin nun fest überzeugt, daß es Liebende waren, die diesen Gott erfanden. Mir ist mein ganzer Traum ohne einen besondern Traumgott erklärbar. Ich sehnte mich nach Luisens Besitze, und so versprach ich mir im Traume durch sie selbst ihren Be-

Digitized by Google

sitz; mir ist mein Vatergrab heilig; und so that sie mir im Traume die Einladung zu sich auch an einem ihr gleich heiligen Grabe. Daß sie mich nun wirklich, als ich zu ihr kam, an das Grab ihrer Mutter führte, und sich da recht feierlich mit mir verband, mag wohl unter die blossen Spiele des Zutreffens gehören, dergleichen es auch bei Wahrsagungen gibt . . . Alles also, was meinen Traum betrift, nicht weiter betrachtend, sondern auf sich beruhen lassend, sehe ich doch Luisen als von Himmel herab mir geschenkt und gegeben an; denn ich glaube, daß sogenannte Zufälle von Belang weit mehr unter einer höheren Direktion stehen, als alles Andere, was sich ganz gewöhnlicherweise ereignet, gleich als etwas, das so habe kommen müssen, erscheint, und daher auch größtentheils schon vorherzusehen ist. Ein solcher Zufall aber war es doch wohl, daß ich Luisens Portrait auf dem Gartenhause meines Grosonkels fand? Ohnedis wäre sie ia nie die Meinige geworden.

Wir sahen bald nach dem Traume einander von Angesicht zu Angesicht, wir sprachen einander, und wurden Eins; in der ersten Stunde gleich wurden wir's, und diese Stunde war's, in der

Digitized by Google

ich an euch, Edle, nicht dachte. Wisset ihr noch, daß ich unlängst eine solche Stunde euch ankündigte? Nun, da Ihr Alles über sie erfaret, zürnet Ihr gewis ihrentwegen nicht über mich. Ohne alle Zögerung nahm ich Luisen mit nach Heiligenhain. Unser Hochzeittag ward auch gleich bestimmt, aber nicht zu nahe; weil ich an selbigem einen grossen solennen Schmaus geben will, der mehr, als gewöhnliche, Voranstalten erfordert. Doch — ihn mag die freundliche Wirthin beschicken; ich kehre zu meinem Satze zurück, daß ich diesen Brief wie aus dem Himmel schreibe.

Ach, mein R. und mein S., was ist die Liebe mir nun, da ich aus lebendiger Ueberzeugung Elpizon bin!!! „Sie war dir immer Viel" — werdet Ihr sagen; ich bitte euch aber, leset erst weiter!.. Allerdings wisset Ihr, wie bei aller meiner Abgeneigtheit gegen grosse steife Assembleen doch ein mächtiger Hang zur Liebe, wie zur Freundschaft, in mir war. Ihr erinnert euch nehmlich gewis noch daran, wie selig ich die Stunden gegen euch pries, die ich mit den schönen Töchtern eurer Brüder verlebte. Ja doch, ja, ich gestehe es, daß Freundschaft mit Edlen des andern Geschlechts mir noch über die Freundschaft mit

Edlen des meinigen gehe; wie? wäret Ihr darüber eifersüchtig? Ihr seid zu grosse Menschenkenner, und liebet Recht und Billigkeit zu sehr, als daß ich so etwas von euch befürchten könnte. Der erhabene Urheber unseres Wesens hat es so gewollt, daß Anhänglichkeit an Personen des andern Geschlechts uns Mehr sein sollte, als Anhänglichkeit an Personen unseres eigenen Geschlechts — oder mit andern Worten — daß Liebe uns Mehr sein sollte, als Freundschaft; so ists mit den Weibern, wie mit uns Männern. Seine phisischen Absichten dabei lasse ich nicht unverehrt — sie sind so nothwendig, als wahr; die moralischen Absichten aber, welche er dabei hatte, verehre ich noch weit mehr. Ich glaube nehmlich, daß der vollkommene Menschenkarakter sich erst durch Zusammenfliessung der Karaktere beider Geschlechter bilde. Festheit und Sanftheit sind zusammen die vollkommene Menschheit; die eine aber hebt die andere auf; und so können sie in einem und demselben menschlichen Subiekt nicht ursprünglich beisammen sein. Der Mann bekam die Anlagen zur Festheit — das Weib die Anlagen zur Sanftheit. So finden wir's in der Regel wenigstens,

Digitized by Google

welche die Erfarung ausser Zweifel sezt; daß es einzelne Ausnahmen von der Regel gebe, die die Erfarung auch bewahrheitet, thut nichts zur Sache. Gibts denn nicht einzelne Ausnahmen von ieder Regel? warum sollt's denn nicht dergleichen auch von dieser geben? Warum sollten also nicht einzelne weibische Männer und männische Weiber, einzelne Weibmänner und Mannweiber, existiren? Genug aber, ieder weibische Mann und iedes männische Weib, oder ieder Weibmann und iedes Mannweib, verleugnet den eigentlichen Karakter seines Geschlechts. So war dann kein anderes Mittel übrig, den vollkommenen Menschenkarakter zu bilden, als daß beide Geschlechter, von welchen das Eine die Festheit, und das Andere die Sanftheit, zur schäpferischen Ausstattung empfing, einander sich ganz besonders anzögen, und einander sich vorzüglichgern näherten. In dieser Nähe an einander nur konnten ihre Geschlechtskaraktere zusammenfliessen, und das sanfte Weib konnte dem festen Manne von seiner Sanftheit, und, der feste Mann dem sanften Weibe von seiner Festheit, mittheilen. Beide Geschlechter wurden also auch so eingerichtet, daß iedes weit inniger am andern, als an sich selbst, hangen könnte, und

Digitized by Google

hangen wollte. Was heisst dis anders, als — Gott wollte, daß Liebe uns Mehr sein sollte, als Freundschaft? Unwiderstehlichkeit bekam die Liebe zur Eigenschaft; dennoch hat ia der Mensch Vernunft, um den Gegenstand seiner Liebe gehörig zu wählen und zu treffen. So, so, brave Männer, erkläret euch meinen Hang zur Liebe, der euch nicht entgehen konnte; Alleinliebe aber, Liebe im höchsten Verstande, Liebe, einzig auf ein gewisses weibliches Menschenwesen gerichtet, konnte dermalen, als ich bei euch lebte, sobald ich vernünftig handeln wollte, meine Sache noch nicht sein; und da berufe ich mich auch auf euch, daß Ihr wisset, daß ich auf so etwas meine Liebe nicht anlegte.

Ob nun in ienen Zeiten, und ehemals, als ich noch den Glauben an Fortdauer blos als Bibel- und Katechismusglauben hegte, dieser Glaube schon bei der Liebe auf mein Herz gewirkt habe, weis ich selbst nicht mehr. Daß er, wenn zu gehöriger Zeit aus Liebe Alleinliebe für mich geworden wäre, auf mein Herz gewirkt haben würde, daran zweifle ich keineswegs. Von dem Augenblick an aber, da mir mein Katechismus- und Bibelglaube verdächtig gemacht ward, und ich ihn aufgab, be-

Digitized by Google

kam ich Abneigung zu aller Liebe, und die höchste Abneigung zur Alleinliebe vollends. Wäre ich da nicht, wie ich aus einem blinden Gläubigen an höhere Zukünfte in einen Zweifler an selbigen verwandelt ward, wieder in einen vernünftigen Gläubigen an sie verwandelt worden — — o so hätte mich Gott vor Alleinliebe bewahren sollen. Wie? ich hätte sollen zu einer weiblichen Seele sagen können — „nun sei mein, ganz mein — ich bin dein, ganz dein"? — Es wäre ia nicht wahr gewesen, und, wenn ich recht darüber nachgedacht hätte, daß es nicht wahr wäre, und daß, wenn sie mir auch so erwiederte, wir uns beide nur täuschten, wie hätte mir werden müssen? Hätte aber auch Keiner von uns die Täuschung empfunden, und wären wir so in unserer Unbekümmernis und freudig hingehalten worden, wie dann, wenn der Tod sich dem Einen, oder dem Andern von uns genähert, und dadurch die Täuschung plötzlich offenbart hätte? Ach — Donnerschlag für Beide! — überhingehender Donnerschlag für den Sterbenden — immer fortrollender Donnerschlag für den Hinterbleibenden! Ich iedoch hätte die Täuschung gewis vorher empfunden, und so hätte mich Gott nicht

Digitized by Google

nur vor Alleinliebe, sondern auch vor aller Liebe, bewahren sollen. Nun aber, da ich wieder Gläubiger an Fortdauer geworden bin, steht die Sache der Liebe wieder anders; nun, da ich ein solcher Gläubiger aus eigener, wahrer, lebendigster Ueberzeugung bin, steht sie unendlichschöner für mich, als vor Zeiten, da ich blos blind an Unsterblichkeit glaubte. Ich täusche nun die weibliche Seele, welche ich zum Gegenstande meiner Alleinliebe mache, nicht, und täusche mich selbst nicht, sondern rede Wahrheit, allerhöchste Wahrheit, wenn ich zu ihr spreche — „ich bin dein, ganz dein — du bist mein, ganz mein" — denn ich bin ewig der Ihre, und sie ist ewig die Meine. Ach, mein R. und mein S., so rufe ich nochmals aus — was ist die Liebe mir nun, da ich aus Selbstüberzeugung Elpizon bin!!!

O, so denket noch dazu, daß eine der herrlichsten weiblichen Seelen der Gegenstand meiner Alleinliebe und die Meine ward! Und dann, dann versucht's, euch vorzustellen, wie selig ich mich neben ihr nun fühlen möge! Luise, die Herrliche, ward mir von Gott geschenkt. Mit ihr sollte ich mich allereinzighöchst verbinden; damit sie einst mein Himmelleben mir noch überschweng-

Digitized by Google

lich verschönern möchte, nachdem sie mir mein Erdenleben schon zum Vorleben des Himmels gemacht hätte. Sage ich also wohl zu viel damit, wenn ich sage, daß ich euch heute wie aus dem Himmel schon schreibe?

Nun geschehe es auch früher, oder später, daß ich Luisen sterbe, oder daß Luise mir sterbe — Eins von Beiden mus sein — ich weissage mir das Erstere; es komme aber, wie es soll und wie es will — genug, Luise und ich sind ienseits, mag auch sein früher, oder später, doch einst gewiß; wieder beisammen, sind in Liebe und in Alleinliebe wieder beisammen, und Luise bleibt mir ewig der nächste Mensch, der von mir unzertrennlichste Mensch. Ihr seid Edle, und gönnet ihr dis — nicht wahr! O, Ihr sollet mir auch ewig theuer und werth sein, und theuer und werth sollen mir ewig auch meine schon verblichenen Freundesein, und ieder wahre Freund, den ich noch erhalte; ich rechne aber darauf, daß alle meine gewesenen Erdenfreunde, wie sie meine Zuneigung im Himmel unter sich brüderlich theilen werden, Luisen auch alsdann den höchsten Grad derselben vorzugsweise überlassen werden. — — Machet euch nun hochfreundschaftlich zu Segens-

Digitized by Google

wünschen für euren in die Arme der Liebe und der Alleinliebe hinsinkenden E. auf; er erwiedert sie schon in voraus mit den innigsten Wünschen für eure beiderseitige Zufridenheit.

Funfzehnter Brief.

An R. und S. zugleich.

O Ihr mir Hochtheuren und Hochwerthen — wenn nun gleich auch Luise mir der höchst theure und höchst werthe Mensch ist — wie danke ich euch für eure bidere Gratulation zu meinem Tage der Tage! Also — Ihr sahet kommen, was gekommen ist — aber — daß ihr so willig und gern den höchsten Grad meiner Anhänglichkeit Luisen abtretet, dis hat mich sehr beruhigt; auch sie selbst hats tief empfunden, und lässt euch durch mich recht viel Schönes dafür sagen. Gott segne euch für alles Gute, das Ihr mir thatet, und das Ihr mir wünschet!

Gestern war mein Tag der Tage — gestern; er ist nun vorüber, er ist dahin. Vor Männern, wie Ihr seid, brauche ich nicht zu erröthen, wenn ich euch gestehe, daß ich den Schöpfer deshalb be-

Digitized by Google

wundert habe, daß er der Befolgung seines Befehls — „seid fruchtbar, und mehret euch!" — die höchsten phisischen Wonnegefühle zugesellt hat. Wenn dis nicht geschah — ich glaube, die Menschheit hätte längst aufgehört. Was ist dis Leben überhaupt, wenn es recht betrachtet wird? Was ists vollends in schrecklichen Zeiten, die so oft die Menschen überfielen? Wie? vernünftige Wesen, die nichts, als heilloses Elend, für sich sahen, hätten sich nicht entschliessen sollen, lieber ohne Nachkommen zu bleiben, als Ihresgleichen doch wohl auch nur zur Erduldung gleich heillosen Elends ins Dasein zu rufen? Gott sah dis voraus, und darum that er das, wovon ich sprach. Ich bin nun aber auch lebendig überzeugt, daß der Mensch in der That ein blosses Thier sein müsse, wenn er iene höchsten phisischen Wonnegefühle wandernd, bald hier, bald da, und irgend anderswo, als im Schosse der Alleinliebe, geniessen kann. Ja, Männer von hoher Moralität, dis ist mein ächtes Glaubensbekentnis, das ich vor euch über einen Gegenstand ablege, der von so äuserster Wichtigkeit für die Sittenlehre ist. Luise, die Schöne, hat sich als Weib und als künftige Mutter ganz an mich hingegeben, und ich danke es ihr;

Digitized by Google

hätte ich aber eine solche Hingabe an mich ohne Alleinliebe zu ihr von ihr begehren können, oder hätte sie selbige ohne Alleinliebe zu mir ausüben können, wie müßte ich mich nun schämen vor ihr — wie müßte sie sich schämen vor mir! Wir sehen einander aber noch so unbefangen an, als vorher; wir sind noch herzlicher gegen einander, als sonst. Nicht wahr — so habe ich junger Ehemann euren Beifall?

Ich gedachte letzthin eines grossen ungewöhnlichen Schmauses gegen euch, den ich an meinem Hochzeittage geben wollte; er ist nun gegeben, und darum nenne ich auch den gestrigen Tag einen Tag der Tage für mich. Alle meine sogenannten Unterthanen — ich kann selbst diesen Ausdruck nicht leiden, aber hier sprechen die Rittergutsbesitzer noch so — habe ich unter Luisens Beistande bewirthet; ach, wie oft habe ich euch hergewünscht, daß Ihr dabei sein, und die Wirthsfreuden, welche ich genos, mit mir theilen möchtet! Ich kanns euch nicht beschreiben, wie wohl mir dabei war, als ich sah, daß an dreihundert Menschen sich so wohl durch mich befanden, wie sie sich in ihrem ganzen Leben noch nicht befunden haben mochten. Meine Verwandten werden die Nase recht über

Digitized by Google

mich rümpfen, wenn sie davon hören, und werden sich meiner schämen; ich gebe ihnen das Spotten frei, und schäme mich ihrer.

Vorüber, dahin ist nun dieser Tag der Tage, wie gesagt, für mich; aber — doch nur dem blossen Scheine nach. In seinen herrlichen Folgen währet er fort, und erneuert sich täglich. Nicht nur mit Luisen bin ich durch ihn auf immer noch fester verbunden, und so hat er, als das sinnliche Fest unserer gegenseitigen Alleinliebe für einander, den Grund zu unserem höchsten Einsein auf ewig gelegt; sondern auch alle Einwohner zu Heiligenhain sind nun ganz mein, und ich kann mir von allem dem Guten, welches ich für sie vorhabe, den besten Ausgang versprechen. Als ihr letzter Trinkspruch ertönte — „wir wollen Alle recht folgen" — da hub sich mein Herz, wie es sich noch nie gehoben hatte. O so freuet euch doch recht mit mir — freuet euch recht mit mir! Einen glücklicheren, einen seligeren Menschen kanns unter dem Himmel nicht geben, als euer Elpizon ist.

Die Blicke, die Blicke, welche ich nun erst in meine Luise thue, kommen besonders noch dazu, und gehen mir übr Alles. Daß sie gestern, als

Digitized by Google

an unserem Tage der Tage, auf das alte Herkommen Verzicht that, im Rittersaale an einer prachtvollen Rittertafel die Erste zu sein, und lieber immer mit mir auf den Füssen war, um ihre und meine Bauern, alt und jung, recht zu ihrer allerseitigsten Zufridenheit zu bewirthen: — ist mir noch das Geringste; daß sie aber in meinen Plan, unser Paradis zu Heiligenhain, das Gott uns ohne ihr und mein Verdienst anwies, auch in eine Art von Paradis für diese unsere gestrigen Gäste — in ein Bauernparadis — zu verwandeln, so ganz unisonisch einstimmt — — dis, dis, Ihr Hochtheuern und Hochwerthen, macht sie mir nicht nur vorzüglich zum höchsttheuren und höchstwerthen Menschen, sondern auch mich zugleich zum höchstglücklichen und höchstseligen Menschen. Seit gestern erst habe ich sie mit den einzelnen Theilen des humanen Ganzen, das ich hier — so Gott will! — binnen zwanzig Jahren aufzuführen und hinzustellen gedenke, näher bekannt gemacht; o — wie war sie da immer gleich ein Herz und eine Seele mit mir! wie versprach sie mir heute früh, als wir das erste Erwachen aus dem Schlafe der Liebe feierten, meinen bei weitem nicht vollständigen Ritterplan zu rechter Zeit ihrerseits noch

zu ergänzen! Was fehlt mir nun weiter? Kräfte habe ich, mein ganzes Dorf zu beglücken — die Leute im Dorfe wollen sich beglücken lassen — Luise will mir dabei helfen, und das dazu thun, was ich nicht thun kann — — o so freuet euch, Freunde, R. und S., doch recht hoch mit mir — freuet euch recht hoch mit mir!

Sechzehnter Brief.

An R.

Du warsts, der den Gedanken fallen lies, ob nicht meine Luise, die mir durch ihren Mitglauben an Fortdauer gleich so unschätzbar ward, etwa auch nur eine Gläubige auf blosses Bibel- und Lehrerwort sein möchte. Du hast Recht gehabt; und, wie konnt's auch wohl anders sein, da sie eben so erzogen worden war, als ich? Ich hatte es ihr aber gleich am ersten Tage ihres Hierseins beim Grabe meines Vaters gesagt, daß ich mir meinen Glauben an Unsterblichkeit selbst vordemonstrirt hätte. Sie hat nachher meine beiden Manuskripte, die ich euch mittheilte, eifrig gele=

Digitized by Google

sein, und wir haben viel darüber gesprochen; so ist sie nun ganz so Elpizon, wie ich es bin.

Es geschah daher auch in diesen Tagen, daß sie eine Aeuserung that, welche mich sehr frapirte, und die ich dir nicht vorenthalten kann. Sie hatte mich eben recht lange angesehen, dann mich schnell ergriffen, und fest an sich gedrückt. (So macht sie's iezt oft, und ich glaube sie dabei zu verstehen; denn sie fühlt sich als werdende Mutter.) Da seufzte sie freudig auf, und rief aus — „ach, es wäre doch ein holder Gedanke, daß Menschen, die uns liebten, und von uns geliebt wurden, nach ihrem Absterben noch auf uns wirken und Einflüsse haben könnten!" Ich staunte sie an. Sie fuhr fort — „Wenn's so wäre, wie noch ruhiger könnte man von seinen Lieben gehen, weil man dann nicht nur wüste, daß man mit ihnen einst wieder vereinigt werden würde, sondern auch hoffen könnte, daß man bis dahin, und also während der Trennung schon, ihnen noch nüzlich sein, ia, wohl gar noch nüzlicher sein möge, als beim Leben." Ich schwieg tief; sie durchblickte vermuthlich die Ursache meines Schweigens, und nahm schnell eine Seitenwendung. „Auch gäb's dann, hub sie wieder an,

Digitized by Google

eine Erklärung mehr von manchen sehr sonderba-
ren Ereignissen für uns.“ Dis erweckte meine
Neugier, die sie auch gleich stillte, und so gerie-
then wir in eine wenigstens sehr angenehme Unter-
haltung, die ich dir in einigen Auszügen jezt mit-
theilen will.

„Wie oft überfällt uns eine plözliche Bangig-
keit, ohne daß wir auch nur die geringste Gefar
für uns erblicken! Wir pflegen dann wohl zu sa-
gen — es steht mir gewis etwas sehr Widriges
bevor — ich weis nicht, wie mir ist. In der
That widerfährt uns dann auch wohl dergleichen;
so wär's wohl ein lieber Todter gewesen, der die
dunkle Ahnung davon in uns erregt hätte, und wir
hätten ihm auf solche Weise die bessere Gefasst-
heit zu danken, mit der wir das Widrige, als es
sich wirklich einstellte, in Empfang nahmen?“

„Wie oft haben wir einen Vorsatz fest gefasst,
sind dicht an der Ausführung, und, indem wir ihn
schon ausführen wollen, ists nicht anders, als
zöge uns Jemand mit Gewalt davon ab; wir ge-
ben ihn auf, ohne deutlich uns bewust zu sein,
warum, und sind nachher wohl äuserst froh dar-
über, daß wir ihn aufgaben. So wär's auch
wohl ein lieber Todter gewesen, der uns von ihm

Digitized by Google

zurückgehalten hätte, und wir hätten es ihm zu danken, daß wir nicht thaten, was wir hernach sehr bereuet haben würden?"

„Wie oft sind wir mit Enthusiasmus für etwas eingenommen, thun's und lassen nicht nach, aller Anstrengungen, die es uns verursacht, ungeachtet, und aller Aufopferungen, die es uns sogar kostet, ungeachtet, und haben doch gar keine ausserordentlichen Beweggründe dazu! Die Sache hat hernach den preiswürdigsten Erfolg auf die unerwarteteste Weise. So wär's auch wohl ein lieber Todter gewesen, der uns dazu ohne all unser Wissen angetrieben hätte, und wir hätten ihm also das gestiftete Gute, und unsere hohe Freude darüber zu danken?"

„Wie oft sind wir ganz verzagt und muthlos über unsere Lage! Plötzlich aber geht uns durch eine uns ergreifende Vorstellung, die uns gleich in höchster Klarheit erscheint, Trost, und dadurch Ruhe, zu. So wär's auch wohl ein lieber Todter gewesen, der die tröstende Vorstellung in uns erweckt hätte, und wir hätten ihm also die Beruhigung zu danken, welche sie uns in unserer grössesten Verlegenheit gewährte?"

Digitized by Google

„Wie oft ist uns ein Unbekannter, der in Verbindung mit uns zu treten wünscht, bei seinem ersten Anblick gleich unerträglich, ein Anderer hingegen, der diesen Wunsch auch äusert, auf der Stelle gleich willkommen, ob gleich die höchste Wahrscheinlichkeit da ist, daß wir bei dem Ersteren viel gewinnen, beim Letzteren aber viel verlieren würden! Wir setzen uns dennoch über alle Hofnung und Furcht weg, halten Jenen von uns auf immer ab, ziehen Diesen schnell und fest an uns, und bekommen hernach alle Ursache, mit unserem Verhalten zufriden zu sein. So wär's auch wohl ein lieber Todter gewesen, der uns zu so einer sonderbaren Wahl bestimmt hätte, und wir hätten ihm die glücklichen Folgen derselben zu danken?"

Nun hast du, mein R., einen vollkommenen Begrif davon, was Luise unter den sonderbaren Ereignissen für uns verstand, von welchen es ihrer Meinung nach eine Erklärung mehr gäbe, wenn unsere Todten noch auf uns wirken könnten. Mich verlangt sehr, dein Urtheil über die Sache zu hören. Was mich betrift, so hat sie mir nicht nur, wie schon erwähnt, eine sehr angenehme Unterhaltung gewährt, sondern mir ist auch, als müste ich über sie hin und her wanken. Ich weis zwar

Digitized by Google

wohl, daß ich sonst fest der Meinung war, daß es mit ihr — nichts sei, und daß man, so wenig man aus der Oberwelt wieder zur Unterwelt kommen möge, auch noch weniger aus iener auf diese her wirken könne. Lässt sich's aber auch wohl über Gegenstände von solcher Art so geradezu absprechen, und bin ich in meiner Dreustigkeit nicht vielleicht zu weit gegangen? Wir wissen ja nicht einmal, was der Menschengeist sei; so wissen wir auch nicht, was für neue Kräfte sich in ihm durch den Tod entwickeln können, und ob und in wie fern es Gott gefällig sein könne, die Abgeschiedenen noch zum Besten ihrer Verlassenen zu gebrauchen. Wie? wenn es eben so wenig nöthig wäre, daß unsere Todten, um auf uns zu wirken, wirklich bei uns wären, als es nöthig wäre, sie gerade zu sehen, wenn sie wirklich bei uns sein sollten? Könnten sie nicht vielleicht doch von oben herab auf uns wirken? Mich hat wohl nur der Satz irre geführt, daß man in der Welt, auf die man wirken will, auch in der That sein müsse; von noch Grobkörperlichen mag dis aber immerhin wahr sein — ists darum auch wahr von Verklärten? — Philosoph nicht blos für Kopf, sondern auch für Herz, erfreue mich recht bald mit deiner Antwort!

Digitized by Google

Siebenzehnter Brief.

An S.

Heute ists gleichviel, an wen ich schreibe — an R., oder an dich; denn du hast seiner Antwort auf mein Letzteres ein Postskript beigefügt, das mir sehr wichtig ist.

Ich dacht's, ich dacht's, daß ich unserem R. die Waffen selbst gegen mich in die Hände gegeben haben würde. Der Philosoph für Kopf nicht nur, sondern auch für Herz, den ich ihn am Ende nannte, hat dann auch noch Alles erst recht komplet gemacht. Eben mein Herz sei es, gibt er mir zurück, das meinen Kopf verleitet habe, meinen alten Glauben, zu dem ich mich sogar am Grabe meines Vaters bekannt hätte, aufs Spiel zu setzen. Ich würde diesem noch ganz getreu sein, behauptet er, wenn Luise nicht unter ihren Umständen, und als werdende Mutter, mit mir süß und zärtlich über das Fortwirken der Abgeschiedenen auf die Verlassenen geschwärmt hätte. Er mag Recht haben, und ich gestehe es zu, daß Luisens Mutterwerden die einzige Möglichkeit in meinen Augen geworden sei, daß sie nicht mich, sondern daß ich sie überleben möchte. Als sie also

nach mir sehr verständlichen herzlichen Umarmungen ihren rührenden Sermon anfing, war ich freilich für seinen Inhalt gleich sehr gestimmt. Wie? wenn es geschehen sollte, daß ich durch ihr Mutterwerden sie verlöhre, sie so früh verlöhre — müßte mich's da nicht bis nach oben hin schon entzücken, daß sie, ehe ich droben wieder mit ihr wäre, schon von dort nach hierher noch auf mich wirken könne? Eben so gestehe ich auch gern zu, daß der Menschenkenner R. alle die sonderbaren Ereignisse, welche Luise nach ihrer Art erklärte, auf andere Weise mir sehr erklärbar gemacht habe; Luise sprach ja aber auch nur von einer Erklärung mehr, die auf den Fall des Fortwirkens der Todten auf die Lebendigen für solche Ereignisse Statt finden würde. Alles iedoch, was ich am Schlusse meines Briefs fallen lies — dis Alles bis auf die letzte Silbe — wie es der liebe und weise R. verlangt — so zu betrachten, als hätte ich's nur hingeworfen — — dazu verstehe ich mich nicht. Bitte ihn deshalb um Verzeihung für mich; er weis ja doch auch in der That nicht, was der Geist des Menschen sei, und welche Keime zu höheren Kräften in ihm liegen mögen, die durch Abstreifung der gröberen

Organisation, der Hülle aus Töpferthon zur Entwickelung gebracht werden dürften. Dein Postskript, mein S., kommt nun bei mir feierlich zur Sprache.

Ja wohl, du hast gros und heilig Recht, wenn du mich daran erinnerst, daß wir unsere lieben Todten, wenn sie auch an sich selbst nicht mehr auf uns wirken könnten, doch durch uns gewissermassen in den Stand zu setzen vermöchten, noch immer auf uns zu wirken — dadurch nehmlich, daß wir recht lebhaft an sie dächten. Dis war ia auch mein Glaube, zu dem ich mich in denselben Minuten, an welche mich R. erinnert, am Grabe meines Vaters bekannte, und bei ihm will ich beharren — ihn will ich recht ausüben und thun; denn ihn kann man Jedem, der Weisheit, Tugend und Ruhe lieb hat, nicht genug empfehlen.

Unsern lieben Verstorbenen geht es gröstentheils so, daß von uns im ersten Anfange zu viel, und mit der Zeit zu wenig, an sie gedacht wird. Beides lässt sich freilich sehr natürlich erklären. Wenn ihr Verlust erst eingetreten, also noch ganz neu, ist, dann ist uns Alles leer und öde ohne sie. Wir vermissen sie an iedem

Digitized by Google

Orte, wo wir oft mit ihnen waren, und bei jeder Gelegenheit, die uns an ihre Seite schlos; so müssen wir auch fast unaufhörlich an sie denken. Nach und nach verwischt und verlöscht die Zeit ihre Spuren. Wir betreten dann iene Oerter, ohne sie da noch zu vermissen; wir kommen in diese Gelegenheiten, ohne sie ebenfalls zu vermissen. Wir gewöhnen uns an ihre Abwesenheit; andere Verbindungen kommen dazu und dazwischen — ach, und dann, dann wird ihrer wohl ganz vergessen. So sollen wir aber nicht thun; vielmehr, wenn's so weit schon zu kommen schiene, sollen wir recht absichtlich, recht feierlich das Andenken an sie in uns zurückrufen. Verdienen sie dis denn nicht? Sind wir ihnen keinen Dank schuldig? O wie gut meinten sie es mit uns! Müssen wir uns nicht sonst vor iedem Gedanken schämen, den wir an Wiedervereinigung mit ihnen dächten? Wären wir dieser wohl werth? Und — wie würde uns zu Muthe sein, wenn sie einst erfolgte? . . . Würden wir nicht auch selbst weit beklommener von den Unsrigen gehen, wenn wir so ein Schicksal — von ihnen vergessen zu werden — zu befürchten hätten? Ists nicht die lezte Bitte aller guten Sterbenden, daß die Ihrigen sie in liebevollem Angeden-

Digitized by Google

denken behalten möchten? wird's nicht auch die unsrige letzte Bitte einst sein? Ach, wenn wir ein rechtschaffenes Gemüth haben, so macht es uns gewis auch ganz besondere Freude, an unsere lieben Todten zu denken. Mag das frühere Andenken an sie, das die Natur erzwingt, immerhin mit tiefem Schmerz verbunden sein; nach Jahren gehet dieser Schmerz ab und aus, und verwandelt sich in süsse Melancholie. Wir denken dann an Menschen, die uns liebten; wer denkt nicht gern an solche Menschen? Wer wäre nicht gern wieder gleich bei solchen Menschen? Wer sollte also nicht wenigstens gern im Geiste noch bei ihnen sein? Sie sind Verklärte — welch ein heiliger Gedanke ist auch dis! Ihre Fehler haben sie abgelegt — ihr Gutes besitzen sie noch vollkommener. Wahrhaftigheilige Gefühle müssen uns also ergreifen, so oft wir an sie denken, und — wie thut dis unserem Herzen auf der Sittlichkeitsseite so wohl!

Besonders sollen wir das Andenken an unsere lieben Todten an gewisse Vorgänge und Lagen unseres Lebens associiren. Hierdurch, hierdurch können wir sie ganz vorzüglich in den Stand setzen, auf uns durch uns nach ihrem Tode noch herr-

Digitized by Google

lich zu wirken. Mein vielgeliebter S., du hast mich nun einmal durch dein Postskript auf dieses Kapitel gebracht; so erlaube mir auch, daß ich es recht ausführe.

Ich associire den Gedanken an meine lieben Todten an Zweifellagen... Sobald ich aus Unruhe darüber, daß mir etwas Glaubwürdiges nicht mathematisch bewiesen werden könne, oder daß ich es nicht recht deutlich denken könne, mißtrauisch darauf werden, oder es gar in Verdacht nehmen will, als wär's eine blosse Erdichtung, so höre ich meine Abgeschiedenen zu mir sprechen — „Es ging uns einst auch so, wie dir — nun aber nicht mehr. Glaube du nur, wie wir glaubten; du glaubst richtig. Wir leben nun schon im Schauen; die zweite Welt, an die du freilich noch nur glauben kannst, schauen wir bereits wirklich, und Gott, der nie geschauet werden kann, ist uns doch so deutlich geoffenbart, als wenn wir ihn schauten. Verlange auf der Unterwelt nicht, was erst in der Oberwelt gewährt werden kann; es wird dir aber gewährt werden, wie uns, wenn du erst hier sein wirst, wo wir nun sind. Glaube also, und stehe fest im Glauben!"

Digitized by Google

Ich associire den Gedanken an meine lieben Todten an Eitelkeitslagen... Wenn mich diese und iene Güter und Freuden der Erde zu sehr für sich einnehmen, mich ganz bezaubern wollen, so wird mir, als riefen mir meine Abgeschiedenen zu — „Hier oben bei uns sind uns eure flüchtigen, unbefridigenden Erdenherrlichkeiten und Erdenseligkeiten erst recht kleinlich; hier schämt man sich erst recht, so viel aus ihnen gemacht zu haben. Vergehe dich also ia nicht an dir selbst durch zu grosse Werthschätzung der irdischen Güter und Genüsse! Halte dort unten schon mehr auf das Wesentlichere, auf die Güter und Freuden des Herzens! Diese, diese besitzen wir hier überschwenglich, und um so überschwenglicher, ie mehr wir sie dort schon schätzten."

Ich associire den Gedanken an meine lieben Todten an Feindschaftslagen... Wenn Jemand mich sehr beleidigt, und ich mich dadurch zur Rache gegen ihn aufgefordert fühle, oder wenn er gar durch mein Nachgeben noch kecker in Fortsetzung seiner Beleidigungen wird, so, daß Unversöhnlichkeit gegen ihn in mir aufkeimen möchte, so erschallt von meinen Abgeschiedenen die Stimme an mich — „Wie wolltest du dich durch solche

Digitized by Google

Vorgänge schlecht machen lassen? Bei uns sieht man auf alle Feindschaften auf Erden mit Verachtung zurück, und findet's unbegreiflich, wie Menschen einander fortdauernd hassen, oder gar verfolgen, können. Nur Wohlwollen, Sanftmuth und Liebe athmet man hier, und zwar um so herzlicher, je mehr man bei euch schon sein wahres Leben darin fand. So vergib doch gern, und las nicht nach, bis aller Zorn über sei; du verdirbst dir sonst warlich den Himmel."

Ich associire den Gedanken an meine lieben Todten an Wohlthätigkeitstagen... Wenn ich aus vorgefasster Meinung gegen Andere, aus Verdrus darüber, daß ich immer thätig sein sollte, oder aus Mismuth über erfarnen Undank Unbereitwilligkeit in mir spüre, zu helfen und zu dienen, wo ich doch helfen und dienen könnte, dann treten meine Abgeschiedenen gleich dazwischen, und sprechen — „Wie? du könntest noch anstehen, zu helfen, da dir Gott doch die Ehre erzeigt, dich zum Werkzeuge seiner Gnade machen zu wollen? Du wolltest dir die Freude, Thränen zu trocknen, und Seufzer zu stillen, nicht gönnen, da sie dir doch von höherer Hand bereitet ward? Ach wisse, wir denken hier oben am liebsten an die Augenblicke zu=

rück, in welchen wir unten Wohlthäter, Beglücker, Segenstifter wurden. Schaffe dir doch ia recht viel solche Augenblicke; sie bereiten Ewigkeiten von Wonne.“

Ich associire den Gedanken an meine lieben Todten an Schwermuthslagen ... Wenn harte Leiden mich ie drücken, anhaltend wohl gar drücken sollten, und meine Traurigkeit darüber mich schier zu Boden zu werfen versuchte, dann wollte ich mich schnell an meine Abgeschiedenen wenden, und sie sprechen hören — „Es ist ia nur noch um eine kurze Zeit zu thun, so hast du ausgelitten, wie wir. Wir, wir sind nun recht selig, und sinds besonders durch unsere wacker überstandenen Leiden, für die uns die Vaterliebe Gottes so überschwenglich lohnt. So dulde doch ergeben und getrost; bald werden auch deine Thränen getrocknet, auch deine Seufzer gestillt sein, und dann, und dann Seligkeit für dich, wie für uns.“

Sieh, geliebtester S., so reichhaltig war für mich dein Postskript, dessen Inhalt von ieher meine ganze Seele hub! Ich halt's recht mit dem Andenken an meine lieben Todten, ob mich gleich der Besitz Luisens — der Krone aller Lebendigen — so himmlischhoch erfreut, entzückt und beseligt. Ja,

Digitized by Google

ich bin im Stande, mich aus ihren Armen zu winden, wenn ich mich gerade so hoch erfreut, entzückt und beseligt fühle, mich dann zu isoliren, und die Bilder Aller, die mich liebend verliessen, um mich her zu versammeln. Willst du's hören, wie ich dann spreche? Hier ists — — — „Ach, ihr Lieben, wie hange ich noch an euch mit alter Herzlichkeit! wie finde ich in dem Gedanken an euch noch hohe Stärkung zum Guten! Bald habt ihr mich wieder — bald habe ich wieder euch. Erwartet mich traut droben, wo keine Trennung wieder erfolgt, und seid da die Ersten, in deren Arme ich Luisen führe — ja, meine Luise, die ihr gewiss mit zärtlicher Hochachtung empfangen werdet. Gemeinschaftlich wollen wir dann Alle das hohe Danklied dem Ewigen anstimmen, der uns zur Unsterblichkeit schuf — gemeinschaftlich Alle anstimmen das hohe Siegeslied über Jammer und Grab."

Achtzehnter Brief.

An R. und S. zugleich.

Es hat eine Pause in unserer Korrespondenz gegeben; iezt hat sie ein Ende. Ich bin in voller

Digitized by Google

Thätigkeit für meine Hunderte von Menschensee-len, und damit schon herrlich fortgerückt; aber — was höre ich? Krieg soll wieder werden — Krieg? Welch eine Schreckenspost für mich! Müßte ich da nicht lieber gleich Alles stehen und liegen lassen, wie es steht und liegt? Was kann ein Gutsbesitzer bei seinem besten Willen schaffen, wenn Krieg dazwischen kommt? und wozu hat er's am Ende geschafft? Zwar ist mein Trost noch immer der, daß mehr Kriege angesponnen und gedrohet, als abgesponnen und wirklich geführet worden sind; wer sieht aber hinter dem Vorhange, der vor der Zukunft schwebt, oder wer vermag ihn auch nur um eine Handbreit aufzuheben, um knieend etwas von dem, was hinter ihm ist, zu erblicken? Kommt's jetzt wirklich zum Kriege, so wird meine Meinung, die Ihr kennet, von neuem bewahrheitet, daß die immerwährende Schlagbereitschaft, in der die größeren Staaten durch ihre stehenden ungeheuren Heere sich befinden, daran Schuld sei. Müßte man sich erst lange gegen einander rüsten, so gäb's auch längere Zeit zu Unterhandlungen, die wenigstens einmal ums andere einen für die armen Völker glücklichen Ausgang hätten; so aber sind die Unterhandlungen bald abgebrochen, weil jeder Theil

Digitized by Google

gegen den andern sich auf der Stelle stark genug fühlt, oder doch stark genug glaubt.

Ach, ehrwürdige Männer, wären die Grösseren unter unsern Grossen und ihre ersten Minister Elpizons, wie ich, so gäb's gar keinen Krieg — dieses Gedankens kann ich mich iezt durchaus nicht erwehren. Wie könnten sie Hunderttausende morden lassen, wenn sie der Glaube auch nur blos anwandelte, daß eine Zukunft bevorstehe, in der die gemordeten Hunderttausende sie eben so mit Vorwürfen überschütten würden, wie sie sie mit Kartätschen überschütteten? Unmöglich könnten sie dann doch wohl der Meinung sein, daß sie mit Lob und Preis von ihnen überschüttet werden würden. Gesezt auch, daß iene Hunderttausende in dem künftigen Leben darüber wegsähen, daß ihnen die Genüsse der Erde weit früher geraubt worden wären, als die Natur es wollte; können sie gleichgültig dabei sein, daß ihnen die Zeit zu ihrer höheren Ausbildung auf Erden gegen allen Willen der Natur so heillos abgekürzt worden wäre? Ich bestehe also auf meinen Saz, daß in den Seelen derer, welche sie morden liessen, nie Glaube an Fortdauer im Tode aufschwebte, ob sie es gleich sehr gern sehen mögen, daß ihre zahllosen Schlacht-

Digitized by Google

opfer recht inbrünstig an Fortdauer glauben, damit selbige nur recht willig sich zur Schlachtbank führen lassen. Wären sie auch wirklich im Stande, zu denken, daß sie nie Vorwürfe darüber von diesen hören würden, daß sie ihnen die Ausbildungszeit so abgekürzt hätten: so müßte sie doch die blosse Humanität abhalten, so zu thun. Ihr lächelt vielleicht, wenn ich an ihre Humanität appellire, und ich fühle es leider selbst gleich, daß Ihr Recht habet; ich gehe aber auch noch weiter, und behaupte, daß sie nicht nur nicht glauben an höhere Zukünfte des Menschen, sondern auch sogar nicht einmal an den Beruf des Menschen, sich sittlich auszubilden. Würden sie sonst wohl Ihresgleichen in der vollkommeneren Erfüllung dieses Berufs so gewaltsam stören? Oder denken sie etwa auch — wozu nützts, ob die Menschen, welche das Grab verschlingt, mehr oder weniger ausgebildete Menschen waren?? Da bin ich dann freilich gleich ihrer Meinung, wie Ihr wisset — jedoch, ohne die gräsliche Anwendung, welche sie davon machen, zu billigen; aber auch dis dient dazu, meiner Ueberzeugung das Siegel der Richtigkeit aufzudrücken, daß unsere sittliche Ausbildung nur

Digitized by Google

dann erst etwas Recht's auf sich habe, wenn wir im Tode fortdauren.

Verzeihet mir diese Digression, auf welche ich als Elpizon bei Erwähnung des Kriegs gerieth, und gerathen muste! Ich komme nun wieder auf den Krieg selbst. Es ist wahr, daß die Natur Theile für das Ganze aufopfere; ja, dis ist sogar ihr Sistem, nach welchem sie waltet. Immerhin möchte also auch in der Menschenwelt dieses Sistem zum Grunde gelegt werden; man könnte wenigstens gleich sagen, daß es nichts weiter, als blasse Nachahmung der Natur, wäre. Wo ist aber wohl ein Beispiel davon da, daß die Natur das Ganze für Theile aufopfere? Eigentlich ist die Annahme solcher Beispiele etwas Ungereimtes gleich an sich selbst; denn, wenn die Natur auch nur einmal so gehandelt hätte, so wäre nichts mehr da, weil die Theile, für die sie das Ganze aufopferte, in dem Ganzen enthalten sind, und also auch mit ihm zugleich aufgeopfert worden wären. Der Krieg nun aber eignet sich völlig dazu, ein Manoeuvre genannt zu werden, wodurch nicht Theile fürs Ganze aufgeopfert werden, sondern das Ganze für Theile aufgeopfert wird. Hier hat man nehmlich unter dem Ganzen die Völker,

Digitized by Google

und unter den Theilen die Völkerbeherrscher, zu verstehen. Diese, die Beherrscher, werden sich doch wohl nicht einbilden, daß sie das Ganze der Menschheit ausmachen, oder daß die Menschheit für sie, und nur ihrentwegen, da sei? So denken nur Sultane, Moguls und Deis; *Friedrich der Grosse* und *Katharine die Grosse* dachten humaner und vernünftiger. *Unsere Völker*, sprachen sie, *sind nicht für uns da, sondern wir sind für sie da.* Kann es unter dem Sternhimmel auch wohl eine sonnenklarere Wahrheit geben, als *diese* ist? Mir fällt hierbei jener erleuchtete Weise ein, welcher auch einst den Ausspruch that, daß nicht der Mensch für den Sabbat, sondern der Sabbat für den Menschen, da sei. Die Völker, welche also eigentlich das Ganze ausmachen, verlangen aber keinen Krieg; die einzelnen Grossen, oder ihre Kabinetter, beschliessen, führen ihn — ists nun nicht erwiesen, daß durch den Krieg das Ganze den Theilen aufgeopfert werde? — Wollte man sagen, daß bei allen den unzähligen Kriegen, welche geführt worden sind, die Menschheit doch noch bestehe, so ergegne ich blos fragend — ja, aber *wie* besteht sie?

Digitized by Google

Man vertheidigt den Defensifkrieg aus dem Grunde, daß ieder Staat eben so, wie ieder einzelne Mensch, sich zu wehren berechtigt sei, wenn er angegriffen wird. Freilich ist die Nothwehr Rechtens im Grossen, wie im Kleinen; es sollte aber keiner Nothwehr bedürfen, es sollte keinen Angreifer geben, und unendlich weniger noch sollte ein Staat den andern angreifen, als ein Bürger den andern. Und — wie schwer ists oft, zu entscheiden, wer eigentlich der angreifende Theil sei! Keineswegs ists immer der, der wirklich angreift. Schon ein einzelner Mensch kanns dem andern so nahe legen, daß dieser aus einer Art von zuvorkommender Wehr ihn angreifen mus — wie vielmehr ein Staat dem andern! Wenn nun ein Fall der letzteren Art eintritt, so rühmen es wohl beide kriegführende Staaten von sich, daß sie blos einen Defensifkrieg führten. O wie treibt man doch auf solche Weise mit der armen Menschheit nur Spott!

Wozu, müste man doch auch wohl allmählich fragen, nützt nun das Christenthum — wozu alle Kultur und Aufklärung — wenn die Kriege noch kein Ende nehmen sollen? Daß Götzendiener, die

Digitized by Google

an Menschenopfer gewöhnt sind, daß Barbaren, denen es an aller geistigen und sittlichen Bildung gebricht, gegen einander auf Schlachtfelder ziehen, mag sein; daß aber Nationen den Mord- oder gar Vernichtungskampf unter sich beginnen können, die schon seit vielen Jahrhunderten zur Verehrung des wahren Gottes durch Humanität eingeweihet wurden, und unter welchen Künste und Wissenschaften den schönsten Flor erreicht haben — wer müßte dis nicht unbegreiflich finden? Ich gestehe es — so oft ich hierüber nachdenke, ekelt mich vor den häslichen Widersprüchen, in die sich mein Zeitalter verwickelt.

Die Erzählungen von dem Guten, welches die Kriege am Ende doch immer stifteten, können mich mit diesen Widersprüchen auf keinen Fall aussöhnen. So weit müßten wir denn doch wohl nun endlich gekommen sein, daß wir einsähen, daß wir all dergleichen Gutes ohne Krieg noch weit gewisser, noch weit reichlicher, schaffen könnten. Ueberhaupt rechtfertigen die heilsamen Folgen, welche etwa ein Krieg über lang oder kurz für das Ganze hat, keineswegs die, welche ihn führen, sondern blos den obersten Weltregirer, der ihn zuläßt. Ihm

Digitized by Google

gereichts zur Ehre, nicht ihnen, wenn sich der Fluch, den sie über die arme Menschheit bringen, unter seinem unsichtbaren Walten mit der Zeit in eine Art von Segen verwandelt. Daß aber Einzelne auf der Stelle sogar durch den Krieg gewinnen, während daß eben so viel Hunderttausende durch ihn Alles verliehren, wird ihn doch wohl nicht an sich selbst unter die preiswürdigen Anstalten erheben? Diese Einzelnen sind es eben, welche ihn auch als bloße Bürger oft gar wünschen, um nur ihre Wuchersucht recht befridigen zu können — welche Bastarte der Menschheit! Wer noch das geringste menschliche Gefühl hat, der verwünscht den Krieg, und ein menschenfreundlichdenkender Rittergutsbesitzer verwünscht ihn auf das höchste. O daß es der Gottheit gefallen möge, die Gewitterwolken, welche sich iezt am politischen Himmel zusammenziehen, durch irgend einen Sturm ihrer Gnade wieder zu zerstreuen!

Digitized by Google

Neunzehnter Brief.

An N. und S. zugleich.

Wahre Propheten! So nenne ich Euch mit Recht, weise Männer! Dismal habt Ihr richtig geweissagt, und ich gesteh's, eure Weissagung tröstete mich schon. Nur kam ich immer wieder auf mein — „wer steht hinter dem Vorhange, der vor der Zukunft schwebt, oder wer vermag ihn auch nur um eine Hand breit aufzuheben, um tiefgebückt etwas von dem, was hinter ihm ist, zu erblikken?" — und so gleitete auch euer Trost immer wieder von meinem Herzen ab. Nun aber, da der Vorhang wenigstens vor der nächsten Zukunft aufgezogen worden ist — was soll ich euch sagen? Ihr müsset die Kraft haben, nicht nur euch tief zu bücken — diese habe ich auch — sondern auch den Zukunftsvorhang wenigstens um eine Hand breit aufzuheben, und dann knieend durch die kleine Schluft hinter ihn hin zu schauen. Lächelt nicht, wenn ich's mir bildlich vorstelle, wie Ihr die Prophetensache angefangen habt. Eurer sind zwei, und Ihr knieetet Beide; während daß da der Eine den Vorhang um eine Hand breit lüf-

Digitized by Google

tete, und ihn so gelüftet festhielt, legte der Andere sein Haupt bis auf die Erde, lauschte so durch die Schluft, und erlauschte das Simbol des bleibenden Friedens. Lächelt nicht, ich bitte euch nochmals, über diese meine Vorstellung eures Prophetenwesens! Stimmet vielmehr in meinen Dank ein, den ich der Gottheit dafür bringe, daß sie die Gewitterwolken, welche sich am politischen Himmel zusammenzogen, durch einen Sturm ihrer Gnade wieder zerstreut hat! Dieser mein gebrauchter Ausdruck konnte euch auffallen? Das begreif' ich nicht. Ists denn nicht Gnade, was die Gottheit uns erzeigte, dadurch erzeigte, daß kein Krieg ward? Ist das nicht Sturmgnade, wenn sie nun die Fortdauer des Friedens dadurch bewirkte, daß sich wider alles Erwarten ein Paar Menschenaugen schlossen, deren Offenbleiben zuverlässig Krieg geschaft hätte? Ach, noch, noch waltet Gott über die arme Menschenwelt. Und nun, nun schreite ich in meinen wohlthätigen Anstalten für mein liebes Heiligenhain mit Freuden fort, und will nicht eher ruhen, als bis ich sie vollbracht habe. Jetzt aber bin ich doch wenigstens auch in meiner Meinung bestärkt worden, daß die Furcht, Gutes auch nur aufs Ungewisse hin

Digitized by Google

zu wirken, die Wirksamkeit schon lähmen müsse; wie vielmehr müste alle Wirksamkeit in sich selbst zerfallen, wenn die Gewisheit einträte, daß man ganz vergeblich wirken würde!

Daß Ihr, Verehrteste, euren Weissagungsbrief, der so tröstend anfing, weniger tröstlich schlosset, und mir zu überlegen gabt, daß ich, obgleich dismal meine Kriegsfurcht unnöthig gewesen sein würde, doch nicht auf immerwährenden Frieden hoffen dürfe, hat mich weiter nicht erschüttert; habt Ihr denn vergessen, wie ich über ewigen Frieden denke? Wohl aber setzten eure letzten Worte — „ewiger Friede auf Erden ist eben so ein blosser goldener Traum, als allgemeine Religion auf Erden" — meine ganze Seele in Bewegung. Ich dachte über euren Vergleich nach; ihr brachtet mich durch einen einzigen Perioden auf eine Reihe von Betrachtungen, die ich noch nie angestellt hatte, und bei denen ich mich als Elpizon am Ende recht in meinem Element befand. Ich will sie iezt noch einmal mir vorübergehen lassen, so, daß sie auch euch vorübergehen; berichtiget sie, wenn und wo sie der Berichtigung bedürfen! — —

Digitized by Google

Ich bin Christ. Bei meinem Jugendunterrichte ward mir gesagt, daß das Christenthum von seinem Stifter ausdrücklich dazu bestimmt worden sei, die allgemeine Religion des Erdbodens zu werden; wenn ich dis auch itzt aus guten Gründen nicht mehr glauben kann, so wünschte ich doch wenigstens, daß, wenn irgend eine Religion die allgemeine Religion der Menschheit werden sollte, die christliche es sein möchte. Bei ieder andern, die es würde, käme die Menschheit — wie ich glaube — sehr zu kurz. Ist denn nun aber wohl in dem Schosse dieser Religion selbst Einigkeit? Wie kann sie also Hofnung dazu erregen, daß sie die allgemeine Menschenreligion werden würde? Ich schaue an die Christenheit — selbst die protestantische, die noch nicht seit dreihundert Jahren existirt; wie oft sind Versuche gemacht worden, auch nur Lutheraner und Kalvinianer zu vereinigen! Aber — so wenig sich Luther und Kalvin vereinigten, so wenig wollten sich auch ihre Anhänger und Nachbeter vereinigen. Vollends nun die Vereinigung der protestantischen und katholischen Christenheit anbelangend — wie steht die Sache der Jesusreligion?

Digitized by Google

Beide christliche Sisteme sind völlig unvereinbar; dis war Luthers Meinung, und ich bin der seinigen. Melanchton mags wohl gut gemeint haben, wenn er die Vereinigung vorschlug, und einleiten wollte; Luther aber meinte es besser, wenn er die Vereinigung abschlug. Welcher Theil soll nachgeben? Beide etwa? Wer so spricht, der ist weder ächter Katholik, noch ächter Protestant. Wenn nun im Schosse der christlichen Religion selbst keine Einigkeit ist, so frage ich nochmals — wie soll sie die allgemeine Weltreligion werden können? und, wenn sie es nicht werden kann, so ist zu wünschen, daß gar keine es werde.

Eine Universalkirche und eine Universalmonarchie — sollt's nicht um die eine stehen, wie um die andere? In der That, so ists. Ein allgemeiner Staat und eine allgemeine Religion — beide scheinen auf der Erde gar nicht möglich zu sein. Alle Völker können nicht nach einerlei Gesetzen regirt werden; alle Völker können auch nicht durch einerlei Glauben geleitet werden. Man nehme den Morgenländer mit seiner glühenden Fantasie, und den Abendländer mit seiner kaltblütigen Vernunft — wie mögen sie zur Einheit in ihren religiösen Vorstellungen gebracht werden? Entsteht

Digitized by Google

aber vollends die Rede vom äuserlichen Kultus, vom Cerimonienwesen, wie ist da an Vereinigung aller Nationen zu denken, da eine Nation immer mehr an der Sinnlichkeit hangt, als die andere, und also auch mehr religiösen Pomp verlangt, als die andere? Hangt denn nicht auch unter ieder Nation sogar das Volk wieder mehr am heiligen Sinnlichen, als seine Weisen? Angenommen also auch den unglaublichen Fall, daß iemals eine allgemeine Religion zu Stande käme, wie lange würde sie vorhalten? Bald würde sie auf mancherlei Weise modificirt werden, und so wäre die vorige unübersehbare Theilung wieder da. Ist nicht das Christenthum selbst, welches man für bestimmt zu ihr hielt, mit seinen verschidenen Modifikationen, die es empfing, der deutlichste Beweis hiervon?

Eine allgemeine Religion scheint auch gar nicht in dem Plane Gottes für die Erde zu liegen. Nur die vernünftigste Religion würde es doch wohl verdienen, daß sie zu einer solchen erhoben würde; so wäre dann aber auch ein allgemeiner hoher Grad von Kultur dazu erforderlich, wenn die Menschheit im Ganzen ihrer empfänglich sein sollte. Dieser ist nun für viele Völker des unglücklichen Himmelsstrichs wegen, unter welchem sie leben, und

Digitized by Google

der derselbe bleiben wird, auf immer verlohren; folglich liegts wohl nicht im Plane der Gottheit, daß je eine allgemeine Religion auf der Erde Statt finden solle.

Euer Elpizon, hochgeehrte Männer, ist hierüber ganz ruhig. Auch die Verschidenheit der Religionen gewinnt für ihn ein wichtigeres Ansehen. Das Reich Gottes, spricht er, soll hier nur anbrechen, um anderswo erst Vollendung zu erhalten.. Freilich hat die kirchliche Verschidenheit oft Krieg unter den Völkern veranlasst; ia, die Religionskriege waren sogar immer die blutigsten, und so könnte es scheinen, als läge auch Krieg im Plane Gottes für die Erdenwelt. Ich glaube fast, daß diese Vorstellungen es waren, durch die Ihr auf euren Vergleich kamet, daß ewiger Friede eben so ein blosser goldener Traum wäre, wie allgemeine Religion. Können sich denn aber nicht die verschidenen Religionen neben einander dulden? Was geht das mich an, wie sich ein Anderer das Welthöchste vorstellt, und wie er es verehrt? Was geht es also auch ganze Völker an, wie andere Völker über Gott denken und ihn verehren? Nicht in einer allgemeinen Religion zu leben, sondern bei aller Religionsverschidenheit doch ru-

Digitized by Google

hig beisammen zu leben — dis ist die Bestimmung der Menschheit auf der Erdenwelt. Eine allgemeine Religion wird ihr eben so, wie allgemeine höhere Verstandeskultur, erst in einer andern dazu geschickteren Welt zu Theile werden. Doch ists herzerhebend, zu sehen, wie sich auch hier schon die Grundlage dazu, wie zu allen ihren künftigen vollkommeneren Zuständen, bildet und zeigt. Waren nicht von ieher die Weisen, so bald es dergleichen irgendwo gab, über die Religion unter sich einverstanden, ohne daß sie sich deshalb verabredet hätten? An Zeit und Ort auf das weiteste oft von einander entfernt, hielten sie es insgesamt mit dem Glauben an eine höchste Vernunft, an einen obersten Geist, und verehrten ihn blos geistig. Dis ist mir ein schöner Vorschein von dem, was sich einst an der Menschheit im Ganzen zeigen wird. Jene Weisen, sie mochten sein Hindostaner, oder Egipter, oder Griechen, oder Römer, liessen die Volksreligion in ihren Vaterländern auf sich beruhen, und ungestört ihr Wesen treiben; sie liessen sich aber auch durch sie in ihrem lichteren Glauben nicht stören. Von Vielen derselben kann man dis noch aus ihren Schriften beweisen, und mit allen übrigen stand's gewis eben

Digitized by Google

so. O meine Hochgeehrtesten, wie leistet mir diese in die Augen fallende Glaubensübereinkunft aller Ausgebildeten in allen Jahrhunderten und Jahrtausenden unter den verschidensten Himmelsstrichen eine Art von heiliger Gewähr dafür, daß die Menschheit, welche hier zwar nur bestimmt ist, Religionsverschidenheit unter sich zu toleriren, doch anderswo zu einer allgemeinen Religion bestimmt sein werde! Ich danke euch auf das herzlichste dafür, daß Ihr mich auf diese Ideen geleitet habt; in der That hatt' ich, ich wiederhole es, über einen Gegenstand noch nie recht nachgedacht, der doch so ganz für mich gehörte. — In Kurzem hoffe ich euch etwas sehr Angenehmes zu schreiben.

Zwanzigster Brief.

An R.

Du warst's, dem ich von den Momenten erzählte, in welchen mich meine Luise so stier ansehe, und dann so schnell ergreife, und so fest an sich drücke; las dir also auch erzählen, was weiter erfolgt ist. Ganz ungegründet waren ihre Ahnungen nicht gewesen; aber — der Vorsehung sei

Digitized by Google

ewig Preis dafür, daß sie auch nicht ganz gegründet waren! Sonst schriebe heute der Unglücklichsten Einer an dich, oder wohl gar hätten du und S. nie wieder einen Brief von mir erhalten.

Noch, mein geliebtester R., wechseln immer Freude über die überstandene Angst; und Schaudern bei der Rückerinnerung an sie, als sie da war, in meiner Seele ab. Freude, ach ia, Freude, die ihresgleichen nicht hat — theile sie mit mir — Luise hat mich mit einem vollkommenen Knäblein beschenkt, und sich dadurch um mich und um Heiligenhain höchstverdient gemacht. Aber — wie war sie auch ganz nahe, so nahe, wie nur eine Gebärerin sein kann, daran, über das unschätzbare Geschenk, das sie mir brachte, selbst mir entnommen zu werden! Schaudern also, gräsliches Schaudern noch immer für mich, so oft ich daran zurückdenke. Rechne du es mit dem lieben S. blos hierauf, daß ich mich als gewordener Vater bei euch nicht eher anmeldete, als heute. Heute, heute erst, habe ich wieder eine Wanderung zum Grabe meines Vaters mit Luisen gemacht. Da sprach sie zu mir — „nun bleibe ich gewis noch bei dir, und nicht wahr, so ists besser? Nach Jahren wären wir zwar wohl wieder beisammen ge-

Digitized by Google

wesen, aber — nicht wahr, so ists doch noch besser?" Ich sank an sie hin, und rief, wie halb erstickt, aber doch selig, aus — ia, so ists noch besser. Sofort bestimmte ich in meinem Herzen die heutige Mitternachtsstunde dazu, an dich zu schreiben.

Ich verdenke es weder dir, noch unserem S., wenn Ihr Beide zugleich mir Vorwürfe darüber machet, daß ich als Elpizon über den Tod meiner Luise in eine Art von Untröstlichkeit hätte versinken wollen; ich verdenke es euch um so weniger, weil ich, als ich euch meldete, daß ich sie gefunden, mich auf den Trennungsfall, er komme früher, oder später, der gewissen Wiedervereinigung wegen so gefasst zeigte. Höre nun aber auch meine Selbstentschuldigungen darüber, bester R.! Ein Anderes ist doch blos früher, oder später, ein Anderes — zu früh. Zu früh hätte ich doch wohl Luisen, mein halbes Ich, verlohren, wenn ich sie ietzt schon verlohren hätte? Wie lange sind wir denn beisammeu? Handle nicht zu streng, sprich nicht — Elpizon hätte seine Luise auch nach Jahr und Tag gleich wieder ruhig verliehren können müssen; dein Elpizon ist auch Mensch. Nun hatte ich Luisen

erst recht unschätzbar befunden; nun hatte sie es dahin gebracht, daß ihre Existenz zu meiner Existenz mir schlechterdings nothwendig schien — was hätte aus mir werden müssen, wenn sie mir entrissen ward? Klingt dir diese Sprache etwa zu egoistisch, so höre mich weiter! Ich verlange ia keinesweges noch ein halbes Jahrhundert von Erdenleben für mich; ich wünsche [mir] blos noch ein kleines Vierteliahrhundert — und dis auch nicht etwa darum, daß ich das Wohlleben, welches Heiligenhain mir darbietet, so lange geniessen möge, sondern damit ich Heiligenhain zu einem kleinen Paradise für Menschen umschaffen möge. Hierzu mus ich wenigstens zwanzig Jahre haben, und deshalb wünsche ich mir diese zwanzig Jahre noch. Was würden mir aber diese zwanzig Jahre ohne Luisen geholfen haben? Sei nicht voreilig, ehrwürdiger R., und wirf wieder ein — ich hätte während der Zeit auch ohne sie meinen Paradisplan für Heiligenhain ausführen müssen; denn wenn ichs auch gewollt hätte, so hätte ich's doch nicht gekonnt. Luise hat ia auch einen wichtigen, vielleicht den wichtigsten Theil dieses Plans auszuführen; ihn konnte ich an ihrer Stelle nicht übernehmen — ihr, nur ihr war die Ausführung

Digitized by Google

davon möglich. Daß sie ihr ganzes Vermögen dazu aufwendete, unser Dorf mit neuen schönen Heerden von Rindern und Pferden zu begaben, gehört nicht hieher; ich meine die Versittlichung des weiblichen Geschlechts hier, ohne die ich mit der menschlicheren Ausbildung überhaupt, die ich hier vorhabe, nicht weit kommen würde, und die sie als Weib selbst nur zu bewirken vermag. O wie schön hat sie am Vatergrabe heute mit mir darüber gesprochen, und was darf ich mir nicht sonst noch von den Einflüssen, die sie vermöge der herrlichen Geistes- und Herzensgaben, welche sie besitzt, auf das ganze Dorf haben wird, versprechen?! Wenn sie es am Ende nur nicht weiter mit der Verparadiserung Heiligenhains bringt, als ich? Doch — Gott gebe ihr Glück und Segen dazu! ich will ihr dann das Hervorragen über mich gern gönnen. Verdenkt's mir also nicht weiter, wenn ich auf Untröstlichkeit auch als Elpizon hindeutete, welche ich über ihren Tod gehabt haben würde; die Humanität spricht ja für mich. **Wehe dem braven Ritter, dem die brave Ritterin überfrüh stirbt! sein ganzer Paradisplan für sein Dorf scheitert mit ihrem Tode.**

Digitized by Google

Ich kanns nicht glauben, daß du mir hierauf erwiedern möchtest — „durch eine andere brave Ritterin wäre dein Paradisplan vor Scheiterung gesichert worden;“ wäre es aber möglich, daß du mir so etwas erwiedern könntest, so höre, was Luise am Vatergrabe heute zu mir sprach! — — „Nichts von Allem, was ich an deiner Seite für unsere funfzig Menschenfamilien vorhabe, wollte ich eher anfangen, als bis ich der Gefar, den Märtirertod der Mütter zu sterben, entgangen wäre. Wer, dacht' ich, setzte, wenn du diesen Tod sterben müstest, dein angefangenes Gutes fort? So fang's lieber nicht eher an!“ — — Wie erklärst du diese ihre Worte? Meinte sie, es gebe so eine Ritterin nicht mehr, wie sie ist, oder meinte sie, der Ritter würde sich nie entschliessen, eine Ritterin sich wieder zuzugesellen? Ich gebe ihr in beiden Meinungsarten Recht. Nie hätte ich so eine Gattin, wie sie ist, wieder bekommen können, und nie würde ich im Stande gewesen sein, mir wieder eine Gattin zu suchen. Das Erstere must du mir freilich blos auf mein Wort glauben — denn du kennst sie nicht; aber könntest du auch wohl am Letzteren im Geringsten noch zweifeln, da du weissest, wie ich über Liebe und Alleinliebe denke? O mein R.!

Digitized by Google

heit damit spräche? So hätte ich mich ja, auch ohne Elpizon zu sein, vor mir selbst auf das höchste schämen müssen, erst zu Luisen so gesprochen zu haben, und dann wieder zu einer Andern so sprechen zu können. Ich hätte dis aber auch nicht gekonnt; oder es hätte erst eine gänzliche Vertilgung des Bewustseins meines Lebens von da an, als ich Luisen kennen lernte, bis dahin, als ich sie begrub, in mir vorgehen müssen; oder mit andern Worten, es hätte mir so vorkommen müssen, als hätte ich noch nie eine Gattin gehabt, und als wäre meine zweite Gattin meine erste Gattin. Die Erfarung hat mich freilich belehrt, daß sich Viele auf die Kunst verstehen, so eine Lebensbewustseinsvertilgung bei dem Vorschreiten zur zweiten Ehe in sich zu bewirken; aber ich beneide sie dieses Kunststücks wegen nicht, und mag es nicht von ihnen lernen. Ich möcht's nicht von ihnen lernen, wenn ich auch nicht Elpizon wäre; aber — ich bin Elpizon, und so werde ich Feuer und Flamme, sobald mir's verargt wird, daß ich nach Luisens Tode nicht im Stande gewesen wäre, mich wieder zu vermählen.

Erinnere du mich, so viel du willst, an den Ausspruch jenes Weisen, daß wir, was den Ehe-

Digitized by Google

stand betrift, in unserem künftigen Leben den Engeln gleich sein würden; ich verehre diesen grossen Menschenlehrer gewis von ganzem Herzen, es ist mir aber eben darum, weil ich ihn so verehre, nicht möglich, zu glauben, daß er sich dadurch gegen Alleinliebe habe erklären wollen. Er hatte mit Menschen zu thun, die nur das Phisische an der Liebe schätzten — dis hört man gleich; unter diese Art von Menschen gehöre ich nicht. Seeleneinigung, nicht Körpereinigung, ist mir bei der Liebe die Hauptsache; diese ist in meinen Augen sogar schändlich ohne iene. Nun will ich nicht einmal Erwähnung davon thun, was Luise, wenn wir einst wieder zusammenkämen, zu mir gesagt haben würde, falls ich nach ihrem Tode zu einer Andern, wie zu ihr, hätte sprechen können — nun bin ich dein, ganz dein; sondern es ist auch schlechthin unmöglich, daß, wenn einmal wahrhaftig Seeleneinigung geschehen ist, eine andere Seeleneinigung Statt finden könne. Dis ists, was ich damit meinte, wenn ich schrieb — „Luise bleibt mir ewig der nächste Mensch, der von mir unzertrennlichste Mensch.“ Wie? zwei solche Menschen hätte es für mich geben können? So wäre Keiner von Beiden mir der

Digitized by Google

nächste, der von mir unzertrennlichste Mensch. Las mich ja bei diesem meinen Glauben, verehrtester R.! Du bringst mich auch durch nichts von ihm ab, und habe ich nicht Recht, wenn ich wünsche, daß er der allgemeine Glaube sein möchte? O wie würden alsdann Ehestand und Gattenleben ganz das ehrwürdige Ansehen gewinnen, das sie von Rechtswegen unter Menschen haben sollten! So aber, da dieser Glaube für Schwärmerei erklärt wird — wie gehts gröstentheils im Gattenleben der Menschen her? Um wenig besser, als im Gattenleben der Thiere. Man läuft zusammen — man läuft wieder aus einander; trennt vollends der Tod, so hält sich gar der Hinterbleibende durch ihn für berechtigt, des Abgeschiedenen bald zu vergessen, ganz zu vergessen. Alleinliebe komme mehr auf, gedeihe mehr, werde herrschender Sinn! so ist der Sittlichkeit in der Menschenwelt, und der Menschenwelt selbst, geholfen.

Sprich du auch, so viel du willst, von allem dem Guten, das ich auch auf den Fall, daß Luise mir gestorben wäre, für Heiligenhain an der Hand einer andern Gattin zu stiften mich für verpflichtet hätte halten müssen; du bekehrst mich dadurch

Digitized by Google

nicht. Rechne es auf die Hochachtung, welche ich gegen dich hege und ewig hegen werde, daß ich blos spreche — „du bekehrst mich dadurch nicht;" eigentlich müste ich sprechen — „du verkehrst mich dadurch nicht." Sobald ich Gutes nicht stiften darf, so mus es ungestiftet von mir bleiben, wenn ichs auch stiften könnte. Als Mensch fühle ich mich schon an Alleinliebe gewiesen — als Elpizon Mensch noch unendlich mehr. Wer so an ein künftiges Leben glaubt, wie ich, der mus auch glauben, daß auf der Seite der Liebe eben so, wie auf allen andern geistigen und sittlichen Seiten, hier die Grundlage gelegt werde, auf der dort ewig fortgebauet werden soll. Luisen liebe ich, so bin ich zur ewigen Liebe Luisens berufen; heisst dis etwas Anderes, als — daß es bei der Alleinliebe für mich bleiben müsse? So kann ich dann aber auch zu solchem Gutesstiften nicht zugleich berufen sein, das ich nicht anders betreiben könnte, als wenn ich den Beruf zur Alleinliebe überträte. Sieh, mein R., so hätte ich geschlossen, lebenslang geschlossen, wenn Luise mir gestorben wäre, und nie, nie hätte ich mich wieder vermählt — mit Heiligenhain hätte es gehen mögen, wie es gewollt.

Alles, was du darüber sagst, wie es oft bei frühen Gattentrennungen um Haushaltung, Wirthschaft, Kindererziehung u. s. w. stehen würde, wenn der verlassene Gatte nicht zur zweiten Ehe schritte, hättest du — verzeihe mir meinen Ausdruck — mir ungesagt lassen mögen. Du wustest, daß du es mit einem Menschen zu thun hättest, dem Alleinliebe heilig ist. Zur Haushaltung und Wirthschaft bedarf man ia auch nur einer Haushälterin und Wirthschafterin; mus denn die Person, welche diese Funktion bekommt, gerade auch Gattin sein? Wie es aber mit der Kinderzucht an der Hand einer Stiefmutter grösten= theils hergehe, weissest du vielleicht besser, als ich. Väterlicher, — so glaub' ich wenigstens — würde ieder Vater handeln, wenn er als Wittwer lebte und stürbe. Die abgeschiedene Seele seiner ersten Frau kehrt nicht in den Leib seiner zweiten Frau ein, und kann nicht in ihn einkehren, weil schon eine andere Seele in ihm wohnt. Halte also, ehrwürdiger R., von mir, was du willst — hier ist mein schlichtes Urtheil über alle zweite Ehen — „man hält es blos mit dem **Phisischen** bei der Liebe — nur einen andern **Körper** her, heissts, mit dem

Digitized by Google

sich mein Körper einige! Seeleneinigung ist Posse — Elpizon mus erbeben, wenn er so etwas denkt."

Zwei und zwanzigster Brief.

An S.

Warum sagst du denn nicht lieber gerade heraus, daß mich R. einen Schwärmer genannt habe? Glaubst du etwa, daß es mich verdrossen haben würde? Ich versichere dir, daß ichs erwartet habe; ich habe aber auch zugleich erwartet, daß er zum Schwärmer ein gefälliges Epitheton gesellen würde — z. B. guter, oder wackerer. Warum sollte ich also den Titel eines guten, oder wackern Schwärmers nicht ganz gelassen von ihm hinnehmen? Nur, daß er nicht ungehalten auf mich sei, wenn ich mich etwa hier und da zu lebhaft gegen ihn ausgedrückt habe — darum lasse ich ihn bitten. Ich will in Zukunft mehr auf meiner Hut deshalb sein, und lege ietzt sogleich die erste Probe davon ab, wenn ich blos sage, daß auch du durch Alles, was du mir über meinen vermeinten Beruf zur Alleinliebe, und über die Fol=

Digitized by Google

gerungen, welche ich als Elpizon aus ihm mache, geschrieben hast, mich nicht bekehrest — von verkehren soll ia gern nicht die Rede wieder sein. Im Grunde, edler S., — nimms aber ia auch nicht übel, wenn ich dir's nicht verheele — hast du fast nur wiederholt, was Freund R. mir zu Gemüthe führte; das Einzigauffallende war mir aber freilich deine Frage, ob ich nicht etwa auch, wie Lavater, wähnte, daß ich mit Luisen in der Welt der Unsterblichen noch Kinder zeugen werde . . .

Ich weis erstlich nicht genau mehr, ob Lavater so etwas geschrieben habe; hätte er's gethan, so hätte er doch wenigstens etwas für die Sittlichkeit weit Unschädlicheres damit gesagt, als wenn er gesagt hätte, daß man gegen sein Weib, das man hier gehabt hätte, dort so gleichgültig sein werde, als wenn man es nicht zum Weibe gehabt hätte. Wie du aber mich in den Verdacht nehmen konntest, daß ich auf solche Weise wohl gar zu lavaterisiren Lust haben möchte — dis ist mir doch bald etwas zu Starkes. Habe ich mich denn über das Phisische bei der Liebe nicht deutlich genug erklärt? Wahr ists, daß ich sagte, nie könne ich dis geniessen, als in den Armen der Alleinliebe — und habe

Digitized by Google

ich nicht auch Recht daran, wenn ich Körpereinigung ohne Seeleneinigung als etwas höchst Unwürdiges für Menschen erkläre? Wahr ists iedoch auch, daß ich das Phisische auch bei der Alleinliebe sogar für Nebensache, Seeleneinigung aber für die Hauptsache, erklärte; — wie konntest du also die Frage an mich thun, welche du gethan hast? Leg die Hand aufs Herz, weiser S., und nimm sie selbst zurück!

Ich habe mich nach Eingang deines Briefs weiterer Belehrung über den Gegenstand wegen, den ich mit dir und R. iezt verhandle, aus eurer beiderseitigen Schule in eine andere Schule begeben — in Luisens Schule. Zürne weder S. noch R., darüber! Luise schien mir der kompetenteste Lehrer bei der für mich und sie gleichgrossen Sache zu sein. Der Unterricht, welchen sie mir gab, klingt ganz anders, als der, den meine zwei ehrwürdigsten Freunde mir geben wollen. Hier will ich ihn, so vollkommen ich kann, hinschreiben; las dir sein, hochgeschäzter S., als wenn du dabei wärest, indem sie ihn mir gäbe!

„„Was wäre das, wenn man nach dem Ableben seines Gatten einen andern Gatten sich zugesellen könnte?.. Was heisst denn Gatte?..

Digitized by Google

Ich bin blos ein **Weib** — sollten **edle Männer** Weibern in Sachen der Sittlichkeit den Vorsprung vor sich einräumen wollen? Vielleicht könnte es scheinen, als legte ich die weibliche Schamhaftigkeit iezt ab, wenn ich so spreche, wie ich spreche; ich glaube aber vielmehr, daß ich sie damit recht behaupte. Durch dich bin ich Mutter geworden; wie wäre ich im Stande, ie durch einen Andern, als durch dich, wieder Mutter zu werden? Durch mich bist du Vater geworden; hättest du im Stande sein können, ie durch eine Andere, als durch mich, wieder Vater zu werden? Mögen wir doch immerhin verpflichtet sein, uns fortzupflanzen; dispensiren denn nicht oft schon blos äuserliche Umstände und Lagen von dieser Pflicht ganz und gar? Wie vielmehr mus sie also cessiren, sobald sie mit der höheren Sittlichkeit in Kollision geräth! Der Mensch, als zur moralischen Welt gehörig, soll an Vater- und Mutterwerden nur an der Hand der höchsten Liebe denken. Höchste Liebe und Alleinliebe sind Eins; stirbt ihm also der Gegenstand seiner Alleinliebe, wie könnte er einen Beruf haben, sich weiter fortzupflanzen? Will er sich diesen Beruf selbst geben, so rühme er sich ia nicht, daß er mit Alleinliebe dabei etwas

Digitized by Google

zu thun habe; Alleinliebe ist vermöge ihres Nahmens, wie ihres Wesens, auch unvergänglich und unaufhörlich. Gesetzt auch, der Tod schiede Gatten auf immer; wollte der Hinterbleibende sich als wirklich geschieden vom Fortgegangenen betrachten? So hätte ers nur mit Körpereinigung, und keineswegs mit Seeleneinigung, zu schaffen gehabt. Seeleneinigung kann nicht wieder getrennt werden. Man nenne es also immerhin den äusersten und höchsten Grad von ehelicher Treue, wenn der hinterlassene Gatte in seinem verwittweten Zustande beharrt; meiner Meinung nach hat er gar kein eigenes sittliches Verdienst dabei, denn es ist unmöglich, daß er, eine einzige Seele, sich mit mehr als einer andern Menschenseele einigen könne. Wir glauben aber, daß der Tod auch sogar die Scheidung, welche er dem Anscheine nach verrichtet, nicht auf immer verrichte; wie könnte also vollends Einer von uns, wenn der Andere ihn früh verliesse, auf den Gedanken kommen, seine Stelle durch einen Dritten wieder zu besetzen? Ich könnt's nicht, wenn du mich verlassen müstest; könnt'st du's denn, wenn ich dich verlassen müste? Wie würde dir sein, wenn du mich dort wiederfändest, und ich nach deinem Tode Gattin eines

Digitized by Google

Andern geworden wäre? Ach, mir würde der ganze Himmel zum Unhimmel geworden sein, wenn ich dich dort wiedergefunden hätte, und du nach meinem Tode Gatte einer Andern geworden wärst. Ist dir noch Alles gegenwärtig, was du, als du mich zum ersten male an das Grab deines Vaters führtest, von Ewigkeit unserer Liebe sagtest? Ach, wie horchte ich da auf dich! wie glaubte ich dir, und wie stimmte ich meinerseits so herzlich in Alles ein! Denk' an deine mir unvergeslichen Worte — „wenn der Eine von uns dem Andern die Augen zugedrückt haben wird — wenn dem Andern hernach wieder von einem Freunde, oder von einer Freundin, die Augen zugedrückt worden sind — — dann sind wir wieder beisammen, sind nach, wie vor, in einander geschmolzen auf immerdar, existiren nach, wie vor, nur in einander auf immerdar" —! Ich gab dir Recht, als du so sprachst, weil mein sittliches Gefühl mir sagte, daß du Recht hättest. Da du nun so aus dir selbst sprachst, und ich dir dabei aus mir selbst Recht gab — wer wäre ich, wenn ich nach deinem Tode Gattin eines Andern werden könnte, und wer wärest du gewesen, wenn du nach meinem Tode dir eine andere Gattin zugesellt hättest?" "

Digitized by Google

So ungefär, mein geliebtester S., lautete Luisens Unterricht, und er war mir so aus dem Innersten gesprochen, daß ich ihn auf das bereitwilligste annahm. Das Liebste dabei war mir noch, daß sie hinzusetzte — „man wird vielleicht uns Beide der Schwärmerei beschuldigen, wenn wir so über das Gattenwesen denken; aber immerhin! sorgen wir doch dadurch für den höheren Adel unseres Herzens, und fühlen wir uns doch selig dabei.“ Hat also unser lieber R. mich einen Schwärmer genannt, so hat meine Luise, ohne es zu wissen, ihm die Freiheit zugestanden, sie auch eine Schwärmerin zu nennen. Sag ihm dis! bezeuge ihm zugleich meinen Glauben, daß er schon aus Galanterie blos ein gefälliges Beiwort hinzufügen werde, und bitte ihn dreimal in meinem Nahmen, doch ja nicht böse auf mich zu sein!

Drei und zwanzigster Brief.

An S.

Was für ein Geheimnis steckt denn hinter der so plötzlich eingetretenen Abwesenheit unseres R. von dir, daß du mir blos sagst, sie könne lange

Digitized by Google

währen, und die Weite gebe der Länge nichts nach? Dennoch freuet es mich unendlich, daß er dir noch in aller Eil den Auftrag zurückließ, mir seine noch immer gleichherzliche und ewiggleichfortdauernde Freundschaft zu versichern, und ich bin dir sehr verbunden für die mir gegebene Nachricht davon. Von nun an kann ich also nur an Dich schreiben, wenn ich an Euch schreiben will, und — zurückgenommen hast du die Erlaubnis dazu nicht; folglich korrespondire ich fort, und so lange fort, bis auch du nicht mehr antworten kannst, oder nicht mehr antworten magst. Auf das Aussenbleiben einer Antwort soll mir's nicht ankommen; denn die Korrespondenz von Heiligenhain nach S. ward ursprünglich zwischen einem Manne einerseits, und zwischen zwei Männern andererseits angesponnen. Auch kenne ich den Umfang deiner Geschäfte, der dir nicht immer verstatten wird, den zweiten Mann beim Antwortswesen zugleich zu machen.

Du S., der du selbst so gern Gutes stiftest, bist auch hoher Freund des Guten, welches Andere stiften — las dir erzählen, wie mir's geht; vielleicht tröstet es dich einigermassen für die Trennung deines sonst von dir so unzertrennlichen R.

Digitized by Google

Mir gelingt zu Heiligenhain alles Gute, das ich beschlos und begann; von Zeit zu Zeit gelingt es mir herrlicher. Ehe ich dir erzähle, wie dis geschehe, las mich erst meine Freude darüber recht ausgiessen, daß es geschieht. Du must mich immer als Elpizon betrachten.

Ich glaube, du warsts, an den ich schrieb, daß ich Segen für Andere weit eifriger stiftete, weil sie unvergängliche Wesen sind, als ich ihn stiften würde, wenn sie blos vergängliche Wesen wären — und wer könnte mich hierüber misbilligen? Hat es denn nun nicht Unendlichmehr mit ihnen zu sagen? Bekommen sie selbst, als Gegenstände der Segnung, dadurch nicht das höchste Gewicht, daß sie Unsterbliche sind? Müssen nun nicht die Folgen des für sie gestifteten Segens oft weit tiefer, als man glaubt, in ihre ewigen Zukünfte reichen? Wie? und diese Vorstellungen sollten den Eifer zu heilsamer Thätigkeit für sie nicht auf das höchste anflammen? Eben darum aber mus dann auch die Freude darüber, wenn solcher Eifer herrlich gelingt, von der allerhöchsten Art sein. Das Heil mit uns zugleich immer dauernder Wesen glücklich zu betreiben, und es

Digitized by Google

dadurch auch auf immer zu betreiben — welche Herzenswonnen quillen aus diesen Gedanken! Dis ist das Geringste, daß sie, die sich iezt durch uns glücklich fühlen, und dafür das dankbarste und liebevollste Herz für uns zeigen, ewig uns nicht vergessen, ewig ihre Herzen uns treu entgegenschlagen lassen werden; von unaussprechlichem Werthe wird aber einst für uns die Wahrnehmung ihres nicht nur immer fortwährenden, sondern auch noch immer fortzunehmenden Heils sein, wenn sich das Bewustsein dazu gesellt, daß wir in nideren Erdengefilden dazu den Grund gelegt haben. Sieh, mein hochgeliebter S., dis ist nun eben die Freude, welche ich iezt als Elpizon geniesse, daß ich so etwas mir mit voller Gewisheit von iener Welt versprechen darf. Meine Bauern sind, wie ich dir auch schon gemeldet habe, ein gutherziger, dankbarer Schlag von Menschen; wie gewis auch alle Ritterbauern sind, sobald die Ritter selbst nur ein gutherziger, wohlthätiger Schlag von Menschen sind. Ihr Herz schlägt nun ganz für mich, nachdem sie ganz eingesehen haben, wie gut ich's mit ihnen meine; ihr Herz wird also auch gewis, da sie Unsterbliche sind, wie ich, ewig so für mich schlagen. Ich schätze ihre Dankbarkeit,

Digitized by Google

und mus sie schätzen, wenn ich derselben werth und selbst ein sittlichguter Mensch sein will; nicht meintwegen schätze ich sie, sondern ihrentwegen. Ihr sittliches Gefühl, das sie als Bauern dadurch zu erkennen geben, ist mir lieb; daß ich aber der bin, der es aufgeregt hat, ist mir freilich noch lieber — und dieser Egoismus verdient doch wohl, o mein S., deine Nachsicht? In diesem Augenblick ist mir, als hörte ich dich mir zurufen — „ach, wären doch alle Ritter, wie du!" Du hast auch Recht, Edler, und ich wünschte es selbst. Schimpflich und schändlich handeln noch so viele geborne Rittergutsbesitzer an ihren gebornen sogenannten Unterthanen; doch, es wird eine Zeit kommen, und kommt vielleicht bald, wo der Ritterplack ein Ende mit Gewalt nimmt. Ich habe diesen Zeitpunkt nicht abwarten wollen, sondern bin ihm freiwillig und selbstständig vorgeeilt. Nun wieder zurück zur Sache! Ich rechne also auf die ewige Dankbarkeit meiner Bauern — welch ein Gedanke schon für mich! aber nun — welche Dinge wird denn ihre Dankbarkeit in ienem Leben besonders betreffen? Daß ich sie von der Frohne erlöset habe? Dort gibts keine Frohne mehr. Daß sie Aecker und Wiesen mit mir getheilt haben? Dort

Digitized by Google

ist von Erdenäckern und Erdenwiesen nicht mehr die Rede. Daß ihnen neue Heerden geschenkt worden sind? Daß ihnen neue Scheunen gebauet werden? Daß ihnen neue Wohnhäuser gebauet werden sollen? O welch ein Erdentand werden ihnen dort Rinder, Pferde, Scheunen und Häuser sein! Daß ich sie aber zu Menschen bilde, daß sie vernünftiger, besser, neben den neuen Aeckern, Wiesen, Heerden, Scheunen, Ställen und Häusern werden — daß sie selbst neu werden — dis wird ihnen ewig unvergeslich sein, weil es sie ewig beglückt, oder vielmehr beseligt. Und — wenn ich sie dann in der Oberwelt so beseligt wiederfinde, und sie noch immer seliger werden — sollte ich ihres Danks noch bedürfen? Das blosse Bewustsein, daß ich's war, der ihre Seligkeit begründete, wird mir selbst die höchste Seligkeit gewähren.

Nun, mein hochgeschätzter S., nimm meine Erzählung davon an, wie es geschehe, daß mir hier zu Heiligenhain all das Gute, das ich beschlos und begann, immer herrlicher gelingt! Ueber das nidrigere Gute, welches nur auf das Erdenleben meiner Bauern Bezug hat, sehe ich in diesen Augenblicken völlig weg, und habe es blos mit dem

Digitized by Google

höheren Guten zu thun, das ich ihnen, als Mitunsterblichen, stifte. Ganz so, wie ihr äuserlicher Wohlstand zunimmt, nehmen auch ihre Aufklärung und Veredlung zu. Wer bewirkt dis? Du meinst doch wohl nicht etwa — ich? Nein, meine Luise, mein Prediger und Ich — diese Drei bewirken's gemeinschaftlich. Ich eigne mir aber nicht einmal den dritten Theil davon ganz zu; ich habe nun gesehen, was die Frau eines Rittergutsbesitzers und sein Pfarrer zu thun vermögen, und allein nur thun können, und habe allen Respekt für meine Luise und für meinen nicht wohlehrwürdigen, sondern hochwürdigen Pastor Funk.

Von mir sei also nun gar nicht die Rede weiter! von meinem Prediger will ich anfangen, und bei Luisen will ich aufhören. — Ach, wie verdank' ichs ewig dem braven Generalsuperintendenten des hiesigen Herzogthums, daß er mir so einen Kandidatus Theologiä, wie Funk, vorschlug! Ich verdank's ihm beinahe eben so, wie ich's meinem Grosonkel verdanke, daß er mir durch das weibliche Portrait, welches ich auf seinem Gartenhause ganz von ungefär erblickte, Luisen vorschlug. Funk ist nicht, wie die Mehresten seiner ländlichen

Digitized by Google

Amtsbrüder, eine Art von Pachter, sondern ein wirklicher Geistlicher, ein wahrer Seelsorger für seine Gemeine. Er versteht sich auf sein heiliges Amt, und betreibt es mit rastlosem Eifer. Ich habe ihm die gehörige Musse dazu verschaft, und er bekommt von den Pfarrgrundstücken ein reichliches Pachtgeld, so, daß er mit der Oekonomie ganz und gar nichts zu thun hat. Er fühlt sich dabei selbst mehr in seiner Standeswürde, und ist dafür so dankbar, daß er den Umkreis seiner Amtsgeschäfte weit über die gewöhnlichen Grenzen ausdehnt. Seine Kenntnisse und Talente, sein offener und humaner Karakter haben das ganze Dorf gleichsam an ihn gebannt. Was er sagt, das glauben alle meine Bauern; was er ihnen rathet, das thun sie. Die ältesten Greise heilt er von ihren graulsten Vorurtheilen, und die wildesten Jünglinge bessern sich unter seinen Händen. Er ist wie allgegenwärtig im Dorfe, und so, wie er in der Nähe erblickt wird, eilen ihm Kleine und Grosse herzlich entgegen. Wenn's nicht einmal so Herkommens wäre, einen Gerichtshalter zu haben, so könnte ich den meinigen füglich entlassen, der ohnehin über die in der Gemeine herrschende und seine Einkünfte so sehr schmälernde Ruhe bittere Klagen führt.

Digitized by Google

Luise hat's so weit gebracht, wie Funk, und in Ansehung der Einflüsse auf ihr Geschlecht im Dorfe noch weiter, als er. Damals, als sich meine Bauern für die neuen Heerden bei ihr bedankten, versprach sie, ihnen noch weit nützlicher zu werden, und hat Wort gehalten. Sie entschuldigte sich zur selbigen Zeit über die Verzögerung zwar damit, daß ich nur erst mit meinen allernothwendigsten Anstalten hätte fertig werden sollen; sie wollte aber blos erst ihre bevorstehende Niederkunft abwarten, um nichts anzufangen, was mit ihrem Tode gleich wieder ein Ende haben würde. Nun, als der Tod ihr blos gedrohet hatte, bei den Drohungen es aber bewenden lies, hat sie, wie ich sage, Wort, Ueberwort gehalten, und damit ganz ihren Zweck erreicht, und ganz meinen Wünschen entsprochen. Ihre Töchterschule, ihre Hebammenanstalt, ihre Krankenfürsorge haben das ganze Dorf nicht nur auch gleichsam an sie gebannt, wie an meinen Prediger, sondern alle Weiber und Töchter im Dorfe verehren sie fast wie eine Göttin, und es ist, um diesen Ausdruck zu bewahrheiten, nichts weiter übrig, als daß sie ihr noch einen sogenannten Altar baueten; den wirklichen Altar hat sie sich schon in allen ihren Herzen selbst

Digitized by Google

erbaut. Ach, was dis mir bei meinem höheren Paradisplane für Heiligenhain an Hülfe leiste, fühle ich tief, mit Respekt für Luisen tief. Beinahe Nichts wird geschaft für die Ausbildung einer Bauerngemeine, wenn das weibliche Geschlecht in ihr nicht ausgebildet wird, und gerade dieses Geschlecht will sich nur wirklich ausbilden lassen durch eine Person, die zu ihm gehört. Erscheint aber so eine Person mit den dazu gehörigen Eigenschaften, so wird für die Ausbildung der Gemeine Alles geschaft. Luise ists, die an meiner Seite für Heiligenhain die Erscheinung ward; sie, ia, sie ists, die den grössesten Antheil an der Aufklärung und Veredlung hat, die iezt in meinem Ritterdorfe schon bewirkt ist, und immer vollkommener bewirkt werden wird. Noch mehr verdanke ichs deshalb meinem garstigen Grosonkel, daß er zufälligerweise mir zu ihr verhalf, als ich's dem lieben Generalsuperintendenten verdanke, daß er mir zu Funk verhalf. An der Mutterbrust saugen hier die Kinder nun keine Vorurtheile mehr ein, weil die Mütter aus Liebe und Achtung für Luisen ihre Vorurtheile gutwillig ablegen, und die heranwachsenden Töchter verführen nun nicht mehr die heranwachsenden Söhne, und lassen sich

Digitized by Google

von ihnen auch nicht mehr verführen, weil Liebe und Achtung für Luisen sie davon abhält.

Hochgeehrter S.! indem ich ietzt wieder durchlese, was ich dir geschrieben habe, fällt mir etwas sehr aufs Herz, das ich schlechterdings anders modificiren mus. „Meine Luise, mein Prediger und Ich — so sprach ich — diese Drei bewirken gemeinschaftlich das höhere Gute zu Heiligenhain" — — hierzu gehört noch der Beisatz — „in Gesellschaft meines Kantors." Ich will diesen begangenen Fehler nächstens wieder gut machen. Die hier durchgehende Post kommt eben schon an; also — für heute nur noch das Einzige — gehab dich wohl auch ohne deinen und meinen N.!

Vier und zwanzigster Brief.

An S.

Du hast mir nicht geantwortet, und es ist doch schon so lange her, daß ich dir schrieb. Fussest du darauf, daß ich dir sagte, auf das Aussenbleiben einer Antwort solle mir's nicht ankommen, so mus ich mich durch mich selbst beruhigen; hast du aber

erst abwarten wollen, was ich dir noch über den Beisatz — „in Geselschaft meines Kantors" — schreiben würde, so folgt solches nun hiermit.

Demselben hiesigen Obergeistlichen, welchem ich meinen unvergleichlichen Kirchenlehrer zu danken habe, verdanke ich auch meinen wackern Schullehrer. Es ist ein gebildeter junger Mann, der unter der Leitung des hochwürdigen Funk noch dazu viel gewonnen hat, und den eine längere Reihe von Amtsiahren unstreitig zu einem der ersten deutschen Dorfschulmeister machen wird. Ich habe dafür gesorgt, daß er nicht nur ohne wirkliche Nahrungssorgen, sondern auch anständiggemächlich, leben könne, ohne irgend etwas Anderes im eigentlichen Verstande betreiben zu müssen, als seinen Dienst. Was er blos zu seinem Vergnügen vornimmt, das geht mich nichts an; wie er aber kein Professionist ist, so hat er auch ebenfals, wie der Prediger, mit Oekonomie gar nichts zu thun. Er fühlt sich dabei auch, wie Funk, ganz in seiner Amtswürde, und ich lasse mir's sehr angelegen sein, dis Gefühl seiner Würde nicht nur in ihm, sondern auch in der ganzen Gemeine, zu stärken. Anfangs thaten die Bauern, als hätten sie immer

noch seinen Vorgänger, der ein Schneider war, vor sich; als sie aber sahen, wie ihn Funk behandle, und wie er auf der Ritterburg behandelt werde, fingen sie auch bald an, ihn höher zu würdigen, und er ist nun ausser der Schule bei ihnen nicht weniger in Ansehen, als er sich in der Schule bei ihren Kindern darin zu erhalten weis. Er lebt und webt dafür auch ganz für sein Amt, und stiftet dadurch unbezahlbares Gutes. Ein ganz anderer Geist ist schon in die hiesige Schuljugend eingedrungen, als der war, den ich fand, und ich sehe dem männlichen Alter der heranwachsenden Generation zu Heiligenhain mit hoher Rittervorwonne entgegen. O wie wahr ists doch, was schon so viele Weise, die es mit der Menschheit gut meinten, laut und überlaut gesagt haben, daß gute Dorfschulen das erste Erfordernis eines Staats sind, sobald er nicht zur Hälfte aus blossen Thiermenschen bestehen soll! Und — würden sie nicht bald da sein, wenn dafür gesorgt würde, daß die Dorfschulmeister so anständig leben könnten, wie der Schulmeister iezt zu Heiligenhain? Auf den Einwand „woher die Kosten dazu?" braucht weiter gar nichts geantwortet zu werden, als — „daher, woher man iezt

Digitized by Google

die Kosten nimmt hierzu und dazu."
Was ich hierunter verstehe, ward, geehrtester S., längst schon unter uns besprochen. An fähigen Subiekten, die sich zu Dorfschulmeistern bildeten, würde es dann gewis nicht fehlen; auch könnte ia eine öffentliche Bildungsanstalt derselben dem Lande nicht viel kosten. Mit ieder Universität sogar könnte sie füglich verbunden werden, so, daß sie den Ländern, gros und klein, gar nichts kostete, sobald die offenbar zu überhäufte Zahl der Lehrer in den sogenannten vier Fakultäten nur um einen Mann verringert würde, und die Stipendien und Freitische nicht blos an künftige Dorfprediger, die oft gar arg damit als Studenten wirthschaften, sondern auch an künftige Dorfschulmeister, vertheilt würden. Was soll man also — die Sache ist doch wohl von mir klar genug hingestellt? — von solchen Staaten sagen, in welchen nicht für gute Dorfschulen gesorgt wird? Man kann nichts Anderes sagen, als daß es dergleichen Staaten darum zu thun sein müsse, daß sie zur Hälfte aus blossen Thiermenschen bestehen wollen. Sollten die Thiermenschen etwa bessere Flintenträger sein??? In der That, bei offenbaren Widersprüchen, die Staats-

Digitized by Google

einrichtungen und Staatsverwaltungen sich zu Schulden kommen lassen, darf man, um sie sich nur einigermassen zu erklären, iede Frage thun; mir kommts aber so vor, als müste man über den Gegenstand, mit welchem ich es zu schaffen habe, die Frage, welche ich that, ietzt ganz besonders und energisch thun. Ich weiche nun ab von den Anstalten, welche ein ganzer Staat für bessere Dorfschulen treffen sollte, und will es nur damit zu schaffen haben, was ieder Rittergutsbesitzer, der das Recht hat, seinen Dorfschulmeister anzustellen, für sein Dorf leisten sollte. Sollte so ein Mensch sich von der Vorsehung nicht hoch geehrt dadurch fühlen, daß ihm, wenn auch nicht funfzig Familien, wie mir, doch dreissig, oder zwanzig, oder auch gar nur zehen, anvertrauet und übergeben wurden, um nach seinem Gefallen sie zu wirklichen Menschen, oder zu blossen Thiermenschen, zu machen? Sollte er die ihm widerfarne Ehre von Gott nicht dadurch zu verdienen suchen, daß er keine blosse Thiermenschen, sondern wirkliche Menschen, aus ihnen machte? O die Ritter, die Ritter, welche nicht so denken und handeln, wie ich — wie erkenne ich sie nicht für ächte Ritter! Ein halbes Dutzend unnützer Schmäuse

Digitized by Google

jährlich weniger, oder andere Ritterposten wegge= lassen, so wäre die Schulsache abgethan; ganz so, wie in den Staaten diese Sache abgethan wäre, wenn die Fürsten und Könige — — fülle diesen Perioden selbst aus, erfarnerer S. — deine hö= heren Jahre berechtigen dich dazu mehr, als mich.

Luise, die Rittersfrau zu Heiligenhain, ist auch im Hinsicht des Schulmeisterwesens dem Ritters= manne daselbst an Eifer nicht nachgeblieben. Sie that zwar nichts weiter dabei, als daß sie meinem geschickten Kantor eine geschickte Frau verschafte; wie viel that sie aber hierdurch! Sie machte es auf solche Weise möglich, die schöne Töchterschule zu errichten, welche iezt auf meiner alten Burg in vollem Flore ist. So ward mein Kantor ein Dorf= schulmeister, wie seinesgleichen im ganzen Her= zogthum, und vielleicht weit und breit, nicht ist. Nach denselben vernünftigen und sittlichen Grund= sätzen, welche er in seiner allgemeinen Schule vor= trägt, wird auch unter Anleitung seiner Gattin in der besonderen weiblichen Schule gedacht, gearbei= tet und gelebt; o mein S., wie rasch vorwärts mus es hier in Vernunftgebrauch und in Sittlich= keit gehen!

Digitized by Google

Nun las mich nochmals als Elpizon bei allen diesen Erzählungen auftreten! Ich bin dis einmal, ich bleib's, und du siehest gewis Beides sehr gern: Daß mir das höhere Gute hier zu Heiligenhain so herrlich gelingt, bewirkt im Grunde doch allervorzüglichst die ausbündige Kraft des Glaubens an immerwährende menschliche Fortdauer. Wie nehmlich dieser Glaube der meinige ist, so ist er auch der Glaube aller derer, die dabei meine Mitarbeiter sind; und, wie er besonders meinen Arbeitseifer anflammt, so flammt er auch besonders ihren Mitarbeitseifer an. Wir alle zusammen sind lebendig überzeugt, daß wir, als Selbstunsterbliche, das höhere Heil Mitunsterblicher betreiben; so betreiben wir's mit gleichem Enthusiasmus. Auch dis aber würde zum erwünschtetesten Erfolge unseres Betreibens noch nicht hinreichend sein, wenn nicht die, auf welche es gerichtet ist, sich selbst auch für Unsterbliche hielten. Meine Bauern also auch halten sich dafür, und dis ist die Hauptsache; denn nun lassen sie sich gern durch uns aufklären und veredlen. Bauern haben auch die Kraft, zu schliessen — sie sind ia Vernunftwesen, wie alle andere Menschen; wenn sie sie nun auch nicht so geübt haben, wie

Andere, so müssen sie doch schlechterdings auf den Schlus kommen, daß sie, wenn sie im Tode fortdauren, es sich noch mehr angelegen sein zu lassen haben, recht vernünftig und gesittet zu werden. Wenn sie schon darum ihren äuserlichen Wohlstand gern vermehrt sehen, weil sie ihn doch lebenslang besitzen und geniessen können, sollten sie nicht auch darum nach den Gütern des Geistes und Herzens, welche ihnen gereicht werden, gern greifen, weil sie sie ewig besitzen und geniessen können? Sie müssen nur zu einer wahren und lebendigen Ueberzeugung von ihrer Fortdauer im Tode gebracht werden; und — so fing es Funk mit meinen Bauern an. Er setzte mit Recht voraus, daß es um sie, wie um alle Landleute, die in elenden Dorfschulen gebildet worden sind, stehen werde, und, daß sie nur eine dunkle Idee von einem künftigen Leben durch Hülfe der ihnen beigebrachten Ausdrücke „Himmel und Hölle" hätten. Gleich vom ersten Tage an also gebrauchte er seine Kanzel dazu, daß er sie zu klareren Ideen von höheren Zukünften, und zu wahrem und innigem Glauben an selbige, wie zur Achtung für ihre höhere Natur und zur Anerkennung des höchsten Werths der Güter derselben, der Güter des

Digitized by Google

Geistes und des Herzens, brächte, und noch bis auf den heutigen Tag hält er keine Predigt, die nicht in der Mitte schon, oder doch am Schlusse, auf ienes Leben hinwiese. Wie er es macht, so machts auch der Kantor. Auch in der Schule wird an den sittlichen Unterricht der Glaube an Fortdauer im Tode allemal angeschlossen; so erwachsen die Kleinen im Dorfe gleich im Glauben an ihre Unsterblichkeit, wie in Achtung für ihre menschlichen Pflichten. Auf solche Weise hat's dann aber auch die allernatürlichste Bewandnis damit, daß es zu Heiligenhain in Vernunftgebrauch und in Sittlichkeit so rasch vorwärts geht. — — Nun, mein S., habe ich mich über das, was ich dir schreiben wollte, ausgeschrieben; wirst du mir auch bald darauf antworten?

Fünf und zwanzigster Brief.

An S.

Was ist denn das, daß du mir nach langer Zeit endlich einmal nur mit zwölf Zeilen antwortest? Sie sind iedoch zu herzlich geschrieben, als daß ich durch sie einen Wink bekommen zu haben

Digitized by Google

glauben sollte, mein Schreiben an dich einzustellen; was ist dir also sonst etwa? Deine Glückwünsche zu allem dem Guten, das ich auf meinem Rittergute stifte, weis ich zu schätzen, und es ist mir besonders lieb, daß du die ausbündige Kraft des Glaubens an Fortdauer im Tode als meine beste Mitwirkerin dabei anerkennest. Sehr aber wünschte ich, daß du dich deutlicher darüber erklärt haben möchtest, warum du meinst, daß ich in Ansehung der Frage — „sollten die Thiermenschen etwa bessere Flintenträger sein?" — wohl Recht haben möchte. Ich warf diese Frage nur hin, um einen Erklärungsgrund davon auszumitteln, warum ein Staat zur Hälfte aus dergleichen Menschen bestehen wollen möge. Man glaubt vielleicht — so dachte ich dabei — daß Thiermenschen, Menschen ohne alle wahre menschliche Ausbildung, sich am besten zu Soldaten schicken, und, weil man nun nicht Soldaten genug haben kann, so glaubt man auch nicht Menschen genug als blosse Thiermenschen aufwachsen lassen zu können. Soll ich dich also so verstehen, daß du mir blos hierin Recht gibst, oder hast du auch zugleich andeuten wollen, daß du selbst dafür haltest, Thiermenschen schickten sich am besten

Digitized by Google

zu Soldaten? Die Ungewisheit, in der du mich über deinen eigentlichen Sinn gelassen hast, hat mich veranlasst, über meine Frage, die ich, aufrichtig gestanden, nur skoptisch hinwarf, ernstlicher nachzudenken.

Flintenträger — dis war der Ausdruck, dessen ich mich bediente. In der That denkt man sich unter Soldaten oft nichts weiter, als solche, und, sobald man sich vom Soldaten blos diesen Begrif macht, ist auch nichts ausgemachter, als daß Thiermenschen sich am besten dazu schicken: Diese gingen wohl mit der Flinte zu Bette, liessen sie an sich anwachsen, und hielten sie am Ende gar für ihren dritten wesentlichen Theil. Die Erfarung hat aber gelehrt, was mit solchen Soldaten, die nichts, als Flintenträger sind, im Kriege ausgerichtet werde. Die grössesten Armeen derselben wurden von einem kleinen Korps geschlagen, unter dem ieder Gemeine ein so ausgebildeter Mensch war, wie Viele ihrer Officiere kaum, die man auch fast blosse Thierkavaliere hätte nennen mögen.

Oft versteht man unter Soldaten auch nur solche Waffenmänner, die, wenn's zum Kriege kommt, nicht darnach zu fragen sich unterstehen

Digitized by Google

dürfen, ob sie auch wirklich für das Vaterland zu fechten haben, oder nicht, sondern die sich's gefallen lassen müssen, an fremde Mächte verkauft, oder verliehen zu werden, um für die Sache derselben zu kämpfen und zu bluten, oder die wenigstens auf ieden Wink bereit sein müssen, zu marschiren, ohne zu hören, wohin, und warum dahin, und einzufallen in iedes noch so unschuldige Volk. Wenn's so gemeint ist, leidet es ebenfals keinen Zweifel, daß Thiermenschen sich am besten zu Soldaten schicken; sie kommen gar nicht auf die Frage, ob der Krieg für's Vaterland geführt werde, schmiegen sich unter die Leibeigenschaft, und lassen mit sich machen, was man will. Was leistet aber wohl auch das grössete Heer solcher Krieger? Wahre Tapferkeit zeigt es gewis nicht; denn diese besteht nur bei Enthusiasmus für die Sache des Vaterlandes, von welchem beseelt der Soldat gleichsam freiwillig ficht. Daher kommts dann auch, daß eine Handvoll solcher Tapfern fast immer ganze grosse Haufen von Miethlingen, oder doch von Sklaven, schlägt, die in der ausländischen Gefangenschaft ein besseres Schicksal erwarten können, als sie in der einheimischen haben.

Digitized by Google

Will man vollends, daß der Soldat, um ein vollkommener Soldat zu sein, sich ohne alles menschliche Gefühl zeige, allenthalben, wohin man ihn führt, plündere, senge und brenne, auf dem Schlachtfelde, wenn der Sieg ihm gelingt, noch mörderisch gegen Entwafnete und Wehrlose verfare, und, wenn er vom Kampfplatze retiriren mus, auf der Retirade dafür noch die grausenerregendste Rache an iedem Dorfe nehme, durch welches er flüchtet, so schicken sich ohne alle Widerrede Thiermenschen am besten zu Soldaten. Diese haben gar kein menschliches Gefühl; folglich brauchen sie es nicht erst abzulegen, oder zu verleugnen. Kann man sich iedoch auch wohl etwas Schaudererregenderes denken, als — daß ganze Heere solcher Unmenschen gehalten würden?

Denkt man sich aber — so, wie man eigentlich sollte — unter Soldaten wirkliche Landeskinder, die Waffen nicht nur tragen, sondern sie auch mit Verstand und Geistesgegenwart zu führen wissen, die nur im Nothfalle für das Vaterland zu Felde ziehen, dann aber auch muthig für dasselbe fechten sollen, und die mit ihrer Tapferkeit und mit dem ganzen kriegerischen We-

Digitized by Google

sen doch iede Humanität zu verbinden haben, die sich damit verbinden lässt: so schicken sich Thiermenschen am allerwenigsten dazu. Der wahre Soldat mus an Geist und Herz so gut ausgebildet sein, wie ieder andere Staatsbürger, und, ie mehr er dis ist, ein desto vollkommenerer Soldat ist er. Vernunftgebrauch und Sittlichkeit müssen sich schön an ihm zeigen; das Vaterland mus ihm theuer und werth gemacht worden sein, und, wenn ihn das Loos trift, für dasselbe sterben zu sollen, so mus er zu sterben dafür bereit sein; Heldenmuth mus in ihm angebauet werden, menschliches Gefühl aber vorher schon in ihm angebauet worden sein, damit sein Heldenmuth sich iederzeit nicht nur von Tollkühnheit, sondern auch von Wildheit und von Barbarei, zum Segen für die Menschheit unterscheide. Der gebildetere Soldat vergisst sich nicht in Friedenszeiten, und begeht keine Excesse im Lande selbst gegen seine Mitbürger; der gebildetere Soldat subordinirt sich seinem Chef von freien Stücken; der gebildetere Soldat versteht und befolgt in der Kampagne iedes Kommando besser, das er hört; der gebildetere Soldat kommt, wenn er in allen Kugelregen wohlbehalten geblieben ist, als ein unter allen Kriegsgreueln auch verbliebener Mensch zurück.

Digitized by Google

O daß doch also ieder Staat, der das Vorurtheil noch hegt, daß Menschen ohne alle menschliche Ausbildung sich am besten zu Soldaten schickten, es fahren lassen möchte! Wäre es möglich, daß ein Staat, von dieser irrigen Meinung ausgehend, sein Dorfschulwesen darum vernachlässigt hätte, weil der grössete Theil seiner Rekruten Bauernsöhne sind, so würde er dann um so mehr sich das Dorfschulverbesserungswesen angelegen sein lassen. Wenn er dann auch nur dis thäte, weil er etwa nicht Soldaten genug auf den Beinen haben zu können glaubte, so wollte ich ihm doch Gottes Segen dazu anwünschen; denn es wäre dann auch zugleich den übrigen Bauernkindern auf Zeit und Ewigkeit geholfen, die keine Soldaten würden. Diese Unzählichen litten in in der That auf eine noch weit unverantwortlichere Weise seither nur beizu.

Erinnerst du dich noch wohl daran, hochtheurer S., daß ich wünschte, alle Grössere unter den Grossen möchten Elpizon's sein, wie ich, weil alsdann gewis kein Krieg mehr wäre? Weissest du auch noch, daß ich hinzu setzte, sie sähen es, wenn sie selbst auch nicht an Fortdauer im Tode glaubten, doch gern, wenn ihre Soldaten daran glaub-

Digitized by Google

ten? So sollte doch warlich Keiner von ihnen, wenn er konsequent handeln wollte, die Verbesserung der Schulen auf seinen tausend und abermal tausend Dörfern, aus denen er die meisten Rekruten aushebt, vernachlässigen, damit seine künftigen Soldaten nur recht in den Glauben, sie kämen, wenn sie unnöthigerweise für ihn stürben, gleich in den Himmel, eingeweihet würden, und also, sobald er es zu befehlen geruhete, ins Feuer liefen .... Wie? du könntest zu mir sprechen — „werde nicht bitter!" —? so mache mich wieder süs durch neue Versicherungen deiner Freundschaft gegen mich!

Sechs und zwanzigster Brief.

An S.

Also — nun ist das Räthsel gelöset! Auch du willst fort von G., wie R., und so weit und so lange, wie er? So ists dann doch wenigstens noch Etwas für mich, daß du mir noch einen Abschiedsbrief versprichst, dergleichen R. mir nicht schrieb. Ich lasse nun aber auch die Gegenstände, welche seither unter uns verhandelt wurden, fahren, und

Digitized by Google

spreche blos mit dir noch über etwas, worüber ich deinen Beifall gar zu gern noch lesen möchte. Wer weis, ob je, oder wann, ich wieder Briefe mit dir wechseln könnte?

Ich bin Vater, und hoffe es öfter zu werden; wenigstens ist die erste Hofnung hierzu schon völlig da. Einen grossen Theil meiner Unterhaltungen mit Luisen macht jetzt die gemeinschaftliche Verabredung aus, wie wir, wenn uns Gott mehrere Kinder gibt und lässt, sie vom Anfang an bis ans Ende erziehen wollen. Worauf ich dabei nicht falle, darauf fällt sie, und so, wie sie Alles billigt, was ich vorschlage; mus ich auch Alles billigen, was sie vorschlägt. So schlug sie unlängst z. B. vor, daß sie, und zwar allein, den ersten Religionsunterricht unsern Kindern ertheilen wolle, und, als ich darüber nachzudenken anfing, muste ich ihr Beifall geben. Man mus freilich Alles dagegen haben, wenn abergläubische alte Weiber eine Religionsschule anlegen dürfen; — das allerärgste Uebel, welches einem Staate widerfaren kann! — wenn aber eine so aufgeklärte und gefühlvolle junge Mutter, wie Luise ist, sich zur ersten Religionslehrerin ihrer eigenen Kinder aufwirft, so verlangt sie blos

Digitized by Google

eins von ihren Aemtern, die ihr von Rechtswegen zukommen. Kinder haben die allerhöchste und allerzärtlichste Anhänglichkeit an ihre Mutter, sobald sie von ihr gesäugt worden sind, und fernerhin weitere Pflege von ihr selbst, oder doch immer unter ihren Augen, erhalten; iede Idee also, welche ihnen die Mutter reicht, nehmen sie gewis in ihren noch leeren Ideenbehälter auf, und iedes Gefühl, das die Mutter ihnen mittheilt, lassen sie in ihrem von der Natur zu Gefühlen gebildeten Herzen Platz greifen. Verdient also so eine Mutter, wie Luise ist, es nicht, daß ich ihr ebenso den ersten religiösen Unterricht ihrer Kinder anvertraue, wie sie den ersten moralischen Unterricht ihnen gibt und geben mus? Es ist ia auch mehr von Gefühlen, als von Ideen, hier die Rede. Luise soll die eigentlichen Religionssätze meinen Kindern nicht demonstriren, sondern das Gemüth der Kinder nur so stimmen, wie es sich selbst stimmen müste, wenn sie ihnen schon demonstrirt werden könnten. Warum sollte ich denn diesen Zeitpunkt erst abwarten? Darf ich ihn auch in Ansehung der moralischen Grundsätze erst abwarten? O was für unmoralische Menschen würden dann meine Kinder werden! Dis ist doch wohl gewis; nun, so

Digitized by Google

spreche ich auch mit Recht, — was für irreligiöse Menschen würden meine Kinder werden, wenn ich sie von aller Religion so lange entfernt hielte, bis sie ihnen erst vordemonstrirt werden könnte! Zu rechter Zeit aber sollen ihnen die moralischen Grundsätze doch wohl demonstrirt werden, und eben so sollen ihnen auch die Religionssätze zu rechter Zeit demonstrirt werden. Dis soll mein Amt sein, und ich will sie auf dieselbe Weise zur innigsten Ueberzeugung von Gott und von ihrer endlosen Fortdauer bringen, auf die ich zu ihr gelangt bin. Bis dahin mag Luise durch ihren Anbau von Herzensgüte und Frömmigkeit in ihren zarten Seelen mir vorarbeiten.

Da uns die Vorsehung Alles, was wir nur wünschen können, dazu gegeben hat, so bedurft's unter uns auch gar keiner Verabredung erst, daß wir sie auf das vollkommenste erziehen wollten. Einverstanden waren wir darüber gleich als rechtschaffene Eltern schon, und als Gläubige an unsere und ihre Unsterblichkeit noch mehr. Ja, auch hier zeigt der Glaube ans Weitere und ans Ewige seine über Alles gehende Kraft, und wohl jedem Kinde, dessen Eltern ihm wahrhaftig ergeben sind! Wenn wir jetzt in den trautesten Augenblicken die

Vorstellungen herbeirufen, daß das ewige Heil unserer Kinder von uns abhangt, daß wir das Bewußtsein davon, wie wir für dasselbe gesorgt haben, ewig mit uns umhertragen werden, und daß sie, wenn wir recht dafür gesorgt, ewig unsere Freude bleiben. — o wie ergreift uns da so ein heiliges Erziehungsfeuer, daß wir Karln, wenn er auch schläft, herbeiholen, ihn wechselseitig zehnmal an unser Herz drücken, und ihm hoch versprechen, daß er nie aus unsern Händen kommen solle! Dis ists, was wir in Ansehung aller unserer Kinder, mit welchen es Gott gefallen wird, unsere gegenseitige Alleinliebe zu krönen, auf das unerschütterlichste beschlossen haben, und es soll wider den gewöhnlichen Wahn ihrer wahren Ausbildung dadurch nichts abgehen. Meine Burg ist geräumig genug, um so viel Hauslehrer und Hauslehrerinnen zu behausen, als nöthig sein werden, und die Residenz ist mir nahe genug, um Extralehrer aller Art noch von Zeit zu Zeit herauskommen zu lassen, sobald es erforderlich sein wird. Sollten wir, wenn wir auch nur ächtegoistisch dächten, auf die immerwährende und immer grösser werdende Freude ohne Noth selbst Verzicht thun wollen, Zeugen, Augenzeugen davon zu sein,

Digitized by Google

wie der Geist unserer Kinder sich entwickelt, zunimmt und der Vollkommenheit entgegenreift? O was geht über die ununterbrochene Selbstgewährwerden für Eltern, die ihre Kinder wahrhaftig elterlich lieben? Wir wenigstens liessen's für keinen Preis uns feil sein. Wir halten aber auch als wahre Eltern vorzüglich auf die sittliche Ausbildung unserer Kinder, und machen uns die Fürsorge für selbige zu unserer allerhöchsten und allerersten Vater- und Mutterpflicht. Da sage nun die Welt dagegen, was sie will — wir nehmen's als Axiom an, daß diese Ausbildung unter den Händen und unter den Augen rechtschaffener Eltern einzig und allein vollkommen gelingen möge.

Jetzt habe ich den besten Transitus auf den Hauptpunkt, über den ich vorzüglich deinen Beifall vernehmen möchte. Es mag nun bei Karln bleiben, oder ich mag mehr Söhne bekommen — kurz, und wenn ich zehn Söhne bekäme, ich hab's vor, und Luise lässts auf mich ankommen, keinen meiner Söhne iemals auf eine Universität zu schicken. Ich hab's gesehen, wie es da hergeht, und — wer weis dis wohl besser, als du? Die besten iungen Leute werden, sobald sie viel Lebhaf-

tigkeit besitzen, von Ihresgleichen verführt, und alle Hofmeister, welche ihnen mitgegeben werden, helfen nichts. Mir liegt aber Alles daran, daß mein Karl, und so auch ieder Bruder, den er etwa noch bekommen soll, nicht nur ein sittlichguter Mensch werde, sondern auch ein sittlichguter Mensch bleibe; wie könnte ich also iemals einen Sohn so einer augenscheinlichen Gefar, schlecht zu werden, aussetzen?

Darüber, daß auf solche Weise meine Söhne niemals unter die Gelehrten gezählt werden würden, bin ich leicht weg. Sie sollen gewis die standesmässigsten Kentnisse erhalten, und, wenn man sie dann auch nicht zu den Gelehrten rechnet, weil sie auf keiner Akademie gewesen sind, so sollen sie doch an ächter Geistesausbildung, wie an Reinheit der Sitten, viele Kavaliere übertreffen, die auf drei, vier Akademien sogenanntermassen studirt haben. So bin ich auch ganz unbekümmert darüber, daß sie nie auf Aemter und Stellen Ansprüche machen dürfen würden, welche nur mit Leuten besetzt zu werden pflegen, die einige Jahre auf Universitäten verbracht haben; wenn sie dienstlustig werden sollten, so gäb's doch Stellen genung für sie, auf die sie Rechnung machen könnten. Ich wün-

Digitized by Google

sche aber, daß sie in meine Fusstapfen treten, und einst in ländlicher Thätigkeit sich glücklich fühlen mögen. Wo hat man's an Leib und Seele besser, als da? Karl, wenn er ohne Brüder bliebe, wäre ein Thor, wenn er iemals sein schönes Heiligenhain verlassen, und sich lieber in der grossen Welt herumtreiben wollte. Wie selig lebt sein Vater da! Er wird dis bald einsehen, und zugleich den grossen Vorzug schätzen lernen, zum Erben davon durch die Providenz bestimmt worden zu sein. Bekommt er aber Brüder, so sollen er und sie zur innigsten Bruderliebe erzogen werden, und ich will dann vor meinem Weggange von ihnen solche Dispositionen zu treffen wissen, daß mehrere Ritterbrüder zugleich in und bei der Burg recht zufriden leben können. Uebrigens rechne ich, da die Vorsehung mir überall so günstig ist, darauf, daß auch die Zahl meiner Familie so eingerichtet werden werde, daß sie zu diesen meinen allerletzten Veranstaltungen für selbige passe.

Digitized by Google

Sieben und zwanzigster Brief.

An S.

Das würde unter den eintretenden Trennungsumständen noch das Schmerzhafteste für mich gewesen sein, wenn ich deinen so herzlichen Abschiedsbrief sogar unbeantwortet hätte lassen müssen. Wie hätte mir's denn einfallen sollen, daß ich dir die Antwort darauf auch nicht einmal irgendwohin sollte nachschicken können? Nimm also meinen höchsten Dank dafür an, daß du es so eingerichtet hast, daß dich dieser Brief, wenn ich gehörig mit ihm eilen würde, zu S. noch vorfinden sollte. Auf der Stelle setze ich mich hin, ihn zu schreiben.

Verehrtester S.! du gehst also unserem R. nach — wohin aber und wozu, sollte für mich ein Geheimnis bleiben. Ich weis mich bescheiden zu wissen, und setze mit Zuversicht voraus, daß sehr wichtige Gründe dazu obwalten müssen. Dein Versprechen, mir, wenn sichs thun liesse, zuweilen Nachrichten von eurem beiderseitigen Befinden zukommen zu lassen, macht mir auf der einen Seite allerdings viel Freude, auf der andern aber erregt es auch in mir die bange Vermuthung, daß ihr wohl gar in die tiefsten Morgenländer ein=

Digitized by Google

wandern möchtet, von denen ihr, als ich bei euch war, immer mit Enthusiasmus zu sprechen pflegtet. Ihr seid ein Paar Weise, und müsset am besten wissen, wie Ihr der Welt recht nützlich werdet, und was euch selbst nützlich sei. Aber, weiser S., sag mir einmal, ist eine solche Auswanderung, wie Ihr machet, sie gehe hin, wohin sie will, in euern Jahren auch wohl rathsam? Es ist wahr, Ihr könnet euch sehr auf eure festen Konstitutionen verlassen; habt ihr aber nicht doch schon so ein Lebensalter erstiegen, in welchem Hauptveränderungen des Wohnlands und des Klima's auch die festeste Konstitution leicht darniderwerfen? Ja, wenn ihr in meinen Jahren noch wäret, dann liesse ichs gelten. Doch — Ihr seid Herren über eure Entschlüsse; nur glaubt nicht, auch Herren über eure Hofnungen zu sein! „Wir gedenken, schreibst du, wohlbehalten in unser deutsches Vaterland zurückzukehren, und den Rest unserer Tage zu G. zu verleben, wo wir deine erste Bekanntschaft machten" — — o gebe doch Gott, daß du Worte der Wahrheit geschrieben haben mögest, und daß ich alsdann noch leben möge, um die Nachricht davon durch euch in den freudigsten Empfang nehmen zu können!

Digitized by Google

ich nie wieder etwas von euch hören, so müsse es euch doch so wohl gehen, wie ihr verdienet! Und — träte ich während eurer Abwesenheit die allerweiteste Reise an, so kommet mir, ohne vorher grosse peinliche Anstalten dazu treffen zu müssen, wohlbehalten nach!

Acht und zwanzigster Brief.

An R. und S. zugleich.

O Wonne — o Wonne! Mein R. und mein S. leben also noch, und befinden sich so wohl auf allen Seiten, wie in der Heimat S., in der Heimat Deutschland, in der Heimat — Europa, je? Das dacht' ich doch wohl, daß Ihr pilgertet, und daß Ihr euren Pilgerstab nach den Morgenländern hin ergriffen hättet, und, so oft ich euch von meinem Berge meine Segnungen nachschickte, wendete ich mich zwar wohl erst nach allen vier Himmelsgegenden hin, blieb aber doch zuletzt vor dem heiligen Osten stehen. O Gott, o Gott, wie ward ich, wie weiland Paulus, exaltirt, als ich nach einer so langen Reihe von Jahren endlich einen Brief von euch empfing! denn er trägt zwar

Digitized by Google

die Nummer XIII., aber alle die zwölf vorher geschriebenen Briefe habe ich nicht erhalten. Denket euch also die allerurplötzlichste und allerangenehmste Ueberraschung zugleich — so habt ihr eine Vorstellung von dem Gemüthszustande, in dem ich mich befand, als ich ihn empfing. Seit zehen Jahren und drüber hatte ich nichts von euch vernommen, und hielt euch also für todt, und nun, nun lebet ihr noch, und dazu noch so glücklich und froh? Der englische Gesandte zu ..., durch den ich euren dreizehnten Brief bekam, hat meine Freude darüber vollkommen gemacht, indem er die Güte hatte, mir zu melden, daß ich, wenn ich antworten wollte, ihm die Antwort nur überschicken möchte, weil nach einigen Monaten eine sichere Gelegenheit sich ergeben werde, sie an die Behörde zu übermachen. So habe ich dann nicht nur endlich einmal Nachrichten von euch, sondern Ihr könnet auch Nachrichten von mir bekommen, die Ihr auch gewis, wie ich glauben mus, herzlich in Empfang nehmet. Ach, wie so bider habt Ihr eure fortdauernde Liebe gegen mich, die euch von Land zu Land begleitete, ausgedrückt, und wie schlägt dafür, mit der allerhöchsten Gegenliebe mein Herz euch nach! Also wirklich — Ihr habt, wenn Ihr

in wunderschöne Gefilde kamet, an mich gedacht, und oft Beide zugleich an mich gedacht, und mich zu euch hin gewünscht? Nun, ich bin auch, wie gesagt, meinem Versprechen treu geblieben, und habe nie meine Anhöhe bestiegen, ohne mich den herzlichsten Erinnerungen an euch zu überlassen. Warum sprechet Ihr denn aber immer noch von fünf, sechs Jahren, welche eure Abwesenheit aus Deutschland durchdauern könnte? Ich kann mir's zwar vorstellen, welche Freuden Ihr Männer von Geist und Herz in ienem himmlischen Erdtheile geniessen möget; habt Ihr aber nun nicht auch ihrer genug genossen? Ists nicht ein halbes Wunder, das die Vorsehung an euch gethan hat, daß sie euch in so vielen Jahren vor allen Arten der Pilgerleiden schützte? Verlanget Ihr ein ganzes von ihr? Bleibet nicht zu lange aus — ich bitte euch; Ihr erhaltet auch wohl sonst, wenn Ihr wieder auf deutschen Boden tretet, die Nachricht, daß ich noch weiter gereiset sei, als Ihr. Nun möcht' ich vollends nicht gern, daß dis der Fall würde, denn nun kann ich's mir denken, was für ein hohes Leben es sein müste, auf vier oder sechs Wochen euren persönlichen Umgang zu geniessen, und euch erzählen zu hören, und

Digitized by Google

nun würde ich, wenn ich eure Zurückkunft erlebte, nicht mit Bitten nachlassen, bis Ihr mir einen Besuch von solcher Dauer zu Heiligenhain gemacht hättet. Konntet Ihr so ungeheure Reisen thun, so würdet Ihr sie doch auch wohl mit der Reise zu mir beschliessen können, die sich dagegen, wie ein Gang ins Nachbarhaus, verhält.

Ihr habt mir berichtet, wie es euch seither gegangen; vernehmet nun auch, wie es mir bis iezt gegangen. Warlich nicht schlimmer, als euch! Stimmet so in meinen Jubel darüber ein, wie ich in den eurigen über euer so seltenes Pilgerloos einstimme! .. Ich bin noch weit, weit glücklicher geworden, als ich war, da ihr euer enthusiastisches Pilgerleben begannet — Einer der allerglückseligsten Menschen bin ich, und fühle mich dadurch so hingerissen an Demuth vor Gott, daß ich weiter nichts zu bedauern Ursache habe, als daß ich glauben mus, ich möge ihm wohl in diesem Leben noch nicht gehörig genug dafür danken. An meinem Willen dazu fehlts gewis nicht — ich thue vielmehr Alles, was ich kann, um beinahe mich in Dankbarkeit gegen ihn aufzulösen; so beruhige ich mich als Elpizon damit, daß er selbst mich in jenem Leben dazu geschickter machen werde. Den-

Digitized by Google

ket's euch einmal recht — ich bin Vater von vier Kindern durch meine Luise geworden; drei Söhne folgten auf einander — eine Tochter, eine zweite Luise, die ich mir wünschte, machte den Beschlus. Daß sie ihn machte, davon war sie zwar gewissermassen die Ursache, doch ohne ihre Schuld. Wie ich ihre Mutter über Karln schier verlohren hätte, so machte sie es unmöglich durch ihre Geburt, daß ihre Mutter ie wieder Mutter werden könnte. Ich bin zufriden hiermit, und zwar um so mehr, da dadurch meinem entworfenen Erziehungsplane auch bis auf den letzten Punkt von oben herab krönende Genehmigung widerfaren ist. Nun will ich, und wenn ich in diesem Jahre noch sterben sollte, solche Dispositionen recht füglich hinterlassen, daß die drei Brüder zu Heiligenhain gar brüderlich bei einander leben können. **Für meine zweite Luise wird auch Rath werden.** Es gibt ia doch auch immer noch einige Rittersöhne, die nach einer ächtritterlich erzogenen Rittertochter verlangen; Einem von ihnen werde sie einst zu Theile! Daß so ein Rittersohn nach ihr verlange, dafür will ich schon sorgen, wenn ich dazu Erdenzeit genug habe ... Dis berichte ich euch,

Digitized by Google

ehrwürdige Männer, in Betref meines Familienlebens — thue ich Unrecht daran, wenn ich euch diesen Bericht in Betref meiner Glückseligkeit überhaupt zuförderst abstatte? Ich wüste nicht, warum; Ihr verlanget ihn gewis auch selbst zuförderst. Wie es mir und den Meinigen — den sogenannten und auch wohl mit Recht sogenannten Meinigen gehe — dis zu erfaren liegt euch an, allerherzlichst an. Ihr schliesset aber auch gewis die übrigen Meinigen, welche mir die Vorsehung anvertrauet hat — die funfzig, und nun bald sechzig Familien, welche zu Heiligenhain wohnen — von eurer Wisbegierde, wie es ihnen gehe, nicht aus. So sage ich euch auch hiermit, daß es ihnen so wohl gehe, daß meine eigene Glückseligkeit dadurch einen Grad von Vollkommenheit erreicht, der freilich noch immer überstiegen werden kann, der aber doch vielleicht nur von wenigen Rittergutsbesitzern erstiegen ward. Allgemeiner Wohlstand herrscht hier zu Heiligenhain; neue Viehheerden waren längst schon, neue Äcker und Wiesen auch, neue Scheunen auch — und nun steigen auch die neuen Wohnhäuser empor. Meine sogenannten Unterthanen sind mir dafür bis zur Verspritzung ihres letzten Blutstropfens

Digitized by Google

zugethan, und, wenn sie mich, oder Luisen, von weitem sehen, so ists nicht anders, als wenn ihnen höhere Wesen erschienen; so heilig setzen sie sich zur Verdienung unseres näheren Anblicks in Bereitschaft. Ihre Vernünftigkeit und Sittlichkeit ergötzen mich aber noch weit mehr, als ihr blühendster Bauernwohlstand, und daß sie selbst Mehr daraus machen, als aus ihrer übrigen gesamten landmännischen Habe, setzt meiner Ritterglückseligkeit die Krone auf. Ach, Ihr lieben, Ihr Hochgeehrten, wie weit hab' ichs gebracht, in dreizehn Jahren gebracht! Nun nur noch sieben, ach, sieben Jahre nur noch! dann sind die zwanzig voll, welche ich mir wünschte, um meinen Paradisplan für Heiligenhain völlig auszuführen, und dann soll dieser Plan auch gewis völlig ausgeführt sein. Ich rechne darauf, daß Gott sie mir noch schenken werde; gäbe er mir noch einige Jahre drüber, so wär's zwar schön, aber — ich rechne auf sie nicht. Richtet euch doch ja also so ein, daß Ihr wieder irdisch zu Hause seid, ehe ich überirdisch zu Hause werde! Die allergöttlichste Vorsehung begleite und beschütze euch weiter, und bringe euch glücklich nach Europa, nach Deutschland, nach S., zurück! Millio-

Digitized by Google

nen Geistesumarmungen — — da habt Ihr sie!.. Fahret fort, so oft Ihr wunderschöne Gefilde vor euch sehet, an mich, an euern allerwärmsten Freund und an den allerwärmsten Freund der prächtigen Natur zu denken, und lasset euch dann sein, als stände ich neben euch, und wäre noch bezauberter, als Ihr! Ich gehe nun gleich auf meinen lieben Berg, und blicke von da nicht wieder erst nach allen vier Himmelsregionen hin, sondern sogleich nach dem heiligen Osten — ja, nach Osten, das Ihr mir, als ich bei euch war, schon so heilig zu machen wustet, und das mir nun, da ich euch da weis, allerheiligst ist. Friede — Freude — Leben — Heil — Gott mit euch!

Neun und zwanzigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Ich baue auf die Versicherungen des würdigen Gesandten, daß nach einigen Monaten erst eine sichere Gelegenheit sein würde, Briefe an euch zu übermachen. Ach, hochgeehrte Männer, so gern ich an euch schreibe, so wünschte ich doch, daß ich während dieser Zeit nicht zum

Digitized by Google

zweiten male hätte ich euch schreiben müssen. Leset nur — leset nur!

Ich habe euch geschrieben, daß eine Tochter, eine zweite Luise, den Beschlus meiner Familie machte; ich habe euch geschrieben, daß für sie, während daß einst ihre drei Brüder zu Heiligenhain gar brüderlich leben könnten, wohl Rath werden solle; nun, ach, nun ist Rath für sie geworden. Sie ist dahin — urplötzlich dahin — sie, die nichts, als Fülle des Lebens, zu sein schien, und die ihren Eltern die schönsten Erwartungen von sich machte. Ein Sturm, ein Sturm zerknickte die liebliche Rosenknospe, und die Gärtnerin, der sie gehörte, ist, wie Ihr wohl denken könnet, bis iezt noch untröstlich über ihren Verlust. Mag sich diese erst ausweinen und ausseufzen! ich hoffe zu ihrem Herzen, daß sie mit der Zeit dahin kommen werde, wo ich schon bin. Auch für mich war der Schlag, der uns traf, hart; aber Blicke gen Himmel hielten mich, daß ich nicht unter ihm zu Boden sank. Es sei! es sei! — dachte ich bald, und zwar nicht darum, weil es einmal nun so ist, sondern — —

„Bis auf den Tag, der uns um unsere liebe Tochter brachte, hatte uns zu Heiligenhain noch

Digitized by Google

kein Unglück betroffen; nichts, als Heil und Segen, war uns von oben herab zu Theile geworden. Es geschah doch also wenigstens spät genug erst, daß uns endlich auch einmal Leiden des Hausstandes trafen. Hätten wir etwa ganz und gar von ihnen befreit bleiben wollen? Worauf gründete sich denn unser vermeintes Recht dazu? Auf unsern Ritterstand etwa? Ich dächte, was sich der Königsstand gefallen lassen mus, müsse sich auch der Ritterstand gefallen lassen. Familienleben ist Familienleben, es werde geführt von wem es wolle, und hat für den Vornehmsten, wie für den Geringsten, seine ihm eigenen Widerwärtigkeiten. Wer sich diesen nicht unterordnen will, der setze sich ihnen nicht aus; er bleibe zu Hause vom Hause — isolirt! Wird er aber im Ganzen besser dabei fahren? Die Widerwärtigkeiten des Familienlebens können ihn freilich dann nicht treffen; wohl aber müssen ihn die Widerwärtigkeiten des isolirten Lebens treffen — bei welchen wird er sich besser, oder schlimmer, befinden?"

„Mit vier Kindern hatte Gott unsere Liebe gesegnet — nun forderte er Eins davon wieder zurück; hätten wir's ihm vorenthalten wollen,

Digitized by Google

wenn wir auch gekonnt hätten? So verdienten wir die übrigen Drei nicht. Daß er uns die Wahl nicht lies, welches wir an ihn abgäben, war ia nicht Härte, sondern Güte; wie schwer würde uns die Wahl geworden sein! Wir würden nicht im Stande gewesen sein, uns mit ihr zu befassen — waren nicht alle unsere vier Kinder uns gleichlieb? Bitten, flehentlich bitten würden wir ihn haben müssen, daß er selbst wählen möchte. So kam er unserer Bitte zuvor, und wählte gleich selbst. Schnell, äuserstschnell vollzog er die Wahl, welche ihm beliebte. Uns schien dis nur hart. Für unsere Tochter war's, da sie einmal sterben sollte, die grössete Wohlthat, daß sie ohne allen Todeskampf starb, und, wenn wir recht darüber nachdenken, was war für uns selbst besser? daß wir sie Jahre lang an der Auszehrung etwa iämmerlich leiden sahen, oder daß wir uns über ihren plötzlichen Tod entsetzen musten?"

„Wahr wohl — meine einzige Tochter — meine einzige Tochter! Wie aber? wenn gar ihre Mutter mir damals entnommen worden wäre, da sie ihre erste so schwere Niderkunft hatte? So wäre die zweite Luise ia gar nicht zum Dasein gelangt. Nun ist sie aber doch nicht nur dazu gelangt, son-

dern hat auch die erste menschliche Ausbildung zu erhalten Zeit gehabt, und in iene Welt mit hinüber gebracht. Ja, und wenn mir damals, als ich die Mutter zu verliehren in Gefar war, versprochen worden wäre, daß ich sie unter der Bedingung behalten sollte, wenn ich nach einer beträchtlichen Reihe von Jahren die einzige Tochter dafür hingäbe, würde ich nicht herzlichgern die Bedingung eingegangen sein?"

„Ich lebe auch gewis nicht lange mehr. Ob der Tod meiner Tochter mir die Paar Jahre, die ich mir über die zwanzig, welche ich mir als Rittergutsbesitzer wünschte, noch dachte, nicht etwa nehmen möchte, will ich auf sich beruhen lassen; welch ein Gedanke aber nun für mich, daß meine zweite Luise mir darum wohl so früh ins Bessere vorangegangen sein möge, daß ich, wenn ich auch als Mann und Vater früher dahingehen sollte, aus den Armen der einen Luise gleich wieder in die Arme der andern käme! — —

Sehet, hochtheure Männer, solche Vorstellungen ergriffen mich, als ich in dem Zimmer, wo die kleine holde Leiche lag, ans Fenster trat, und gen Himmel blickte, und sie waren's, welche mich dazu

Digitized by Google

stimmten, daß ich bei mir dachte — es sei! es sei!

Wo die Gebeine meines Vaters stauben, da modern nun auch die Gebeine meiner zweiten Luise. Noch heiliger wird mir dadurch dieser immer schon für mich sehr heilig gewesene Platz. Ueberhaupt — Ihr kennet mich ia, und glaubet mir gewis aufs Wort, was ich euch ietzt sage — ersetzt mir meine Fantasie schon reichlich, was ich in sinnlicher Hinsicht verlohr. Der Anblick meiner Tochter ist mir entzogen; der Gedanke an sie aber wirkt allgewaltig auf mich. Ich habe nun Etwas zu denken, das mich ganz unendlich hebt. Meiner eigenen Kinder Eins ist schon in der Oberwelt — ein Kind, das mich vernünftig kannte, und gleich wieder kennen wird, wenn ich zu ihm komme — ein Kind, das mich auf das höchste liebte, und droben gewis recht sehr nach mir verlangt — — ach, wie viel ist dis für einen Vater Elpizon! Nun gehts noch emsiger zum Vätergrabe, weil das Tochtergrab daneben ist, und vom Vatergrabe noch froher auf die Lieblingshöhe, wo's mir so vorkommt, als wäre ich an Vater und Tochter näher, als zu Heiligenhain. Bald blicke ich da nach Osten hin,

Digitized by Google

wo Ihr, meine Freunde, pilgert; bald hebe ich mein Haupt hoch und gerade empor, und blicke dahin, wo meine zweite Luise nun ganz zu Hause ist. Ich besorge gar nicht, daß sie durch ihren frühen Tod für sich verlohren haben werde; der, der das Menschengeschlecht im Ganzen auf das bewundernswürdigste erzieht, hat sie aus meiner unvollkommenen Edukation in seine eigene allervollkommenste genommen; so — wohl ihr bei dem Edukationswechsel, der für sie eintrat! Was ihr an irdischen Erkentnissen abgeht, ersetzt ihr ihr himmlischer Sinn. Ja, rein und unbefleckt ging dieser menschliche Engel in die Welt der Tugend über, und wird ewig den Vorzug vor allen den Seinigen haben, sich keiner groben leidenschaftlichen Vergehung bewust zu sein. Luise war lehrbegierig, und man hätte mit manchem Unterricht bei ihr voreilen können, wenn man auch nur die leiseste Ahnung von ihrem bevorstehenden so frühen Tode gehabt hätte; dennoch ging sie ab mit einem für die Wahrheit offenen Herzen, und die religiösen Gefühle waren von ihrer Mutter in ihr auch schon erweckt worden. So bin ich für ihr höheres Heil in iener Welt unbekümmert; die ersten Grundlagen dazu wurden doch gelegt. Gröss-

sere Fertigkeit im Nachdenken, grössere Uebung im Guten, die sie dorthin nicht gleich mitbringen konnte, wird sie dort zwar nachholen müssen, aber auch gewis nachholen, und in kürzerer Zeit nachholen. Sie war nicht Schuld daran, daß sie ohne solche überging, und es verhält sich deshalb anders mit ihr, als mit Erwachsenen und Beiahrten, die stumpf am Verstande, und ungeschickt in Pflichterfüllungen geblieben, den Uebergang nach ienseits machen. So wird der Allweise und Allgnädige, der ihre Versetzung aus Welt in Welt so frühzeitig beliebte, auch Anstalten für sie in Bereitschaft haben, die ihre weitere geistige und sittliche Ausbildung auf das zuverlässigste und schleunigste zugleich befördern. Ja, ia, ich hoffe sogar darüber zu erstaunen, wie vollkommen ausgebildet ich sie nach der kleinen Reihe von Jahren, nach welcher ich bei ihr zu sein gedenke, einst wiederfinden werde.

Schenket mir also, theilnehmende Freunde, zwar euer Beileid über ihren einstweiligen Verlust; schenket mir aber auch eure Mitfreude darüber, daß ich deshalb mich so zu trösten weis! Gern, gern möchte ich einst euch auch noch meine

Digitized by Google

Mitfreude über eure glückliche Rückkunft bezeugen können; pilgert, ach, pilgert also nicht mehr zu lange!

Dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Hoch und tausendmal willkommen, Ihr Pilgrimme, in Europa — in Deutschland — zu S., wieder! aber — warum habt Ihr nun gar am Ende noch länger gepilgert, als ihr in Nr. XIII. schriebet? Bald hätte ich alle Hofnung aufgegeben, eure Wiederkunft zu erleben, geschweige euch, wie ich so sehnlich wünsche, auf der Erde noch einmal zu sprechen. Eure nachher geschriebenen Briefe sind mir nicht zugekommen; daß Ihr aber die zwei, welche ich euch durch den englischen Gesandten übermachte, erhalten haben würdet, darauf rechnete ich mit Gewisheit. Ihr habt mich nun auch auf das angenehmste hiervon überzeugt, indem Ihr meiner Einladung nach Heiligenhaiñ Folge zu leisten versprechet. Sehr unbillig würde ich sein, wenn ich euch nicht die gehörige Musse dazu liesse; denn, wenn Ihr auch, wie ich mit unaussprechli-

Digitized by Google

cher Theilnahme gelesen habe, im Ganzen wohlbehalten nach G. zurückgekehrt seid, wo Ihr Alles — ja, ja, das kann wohl nicht anders sein — so verändert vorgefunden habt, so könnten doch nun vielleicht an Ort und Stelle noch Nachwehen einer so ungeheuren Wanderung zu besorgen sein. Ruhet also ja recht erst aus, und dann machet euch zu mir auf die Reise! Die Zimmer für euch sind in meiner alten rustigen Burg, in der es übrigens gar nicht rustig aussieht, schon bereitet, und es werden täglich, so lange es Bluhmen gibt, einige Vasen mit Bluhmen in sie gesetzt werden. Mein Erstaunen über die Aufzählung aller der mir bekannten und unbekannten Länder, Gegenden und Winkel der Erde, welche Ihr bereisetet, werde ich euch wohl nicht erst noch versichern dürfen; Ihr fasset euch doch aber nur ganz hochoberflächlich kurz dabei, und vertröstet mich auf den Monat, den Ihr bald in meiner persönlichen Gesellschaft zu verleben gedenket, und so darf ich auch euch wohl nicht erst das höchste Verlangen nach dem Eintritte dieses Monats versichern, den ich blos als einer allergespanntester und allerandächtigster Zuhörer verleben werde. Das Schicksal wolle es so einrichten, daß er Einer der n ä h e r e n Monate werden möge!

Digitized by Google

Auf euern kurzen Brief begehret Ihr von mir einen recht langen. Da Ihr zugleich saget, daß euer Brief der erste Gebrauch gewesen sei, den Ihr nach eurer Zurückkunft von der Feder gemacht hättet, und da Ihr nur Nachrichten von meinem eigenen und der Meinigen Befinden und von meiner eigentlichen Ritterglückseligkeit begehret, so führet Ihr mich schier in die Versuchung, euch einige Bogen voll zu schreiben. Mir fällt aber ein, daß Ihr, wenn ich euch Viel von der letzteren schriebe, den Treb, sie zu sehen, für halbbefridigt halten könntet; ich lasse es also dabei bewenden, daß ich euch melde, daß sie ihrer gänzlichen Vollendung so nahe sei, daß meine Vollendung bald recht gemächlich erfolgen könne. Wollet Ihr etwas Ausführlicheres von ihr wissen, so kommet, und — schauet! Was aber meine Familie betrift, so will ich euch bis dahin das, was euch so sehr am Herzen zu liegen scheint, nicht vorenthalten. Die erste Luise lebt noch, und wird mich überleben; die zweite ist — von uns vergessen. Vergessen? Nein, bei Gott und bei ihrem Schatten nicht! Aber ihre Mutter und ihre Brüder besuchen ruhig ihr Grab, und ich besuch's am allerruhigsten. Ist dis etwas Verdienstvolles

Digitized by Google

für mich? Keineswegs! denn ich habe die Aussicht, am ersten wieder mit ihr zu sein — die Aussicht, bald wieder mit ihr zu sein. Ihre drei Brüder sind herrliche Jünglinge geworden, haben sich treflich ausgebildet, und bilden sich noch immer treflicher aus, und — hangen an einander im höchsten Grade als Brüder. Mit was für einem ruhigen Herzen werde ich, wenn die Reisestunde für mich schlägt, ihrer Schwester nachreisen können! Wollet Ihr nun vor der Hand noch etwas ganz Besonderes von mir selbst wissen — hier ists — — ich lese iezt mit meinem braven Prediger in der Bibel.

Ein und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Was schrieb ich euch, da ich euch als zurückgekehrte Pilger bewillkommte? Hab ich nun nicht Recht gehabt? Man musſ's ia in der That kein halbes, sondern ein ganzes Wunder nennen, daß Ihr von einer Auswanderung, die, wenn ihr auch auf achtzig Jahre rechnetet, doch fast den vierten

Digitized by Google

Theil davon ausmachte, die so weit geschah, und die Ihr noch dazu in der Mitte des Lebens antratet, so beispiellos glücklich nach Hause zurückkamet; musten nicht wenigstens zu Hause selbst noch Nachwehen davon für euch kommen? Nun sind sie da; und so da, daß Ihr nicht einmal selbst mir schreiben könnet. Etwas nur von euch Diktirtes habe ich erhalten. Ihr suchet mich zwar dadurch zu beruhigen, daß die Aerzte erklärt hätten, eure Kur werde blos etwas langweilig, dafür iedoch auch vom erwünschtetesten Erfolge, sein; ist mir aber dadurch nicht alle Hofnung benommen, in diesem Jahre euch bei mir zu sehen? Nun werden keine Vasen mit Blumen mehr in den für euch bereiteten Zimmern aufgestellt — für euch blüheten sie ia doch nicht. Wer weis aber auch, wie's im kommenden Jahre um mich stehen dürfte? .. Für die Freude, welche Ihr über die Nachrichten, die ich euch, meine kleine und grosse Familie betreffend, gegeben habe, bezeiget, bin ich euch herzlich verbunden; ich will auch eure Neugier darüber stillen, wie es zugehe, daß ich iezt in der Bibel lese. Ehrwürdige! wollet Ihr mir's nicht übel nehmen — es kommt mir fast so vor, als hätte ich's iener zu danken, daß

Digitized by Google

Ihr mit der Antwort nicht so lange anstandet, bis Ihr selbst wieder die Feder führen könntet.

Wäret Ihr nicht seit so vielen Jahren aus den Abendländern weitabwesend gewesen, so müste ich denken, Ihr hättet mich im Verdacht, als wenn der Zeitgeist, der iezt in philosophischen Hinsichten in Deutschland sein absonderliches Walten, das er lange genug getrieben hat, noch absonderlicher schliessen zu wollen scheint, mein euch bekanntes altes Urtheil über die Bibel umgestimmt habe; so aber wisset Ihr ia von Allem, was von der Art hier zu Lande vorgegangen ist, und *nun* vorgeht, nichts, und ich spreche euch von dergleichen Verdächtelei auf mich gern frei. In aller Kürze will ich euch iedoch darüber das Nöthigste dazu, daß Ihr mich in einen solchen Verdacht nehmen könntet, selbst berichten. — — Nachdem nehmlich neuere Kraftgenien die alten philosophischen Lehrgebäude eingerissen, und andere dafür aufgeführt hatten, die von noch neuereren Kraftgenien ebenfals wieder eingerissen wurden, so, daß zuletzt der schlichte gesunde Menschenverstand nicht mehr wuste, womit er es halten sollte, gerieth man auf den Einfall, zu fragen, ob die Menschheit nun nicht endlich, da sie sehe, daß aus allem Philosophiren

Digitized by Google

nichts herauskomme, das Bedürfnis einer Offenbarung fühle.... Dieser Einfall gefiel nicht übel. Theils hatten's die neueren Philosophen in der That zu arg getrieben, als daß nicht rechtliche Männer, denen die ersten Wahrheiten lieb und heilig waren, wünschen musten, es möchte irgend ein Schlagbaum ihrem weiteren Unwesen vorgezogen werden; theils ward man des Streitens mit ihnen müde, weil Jeder von ihnen seine eigene Sprache hatte, die man erst, um ihn zu verstehen, unnöthigerweise erlernen sollte; theils fand man es auch wohl gemächlicher für sich, wenn man, statt sich durch tiefes Nachdenken anzustrengen, blos wieder zu glauben anfinge. Genug, die Idee, eine höhere Offenbarung sei ein Bedürfnis, oder, es sei höchst nothwendig, daß durch Machtsprüche von oben herab Alles geschlichtet würde, was durch die Menschenvernunft hieniden immer geschlichtet hätte werden sollen, und nimmer geschlichtet werden würde — beginnt sich zu behaupten. Es glückt ihr dis aber nicht nur nicht zum ersten male — es ist ihr, wie Ihr wisset, schon öfter geglückt, ohne daß das Glück von Dauer war; sondern — bei mir findet sie auch nicht den geringsten Eingang, und würde ihn nicht

Digitized by Google

finden, wenn sie gleich iezt zum allerersten male aufgestellt würde. Ich ehre Gott und mich zu sehr, als daß ich ihr beipflichten könnte; was ich für wahr halten soll, das mus mir die höchste Vernunft durch meine Untervernunft bewahrheiten. Was ich durch Nachdenken nicht als wahr finde, davon halte ich nichts, und wenn zehen Offenbarungen davon mir angegeben und angepriesen würden; ich müste ia sonst glauben, Gott habe es darauf angelegt, mich in die Irre zu führen, und sich und mich zu misbrauchen. Vor diesem Glauben aber braucht er mich nicht erst zu bewahren; ich bin durch mich selbst davor bewahrt. Ich habe ernstlich über meine Fortdauer im Tode nachgedacht, und mein ernstliches Nachdenken hat mich so weit geführt, daß ich unerschütterlichfest auf sie baue; so interessiren mich als Elpizon alle weitere sogenannte Offenbarungen nicht. Indem ich dis als ein ehrlicher Mann sage, müsset Ihr, weise Männer, auch gleich mir dabei Recht geben, aber auch zugleich mir zutrauen, daß ich darum iezt nicht in der Bibel lese, weil die Idee von dem allerhöchsten Bedürfnis einer Offenbarung aufs neue aufgekommen ist. Freilich zeigte man nun sofort die Bibel auf, um darzuthun,

Digitized by Google

wie diesem Bedürfnisse längst von oben herab abgeholfen sei, und erklärt nun wohl gar die nicht geschehene Anerkennung der durch sie geschehenen Abhülfe für die Ursache des durch die neueren Philosophen getriebenen Unwesens, und für höchst strafbar; mich irrt aber dis Alles nicht, sondern ich bleibe meinem Unglauben an iede andere Offenbarung, die nicht durch mich selbst und durch den Gebrauch meiner Vernunft geschehen soll, so getreu, wie ich ihm immer war. Vernehmet also nun, wie ich darauf kam, iezt so fleissig in der Bibel zu lesen!

Aus den öffentlichen Vorträgen, welche mein gelehrter und ächtfrommer Prediger hält, und bei denen ich als Zuhörer ohne Noth nicht fehle, hatte ich längst ersehen, daß er sich auf das, was eigentlich von der Lehre, die meine Lieblingslehre ist, in der Bibel zu finden sei, wohl besser verstehen möchte, als Tausende seiner Amtsbrüder; ich hatte aber für mich keinen weiteren Gebrauch davon gemacht. Jezt, da ich mich immer mehr so zu fühlen anfing, daß mein Hausen zu Heiligenhain nicht lange mehr währen könne, und da ich also auf die allernatürlichste Weise mich mit dem Ueberirdischen wieder enthusiastisch befasste,

Digitized by Google

trieb doch die Neugier, zu wissen, was eine so alte Sammlung von Glaubenserklärungen der Vorwelt, wie die Bibel allerdings ist, über die menschliche Fortdauer im Tode besage, mich an, seine Bibelkentnisse ganz zu benutzen. Er zeigte sich sehr bereitwillig dazu, machte es mir aber zugleich zu einer unerläslichen Inkumbenz, die ganze Bibel von Anfang an bis zu Ende in seiner Gesellschaft durchzugehen. Ich fand sein Verlangen sehr richtig und gegründet, und — so gehts also zu, daß ich iezt so fleissig in der Bibel lese. Ich will eigentlich weiter nichts wissen, als — wie die Fortdaueridee in der Bibel Grund gefasst, und sich dann immer mehr und mehr ausgebildet habe. Bis auf den heutigen Tag habe ich aber weiter nichts für mich vernommen, als — daß der Glaube an Fortexistenz allerfrühzeitigst da war, hernach aber sich entweder wieder verlohr, oder sich doch so häslich umwölkte, daß man ihn unter allen den Gewölken kaum wiederfinden mag. — —. Gehabet euch wohl! Gehabet euch besser — damit ich bald einen Brief von eurer eigenen Hand erhalten möge!

Digitized by Google

Zwei und dreissigster Brief.

An R.

Du also, der du zuerst die grosse und lange Pilgerreise antratest, kannst nun auch zuerst wieder selbst an mich schreiben? . . Recht sehnlich hatte ich auf Nachrichten von euch gewartet, und ihr verstandet mich falsch, wenn Ihr daraus, daß ich euch anzuhören gab, ich hätte nur etwas von euch Diktirtes erhalten, schlosset, daß ich desgleichen nicht weiter haben möchte; ist denn nicht Etwas besser, als Nichts? Verehrteste Herren und Männer! Ihr hättet nicht so mir thun sollen; Ihr habt aber mir so gethan, und so — sei's euch verziehen!

Mein R.! was springt aus Allem, das du mir schreibst, heraus? Dis, daß ich auf den Besuch, den du mir mit S. zu Heiligenhain machen wolltest, Verzicht, ia, gänzliche Absagung, thun mus. Du versicherst mir, Ihr wäret Beide nahe an eurer völligen Wiedergenesung, und ich versichere euch gegentheils, daß ich sehr nahe an meiner gänzlichen Genesung bin. Also — es sei! Ich meine es hiermit eben so herzlich, wie ich es meinte, als ich euch bei dem Tode meiner zweiten

Luise nach Osten hin schrieb — es sei, es sei! Ich behalte mir's vor, Alles, was ich euch als Elpizon noch zu sagen habe, euch sagen zu können und zu dürfen — versteht sich dis nicht von selbst? Mein R. und mein S. haben mich ia zu lieb, als daß sie nicht diese Frage auch sogar überflüssig finden sollten. Ich bin aber noch in Rest über die Beschreibung meiner eigentlichen Ritterglückseligkeit, und vertröstete den Einen, wie den Andern, darauf, daß sie kommen und selbst schauen möchten. Da ich nun an das Kommen und Selbstschauen nicht mehr denken darf, so will ich lieber die Beschreibung davon gleich liefern.

Mein Paradisplan für Heiligenhain ist völlig ausgeführt — ich bin fertig. Alles ist neu daselbst. Kein einziges Gebäude von allen, die ich vor zwanzig Jahren vorfand, ist noch da, die Kirche ausgenommen, und meine Burg, die mir ein zu ehrwürdiges Denkmahl aus der grauen Vorwelt ist, als daß ich ihr Aeuserliches auch nur im Geringsten hätte verändern sollen. In den neuen Gebäuden wohnen auch neue Menschen — neue in iedem Verstande. Nicht nur eine andere Generation ist wirklich da, sondern auch eine glücklichere und gebildetere Generation. Statt,

Digitized by Google

daß sonst alle Güter verschuldet waren, leihen meine Bauern iezt aus; statt, daß sonst der Gerichtshalter fast eine Woche um die andere aus der Residenz geholt werden muste, um nur durch Bestrafung vorgefallener Prügeleien einigermassen wieder Ruhe und Frieden zu stiften, lasse ich ihn iezt gröstentheils nur zu seinem Vergnügen holen; statt, daß sonst iährlich mehrere uneheliche Kinder geboren wurden, trägt sich dergleichen Fall iezt gar nicht mehr zu; statt, daß sonst kein Aberglaube zu denken war, der in meinem Dorfe nicht zu Hause wäre, spottet iezt ieder Bauer und Bauerknabe über Alles, wovon ihm kein natürlicher Zusammenhang gezeigt werden kann; statt, daß man sonst bei aller Armut ohne Karten und Würfel gar nicht leben konnte, belustigt man sich iezt lieber Sonntags und an den Feierabenden in den Gärten, die nun wirkliche Gärten sind, oder unterhält sich nachbarlich mit nüzlichen und liebreichen Gesprächen. Grosse und Kleine haben ein gesundes Ansehen; Alles ist thätig, und dabei heiter; man lebt wirklich, durchwirkt das Leben recht, durchgeniesst es recht. — — Sagt, liebe Männer, ob's euch nicht schmerze, wie mich, daß Ihr mein kleines Paradis nicht selbst schauen, nicht an meiner Seite darin umherwandeln können sollet?

Digitized by Google

So ists nun aber gewis. Ich fühle mich, und bin auf das lebendigste davon überzeugt, daß dieses Jahr mein letztes Erdeniahr sei. Nicht einmal ausleben werde ich's; sein Herbst wird mich, wie das Baumlaub, mitnehmen. Daß ich nicht abgehen werde, ohne von euch feierlich Abschied zu nehmen, könnet ihr wohl denken; machet euch aber, ich bitte euch, auf den Abschiedsbrief in voraus immer gefasst. Den Meinigen verheele ich meinen baldigen Tod, so lange ich kann; es ist Zeit, mit ihnen darüber zu sprechen, wenn er nächst bevorsteht. Meine Todesweise weis ich; so kann ich mir zur Offenbarung an Frau und Kinder Tag und Stunde aussuchen. Können sie gut sehen, so müsten sie iezt schon dergleichen nicht erst noch bedürfen. Es ist aber kein Wunder, wenn sie sich durch mich betrügen lassen; wo kanns wohl einen Menschen geben, der mehr Aufheiterung hätte, als ich? Alles Gute ist mir gelungen; so oft ich dieses Bewustsein recht deutlich habe, kann es ia nicht anders sein, als wenn ich in ienem fabelhaften Paradise wäre, wo der Baum des Lebens stand, und eine Frucht von ihm ässe. Ich lobe mir dafür mein kleines wirkliches Paradis Heiligenhain; da steht der Lebensbaum, den ich

Digitized by Google

selbst gezogen habe. So oft ich von meinem lieben Berge auf mein Dorf iezt hinblicke, durchdringt mich die stärkendste Kraft, welche, wenn sie auch meinen Körper nicht zu halten vermag, doch mich selbst unaussprechlich hebt. Ich werde mit iedem Tage froher, und werde an meinem lezten Tage am allerfrohsten sein. Ich sterbe sehr gern. Zwanzig Jahre erwünschte ich mir von Gott, als ich mein Rittergut antrat — zwanzig Jahre hat er mir seitdem verliehen. In ihnen habe ich Alles vollbracht, was ich zu vollbringen mich sehnte; wer wäre ich, wenn ich nun nicht auf das freudigste abginge, sobald er mich ruft? Zu Heiligenhain habe ich mich gehörig zu ienem Leben zubereitet, wie könnte ich daran zweifeln, daß mich, da ich Paradisschäpfer auf der Erde ward, höhere von Gott geschaffene Paradise aufnehmen werden, wenn ich der Erde überhaupt mein Lebewohl sage?

Digitized by Google

den gegenwärtigen Zeiten das höchste Bedürfnis einer Offenbarung so sehr urgiren, damit nur endlich einmal über die ersten Gegenstände des menschlichen Denkens aufs Reine gekommen würde, gar nicht einsehen, daß die Bibel wenigstens nicht die Offenbarung sein könne, welche ihnen so äusserst nothwendig scheint. An der Hand dieser seinsollenden Offenbarung ginge es uns warlich nicht besser, als an den Händen aller seinwollenden Philosophen, und so beharre ich dabei, es sei das Klügste, man halte es blos mit seiner eigenen Vernunft, und denke über Alles selbst nach, so gut man kann. Ich will's, wenn ich so ein Urtheil über die Bibel fälle, blos mit meiner Lieblingslehre dabei zu thun haben. Daß bei dieser durch die Bibel aufs Reine gekommen werden könne, daran ist gar nicht zu denken. Wer an Nichtfortdauer glaubt, kann seinen Glauben aus ihr so gut beweisen, als der, der an Fortdauer glaubt, und, wer an Auferstehung der Todten glaubt, kann auch aus ihr seinen Glauben so gut beweisen, wie der, der nur an reine Unsterblichkeit glaubt. Ich dächte also, daß die Bibel, als die seinsollende Offenbarung, deren Bedürfnis so sehr urgirt wird, vielmehr sonnenklar darthäte, daß

Digitized by Google

dergleichen Offenbarungen nichts, als Luxus, und völlig überflüssig, wären.

Der schätzbarste Ertrag meines Bibellesens ist mir — daß ich den Stifter des Christenthums noch lieber gewonnen habe, als ich ihn vorher schon hatte, und ich freue mich nun mehr, als ie, darauf, bei meiner baldigen Verpflanzung dahin, wo er ist, ihn selbst näher kennen zu lernen. Ueber die Reinheit und Hoheit seiner Moral geht doch gewis nichts. Daß er Hofnung auf Vergeltungen zum Mitmotif zur Erfüllung schwerer Pflichten machte, würde ich ihm dann erst verdenken können, wenn ich's über mich erlangen könnte, mir selbst es zu verdenken, an dergleichen Hofnung mich zu weiden. Ich überlasse es grösseren Geistern in Menschenfigur, als ich bin, ihrer entübrigt sein zu können; leider aber habe ich gesehen, daß die, welche als solche figurirten, es schon sehr übel nahmen, wenn ihnen nicht Vergeltung, so, wie sie zu fordern sich für berechtigt hielten, hier gleich an Ort und Stelle geschah. Die wunderlichen Männer! wie inkonsequent gehen sie doch zu Werke! Sie verargens Unsereinem, daß er so unrein tugendhaft sein könne, um für seine Tugend nach dem

Digitized by Google

Tode wenigstens einen Himmel haben zu wollen, und sie bestehen doch darauf, für ihre Tugend vor dem Tode schon den Himmel begehren zu dürfen. Der grosse Nazaräner hatte tiefere Selbst- und Menschenkentnis, vergab dabei aber doch der Reinheit und Hoheit seiner Sittenlehre nichts. Nur zum Mit- und Nebenmotif zur Erfüllung schwerer Pflichten machte er die Hofnung auf Vergeltungen; das Hauptmotif dazu nahm er aus der eigenen Würde des Menschen, aus unserer sittlichen Natur, und aus unserer Bestimmung zur Aehnlichkeit mit Gott. Wie liebe ich ihn dafür, daß er, der als Menschenveredler auftrat, die Menschen behandelte, wie sie behandelt werden müssen, wenn sie veredelt werden sollen! Ich wollte, daß unsere Moralpuristen endlich von ihm lernen möchten.

Betrachte ich ihn aber als Belehrer über die Sachen über das Grab hinaus an sich, so bin ich nicht gänzlich mit ihm einverstanden. Unendlich liebe, ehre und segne ich ihn dafür, daß er die Erklärung von sich gab, daß er immer schon wie im Himmel lebe, und daß er Alle, die zu ihm kamen, gen Himmel wies, sie ihren eigentlichen Schatz, ihre höchste Bestimmung, da finden lehrte, und sie aufforderte, ihr Herz da sein zu lassen, wo dieser ihr

Digitized by Google

Schatz wäre, und ihrer höchsten Bestimmung ent-
gegen zu wandeln. Gewis, gewis, noch weit flam-
mender glaubte er an Fortdauer nach dem Tode,
als ich. Eben so habe ich mich auch überzeugt,
daß er den Glauben an Fortdauer rein hatte,
und daß er die Auferstung der Todten nur als Bild
gebrauchte, um seinem Zeitalter die Lehre zu ver-
sinnlichen, daß über das Grab hinaus noch etwas
Weiteres sei; ich wünschte aber doch, er hätte sich
öfter recht deutlich darüber ausgelassen, daß
Bild nur Bild, und nicht Sache selbst, wäre.
Daß er nicht so that, was ist dadurch geschehen?
Dis, daß die unglaubliche Lehre von einer künfti-
gen wirklichen Auferstehung der begrabenen Leich-
name noch immer eine Lehre der christlichen Kirche
ist, und vermuthlich auch bleibt. Gewis rechnete
er auf das weitere Nachdenken kommender Zeitalter
über seinen Vortrag; hätte er aber nicht auch dar-
auf rechnen sollen, daß man aus Glauben und
Liebe zu ihm es kaum wagen würde, sich von sei-
nem buchstäblichen Vortrage zu entfernen?
Sein buchstäblicher Vortrag lautet aber weit
öfter für Auferstehung der Todten, als für Fort-
dauer im Tode auf der Stelle, oder für ununter-
brochenes Seyn, und für Unsterblichkeit des Geistes.

Digitized by Google

Mag es immerhin neuere Exegeten geben, die ihn oft nur von Geistestodten, welche er durch seine Lehre auferwecken, d. h. zum Besinnen bringen, wolle, sprechen lassen; sind sie im Stande, zu bestimmen, in welchen Aussprüchen er, wenn er von Auferstehung der Todten sprach, blos diese Todten gemeint habe? Ich glaube fest, daß ihnen dis unmöglich sei; vielmehr, ie mehr sie sich hierauf befussen, desto mehr glitscht ihnen der Boden, auf dem sie fussen wollten, unter den Füssen weg.

So wünschte ich auch, daß Jesus nur irgend einen Wink davon gegeben haben möchte, daß für Menschen, die ihr höheres Heil hier verabsäumt hätten, und wohl gar als Bösewichter von hinnen gegangen wären, in iener Welt vielleicht noch Hülfe und Rath sein könnte. Dachte er etwa, daß sich, wenn er auf so etwas auch nur hindeutete, die Zahl der Bösewichter vollends ins Unendliche vermehren würde? So kam dann aber doch die Lehre von Ewigkeit der Höllenstrafen in den christlichen Glauben, welche diesem Glauben keine Ehre macht. Ich mus es für unmöglich halten, daß ein vernünftiges Wesen, sobald es ewig fortexistirt, ewig im Bösen beharren könne; das Böse mus ihm

Digitized by Google

doch in der That endlich wohl selbst zur Last werden. Sobald es aber aufhört, im Bösen zu beharren, sollt' ich denken, hörte auch seine Strafbarkeit auf, beharrlich zu sein. So muß ichs auch für noch unmöglicher halten, daß ein Geschöpf ewig seinem Schöpfer Widerstand leisten könne, und sich nicht endlich dazu machen lassen müsse, was es sein soll. Da ich nur beizu hierauf komme, so will ich mich nicht weiter darüber auslassen; bergen kann ich's aber nicht, daß mir das alte Glaubensbuch, nach welchem ich unterrichtet ward, in meiner Kindheit schon durch die Lehre von ewigen Höllenstrafen grossen Herzensjammer verursachte. Wenn ich auf die Frage — „wirst du, wenn du Andere, und wenn's deine Eltern, oder deine Geschwister, wären, in der Hölle ewig brennen siehest, darüber seufzen, oder dich freuen?" — die ruchlose Antwort an meinen Hofmeister geben sollte, wie sie vorgeschrieben stand: „Ich werde mich darüber freuen, weil mein Wille mit dem Willen Gottes ganz übereinstimmen wird" — so pflegte ich schon die Antwort schuldig zu bleiben!

Endlich wünschte ich auch noch, daß der fromme Menschenlehrer, den ich so lieb habe, nur einige Worte wenigstens darüber hätte fallen lassen

Digitized by Google

mögen, daß Menschen, die ihr höheres Heil hier wacker beschicken, und als Edle von hinnen gehen, in ihrer Moralität ewig progrediren, und ewig noch Edlere werden, würden. Dachte er etwa auch, daß, wenn er so etwas sagte, sein Zeitalter ihn gar nicht verstehen würde? Oder — nahm er es für bekannt an, daß, wenn er von Bestimmung des Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott spräche, man tausend und abermal tausend Grade dieser Aehnlichkeit zu denken habe, die man insgesamt ersteigen solle, ohne sich's einfallen zu lassen, jemals Gott gleich werden, und ihn erreichen zu können? Ich bescheide mich ehrerbietig und gern, jede Ausrede, die er für sich haben kann, gelten zu lassen; ich wollte blos sagen, worüber ich nicht ganz mit ihm einverstanden wäre.

Vier und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Alle Briefe, welche Ihr nun noch von mir erhaltet, schreibe ich an euch Beide zugleich. — — Ich las es zu meiner grössesten Beruhigung, daß euer gichtischer Zustand im Abnehmen sei, muste

Digitized by Google

aber doch fast dazu lächeln, daß Ihr euch über den langen Hausarrest dabei so bitter beklagtet; ehrwürdige Männer, ich dächte, Ihr hättet die freie Luft recht genossen. — — Mit mir gehts immer mehr bergab. Den Sommer hindurch freilich langsamer — gegen den Herbst aber gewis rascher. Ich wollte, daß ich euch von meiner Heiterkeit eine gute Dosis übermachen könnte; mir bliebe doch noch genug übrig. Mein noch übriges Leben verstreicht unter Ueberblicken meines ausgeführten Paradisplans für Heiligenhain, und, so oft ich mich an selbigem gesättigt habe, vertiefe ich mich in die Tiefen der Ewigkeit. Warlich, der Becher, welchen ich auszuleeken bekam, hat keine Hefen auf seinem Boden — rein bleibt er bis zum letzten Tropfen; der letzte kleinste Theil meines Lebens ist das Schönste von meinem ganzen Leben. Auf einem gar allerliebsten Platze des Seins befinde ich mich iezt; blicke ich von ihm rückwärts, so schlägt mir das Herz hoch — blicke ich vorwärts von ihm, so schlägt mir das Herz noch höher. So nahe, so nahe am Uebergange in die Welt der Wahrheit, der Tugend und des Friedens ich, der ich mich aus allen Kräften zu ihr zubereitet habe — o Gott,

Digitized by Google

o Gott! Eben diese Nähe aber verursachts dann auch, daß manche Idee, das höhere Künftige betreffend, mich ietzt noch weit mehr beschäftigt, als sonst.

Wo wird's sein, daß ich forteristire??? Die Antwort auf diese Frage — im Himmel — halte ich zwar sehr in Ehren, wenn unter Himmel der auf allen Seiten vollkommenere Zustand verstanden wird, in dem ich forteristiren werde; ist sie aber auch wohl eine Antwort auf die Frage selbst, wo ich in diesem vollkommeneren Zustande forteristiren werde? Wenn ich also nicht den Zustandsbegrif, sondern den Ortsbegrif mit Himmel verbinden will, so habe ich die Wahl, ob ich unter Himmel das verstehen wolle, was die alten Juden darunter verstanden, oder das, was gemeinhin nur darunter verstanden wird. Mit den alten Juden kann ich unmöglich gemeinschaftliche Sache machen; denn mich ekelt davor, das allerhöchste Wesen mir so zu denken, als wenn es in seiner Art im Universum auch so eine besondere Burg hätte, wie ich armer Erdenritter zu Heiligenhain habe. Die Juden mögen ihren Jehova, der am Ende wohl gar im Tempel zu Jerusalem residirte, für sich behalten; ihr König Sa-

Digitized by Google

lomo hätte sie schon klüger machen sollen, der, als er den prächtigen Tempel erbauete, das schöne Glaubensbekentnis ablegte, daß alle Himmel Gott nicht umfassen, umschliessen könnten. Hat sich Jesus zu ihren Ortsbegriffen, wenn er vom künftigen Leben sprach, hingeneigt, so verwundere ich mich darüber gar nicht; muste er sich doch gar zu ihren Begriffen vom Zustande darin herablassen, wenn er nicht ganz vergeblich über künftiges Leben zu ihnen sprechen wollte. Einem Manne, der, wenn er vom Himmel redete, sogar von zu Tische darin sein reden muste, sobald er Zuhörer haben wollte, die an ein künftiges Leben mit ihm glaubten, ist es doch gewis wohl nicht zu verdenken, wenn er auch von seines Vaters Hause redete, worin viel Wohnungen wären, folglich viel Tische Platz fänden.

Da ich's nun, wenn davon die Rede ist, wo ich nach dem Tode fortexistiren werde, bei der Antwort — „im Himmel" — mit den alten Judenbegriffen schlechterdings nicht halten kann, soll ich's mit den Begriffen halten, welche gemeinhin mit dem Ausdruck „Himmel" verknüpft werden? Auch dis kann ich nicht. Himmel heisst in der gemeinen Sprache, die auch sehr richtig ist, der

Digitized by Google

unendliche Raum, in welchem die zahllosen Welten, Sterne (Himmelsheer) genannt, schweben. Also — in diesem Raume blos, der Himmel heisst, sollte mein Himmel sein? Herumflattern sollte ich in ihm, wie in der Erdenatmosphäre ein Sonnenstaub? Was wäre ich denn da? was thäte ich denn da? Statt, daß ich solche Unbegriffe von meiner höheren Fortdauer mir machte, müßte ich's ja in der That doch lieber mit den Afterbegriffen halten, welche sich die alten Juden von ihr machten. Dabei war doch wenigstens noch eine bleibende Stäte, und zwar eine recht herrliche, im Hause Gottes, oder da, wo Gott wohne, sich allselig befände, und seine Verehrer mit sich selig sein liesse. Nein, so, wie ich hier nicht im blossen Raum, sondern auf einem gewissen Stern, Erde genannt, existirt habe, ebenso werde ich auch auf einem gewissen andern Stern fortexistiren. Menschenexistenz — denn Menschen sind keine Sonnenstäublein, keine blossen Atomen — ist ohne Behausung, d. h. ohne Stern, so wenig denkbar, als ohne Körper. Sollte ich mir nun vollends meine künftige Existenz, die eine bessere sein soll, ohne Stern denken, d. h. ohne Dach und Fach, da die gegenwär-

Digitized by Google

tige, in der ich doch Dach und Fach hatte, schon so ungenüglich war, äfte und närrte ich nicht mich selbst mit meinem Glauben an Fortdauer im Tode? Also — irgend ein anderer Stern mus, wenn ich den Stern Erde verlasse, mich nach sich aufnehmen; welcher Stern aber wird's sein?

Ich habe gelesen, daß ein sehr grosser Mensch — so nenne ich ihn mit Recht, und frage kühn, ob der wohl die geringste Achtung verdiente, der ihn nicht für einen solchen anerkennen wollte — sich kurz vor seinem Tode habe in den Sonnenschein tragen lassen, und, als er da sas, und sich noch einmal so wohl befand, wie er sich seiner Körperlichkeit nach befinden konnte, sehr vernehmlich gesprochen habe — „Bald werde ich dir näher sein." Man hatte diesen grossen Menschen immer für einen Atheisten gehalten, und so hielt man nun auch diese seine Worte für bezeugte Zurückkehr vom Atheismus zum Glauben an Gott. Ich halte sie aber für ein Zeugnis seines Glaubens an die Sonne, d. h. für ein Zeugnis dafür, daß er glaubte, er werde, wenn er, der auf der Erde existirt hätte, fortexistiren sollte, in der Sonne fortexistiren. Seines Glaubens bin ich iezt, da es

Digitized by Google

mit mir auch bald so weit sein wird, als es mit ihm damals war, ganz. Erst versinnlichte mir die Sonne, wenn sie aufging, meine Fortdauer im Tode blos an sich — bald verbürgte sie, als das schönste Gleichnis der Gottheit, mir selbige; iezt belausche ich sie hinter meinem Felsen bei ihrem Aufgange nie, ohne ihr zuzurufen — „du bist's ia selbst, in der meine Fortdauer sein wird."

Mein R. und mein S.! ich bin nahe am Transitus; so liegt's mir also nicht nur sehr an, zu erforschen, wohin ich ihn machen werde, sondern so beehret Ihr mich auch mit eurer Geduld dabei, wenn ich euch meinen Glauben, daß ich ihn zur Sonne machen werde, näher aus einander setze!.. Auf einen Stern, wie gesagt, mus ich wieder kommen; sollte ich etwa aus einem Erdbürger gar zum Mondbürger werden? Dis würde doch wohl nicht Verbesserung, sondern vielmehr Verschlechterung, meines Zustandes sein. Wenn es auf dem Planeten selbst schon an Vollkommenheit so sehr gebrach, wie sollte sie auf seinem Trabanten oder Monde, zu finden sein? Sollte ich aber etwa zum Bewohner eines andern Planeten unseres Sonnensistems werden — z. B. des Uranus, oder des

Digitized by Google

Saturn, oder des Jupiter, der unter allen der grösseste ist? Planet ist Planet, er heisse, wie er wolle, und, in ie grösserer Entfernung er seine Sonne umläuft, desto kläglicher mag's wohl auf ihm stehen. Wehe dem Leben auf dem Uranus, wo man in dem ersten Jahre gleich ein achtzigiähriger Greis wird! Auch sind die Körper auf den sämtlichen Planeten, wie sie selbst, die doch weiter nichts, als aus der Sonne nach und nach ausgeworfene grosse Schlackenklumpen sein können, unstreitig von einerlei grober Masse; wie könnte ich, wenn ich meine gröbere Organisation ein- für allemal abgelegt habe, Bewohner irgend eines derselben weiter werden? So bleibt nichts übrig, als die Sonne selbst, oder der Fixstern, der der Erde Licht und Wärme, Leben und Alles, gibt, und der anderthalb Millionenmal grösser ist, als sie. Ich weis recht gut — lächelt nicht, meine Herren, wenn ich dis euch so treuherzig versichere — daß es solcher Fixsterne unzählichviel gebe; sollte es aber — vor der Hand wenigstens — wohl möglich sein, daß ich auf einen andern gelangen könnte, als auf den, zu dessen Sistem ich als Erdbewohner gehöre? Ich zweifle sehr daran, wüste auch nicht, wozu es nöthig wäre, daß der

Digitized by Google

gnädige Urheber und Forterhalter meiner Existenz das in der Ferne für mich suchen sollte, was er in der Nähe haben könnte; es ist dis ja doch sonst seine Handlungsweise nicht. Jeder Fixstern hat zuverlässig auch seine Planeten, wie sie unsere Sonne hat; wie? wenn die Fixsterne allzumal dazu da wären, daß die moralischen Wesen, welche auf den Planeten blos die Erziehungswelt fanden, auf ihnen die Vollendungswelt finden sollten? Ich gestehe es frei — diese Idee hat etwas Höchstbegeisterndes für mich . . . Mein künftiges Leben erwarte ich also fest auf dem Stern, den ich Sonne nenne. Wenn ich lange genug mit ihrem Planeten „Erde," auf dem ich noch existire und pilgere, um sie her geschwankt haben werde, wird's dazu kommen, daß ich mich auf sie selbst schwinge. Wie die Schwerkraft mich ietzt in meiner gröberen Organisation, die die feinrre noch umhüllt, auf der Erde niederhält, so wird die Sonne durch ihre anziehende Kraft mich, wenn iene durch den Tod abgestreift worden ist, in dieser, die ihr gleichartig ist, blitzschnell zu sich nehmen. Ich werde meinen Aufschwung zu ihr gar nicht besorgen dürfen; ihr Strahl, der auf mich, als Sterbenden, fällt, wird ihn

Digitized by Google

bereiten. Sie zog mich ia immer schon an sich — ach, wie gern könnte ich mich! wie wohl war mir unter ihren Strahlen! — konnte sie mich denn aber wohl wirklich zu sich ziehen, so lange der grobe Erdenkörper mich immer noch niderhielt? Lasst diesen gesunken sein — sofort wird sie sich meiner bemächtigen, und ich werde auf ihr sein — ach, und dann, **und dann!!!** Ja, ia, auf Planeten kann aus geistigen Wesen nichts Rechts werden — auf Sonnen nur. Nacht macht Nacht — eine Nacht die andere; phisische macht intellektuelle, und intellektuelle moralische. Wenn wir immer im Licht wandeln werden, dann werden wir auch immer im Recht wandeln; und dann gewis auch immer beizu im Frieden. Nur auf Fixsternen, auf Sternen, die ihr eigenes Licht haben, und sich nicht Licht erst von andern auf bestimmte Stunden erschleichen müssen, kann das Reich Gottes gedeihen. — — Die Sonne geht eben schön unter, und verspricht zu morgen einen glorievollen Wiederaufgang; ich werde ihn unter Wiederholung aller dieser Ideen auf meinem Berge recht heilig feiern ... Ists euch, hochgeehrte Freunde, gefällig, so bezeuget

Digitized by Google

mir nicht blos den Empfang dieses Briefs, sondern lasset auch einige Worte über seinen Inhalt fallen!

Fünf und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

In das Bad zu . . . gehet Ihr nun? Ich wünsche euch viel Glück dazu, und freue mich, daß Ihr euch so befindet, daß die Bäder nicht mehr zu euch kommen müssen. Schön, daß Ihr ausdrücklich wollet, daß unsere Korrespondenz durch eure Badreise nicht unterbrochen werde! Mir gilt's gleich, ob ich, wenn ich an euch schreibe, dorthin, oder dahin, schreibe; wenn ich nur an euch schreiben kann. Wie ist es aber mit dem Beifalle, welchen Ihr mir über den Inhalt meines letzten Briefs so geradezu und so ganz und gar gebet? Denket Ihr etwa, Ihr müßtet mir nun zu guter Letzt noch in Allem Recht lassen? Dis würde mich sehr schmerzen. Ich mag nicht Recht haben, wo ich nicht Recht habe. Oder denket Ihr etwa, wie ich auch sonst wohl dachte, daß man, wenn nur Fortdauer im Tode wäre, es getrost auf sich beruhen lassen möge, wo sie Statt haben werde?

Digitized by Google

So kommet nur erst dahin, wo ich bin! Sterbet so allmählich, wie ich, erst; dann werdet Ihr auch wohl etwas Bestimmteres darüber zu wissen euch sehnen.

Die Fragen — wann? wo? wie? — machen ja in der That Alles aus, wenn von einem künftigen Leben die Rede ist; soll man sie gar nicht, gar nicht beantwortet wünschen? Zeit — Ort — Weise — — über diese drei Begriffe sollte man sich unbekümmert lassen, und es doch mit dem Glauben selbst, daß eine höhere Zukunft bevorstehe, im Ernst halten können? Platterdings ist dis unmöglich. Wenn über Wann, Wo und Wie nichts zu sagen wäre, so — weg mit dem ganzen Glauben!

Ueber Wann war ich vor zwanzig Jahren schon, wie Ihr euch, als dermalige Empfänger meiner Manuskripte, erinnern werdet, völlig aufs Reine gekommen. Nicht an eine, wer weis, wann? erfolgende Restitution in Integrum — Auferstehung der Todten genannt — glaubte ich; sondern ich war dem Glauben an ununterbrochener Fortdauer zugethan. Die Richtigkeit dieses Glaubens und die Unrichtigkeit jenes Glaubens

habe ich so dargethan, daß sich, wie Ihr selbst bekanntet, nichts weiter dagegen sagen lässt. Auf die Frage also — wann das zweite Leben angehe — dient zur Antwort: alsdann, wenn das erste aufhört; Tod ist blos Transitus. Es gibt leichte und schwere Tode, wie es leichte und schwere Geburten gibt. Tod ist die Wiedergeburt, oder die zweite Geburt. Ich möchte wohl, daß man Erfarungen darüber sammelte, ob die, welche schwer geboren wurden, auch schwer sterben. Sollten ihnen beide Geburten so schwer gemacht werden? Ich glaube es nicht. Vielleicht wird denen der Tod am leichtesten, denen das Geborenwerden am schwersten ward. Auf ieden Fall haben sie es dann besser, als wenn sie leicht geboren worden wären, und schwer sterben müsten. Die Schmerzen der ersten Geburt haben sie ohne alles Bewustsein überstanden; die Schmerzen der zweiten könnten sie wohl mit vollem Bewustsein zu überstehen haben. Doch — abgesehen hiervon; ich betrachte die Todesqualen als Wiedergeburtsschmerzen. Dieser Vorstellung verdanke ich die Gelassenheit, mit der ich manchem sehr schweren Tode zu Heiligenhain beiwohnte. Mehrere meiner alten Bauern baten sich's nehmlich bei mir als die

Digitized by Google

letzte Liebe aus, daß ich, der ihnen so ein paradisisches Bauernleben verschaft hätte, ihnen auch die Augen zudrücken möchte. Ich konnt's Keinem abschlagen. Da hab' ich's dann nicht nur erfaren, daß Sterben kein Kinderspiel sei — — ach! daß unsere Wüstlinge an Sterbebetten gingen! — — Da hab' ich's dann ebenfals nicht nur erfaren, daß Greise oft am schwersten sterben — — ia, wahr ist auch dis — — sondern ich habe auch die Erfarung gemacht, daß man bei schweren Toden ruhiger gegenwärtig sei, und also auch mehr wahren letzten Beistand leiste, wenn man über sie so denkt, wie ich. „Wiedergeburtsleiden siehest du, und weiter nichts“ — so, wie ich dis dachte, konnte ich ihren Anblick ertragen, konnte fast wie ein Stein darneben stehen, und — wenn sie überstanden waren, den Ueberstehern so gern die Augen zudrücken, als ich's gehabt hatte, wenn sie mich mit diesen Augen vorher so herzlich dankbar anblickten. Das Mannigfaltige ist überall da; die Natur liebt es nun einmal. So ists auch da bei Verbindung der gröberen Organisation mit der feineren. Die Grade der Festigkeit bei ihr sind äuserst verschiden. Ist nun bei einem Menschen die gröbere Organisation

Digitized by Google

mit der feineren sehr fest verbunden, so hält's auch äusserst schwer, daß iene sich von dieser abstreife. Daher die schweren, die zentnerschweren, die bittern, die gallenbittern Tode. „Es ist doch aber weiter nichts, als — Abstreifung;" so dachte ich, so oft ich bei einem schweren Tode war, und so gelang's mir, ganz als Mann dabei zu sein.

Indem ich dis iezt schreibe, ehrwürdige Herren, fühle ich recht gut, daß ich's, wenn während daß ich es nur mit der ersten Frage, das künftige Leben betreffend — wann es angehen werde — zu thun haben wollte, schon mit der letzten Frage, die da heisst — wie? zu thun bekam. Es schadet aber nichts. Ueber die mittlere Frage — wo? — habe ich euch meinen Glauben auch neuerlichst mitgetheilt, und Ihr habt mir euren Beifall zugestanden. Schon müste ich euch auch bitten, wenn Ihr ein besseres Wo wüstet, oder ahntet, mir damit zur Hand zu gehen. Ich halt's mit der Sonne, daß sie meine künftige bleibendere Stäte sein werde; sie zieht mich ia unaufhörlich mit allmächtiger Kraft an sich, und so wird sie es auch sein, die mich am Ende in sich aufnimmt. Erwäget aber

Digitized by Google

recht, was ich sage, wenn ich blos von einer bleibenderen Stäte spreche! Hier ist meine Stäte doch warlich zu kurz, zu unbleibend — was ists auch weiter, wenn man auf einem Planeten nicht langes Bleiben hat? Auf dem Firstern, zu dessen Sistem die Erde, deren Bewohner ich bin, gehört, wird besseres Bleiben sein, und so auch längeres. Daß ich aber mein ewiges Bleiben auf ihm haben sollte, lasse ich mir iezt doch nicht sogleich einreden. Vor der Hand, schrieb ich euch nur, scheint's mir unmöglich zu sein, daß ich durch den Tod auf einen andern kommen könnte, als auf ihn; weis ich denn aber, welche Anstalten Gott ferner für mich treffen könne, wolle, werde? Ich folge ihm getrost, wenn er mich ruft; ich folge ihm von der Erde zur Sonne — ich folge ihm von Sonne zu Sonne. Weitere Todesfurcht wandelt mich, wenn ich dis denke, gar nicht an; gestorben mus dann nur werden, wenn man von einem Planeten zu seiner Sonne übergeht — zum Uebergange aber von Sonne zu Sonne bedarf es keines Todes. Ist die gröbere Organisation einmal abgestreift, so ist sie abgestreift; sollte die ursprüngliche feinere noch immer feiner werden

Digitized by Google

müssen, so wird sich dis ohne Tod wohl machen lassen.

Ich kann's gar nicht gegen euch aussprechen, hoch- und höchstgeachtete Männer — wie die Idee des Wanderns von Sonne zu Sonne mich iezt exaltire. Von meinem bis iezt getriebenen Wanderwesen kann es sich wohl nicht herschreiben; ich wanderte wenig. Wenn von euch die Rede wäre, ia, dann wär's etwas Anderes; ich aber verdiente, daß ich, statt von der Erde zur Sonne zu gelangen, noch einmal aus der Sonne auf die Erde zurückgeschickt würde — so wenig habe ich mich auf der Erde umgesehen. Die irdischen Menschenbestimmungen sind iedoch verschiden, und die meinige fand ich darin, daß ich aus dem Rittergute, das mir angeboren, also ohne all Verdienst und Würdigkeit zu Theile geworden, war, ein Paradis machen sollte; hiermit vertrug sich langes und weites Reisen nicht. Diese meine Erdenbestimmung habe ich aber treu erfüllt, und so fürchte ich doch nicht, daß ich deshalb, daß ich die Erde nicht genug bereiset habe, von der Sonne einst zu ihr zurückgeschickt werden möchte. In Gedanken habe ich Reisen genug gemacht — unendlich weitere, als Ihr zu Fusse, zu Pferde, zu

Digitized by Google

Wagen, zu Schiffe, zu Kameel und zu Elephant gemacht haben möget. Eine Art von Promenade blos war mir die Gedankenreise zur Sonne — ob's gleich eine Reise von ein und zwanzig Millionen deutscher Meilen sein soll. In der Milchstraße war iederzeit meine erste Poststation, und dann wechselte ich meine Gedankenpferde durch tausend Milchstrassen ins Unendliche hin. Im Hui war ich immer wieder zu Hause — zu Heiligenhain; saget, was ist all euer Reisen gegen das meinige? Nicht wahr, mein R., mein S., euer Freund Elpizon ist guten Muths, ist reisefertig zum Wandern von der Erde zur Sonne? Er hoft aber auch zu seiner Zeit zu wandern von Sonne zu Sonne. „Gott, so denke ich iezt, der mich würdigte, Bewunderer seiner Schöpfungen zu werden, wird mein Verlangen, noch immer höhere Begriffe von ihnen zu erhalten, unaufhörlich befridigen. Er wird mich von einem ihrer erhabensten Schauplätze zum andern führen, und, ie tiefer ich in das unermeßliche Weltall einblicken werde, desto heiliger werde ich auch sein. Es ist unmöglich, daß wahre immer fortschreitende Ausbildung des Verstandes nicht auch immer fortschreitende Veredlung des Gemüths zur Folge haben

Digitized by Google

sollte. Der Einwand hiergegen, daß dis doch iezt nicht iederzeit mit uns Menschen der Fall sei, besagt meiner Meinung nach gar nichts. Was wissen wir denn iezt vom Universum? Und, wenn auch das, was wir davon wissen, hinreichend sein sollte, das Gemüth von grober Unsittlichkeit zu reinigen, tritt denn der gröbere Körper dabei nicht immer in den Weg? Uebrigens fehlt es ia doch nicht an Menschen, die iezt schon ein schönes Zeugnis dafür sind, daß Sittlichkeit mit Schöpfungskunde wirklich zugleich fortschreite. Wer auch nur nicht ohne alle astronomische Vorkentnisse zum gestirnten Himmel aufblickt, der fühlt sich dabei auf der Stelle geheiligt; wie mus es denen gehen, die sich mit der Himmelskunde hauptsächlich beschäftigen?! Ich habe die Ehre und die Freude, Mehrere solcher Männer zu kennen, die sehr moralischgute Menschen sind; so oft ich an sie denke, erquickt mich mein Glaube an Wanderung — von der Erde erst zur Sonne — und dann von Sonne zu Sonne — auf das unaussprechlichste in Hinsicht meiner Sittlichkeit.

Der Tod ist mir, wie gesagt, blos Transitus, und besteht, wie ich glaube, darin, daß sich die gröbere Organisation von der feineren abstreift.

Digitized by Google

Hiermit ist also auch, wenn vom weiteren Leben die Rede ist, die Frage „wie?" beantwortet. Ich lebe, wenn ich sterbe, in meiner feineren Organisation fort. Mein Tod wird so geschehen, daß ich mich in ihm völlig beobachten können werde — hierfür bürgt mir die mir wohl bekannte Ursache, welche ihn herbeiführen wird. Ich wünschte, daß ich euch, Ihr Lieben, von meinen angestellten Beobachtungen hernach noch Bericht erstatten könnte; ich wette darauf, daß Ihr dann, wie ich's iezt schon bin, überzeugt werden würdet, daß ich mir den Tod richtig vorstelle... Ihr werdet euch wohl noch daran erinnern, daß ich zu Anfange meines ersten Manuskripts gleich mich deutlich darüber erklärte, was ich unter Organisation überhaupt verstehe — nehmlich, die körperliche Einrichtung, welche dazu gehört, wenn ich, ein mit Empfindungs- und Denkenskraft begabtes Etwas, soll empfinden und denken können. Ebenso wird es euch auch noch erinnerlich sein, daß ich die Richtigkeit der Meinung, es gebe eine gröbere und eine feinere Organisation, aus Schlaf und Traum bewies. Im Schlaf erschlafft die gröbere blos — im Tode wird sie abgestreift. Jetzt wird die feinere freilich durch die gröbere er=

Digitized by Google

halten, weil sie noch von ihr umschlossen ist; hört aber diese Umschliessung auf, so wird sie ihren Erhaltungsstof selbst und unmittelbar von der Aussenwelt nehmen . . . . Sollte ich wohl irren, wenn ich alle diese Begriffe vom Tode schon in Keimen bei den ältesten Völkern zu finden meinte? Was sind die Schatten, unter welchen man sich die Verstorbenen dachte, im Grunde Anderes, als was ich die feinere Organisation nenne, in welcher sterbend forterxistirt wird? Daß das Schattenbild von dem sogenannten Schatten entlehnt worden sei, den die menschliche Gestalt im Monden- wie im Sonnenschein von sich wirft, ist mir nicht glaublich; alle andere thierische Gestalten werfen ia dergleichen auch von sich, und doch ward das Schattenbild zum Bilde ihrer Forterxistenz nicht gebraucht. Man dachte sich also wohl nur unter Schatten etwas Feineres, als der irdische Menschenkörper ist; man lies diesen sinken, und den Menschengeist im Feineren fortdauern. Es wäre ia auch in der That lächerlich, wenn man sich die Fortdauer eines Schattens, den ein Körper wirft, dann noch hätte denken können, wenn der Körper selbst weg ist, der ihn warf. So unermeslich dumm waren doch gewis die Alten nicht. Was

Digitized by Google

mich ganz vorzüglich freuet, ist dis, daß sie auch von Lichtschatten sprachen. Da, da trafen sie doch wohl den rechten Punkt, und meinten's wenigstens gewis so mit der Fortdauer im Tode, wie ich's mit ihr meine, wenn ich sie auf vorhandene feinere Organisation, die unzerstörbar ist, stelle. Ja, Lichtschatten — Lichtgestalten — dis ist das wahre Bild, unter dem man sich Verstorbene in ihrer Fortexistenz zu denken hat. Sieht, betastet, untersucht man einen menschlichen Leichnam, so findet man die drei Elemente — Erde, Wasser, Luft — noch in ihm beisammen; das vierte Element „Feuer" aber ist dahin. Jene machten die gröbere Organisation aus, welche iedoch nur durch dieses ihre Konsistenz hatte. Als sie nicht mehr geschickt waren, mit diesem in Verbindung zu stehen, da löseten sie sich durch ihre eigene Ungeschicklichkeit dazu ab — da sank die gröbere Organisation. Das Feuer, ätherischen Ursprungs, nicht Planeten- sondern Sonnenwerk, blieb; es hatte die feinere Organisation ausgemacht, und so dauren die Verstorbenen in ihr fort. Salamander werden sie nicht — wohl aber Lichtgestalten; denn Feuer ist nicht blos die Quelle der Wärme, sondern auch die Quelle des Lichts. Wie so

Digitized by Google

eine Lichtgestalt aussehe, darüber fraget mich, Verehrteste, nicht; ich müst's sonst wohl gar für einen Scherz aufnehmen, den ihr mit mir, als Elpizon, und als bald sterbenden Elpizon, triebet. Ich hoffe vielmehr, daß Ihr mich nun ganz verstehen werdet, wenn ich in der Sonne meine künftige bleibendere Stäte zu finden hoffe. Meine feinere Organisation, in der ich nur forteristiren kann, gehört ihr zu; sie mus es also sein, die mich aufnimmt. Das ätherische Feuer an mir, das doch wenigstens gewis so unzerstörbar sein mus, wie die grobe Erdenmasse, welche die Grundlage meines ietzigen Körpers ist, und das in unserem Planetensistem von unserer Sonne herstammt, ists, worauf ich bei meiner Fortdauer im Tode nächst Gott Alles baue. Ueberhaupt — wenn meine Vorstellungen über Wann, Wo und Wie dabei nicht richtig wären, so — — Doch, ich werde mit der festen Hofnung noch sterben, daß sie richtig waren.

Digitized by Google

Sechs und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Daß euch das Bad zu . . ., wo Ihr iezt seid, zu bekommen scheint, macht mir viel Freude; ich werde nun bald, recht bald, durch ein anderes Bad gehen, das mir noch besser, recht hochwohl, wirklich bekommen wird. Beschriebe ich's euch, wie mein Aeuserliches immer mehr und mehr verfällt, so solltet Ihr wohl recht traurig darüber werden; könntet Ihr aber sehen, wie ich dabei immer heiterer und froher werde, so würdet Ihr euch gewis zur höchsten Mitfreude stimmen. Es ist gar nicht auszusprechen, wie der feste Glaube an Fortdauer im Tode seine Allkraft auf das Herz immer allkräftiger ausübe, ie näher man dem Tode kommt. Fühlt, oder glaubt man wenigstens sich noch weit vom Sterben entfernt, so öfnet man sich dieser doch nicht gehörig, weil man Leben genug auf der Stelle noch vor sich sieht, und so ihrer noch nicht zu sehr zu bedürfen meint; ie mehr aber der Rest des noch vorwaltenden Lebens zur unbedeutendsten Kleinigkeit wird, desto mehr gibt man sich auch an sie hin, und macht sie dadurch selbst erst zur allwirkenden Allkraft für sich. Mag ich also auch

Digitized by Google

immerhin zu den Wenigeren gehört haben, die sich ihr frühzeitig, besonders, da ich auf kein hohes Alter rechnen konnte, mehr, als gewöhnlich, öfneten, so war ich ihr doch in vorigen Jahren noch nicht geöfnet genug. Viel trug auch wohl dazu mein Wirken für Heiligenhain bei, durch das ich immer noch zu sehr in das Irdische verwickelt ward. Nun bin ich hiermit fertig, und fühle mich auch zugleich in hoher Todesnähe; so ist ihr mein Herz so offen, wie nur ein menschliches Herz es sein kann. Daher kann sie dann auch immer göttlicher auf mich wirken, und — daher meine mit iedem Tage noch höher steigende Freudigkeit.

Als ich mich bei dieser heute wieder so selig fühlte, fiel mir der heilige Gedanke ein, daß ich zu ihr auch gewis Viel dadurch vorgearbeitet hätte, daß ich lebenslang meiner feineren Organisation so schonte. Ich gestehe es euch — dieser Gedanke erhub sie zu einem noch höheren Grade. Meinem Vater verdankte ichs zwar zuerst, daß er mich zu dieser Schonung, so viel an ihm lag, erzog; mir selbst aber verdankte ich's hernach auch, daß ich, als Alles auf mich ankam, ob ich dem Schonungssistem, in das er mich einweihete, treu bleiben wolle, oder nicht, selbigem wirklich treu

Digitized by Google

blieb. Gewis ists euch aus dem Anfange meines ersten Manuskripts noch gegenwärtig, daß ich die Wollust für das Unwesen aller Unwesen, für dasjenige Unwesen, erklärte, wodurch der, der es treibt, in seine feinere Organisation am fürchterlichsten wüte. Entzückt darüber, daß ich auf dieses Un- und Jammerwesen mich nicht einlies, blicke ich jetzt auf mein nun fast durchlebtes Leben zurück, und glaube eben so fest, wie ich an Fortdauer im Tode glaube, daß ich dadurch nicht nur die Verstandeskraft, den Glauben an Fortdauer bis an meinen letzten Augenblick für wahr zu halten, sondern auch die Herzenskraft, ihn im letzten Augenblick noch stärkend, ia, am allerstärkendsten, zu finden, mir aufbewahrte. Nicht weniger gewis wird es euch auch noch gegenwärtig sein, daß ich, als ich die Wollust für dasienige Unwesen erklärte, durch welches man in seine feinere Organisation am fürchterlichsten wüte, hinzusetzte, daß es vielleicht möglich sei, daß sich Spuren davon an denen, die es getrieben hätten, in iener Welt noch zeigten — Spuren, die lange erkennbar blieben, oder die sich wohl gar nie wieder verlöhren. Es lag damals freilich ausser dem Kreise meiner Betrachtungen, hierüber

weiter zu raisonniren; aber ich deutete doch darauf wenigstens hin, was für eine reichhaltige Quelle von Gründen gegen die Wollust für die Sittenlehre daraus entspringe. O und wie gefällt mir ietzt diese damalige blosse Hindeutung! Ich bin nun nicht mehr der Mann dazu, dis ausführlicher aus einander zu setzen; Ihr, Ehrwürdige, seid noch die Männer dazu, und könnet eure Badezeit nicht besser anwenden, als so; so wendet sie doch so an, und arbeitet nur zwei, oder drei, Bogen aus, in welchen Ihr die Auseinandersetzung anhebet, und sie fernerhin den ersten Männern unseres Zeitalters zur Vollendung empfehlet. Die unzähligen Erfarungen, welche Ihr in den Morgenländern von der Wahrheit meiner Meinung, daß die Wollust am fürchterlichsten in die feinere Organisation wüte, gemacht habt, befähigen euch ia ganz besonders zur Uebernehmung dieses Geschäfts, das in das Heil der Menschheit auf Zeit und Ewigkeit so tief und so allertiefst eingreift. Oder — wäret Ihr etwa meiner Meinung nicht, daß sich Spuren vom Wollustunwesen an denen, die es trieben, ienseits des Grabes noch, lange noch, und wohl gar auf immer, zeigen könnten? So versichere ich euch, daß ich bei

Digitized by Google

ihr ietzt, fast dicht am Grabe, fester beharre, als ie.

Hiermit will ich iedoch keineswegs ein neues Lehrgebäude von Ewigkeit der Höllenstrafen etwa vor meinem Ende noch aufgerichtet haben. Ich könnte zwar wohl geradezu sagen, daß dieses Dogma auch zwei Seiten habe, wie alle Dinge in der Welt; ich setze aber voraus, daß Ihr mich verstanden haben werdet, wenn ich wünschte, der Stifter des Christenthums möchte einige Hofnung dazu gemacht haben, daß für Menschen, die schlecht von hinnen gegangen wären, in iener Welt noch Hülfe und Rath sein werde — weil es unmöglich wäre, daß vernünftigen Wesen in ihrer unendlichen Fortdauer das Böse nicht endlich zur Last werden sollte, und weil alsdann auch ihre Strafbarkeit ein Ende haben müste. Hiermit kann nehmlich meine Meinung, von der ietzt die Rede ist, vollkommen bestehen. Die Strafen der Zukunft, mit deren ewigen Dauer der Kirchenglaube es eigentlich zu thun hat, sind die Weltrichterstrafen, oder dieienigen, welche Gott verfügt, um Justitz auszuüben. Warum sollten diese nicht auch für Wollüstinge auf den Besserungsfall so gut aufhören, wie für Menschenfeinde, wenn

S

Digitized by Google

sie ihren menschenfeindlichen Sinn ablegen? Werden aber auch wohl für den gebessertesten Menschenfeind iemals die Strafen aufhören, welche er sich selbst auflegte? Wird er seine schwarzen Handlungen, die er gegen Andere trieb, iemals vergessen können — besonders, da ihn der Anblick derer, gegen die er sie trieb, immer wieder daran erinnern wird? Und — wenn dis nicht ist, so dächt' ich, daß seine Scham vor sich selbst und vor den Gegenständen, die unter seiner ehemaligen Menschenfeindlichkeit litten, um so grösser werden müste, ie liebevoller er gesinnet würde. Dasselbe mus also auch schon in Ansehung des gebessertesten Wollüstlings gelten. Auch er wird seine schwarzen Handlungen, die er entweder allein an sich selbst, oder mit Andern an ihnen und an sich zugleich trieb, nie vergessen können, und so auch, ie reiner sein Sinn wird, desto grössere Scham vor sich selbst und vor den Gegenständen seiner ehemaligen Wollust empfinden. Er sowohl, als der Menschenfeind, haben blos grobthierisch auf der Unterwelt gehandelt — nur mit dem Unterschiede, daß Jeder von ihnen zu einer andern Klasse von Thieren zu rechnen war. Was ists anders, ob man in Menschengei

stalt Bär und Löwe, oder Hengst und Affe, war?
Doch — dis ist noch nicht das, was ich eigentlich
sagen will, wenn ich von den Strafen spreche, die
sich der Wollüstling für iene Welt selbst auf-
legt. Er wütet fürchterlich in seine feinere Orga-
nisation, und erzeugt dadurch in sich Anlagen zur
Verstandesschwäche, die, wenn er das Greisesal-
ter nur einigermassen erreicht, sich iämmerlich aus-
bauen. Mag nun seine feinere Organisation nach
dem Tode immerhin auch ihren Erhaltungsstof von
der Aussenwelt unmittelbar herschöpfen; wird sie,
so unnatürlich angegriffen und überangegriffen, sich
leicht wiederherstellen können — oder gar —
wird sie sich ie wiederherstellen können? Wenn
iedoch auch das Letztere Statt fände — welches
ich herzlich wünsche — wie wird er, der durch
Wollust Verstandesschwäche an sich erzeugte,
wenn er auch nach und nach wieder Verstandes-
stärke erhält, an geistiger Ausbildung
immer hinter denen zurückbleiben, die ihrer feine-
ren Organisation durch Mässigkeit im Genusse der
das Nervensistem am höchsten erschütternden Sin-
nenfreuden schonten! Wohin diese längst schon es
dabei gebracht hatten, dahin wird er es nach
langer Zeit nur erst kaum bringen können, und —

Digitized by Google

so wird es in Ewigkeit fortgehen. — — Hiermit, Ehrwürdige, glaube ich euch mich ganz und übergänz darüber verständigt zu haben, was ich damit meine, wenn ich meine, daß an Wollüstlingen die Spuren von ihrem getriebenen Unwesen sich vielleicht lange noch, wohl gar auf immer, jenseits des Grabes zeigen könnten; hiermit glaube ich aber auch, es euch unmöglich gemacht zu haben, mich in den Verdacht zu nehmen, als nähme ich's mir heraus, blos ein neues Lehrgebäude von Ewigkeit der Höllenstrafen aufrichten zu wollen. Wie ich vorhin sagte — dieses Dogma hat zwei Seiten. Von kirchlicher Seite glaube ich nicht daran — von natürlicher Seite aber ganz und gar. Indem ich dieses Glaubensbekentnis vor euch ablege, segne ich mich nochmals auf das höchste dafür, daß ich kein Wollüstling ward und war.

Sieben und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Dieser Brief trift euch also gewis noch im Bade zu ... Ich wünschte freilich, daß die gu-

Digitized by Google

ten Nachrichten, welche Ihr mir anfangs gabet, fortgedauert hätten; aber — die dortigen Aerzte werden es euch wohl schon, ohne daß ich's euch noch versichern darf, versichert haben, daß Ihr die besten Folgen vom Gebrauche ihres Bades erst nach einiger Zeit — also, wenn Ihr wieder zu G. seid, empfinden werdet. Bleibet demnach bei gutem Muth! bleibet dabei so, wie ich, dem alle Bäder nicht mehr helfen können — das Bad der Wiedergeburt ausgenommen — so, wie ich's nehmlich meine. Die Natur ist gar nicht saumselig in Vollendung ihrer Badeanstalten dazu, und ich würde eine grosse Unwahrheit sagen, wenn ich ihr dis nachsagte. Nein, nein, sie macht ihre Sache recht gut. Dank ihr dafür — wohl mir dabei!

Wie fiel es euch denn aber so lange nachher erst ein, die Frage an mich zu thun, wie mit meinem Glauben an Wanderung von Sonne zu Sonne meine Hofnung auf ewige Unzertrennlichkeit von Luisen, und überhaupt von allen den Meinigen, zu vereinigen sein möchte? Erinnertet Ihr euch denn nicht, daß ich mich durch ienen Glauben zu keiner Todesfurcht verleiten lies? Nun, so lasse ich mich auch durch ihn zu keiner Trennungs-

furcht verleiten. Gestorben, sagte ich, mus nur werden, wenn man vom Planeten zu seiner Sonne wandert, aber nicht, wenn man von einer Sonne zur andern wandert; so spreche ich auch — getrennt wird nur, wenn man die erste Wanderung macht, aber bei den übrigen Wanderungen nicht weiter. Daß Luise und alle die Meinigen — unter die lezteren gehört auch Ihr — in die zweite Welt mit der Zeit mir wenigstens nachkommen, dis ist das Vorbild davon, daß wir uns zu den übrigen Welten gleich zusammen erheben werden. Je mehr wir durch unser Beisammensein an sittlicher Güte zunehmen, desto höher wird sich auch die Güte Gottes an uns offenbaren, und unserer Unzertrennlichkeit bei iedem ferneren Weltwechsel behülflich sein; damit unser ewiges Wachsthum im Guten ganz ungestört auf das seligste von Statten gehe.

Erlaubet mir, Theureste, daß ich euch auf andere Ideen leite! — — „Wo mag die Hölle sein?“ — fragte ich kürzlich meinen lieben Prediger Funk, und er gab mir freundlich zur Antwort — da, wo der Himmel ist. „Haben Sie nicht Häuser genug gesehen, fuhr er noch freundlicher fort, in welchen irdischer Himmel und irdische Hölle

Digitized by Google

auch zugleich waren? Zwei Familien wohnten darin — die eine oben, die andere unten; zuweilen war der Himmel oben, und die Hölle unten, zuweilen gar die Hölle oben, und der Himmel unten." Zuletzt ward seine Stimme ernstlicher, und er setzte hinzu — „Sie müssen ja in der That auch so glauben, wenn Sie konsequent glauben wollen." Dis erregte mein weiteres Nachdenken, und ich fand, daß er mir hiermit etwas sehr Wahres gesagt hatte. „Der Mensch — so gab ich meinen Glauben an — dauert sterbend in seiner feineren Organisation fort, kann in dieser auf keinen andern Planeten wandern, sondern wird, wenn sich die gröbere, die dem Planeten Erde zugehört, von ihr abgestreift hat, in ihr von der Sonne an sich gezogen, von der sie abstammt. Da findet er vor der Hand seine bleibendere Stäte." Ist denn Mensch nun nicht Mensch — er mag tugendhaft, oder lasterhaft, sein? Auch der ärgste Bösewicht dauert also sterbend nur in seiner feineren Organisation fort, wird in ihr von der Sonne an sich gezogen, und hat da auch seine bleibendere Stäte. Ich würde mich mithin der höchsten Inkonsequenz selbst bezüchtigen müssen, wenn ich mir nicht auch auf die Frage — „wo ist die Höl-

Digitized by Google

le?" — die Antwort selbst gäbe — „ da, wo der Himmel ist."

Der Stifter des Christenthums scheint vielleicht nur in seiner Erzählung vom reichen Manne und vom Lazarus — die mir übrigens von allen Seiten, und besonders als Beleg dafür, daß er dem Glauben an ununterbrochene Fortdauer und an sogleich eintretende Vergeltung nach dem Tode zugethan war, unschätzbar ist — von dieser Meinung abgewichen zu sein. Er hatte Juden vor sich, die ihren Scheol, ihre Hölle, in unterirdischen Tiefen, ihren Abrahamsschos aber, ihren Himmel, in überirdischen Höhen, suchten. Er kondescendirte also zwar in so fern zu ihnen, daß er den Reichen und den Lazarus in jenem Leben separirt fortexistiren lies, und einen grossen Schlund zwischen ihrem beiderseitigen Aufenthalt angab; auffallend ists aber doch, daß er die Sache so stellte, daß aus beiden Aufenthalten nicht nur deutlich nach einander hingesehen, sondern auch sogar mit einander gesprochen werden könne. Ich dächte, dis wäre Winks genug, um ihn gehörig zu verstehen; man mus aber nur nicht beim Buchstaben blos bleiben.

Ich lenke von dieser Digression wieder auf mein Thema ein. — Anfangs findet man sich freilich

Digitized by Google

geneigt, allerlei Anstösse daran zu nehmen, daß Himmel und Hölle auf einem und demselben Sterne sein sollten; da es aber doch, wie erwiesen ist, einmal nicht anders sein kann, so mus man nur recht über die Sache nachdenken — alsdann verliehren sich die Anstösse. Wer schlechterdings nicht über sie wegkommen könnte, dem steht es ja frei, die Sonne in zwei Hälften zu theilen, auf deren einer die guten Menschen, und auf deren anderer die bösen ihre Hausung haben. Er kann sich allenfals dann auch noch mitten in der Sonne einen Schlund von der Art denken, daß es durch ihn unmöglich werde, aus der einen Hälfte in die andere zu kommen. Ich bedarf auch dieser Sonnenabtheilung nicht. Die künftige Welt, denk' ich, wird dessen ungeachtet eine Welt der Wahrheit, der Tugend und des Friedens sein, wenn ihre Bürger gleich auch so gemischt lebten, wie die Bürger der gegenwärtigen Welt. Die Wahrheitsfeinde werden dort ihre Waffen gegen die Wahrheit niderlegen müssen; die Unsittlichen werden dort mit ihrer Unsittlichkeit zu Winkel kriechen müssen, und die, welche hier die Ruhe störten, werden sie dort nicht mehr stören können. Wahrheit, Tugend und Friede würden also mitten unter ihnen ge-

Digitized by Google

deihen, und wenn ihr Ingrimm darüber auch noch so gros wäre. Ich hoffe aber, daß sie diesen Ingrimm von selbst ablegen werden, wenn sie sehen, daß sie nichts mehr schaffen können, und wenn ihnen ihre heillose Denkart durch die unseligen Folgen, welche sie für sie hat, zur unerträglichsten Last wird. Und wie? wenn es etwa dort das Geschäft der Edlen vorzüglich sein sollte, die Unedlen zu veredlen, damit endlich noch Hülfe und Rath für diese wäre, wollten sie dieses Geschäft nicht willig übernehmen? Könnte es irgend ein anderes Geschäft für sie geben, das ehrenvoller und freudebringender zugleich wäre? Hatten sie nicht schwache Vorgenüsse hiervon hier schon, so oft es ihnen gelang, auch nur blosse Verführte zu retten?

Wie der Weltrichter dort strafen werde, weis ich freilich nicht. Daß es Strafen nur sein werden, deren die feinere Organisation empfänglich ist, versteht sich von selbst; worin sie aber bestehen werden, kann ich so wenig ergrübeln, als — worin der Weltrichter Lohn bestehen werde, der hier aussenblieb. Habe ich denn aber hier nicht schon Gestrafte von Gott genug gesehen? Wie war mir dabei? Ich fühlte, daß Recht geschähe, und

Digitized by Google

wünschte — freilich oft vergeblich — daß die Gestraften durch die empfundene Strafe sich bessern möchten; der Genus der Seligkeit aber, den ich aus der Zufridenheit mit mir selbst darüber, daß ich ein besserer Mensch wäre, und nicht so gestraft werden müste, schöpfte, ward dadurch nicht gestört. Vielmehr möchte ich sagen, daß er dabei noch stärker ward; ohne daß sich jedoch so etwas, das man Schadenfreude nennt, oder sonst irgend etwas Menschenfeindliches, einmischte. Wie könnte ich glauben, daß mir dort anders dabei zu Muthe sein werde, wenn ich den Weltrichter strafen sehe, als hier? Ich werde allerdings auch fühlen, daß Recht geschehe — ich werde es noch inniger fühlen, weil das zu meiner Verwunderung hier nicht geschehene Recht doch endlich einmal nachkommt; wie sollte aber meine Seligkeit bei dem Anblick der Gestraften leiden, da ich dann nicht mehr blos wünschen darf, die Strafe möge zu ihrer Besserung dienen, sondern da ich auch gewis glauben kann, sie werde zu ihrer Besserung dienen? Also, auch von dieser Seite die Sache betrachtet — wie könnte ich einen Anstos daran nehmen, daß Himmel und Hölle auf einem und demselben Stern sein sollten?

Uebrigens kann ich ja auch hier schon in den mehresten Fällen schlechten Menschen auswei- chen; sollt' ich's denn dort nicht können — nicht in allen Fällen können — so bald ich's will — dort, wo nur Liebe und Freundschaft und Simpa- thie in edlen Gesinnungen vereinigen — dort, wo alle Anlässe zu lästig gewesenen Erdenverbindungen nicht mehr Statt finden — dort, wo um an- derthalb Millionen deutscher Meilen mehr Raum dazu ist, als hier? Ach, dort, dort ist volle Freiheit, zu leben, mit wem man will. Dort werden die Guten, die sich schon kann- ten, und noch kennen lernen, so bald und so oft sie wollen, so ungestört beisammen sein, als mög- lich. Wie könnte es mir also auch nur im Gering- sten weiter anstößig sein, daß Himmel und Hölle auf einem und demselben Stern sein sollten?

Zwei besondere Sterne für sie anzunehmen, oder auch nur zwei besondere Abtheilungen eines und desselben Sterns, wird mir, je mehr ich darüber nachdenke, auch desto mehr etwas ganz und gar Unanzunehmendes. Wenn Himmel und Hölle völlig separirt sein sollen, wer soll im Himmel hau- sen, und wer in der Hölle? Wer diese Frage lä- cherlich finden könnte, weil die Antwort — „im

Himmel die Guten, und in der Hölle die Bösen" — sich Jedem, der noch einigen gesunden Menschenverstand hätte, von selbst aufdränge, den könnte man doch in der That noch lächerlicher machen, wenn die Sache, von der die Rede ist, nicht zu ehrwürdig dazu wäre. Gibt es denn nicht unzähliche Grade, in welchen der Mensch gut, und in welchen der Mensch schlecht sein kann, und wirklich auch ist? Wer qualificirt sich nun zum Himmel? wer qualificirt sich zur Hölle? Wenn die ganz Guten nur in den Himmel gehören sollen, und die ganz Bösen nur in die Hölle — wo sollten die Uebrigen bleiben? Ja, gibt es denn wirklich einen ganz guten Menschen, oder einen ganz bösen Menschen? So viel ich weis, hatten auch immer die Heiligsten ihre Flecken, und die ärgsten Bösewichter noch irgend eine gute Seite. Auf solche Weise blieben also gar Himmel und Hölle völlig leer. Doch — wenn es auch nur an gewissen Graden der behaupteten sittlichen Menschenwürde genug wäre, um im Himmel hausen zu können, und wenn gewisse Grade der aufgegebenen sittlichen Menschenwürde zur Hölle reif machten — so frage ich nochmals, wo die Uebrigen, oder alle

diejenigen, bleiben sollten, welche weder iene Grade erstiegen, noch zu diesen Graden herabsanken? Ich glaube mit Recht, daß, wenn ich diese Betrachtungen fortsetzen wollte, sich die Hipothese aufdringen würde, daß es eine unzähliche Zahl von Himmeln und von Höllen, ia, fast so viel Himmel und Höllen, geben müsse, als — es Menschen gibt.

Im Grunde, meine Hochgeachtetesten, bin ich auch dieser Hipothese zugethan; nur verbinde ich dabei mit Himmel und Hölle nicht den Ortsbegrif, sondern den Zustandsbegrif. Auf solche Weise befinde ich mich wieder ganz da, wo ich war. Ich nahm an, alle Menschen gelangten sterbend auf einen und denselben Stern — Sonne genannt, und Himmel und Hölle wären da beisammen; so mag ieder da so viel Himmel, und so viel Hölle, finden, als er verdient! Je mehr ieder Schlechte sich bessern wird, desto weniger Hölle wird er da haben; ie mehr aber ieder Gute im Guten zunehmen wird, desto mehr Himmel wird er auch da haben. Saget mir doch — ist dis nicht die allervernünftigste Vorstellung, welche man sich über Himmel und Hölle machen mag? Wisset Ihr eine bessere, so theilet sie mir mit! Ich

Digitized by Google

mag darüber iezt nachdenken, wie ich will — ich komme immer wieder auf sie zurück. Ueberhaupt — wie ich euch schon gesagt habe — interessirt mich iezt, da ich nahe an meiner ersten grossen Wanderung bin, Alles, was auf sie Bezug hat, und mit ihr in Verbindung steht, noch weit mehr, als sonst; ich vertiefe mich daher auch mehr darein, als sonst. Sollte ich also eurer Meinung nach, oder wohl gar wirklich, iezt über dis und das, was in die höheren Zukünfte eingreift, mich anders gegen euch äusern, als vor Jahren, so findet es ia nicht für inkonsequent, sondern für ganzkonsequent! Kommet nur erst so weit in eurer Erdenexistenz, als ich bin — es wird euch gehen, wie mir.

Acht und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Schön, daß Ihr aus dem Bade zu . . . nach G., wo ihr euer Leben beschliessen wollet, wie ich das meinige zu Heiligenhain nächstens beschliessen werde, glücklich zurückgekommen seid! Nicht schön aber, daß Ihr mit den Folgen des gebrauchten Ba-

Digitized by Google

des noch immer nicht ganz zufriden seid! So habet doch, Männer, habet die Geduld, zu der euch die Aerzte zu . . . feierlich angewiesen haben! Ich wollte gleich Alles darauf verwetten, daß sie euch keine blosse Vorspiegelung gemacht haben. Wie oft habe ich gehört und gelesen, daß die wohlthätigsten Folgen des Bades, das Ihr gebraucht habt, dann erst nachkommen, wenn die Badegäste wieder zu Hause und in Ruhe sind! So kurz auch meine Erdenzeit noch ist, so hoffe ich doch gewis, von eurer eigenen Hand noch zu lesen, daß die Aerzte und ich Recht gehabt hatten.

Lasst euch ein grosses Unglück erzählen, das ich noch in meinen letzten Monaten — ia, das sind sie — auf meiner alten Burg habe erleben müssen! Ein iunger Mann aus der Residenz, der einzige Sohn mir sehr werther Eltern, besuchte mich unter dem Vorwande, im Nahmen seines Vaters authentische Nachrichten von meinem Befinden einzuziehen. Ich nahm ihn mit gebürender Freundschaftlichkeit auf, und führte ihn, so gut ich noch kann, überall umher. Zuweilen schien er sehr vergnügt, zuweilen sehr traurig. Das Auffallendste dabei war mir, daß er gerade alsdann traurig war, wenn ich ihn vergnügt zu sehen hofte,

Digitized by Google

und vergnügt, wenn ich ihn nicht anders, als traurig, zu sehen erwartete. So war er z. B. auf meiner Lieblingsanhöhe, von der er in die weite Welt hinblickte, nahe am Weinen, und bei meines Vaters Grabe kam es mir vor, als wenn er nahe am Lachen wäre. Ich möchte schon hier bleiben — rief er da äuserstheiter aus, und ich verstand dis so, als wenn er auf die kurze Zeit, welche ich noch vor mir habe, zu meinen beständigen Gesellschaftern gehören wollte. Ich lud ihn, wie Ihr wohl denken könnet, wenn auch gerade nicht zu meiner steten Gesellschaft, doch zum Hierbleiben, d. h. zum längeren Bleiben zu Heiligenhain, ein. Er sah mich bedeutend dabei an, und seines Blicks werde ich nie vergessen. Wenn ich sein Hier nur verstanden hätte! Was er damit gemeint, erfuhr ich erst Tags darauf in aller Frühe, als mein Gärtner meldete, der junge Herr, welcher mein Gast gewesen wäre, habe sich erschossen, und liege zwischen der Urne und dem Vatergrabe. Der Bedauenswürdige! Er ist, wie ich nun gehört habe, ein Opfer unerhörbarer Wünsche geworden; aber auch sein letzter Wunsch, hier zu bleiben, oder auf dem kleinen Kirchhofe, wo ihm der hohe Blumenhügel so wohl gefiel, begraben zu werden,

ward nicht erhört. Ich hätte selbigen gern erhört; aber seine Eltern wollten's nicht, sondern führten seinen Leichnam nach der Residenz ab.

Bei dieser traurigen Gelegenheit kam ich auf manche Frage, die höhere Zukunft betreffend, auf die ich noch nicht gekommen war. Wäre es wohl möglich, fragte ich z. B., daß der Glaube an Fortdauer im Tode Selbstmord erzeugen könnte?.. Mit dem Unglücklichen, von dem ich euch erzählt habe, war dis zwar der Fall nicht; ich traue ihm vielmehr zu, daß er an Vernichtung im Tode geglaubt habe, weil er zu viel Vernunft bezeigte, als daß er so inkonsequent gehandelt haben würde, wie er offenbar gehandelt hätte, wenn er in die künftige Welt sich bei Glauben an sie hinüber geschleudert hätte, da er dann doch vorhersehen muste, daß seine hier unerhörbaren Wünsche dort so wenig erhört werden könnten, als hier. Daß aber Leidende anderer Art, wie z. B. unheilbare Kranke, Blutarme, Sklaven u. s. w., die mit Recht glauben, daß nur der Tod ihrem Jammer ein Ende mache, noch rüstiger zur Selbstentleibung werden können, wenn sie zugleich dem Glauben ergeben sind, daß der Tod sie in einen Zustand ohne Krankheit, ohne Armut und ohne Sklaverei versetze —

Digitized by Google

ist etwas, das ich zugeben mus; doch gebe ich's nur unter der Voraussetzung zu, daß ihnen der höhere Zusammenhang der künftigen Existenz mit der gegenwärtigen nicht gehörig einleuchte. Sonst würden sie in der gegenwärtigen bleiben, und sich durch geduldige Ertragung ihrer Kränklichkeit, Armut und Sklaverei zu der künftigen recht geschickt machen zu müssen glauben, und — dieser Glaube würde ihr Erretter vom Selbstmorde werden. Ich lasse also auch in Hinsicht des Selbstmords auf den Glauben an Fortdauer im Tode nichts kommen, und — wenn sich auch heute noch seinetwegen tausend Negersklaven aus den Zuckerplantagen ins Meer stürzten. Die Priester, welche sie durch die Taufe zu Christen stempelten, hätten entweder — wie weiland die Jesuiten mit päbstlicher Erlaubnis — die Lehre vom künftigen Leben aus dem christlichen Religionsunterrichte, den sie ihnen ertheilten, weglassen sollen, oder hätten ihnen die Belehrung darüber nicht halb, sondern ganz, reichen müssen. „Ihr seid nun einmal arme Sklaven, hätten sie zu ihnen sagen sollen, und bleibt's bis an euren Tod; nach dem Tode aber könnet ihr es besser haben. Wollet ihr iedoch es dann besser haben, so seid duldsame und treue Sklaven

Digitized by Google

bis an euren Tod.“ — Der Glaube an Fortdauer im Tode, in seinem ganzen Umfange gedacht und empfunden, ist nun in meinen Augen sogar auch das höchste Mittel gegen den Selbstmord — was vermag er nicht Alles!?!

Wie wird's den Selbstmördern nach dem Tode gehen? — so fragte ich nach ienem Unfalle, der sich bei mir ereignete, auch. — — Ich glaube, daß man in dieser Hinsicht unter Selbstmördern und Selbstmördern sehr zu unterscheiden habe. Ein Anderes ists doch wohl gleich, wenn Bösewichter sich entleiben, und also ihren verübten Schandthaten durch die allerunnatürlichste That gleichsam noch die Schandkrone aufsetzen — und ein Anderes, wenn ein rechtschaffener iunger Mann, wie der aus der Residenz, und in dem sich die Idee fixirt hat, daß, da ihm sein liebster Wunsch nicht gewährt werden solle, in der Welt kein Bleiben weiter für ihn sei, in einer Stunde, in der diese Idee ihn ganz allgewaltig ergreift und übermächtigt, Hand an sich selbst legt. Dieser wird dort keiner langen Besserungszeit bedürfen, um Weltrichterstrafen, wenn sie ihn, als Selbstmörder, träfen, für sich aufhörend zu machen. Ich glaube vielmehr, daß ihm sein an sich selbst begangenes

Digitized by Google

Unrecht recht bald leid werden werde. Wie viel Zeit aber Jene brauchen möchten, um sich wahrhaftig zu bessern, und sich dadurch der Weltrichterstrafen allmählich zu entledigen, mag ich nicht berechnen — meine psichologischen und anthropologischen Kentnisse sind nicht gros genug dazu; so viel aber sehe ich sehr wohl ein, daß ihnen, da sie es nicht blos mit der Besserung von Selbstmordslust, sondern auch mit der Besserung von den schändlichsten Gewohnheiten, die sie zu dieser allerunnatürlichsten Lust verleiteten, zu schaffen haben, die Besserung weit schwerer, und also auch weit zeitkostender, werden müsse. Ich fürchte, aufrichtig gesagt, für den iungen Mann, der sich bei meines Vaters Grabe erschos, in Ansehung der Weltrichterstrafen wenig... Ueberhaupt ist mein Glaube an die Gerechtigkeit des Weltrichters so gros, daß ich fest überzeugt bin, er werde seine Strafen, die er an Selbstmördern vollstreckt, den inneren und äuseren Zuständen, in welchen sie zum Selbstmorde schritten, ganz gemäs vollstrecken. Daß zur Strafbarkeit eines Menschen, der durch sich selbst umkommt, vorsätzliche Ausübung der That, durch die er umkommt, in der Absicht, durch sie umzukommen, gehöre, ist zu ein-

Digitized by Google

leuchtend, als daß es weitere Ausführung bedürfte — wie könnte man ihn denn sonst auch nur einen Selbst **mörder** nennen? Lassen sich nicht aber auch unzählliche Grade der Deutlichkeit des Selbstbewußtseins bei der vorsätzlichen und absichtlichen Ausübung der That denken, und wird nicht, ie geringer der Grad dieser Deutlichkeit dabei war, die That selbst auch in desto geringerem Grade strafwürdig? Ja, und wenn auch das allerdeutlichste Selbstbewußtsein die Vorsätzlichkeit und Absichtlichkeit begleitete, können nicht Umstände und Lagen, in welchen dergleichen Verunglückte sich befanden, den Einen von ihnen immer mehr entschuldigen, als den Andern, und werden diese höheren Entschuldigungen nicht in den Augen des Weltrichters, wie in den Augen menschlicher Richter, gelten? werden sie nicht um so mehr vor Gott gelten, ie unschuldiger der Verunglückte an seinen Umständen und Lagen, die ihn zum Selbstmord brachten, war?

Mit den Strafen aber, welche sich der Selbstmörder selbst für die Zukunft ienseits des Grabes auflegt, verhält es sich freilich anders. Wie könnte er iemals ohne Abscheu an die begangene That, die so unnatürlich ist, daß er sich durch sie unter

Digitized by Google

die Thiere erniedrigte, zurückdenken? Mit ie deutlicherem Selbstbewustsein er sie vorsätzlich und absichtlich beging, desto grösser wird sein Abscheu vor ihr sein. Er war's, der sie beging; der Abscheu vor ihr wird sich auch auf den Thäter, also auf ihn selbst, erstrecken, und um so mehr erstrecken, ie mehr er sich den Vorwurf des deutlicheren Bewustseins ihrer Vorsätzlichkeit und Absichtlichkeit zu machen hat. Ich sehe in dieser Hinsicht keine Hülfe und keinen Rath für ihn; ich bedaure ihn — weiter weis ich nichts. Hatte er sich vollends selbst in die Lagen gebracht, welche ihn zu ihr verleiteten — o wehe ihm! welche Vorwürfe wird er sich machen, auf immer machen! War er unschuldig an diesen Lagen, so wird er doch zu sich selbst sprechen — „du hättest aushalten sollen in ihnen, denn du kamst darum in sie, daß du deine höhere Ausbildung in ihnen recht herrlich betreiben und bewirken solltest." — Dis führt zum Hauptpunkte bei der Sache. Der Selbstmörder verliehrt die Ausbildungszeit, die Zeit zur Vorbereitung auf iene Welt, welche noch in seinen Händen war. Wird er diese Strafe, die er sich selbst auflegt, nicht immer zu tragen haben? Er vergleiche sich ia nicht mit den Unzählichen, welche auf

Digitized by Google

Schlachtfeldern fallen! Hatten denn Diese ihre fernere Ausbildungs- und Vorbereitungszeit so in Händen, wie er? Sie starben früher, als die Natur es wollte, durch fremde Gewalt; er stirbt dem Naturwillen vor durch eigene Gewalt. Ich hoffe zwar gewis, daß dort, wohin ich nächstens gelangen werde, für dieienigen, welche die Natur und das Schicksal früh abriefen, die göttlichsten Anstalten getroffen sein werden, daß ihnen die dadurch bewirkte Abbrechung der Ausbildung ihres Geistes und Herzens nicht schade; eignet er sich aber auch wohl zur Theilnahme an diesen Anstalten? Es waren ia hier noch Bildungsanstalten für ihn da; warum wollte er nicht mehr an ihnen Theil nehmen? Ach, wie wünschte ich, daß dieser Gedanke von Allen, die mit Selbstmordsvorsätzen umgehen, recht beherzigt werden möchte! Warlich, dann würden sie vor ihrer Ausführung zurückbeben. Freilich aber setze ich zugleich voraus, daß sie dem Glauben an Fortdauer zugethan sein müsten, und eben darum gab ich diesen Glauben auch für das stärkste Mittel an, vor Selbstmord sich zu bewahren ... Wenn ich in diesen Augenblicken noch einmal an den iungen Mann aus der Residenz denke, so möchte mir das Herz bluten.

Digitized by Google

Vom Weltrichter, glaub' ich, habe er Wenig zu fürchten, von sich selbst aber desto Mehr. ....

Liebe Herren, es ist mir bei Treibung meiner Lektüre nicht entgangen, daß man Fälle angegeben habe, in welchen Selbstmord sogar Pflicht werden könne. Ich kann mich davon nicht überzeugen; ists euch gefällig, und seid Ihr bei Kräften dazu, so kommet, wenn Ihr auch iener Meinung wäret, meiner Ueberzeugungsschwäche zu Hülfe. Verdrossen hat's mich aber recht, daß ein neuerer seinwollender Weise sogar den Herrlichen zum Beispiele dabei anführt, der einst unleugbar für das allgemeine Wohl sich aufopferte. Er sei, heisst's, denen, die ihn gefangen nehmen wollten, entgegen gegangen, da er doch hätte rückwärts gehen können. Hat er denn, antworte ich hierauf, sich dadurch selbst gemordet? Nein, er lies es als bestimmter Märtirer für die Wahrheit blos darauf ankommen, ob man ihn morden würde. So sollten's alle dieienigen machen, welche aus Pflicht Selbstmörder werden zu müssen glauben. Weiter könnte man doch mit ihnen nichts vornehmen, als daß man sie, wenn sie nicht wider ihr Gewissen nachgeben, einstimmen, zeugen, verrathen, überhaupt reden und handeln wollten, tödtete, allen-

Digitized by Google

fals marternd tödtete; so müsten sie nur Muth genung haben, sich lieber männlich tödten zu lassen, als sich weibisch selbst zu tödten. Diesen Muth hatte iener Edle, den man gern unverantwortlicherweise unter die Selbstmörder zählen möchte, und ich ehre, liebe und segne ihn dafür. — — Wollte man aber ieden, der sein Leben blos wagt, und über den Wag verliehrt, einen Selbstmörder nennen, und dann, weil es ausgemachtwahr ist, daß man für das allgemeine Beste auch sogar sein Leben wagen können müsse, hierauf fussend; den Satz aufstellen, daß es also auch Fälle gebe, in welchen es Pflicht sei, Selbstmörder zu werden, so verwirrte man blos die Begriffe.

Neun und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Verzeihet es mir, edle Wiedergenesende, daß ich euren lieben Brief, der über das unnatürliche Selbstmordswesen so belehrend für mich war, erst so spät beantworte. Dieser so sehr unfreundliche Herbst hat blos Schuld daran. Schon glaubte ich von der Erde abgehen zu müssen, ohne euch noch

Digitized by Google

mein Lebewohl schreiben zu können. Wider alle meine Erwartung aber hat sich die Nebenunpäslichkeit, welche ich mir durch Erkältung zugezogen hatte, wieder verlohren, und ich bin wieder im Stande, an euch zu schreiben. So leset heute von mir zweierlei! Das Erste ist, daß ich euch meine allerherzlichste Freude darüber bezeige, daß Ihr meine und eurer Aerzte zu . . . Prophezeihung bewahrheitet findet! Ihr werdet mich nun gewis noch auf eine geraume Zeit überleben. Bin ich nicht in der That von allem Egoismus frei, wenn ich mich hierüber freue? Je länger Ihr noch nach mir hier pilgert, desto länger fehlet Ihr mir ia dort . . Das Zweite — hier ists, leset es unter den sanftesten Rührungen! Den Besuch, welchen Ihr mir doch noch versprechet, mus ich — nun verbitten. Wenn Ihr mich auch wirklich noch anträfet — ich könnte euch doch nicht mehr geniessen. Nichts weiter begehre ich von euch, als noch Antwort auf diesen Brief. Dann wird mein Abschiedsbrief folgen, den Ihr mir in höheren Regionen beantworten möget.

Ich habe gestern, da endlich besseres Herbstwetter geworden ist, Abschied genommen von meiner Lieblingsanhöhe und von meiner Luise. Zum

Digitized by Google

letzten male erkletterte ich mit Luisen den mir so heiligen Berg; die Erkletterung ward mir schwer. Als ich aber droben war, gab sich doch die Ermattung. Meine Blicke nach Heiligenhain thaten Wunder: Ich vermags euch nicht zu sagen, wie mir ward, als ich nach dem lieben Dörflein zu guter Letzt hinschaute, dabei dachte — „ich bin fertig" — zu Luisen sprach — „wir sind fertig" — meine alte Ritterburg so ehrwürdigrustig in der Mitte liegen sah, und Luisen an die Freuden der Liebe und der Menschenliebe noch einmal recht feierlich erinnerte, die wir unter ihrem hohen schwarzen Dache genossen hatten. Luise, mein Alles, sympathisirte mit mir vollkommen, ohne zu ahnen, was weiter heute noch für sie obwalte. Herzlich dankte sie mit mir dem Allvater für das Gute, das wir gemeinschaftlich gestiftet haben; herzlich gab sie mir den Dank, den ich ihr dafür gab, wieder zurück. Ich drückte sie und den Prospekt von Heiligenhain hochdroben noch einmal recht an mich, küßte Beide, und dachte beim Heruntergehen — „hierher kommst du nun nie wieder." In höchster Seelenruhe dachte ich dis. Habe ich denn nicht Freuden des Herzens genug auf meinem lieben Berge genossen? Habe

Digitized by Google

ich mich nicht zu tausend malen auf ihm als Menschenfreund und als Unsterblicher bis zur Begeisterung gefühlt? Ach — iene zwei Sonnenaufgänge dicht hinter einander vorzüglich, welche ich vor zwanzig Jahren auf ihm als Elpizon feierte, wie ewigunvergeslich werden sie mir bleiben! Darum ertheilte ich ihm dann auch, als ich mich von ihm trennte, meinen inbrünstigsten Segen. Mögen alle künftige Besitzer von Heiligenhain, auch die spätesten noch, so viel Wohlgefallen an ihm finden, als ich! Mögen sie ihn nicht nur so fleissig besuchen, wie ich ihn besuchte, sondern auch unter Gefühlen ihrer Unsterblichkeit ihn besteigen, und von seinem Gipfel nach Heiligenhain mit seligem Wohlthäterbewustsein hinschauen! Dennoch trennte ich mich ganz ruhig und getröst von ihm; mich erwarten nun ganz andere Höhen, Höhen der Herrlichkeit, auf welchen ichs aber doch nicht unter meiner Verklärungswürde finden werde, mich zuweilen in sanften Rückerinnerungen auf ihn herabzusenken.

Von meiner Lieblingsanhöhe wanderte ich mit Luisen auf meinen kleinen Familienkirchhof. Da, da sprach ich gegen sie unverholen über meinen nun ganz nahen Tod — da bezeichnete ich den

Digitized by Google

Ort, wo mein Grab sein sollte — da nahm ich ein- für allemal Abschied von ihr. Ich versichere es euch, empfindungsvolle Männer, sie machte mir die Arbeit von Herzen zu Herzen schwer; ich ermannte mich aber, und mein Zureden half bei ihr. Nur, als ich ihr den angekündigten Abschiedskus wirklich gab, da war's, als würde ihr alle Kraft genommen. Doch, als ich Schwacher schon mich zu ängstigen anfing, wie ich sie halten wollte, daß sie nicht zusammen sänke, ward sie wie durch einen Engel wieder gestärkt. Der Engel war unstreitig ihr Glaube an Wiedervereinigung mit mir, der in denselben Augenblicken nach Art der Kraft eines hochandächtigen Gebets wie allmächtig auf sie wirkte. Ihrentwegen war ich, als wir wieder auf unserer alten Burg ankamen, doch froh, daß die Abschiedsangelegenheit unter uns nun abgethan war; ich selbst hatte nur ein Paar eigene Leidensmomente dabei gehabt, nehmlich — als ich den Trennungskus auf ihre Lippen drückte. Ich schäme mich dieser Momente nicht; ich glaube vielmehr, daß sie so sein musten für mich, wie sie waren. Zusammen abgehen können — hierin ist für Liebende zu viel Süsses, als daß nicht, wenns zur Trennung kommt, der Ge-

Digitized by Google

danke — „ach, wenn's doch so wäre!" — ihr Herz, und, wenn es auch noch so gefasst zur Trennung ist, ergreifen, und so auf einige Augenblicke die Idee der gewissen Wiedervereinigung verdunkeln sollte. So ging's dann auch mir; wie hätte es aber länger dauern können, als auf einige Momente? Ich weis, daß es nicht Sitte sei, daß Liebende die erste Wanderung von Welt zu Welt, die Wanderung vom Planeten Erde zu seiner Sonne, zusammen machen — die ferneren Wanderungen von Sonne zu Sonne, denen kein Tod vorhergeht, werden sie wohl zusammen machen; da es nun einmal so ist, so ist es ia auch ganz der Natur gemäs, daß ich Luisen voran gehe — ich bin ia doch um einige Jahre älter, als sie. Zwanzig Jahre habe ich mit ihr vergnügt verlebt; wir haben unsere Kinder erzogen — bis auf den weiblichen Engel, der uns voranging; wollten wir Mehr verlangen? Vielleicht kommt Luise mir auch bald nach. Wäre dis aber nicht, nun, so habe ich unterdessen ienen Engel, ihr Bild, bei mir, und sie hat unsere drei Söhne bei sich, deren Anblick und Geselschaft ihr Ersatz für mich sein wird. Wie könnte ich an der Hand dieser Vorstellungen, die mir immer sehr deutlich vorschweben, irgend ie

Digitized by Google

wieder Unruhe darüber empfinden, daß ich nun von ihr gehe? Mein letztes Wort, ia, das soll noch an sie gerichtet sein; aber es soll ein freudiges Wort sein. Mein letzter Blick soll noch auf sie fallen, ia, aber so heiter, daß er ihr lebenslang zum Troste gereichen wird.

Heute habe ich dann auch von meinen drei Söhnen Abschied genommen; dis ward mir vollends gar nicht schwer. Sie müssen erst noch edelwirksam sein, und sich dadurch, wie ihr Vater, zu ienem Leben würdig vorbereiten. Daß ein Vater seinen Söhnen voranstirbt, ist ia das Natürlichste von der Welt, und ich wünsche nicht einmal, daß sie mir bald nachkommen; damit sie erst noch recht viel Gutes stiften können. Dis werden sie gewis, wenn sie Zeit dazu haben; denn es sind wackere iunge Menschen. Ich habe auch deshalb meinen lezten Willen weder gerichtlich gemacht, noch auch nur einmal schriftlich aufgesezt, sondern ihnen blos mündlich mitgetheilt, und gehe mit der höchsten Ueberzeugung von ihnen, daß sie ihn auf das treuste erfüllen werden. Nach demselben erhält der Aelteste zwar das schöne Rittergut Heiligenhain; es steht aber seinen beiden Brüdern frei, auch auf dem Gute zu bleiben, wenn sie

Digitized by Google

wollen — die alte Burg kann drei Familien sehr bequem beherbergen. Alle sind sie so gesetzt, daß sie anständig leben können, ohne in Dienste gehen, oder bei der Wahl ihrer Bräute auf Reichthum schlechterdings sehen zu müssen. Ich habe ihnen gerathen, sich Gattinnen zu wählen, die ihrer Mutter ähnlich sind — ähnlich besonders in Liebe zum ländlichen Leben und im Glauben an höhere Zukünfte. Da schon aller Anschein dazu da ist, daß mehrere Rittergüter, in der Nähe belegen, einst zum Verkaufe kommen möchten, so soll der Aelteste, wenn seine Brüder, um auch so einen ausgebreiteteren Wirkungskreis, wie der seinige ist, zu erhalten, sich nach einem eigenen Gute sehnen, ihnen dazu behülflich sein. Ich hinterlasse ihm Kräfte genug dazu, und er kann, wenn's ihm am Gelde fehlt, Geld genug bekommen, um nöthigenfals das ihnen ausgesetzte Kapital, das er ihnen zu verinteressiren hat, an sie auszuzahlen, und ihnen sogar noch Vorschüsse zu thun, die sie ihm in der Folge nach und nach zurückzahlen mögen. Uebrigens bleibt Alles bis zu seiner Maiorennität, die er nun bald erreicht haben wird, in der Gewalt der Mutter, welche sich ihren nöthigen rechtlichen Beistand selbst wählt, nachher die Zimmer auf meiner

Digitized by Google

Burg bezieht, die ich besonders für sie angelegt habe, und ihre Tage zu Heiligenhain beschliesst, wie ich. — — Nachdem ich so meinen letzten Willen meinen Söhnen in Gegenwart Luisens eröfnet hatte, geschah freilich auch, was ich vorhergesehen — alle Drei umfielen sie mich, und jammerten heftig darüber, daß ich sie verlassen wollte; ich fühlte mich aber auf der Stelle gleich weit stärker gegen sie, als gestern gegen ihre Mutter. Ein liebreichgesetzter väterlicher Sermon ward von mir an sie gehalten, und that die erwartete Wirkung; sie versprachen, mich in meiner Heiterkeit nicht weiter zu stören, und erhielten dafür von mir den Abschiedskus.

So habe ich dann die beiden Herzensqualtage glücklich überstanden, und bin nun fast ganz schon los von Allem, was Irdisch heisst. Ich fühle mich nun noch weit leichter, als vorher, und mein froher Muth nimmt mit ieder Stunde zu. Der wandelbare Herbst wird ihn doch nicht etwa zerstören wollen? Ich traue ihm dismal nicht recht; er scheint mir zu veränderlich, und in seiner Veränderlichkeit mehr die Vorfarbe des Winters, als die Nachfarbe des Sommers, zu lieben. Mag er's doch halten, wie er will!

Digitized by Google

Wenn er mir nur vergönnt, den letzten Gang, den ich thun will, zum Grabe meines Vaters zu thun! Uebrigens will ich ihm mit dem Frohsinn, dessen Quelle nicht in der Witterung, sondern in mir selbst, entspringt, wohl Troz bieten. Den Meinigen mus ich's zum Ruhme nachsagen, daß sie sich seit Morgens um neun Uhr — da bekamen die drei Söhne den Abschiedskus — bis iezt — es schlägt eben drei Uhr — recht wakker zusammengenommen haben. Ich sehe es ihnen freilich wohl an, daß sie sich verstellen; ich hoffe aber doch, daß sie in der mir so unschäzbaren Verstellung ausharren werden. Ich lasse es gewis an nichts fehlen, um ihnen dabei zu Hülfe zu kommen, und brauche gar nicht mich auch deshalb zu verstellen; denn nie war ich von aufgeräumterer Laune, als iezt. Diese meine Wonnelaune ist mir so natürlich, daß ich sie nicht nur nicht affektiren darf, sondern daß sie auch die Meinigen, wenn auch nicht anstecken, doch schlechterdings vor Mismuthsausbrüchen schüzen, mus. Wie's aber an meinem wirklichen Sterbetage mit ihnen, wenn sie offenbar sehen, er werde es, ablaufen wird? Doch, auch dis kümmert mich nicht. Ich habe deshalb mit meinem

Digitized by Google

lieben Freunde Funk, der von mir gar keinen Abschied nehmen will, weil er es für ganz überflüssig erklärt, die gehörige Abrede getroffen. Er ist iezt schon noch weit öfter bei mir, als sonst, ia, ich möchte sagen, fast immer; sein Ehrenwort aber habe ich darauf, daß er an dem Tage, an welchem mein Transitus von Welt zu Welt, mein Aufschwung von unten nach oben, sich auf das glaubwürdigste anzukündigen scheint, nicht von mir weichen und wanken wolle. In Gegenwart der Meinigen will ich schlechterdings sterben; denn sie sollen von mir auch sterben lernen. Wenn ich also sterbend nicht mehr im Stande sein sollte, die Ausbrüche ihres Jammers über meinen Tod im Zaume zu halten, so wird er sie zäumen; ich hoffe aber, daß ich sie bis zu meinem letzten Augenblick selbst werde zäumen können. Meine mir wenigstens ausgemacht gewisse Todesweise gibt mir die beinahe eben so ausgemacht gewisse Erwartung dazu. Wie die Sache am Ende abgelaufen sei, sollet Ihr erfaren; meine Luise soll es euch melden.

Digitized by Google

Vierzigster Brief.
An R. und S. zugleich.

Da meinen letzten Brief — Ihr Freunde aller Freunde! ich mus mehr eilen, ihn zu schreiben, als ich dachte, weil die Natur noch mehr mit mir eilt, als ich erwartete. Vermuthlich ist heute der letzte Tag, an dem ich schreiben kann; so sei euch mein Ueberrest von Schreibekraft gewidmet! Eure Antwort auf mein Letzteres wird nun zu spät kommen; denn ich rechne höchstens noch auf acht Tage. Mir soll aber doch sein, als wenn ich sie noch gelesen hätte. Gewis wünschet Ihr mir fortdauernde Heiterkeit bis ans Ende, volles Bewustsein bis dahin, und dann den sanftesten Tod; ich hoffe mit einer Art von Felsenfestigkeit nun, daß alle diese eure herrlichen Wünsche erfüllt werden werden.

Denket euch aber meine Herzensnoth, welche ich noch zuletzt zu tragen bekam! Der Herbst machte sich mit seinen Nordstürmen und Regengüssen so feindselig gegen mich auf, daß ich den Gang, von dem ich euch schrieb, daß er mein letzter

Digitized by Google

sein solle, schon aufgeben zu müssen glaubte. Ob mich gleich gar nichts Irdisches mehr schmerzt — dis, dis würde mich doch noch geschmerzt haben, wenn es zugetroffen hätte. Aber — heute ward noch ein wahrhaftiganmuthiger Spättag des Jahres; heute also habe ich diesen Gang mit hoher Andacht und unter Empfindungen, dergleichen noch nie mein Herz ergriffen, gethan. Nun keinen Gang weiter.

Ach, das war ein hohes Leben noch für mich, Ihr Lieben — das einsame Weilen auf meinem kleinen Kirchhofe heute! Wie empfand ich da, wo meine gröbere Organisation bald verscharrt sein wird, die Seligkeiten des Bewustseins, meine in ihr gehabte Existenz auf das menschlichste, und so, wie es sich für ein sittliches und unsterbliches Wesen nur schickt, angewendet zu haben, weit unaussprechlicher, als ie! Wie ging dieses Bewustsein in die tiefste Demuth vor Gott über, ohne dessen Beistand ich all mein gestiftetes Gutes nicht hätte stiften können, der es aber so herrlich, ach, so herrlich, iederzeit gedeihen lies! Wie war es, da ich aus dem heiligen Gemisch von Würdigkeits- und Unwürdigkeitsgefühlen zur freudigsten Hofnung

Digitized by Google

mich ermannte, und vom Grabe meines Vaters und meiner Tochter zur Sonne aufzublicken wagte, nicht anders, als erschienen mir in ihren schwächeren Herbststrahlen der Vatergeist und der Tochtergeist, und winkten mich liebe= und sehnsuchtsvoll zu sich! Ja, das war noch so ein Weilen für mich, wie es zulezt sein muste — das Weilen auf meinem Kirchhofe da heute! Geschlichen bin ich zwar nur wieder her, wie hin; aber das Schleichen selbst ging doch besser her, als hin.

Die Meinigen schienen sehr froh zu sein, als ich zu ihnen zurückkam. Ich tröstete sie damit, daß ich mich vor der eigentlichen Entfernungsstunde nicht wieder von ihnen entfernen würde; ob ich gleich gewis glaube, daß mir Einer von ihnen immer in der Nähe gewesen sei, um mir auf den Fall, daß ich zu schwach würde, Beistand zu leisten. Ach, es sind gute, äuserstgute Menschen. Freudenthränen stehen mir in den Augen, indem ich ihnen gegen euch, Edle, dis Zeugnis gebe. Sie halten auch Wort, ehrlich — ich möchte sagen, tapfer — Wort, und beunruhigen mich durch ihr Klagen, Weinen und Seufzen über meinen nahen, allnahen Weggang von ihnen nicht. Ich

Digitized by Google

ehre sie hoch für den Zwang, welchen sie sich dabei so beharrlich anthaten; höher kann doch wohl ihre Liebe gegen mich nicht steigen, als so hoch. Bald geht dieser, bald Jener, von ihnen auf die Seite, vermuthlich, um in irgend einem andern Zimmer sich einmal wieder satt- und auszuweinen; an den Augen sehe ich's ihm an, wenn er zurückkommt, und dann blicke ich ihn noch herzlichfreudiger an, als die übrigen. Er versteht mich auch gleich, und treibt gleich wieder liebvolle Heuchelei. Gott erhalte sie bei dieser mir so nöthigen Heuchelei! Prediger Funk ist der Einzige, der sich gleich bleibt, und immer so heiter ist, wie ich. Gott erhalte ihn auch dabei!

Ich verlasse nun also binnen cirka acht Tagen die Erde — dabei bleibts; Ihr könnet's mithin schon berechnen, wann Ihr den sogenannten Trauerbrief von meiner Luise erhalten werdet. Er wird euch rühren — ja; lasset ihn euch aber nicht zu sehr rühren! Ich selbst habe euch auf ihn vorbereitet genug, und, wenn er nicht Kraft des Glaubens an Fortdauer und an Wiedervereinigung genug athmet, so denket, daß — ein Weib an euch schreibt. Ich verehre sogar die Weiber, wenn

Digitized by Google

sie sich in solchen Fällen so vergehen. Schreibet Ihr ihr dann den Kondolenzbrief, so habet die Güte, einfliessen zu lassen, daß sie und meine Söhne doch ia durch ihre Sorgfalt für Heiligenhain die Vorsehung darüber hier schon, also schon gleich, rechtfertigen helfen möchten, daß ich so früh von Heiligenhain hätte abscheiden müssen. Ich fürchte zwar nicht, daß dis nöthig sein werde, um alles das Gute, welches ich gestiftet habe, fortdauernd zu machen, aber auch das Ueberflüssigste scheint mir bei Angelegenheiten dieser Art gar nicht überflüssig zu sein. Wenn nur die Nachzeiten auch sich so machen, daß nicht alles von mir Geleistete blos durch sie in sich selbst wieder vergeht! — Lasset euren dem Tode so nahen Freund sich hierüber noch gegen euch ausschütten!

Segnend, ach ia, herzlich segnend verlasse ich zwar die Erde — wie sollte ich sie nicht segnen, sie, meine erste Daseinswelt, in der mir so viel Gutes geschah, und in der mir so viel Gutes gelang — sie, auf der ich mich zum erhabeneren Sonnenleben zubereitete? — aber schönweissagend verlasse ich sie nicht. An eine abermalige Sündfluth denke ich, wenn ich so spreche,

Digitized by Google

gewis nicht, an ein Universalerdbeben auch nicht — Staatenumwälzungen aber, Völkerverwüstungen fürchte ich für das nächste Jahrhundert Europens. Ja, ich weissage sie sogar mit einer Art von Zuverlässigkeit, die freilich empörend ist, die aber doch Jedem, der Beobachtungsgeist und Beobachtungslust hat, einleuchten mus.

Ehrwürdige! Ihr wisset, wie ich auch nur über das militärische Sistem gleich urtheilte, als es sich zu fixiren begann. Man gab es für das noch einzigübrige Mittel aus, die Menschheit in Ruhe und Frieden zu erhalten. Die Zeit wird kommen, bald kommen, in der es eintrift, was ich sagte, daß es das Mittel werden werde, die Menschheit in ewigem Kriege zu erhalten. Dadurch wird sie nicht nur bis zur Thierheit verwildern, sondern auch an Lebensgenüssen noch ärmer werden, als die Thiere. Ich zittere für ganz Europa; ich zittere besonders für Deutschland. Meine Gründe hierzu sind aber von mehr als einer Art... Ach, so oft ich auf meiner Lieblingshöhe stand, bejammerte ich, wenn ich nach Heiligenhain hinblickte, die ganze Welt hinter mir, und, als ich zum letzten male auf ihr war, und von Heiligenhains Prospekte Abschied

Digitized by Google

nahm, schlug ich ein Kreutz über die ganze mir hintere Welt. Ja, wahr ists doch, daß Viele unserer Grossen sich ihr eigenes Wohl mehr zu Herzen gehen liessen, als das Wohl ihrer Völker. Wenn sie also von ihren Stühlen und Thronen vertrieben werden sollten — was wär's weiter, als Weltrichteriustitz vor ihrem Tode schon? Deutschland aber besonders anbelangend — war denn Eintracht unter seinen Grossen? Meinten sie es redlich mit einander? Standen sie einander in Nothzeiten gehörig bei? Ihr Beispiel wirkte auf ihre Völker, und so war's um allen deutschen Gemeingeist geschehen. Es kann also nicht anders kommen, als daß Deutschland bald aufhören werde, **Deutschland** zu sein.

Hiermit habet Ihr, mich überlebende Männer, meine Weissagungen, deren Erfüllung Ihr vielleicht noch sehen werdet. Mir ist es herzlich lieb — denn ich bin ein wahrer deutscher Mann — daß ich vorher abgehe, und ich sterbe auch aus diesem Grunde äuserstgern. Wem müste das Herz nicht bluten, wenn er — — — Doch, weg mit allem Irdischen, und zum Ziele

Digitized by Google

meines heutigen allerletzten Schreibens und Federführens!

Ich sagte euch, meine allerverehrtesten und allergeliebtesten Freunde, als Ihr in die Morgenländer der Erde reisetet, einst schon mein Lebewohl — es geschah doch aber nur aufs Ungewisse; iezt sage ich's euch aufs Allergewisseste. Nun reise ich viel weiter, als Ihr, und komme nicht wieder, wie Ihr. Ihr aber werdet mir nachkommen. So bedauert es nicht, daß Ihr mich nicht zu Heiligenhain noch habet besuchen können; wir werden uns gegenseitig Besuche genug einst noch weit froher abstatten. Glaubet dis ia so zuversichtlich, wie ich es glaube — weise, gute Männer, darum bitte ich euch. Nehmet diese Bitte einem Kandidaten des Kirchhofs nicht übel, dem die Vokation schon ausgefertigt ist, und der dem Boten T o d, der sie ihm überbringt, nun täglich entgegen sieht. Herzlich aber fordere ich euch auf, die Lebenszeit, welche euch noch gelassen wird, dazu anzuwenden, daß die weite und lange Reise, welche Ihr in den Erdgefilden gemacht habt, der Menschheit recht nützlich werde. Veröffentlichet alle eure gesammelten Kentnisse und erworbenen Erfarungen, und

streuet dadurch eine Saat aus, die, so lange die Erde bleibt, und es Menschen auf ihr gibt, die schönsten Früchte bringen wird, bringen mus!

Ich spreche nun zu euch — Adieu! ich spreche es so herzlich, wie ich es sterbend zu Luisen und zu allen den Meinigen sprechen werde. Behaltet mich lieb! Denket besonders an meinem Sterbetage, den euch Luise melden wird, so oft Ihr ihn noch erlebet, recht hoch und hehr an mich! Ich will, so oft ich ihn in der Oberwelt ohne euch erlebe, gewis recht herzlich an euch denken. Das Wesen dieser Welt vergeht — es wird Erdenfeierabend — nie dachte ich diesen Gedanken angespannter und allumfassender, als iezt. Jezt wird Erdenfeierabend für mich; nun, so vergehe das Wesen dieser Welt für mich! Ihr Hochgeehrten, Ihr Hochgeliebten, ertraget es liebreich, wenn ich des Erdenfeierabends so sehr gedenke! **Erdenfeierabend** — ach, welch eine Vorstellung! Begeistert durch sie, sage ich euch mein allerzärtlichstes Lebewohl. O du guter R. und du guter S. — — ich weis mich gegen euch gar nicht mehr auszudrücken, als —

Digitized by Google

lebet wohl! Alsdann, wenn Ihr diese letzten Zeilen, welche ich bereits mit zitternder Hand schreibe, lesen werdet, ist — Elpizon schon da, wo er einst zu sein hofte.

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

